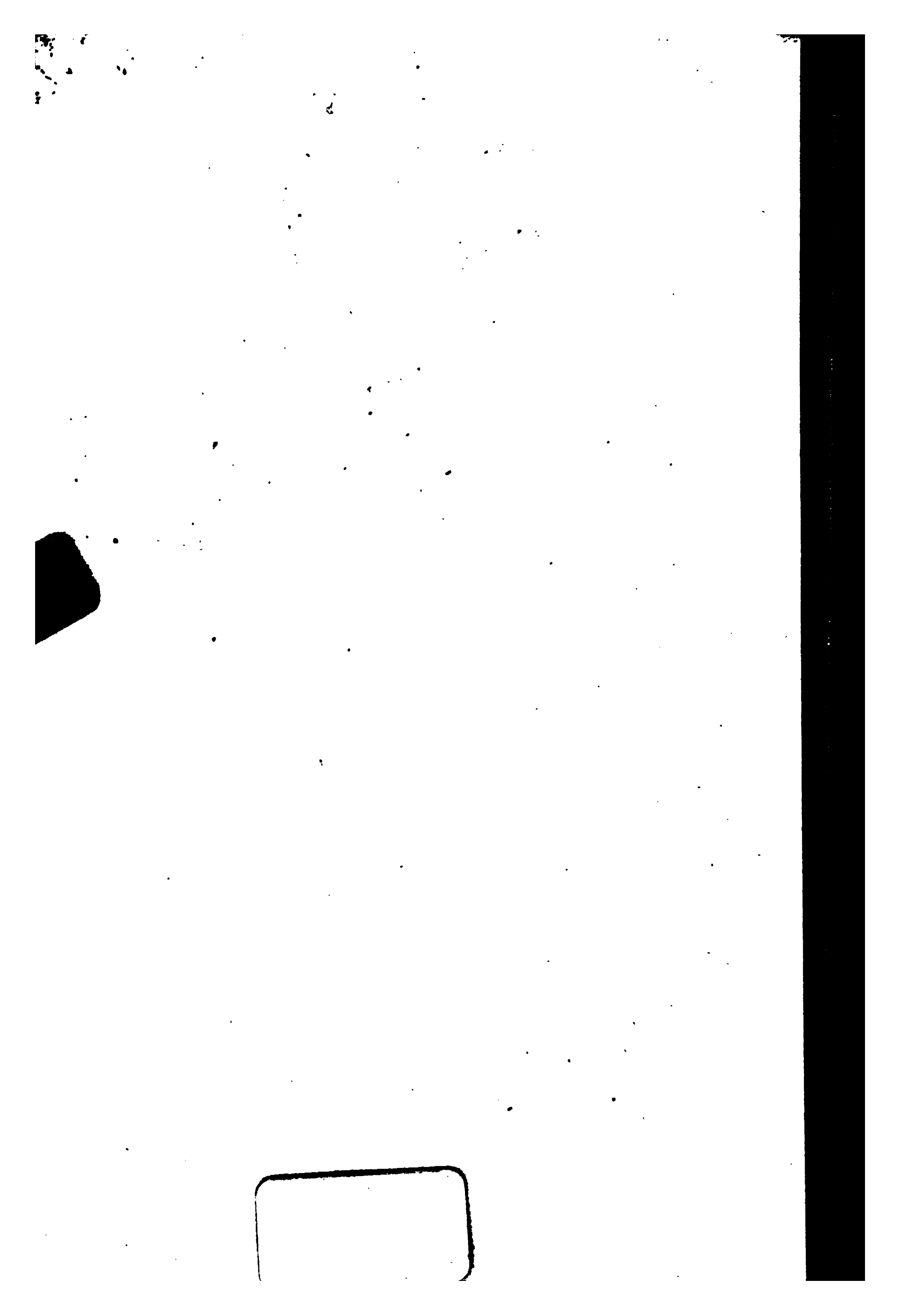
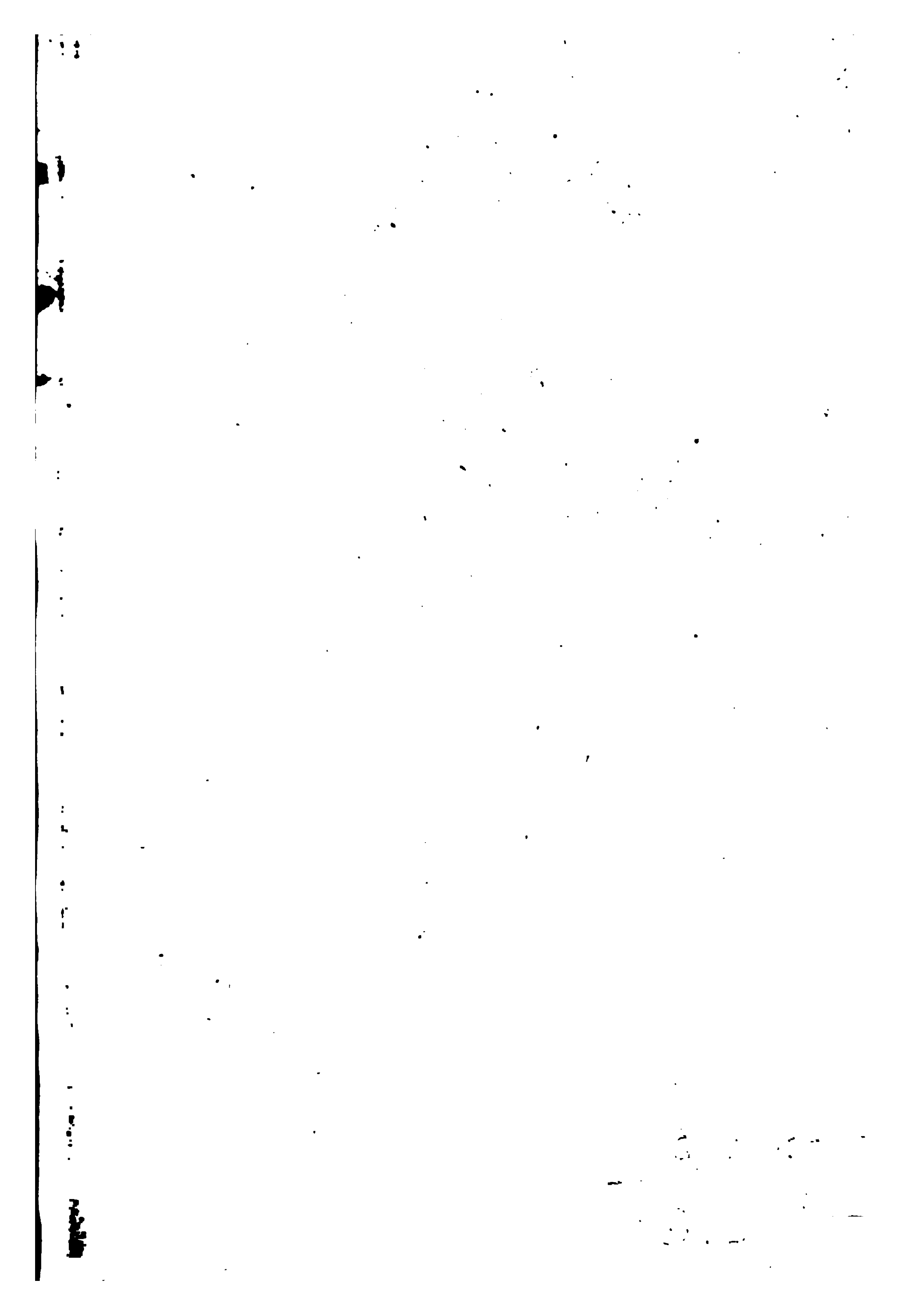
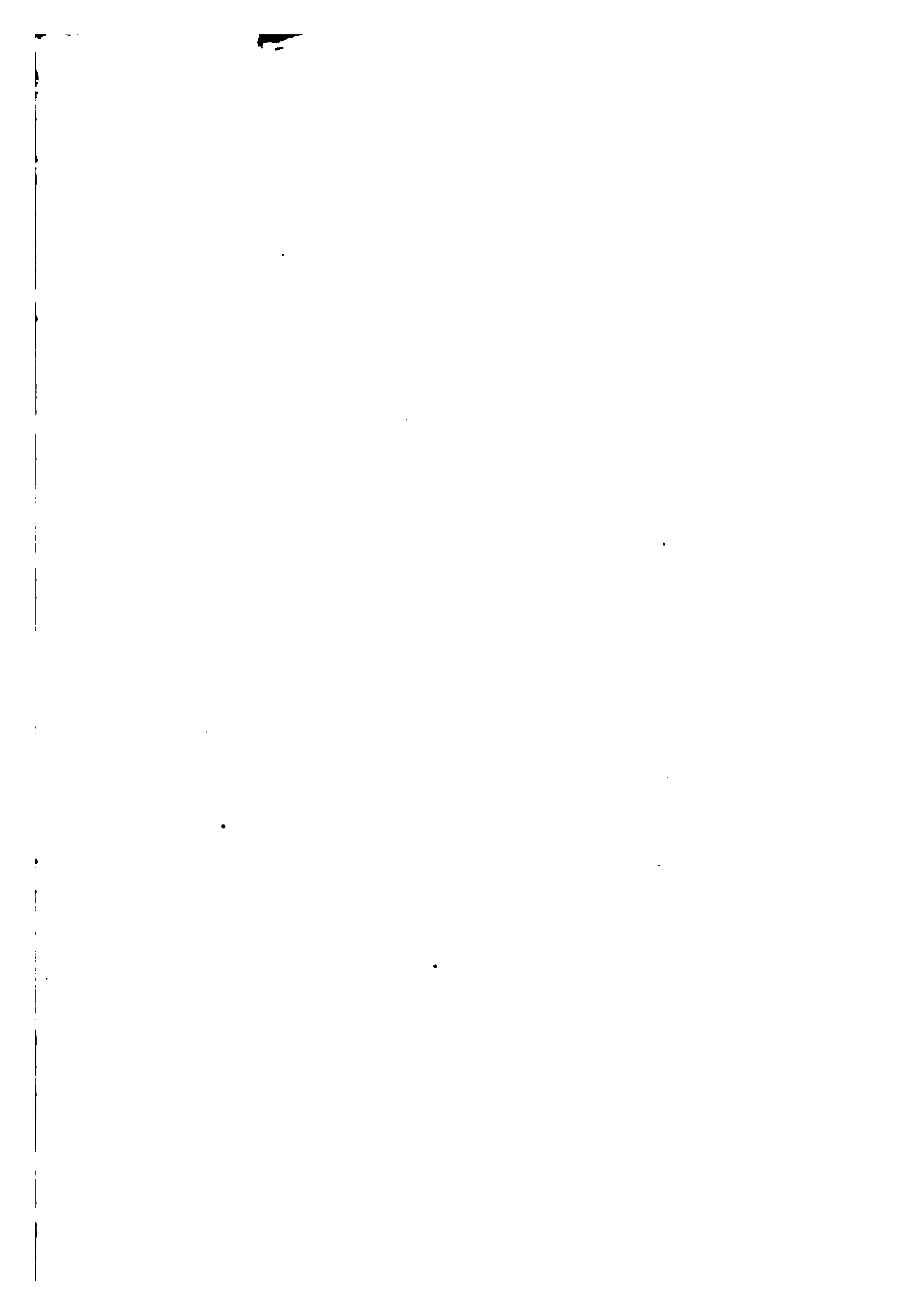









## Jahresschrift der historischen Gesellschaft

des

## Kantons Aargau.

**XXX. Band.**

**AARAU,**
DRUCK UND VERLAG VON H. R. SAUERLÄNDER & CO.
**1903.**

Die

# Pflege der Kunst

## im Kanton Aargau

mit besonderer Berücksichtigung der ältern Zeit

Jubiläumsgabe

der

Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

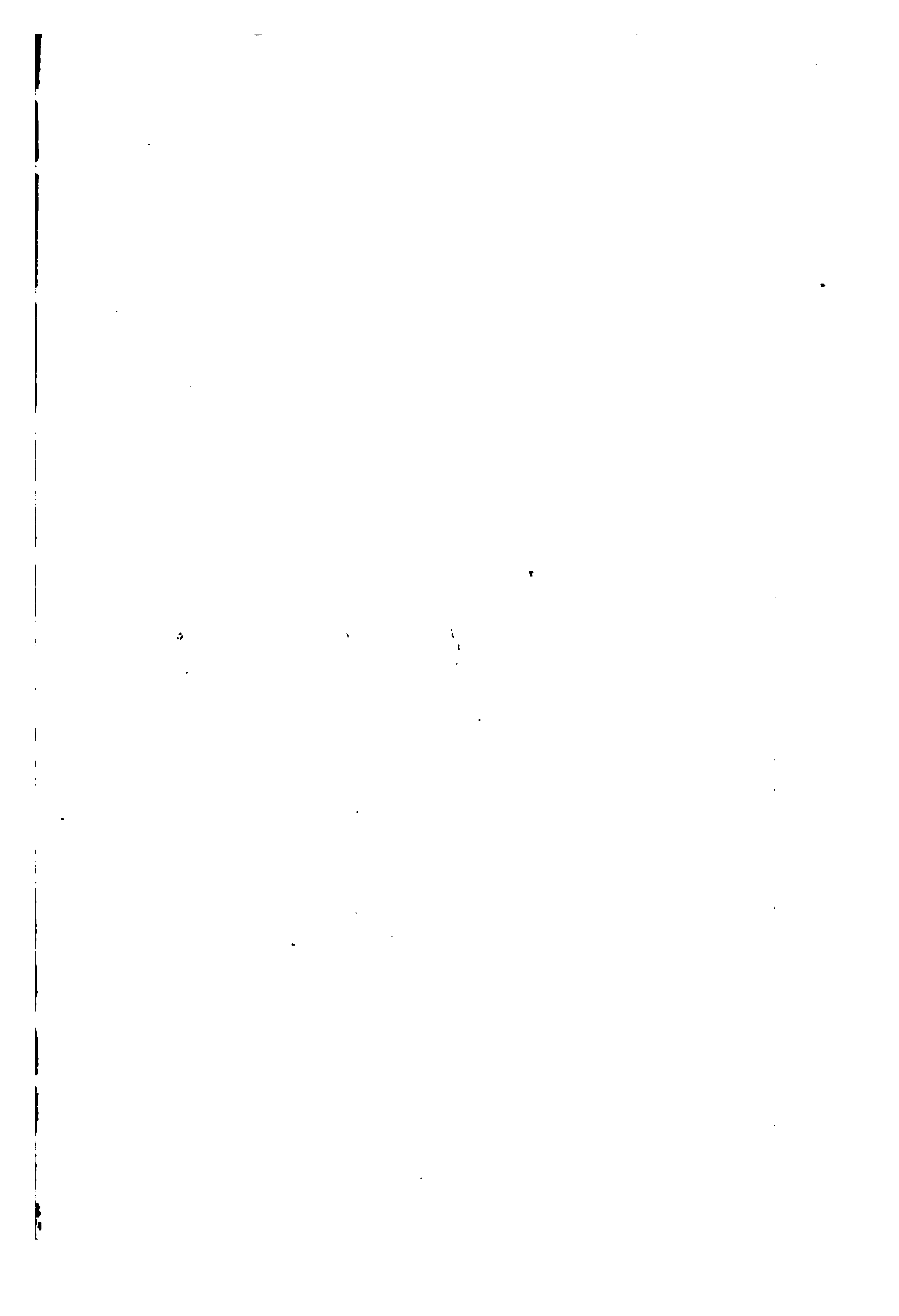
zur aargauischen Centenarfeier

von

Jakob Stammler



AARAU
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Comp.
1903.





Silberner Tabernakel in der Klosterkirche in Muri.
(Von Joh. P. Staffelbach von Sursee und Joh. Herm. Ott von Schafhausen verfertigt 1701—1704.)
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

Die

# Pflege der Kunst

## im Kanton Aargau

mit besonderer Berücksichtigung der ältern Zeit

Jubiläumsgabe

der

Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

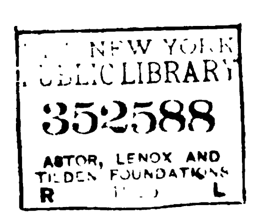
zur aargauischen Centenarfeier

von

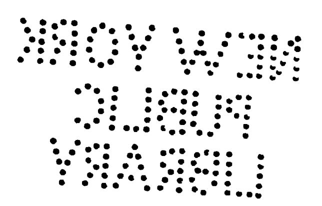
Jakob Stammler



AARAU
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Comp.
1903.


NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
352588
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R
L

# Inhaltsverzeichnis.



# Verzeichnis der Abbildungen.

*b) Tafeln.*






1. Wandfüllungen aus dem Gerichtssaale von Aarau.

# EINLEITUNG.

Unsere Zeit begnügt sich bei Darstellung der Geschichte eines Landes nicht mehr mit der Schilderung der äussern politischen Vorgänge und der damit zusammenhängenden kriegerischen Ereignisse, sondern interessiert sich auch, und mit Recht, um das innere geistige Leben des Volkes, wie es sich im Laufe der Zeit in Recht und Sitte, in Litteratur und Kunst geäussert hat.

Die im Jahre 1903 stattfindende Centenarfeier der Gründung des Kantons Aargau legt es nahe, ausser der politischen Geschichte des letztern auch der auf seinem Gebiete von jeher geübten *Pflege der Kunst* zu gedenken.

Der Kanton Aargau (wir verstehen darunter das ganze innert der heutigen Kantonsgrenzen gelegene Gebiet) war freilich zu keiner Zeit ein hervorragendes Kunstland wie etwa Italien. Das war auch die Schweiz überhaupt nicht. Immerhin hat sie eine Reihe sehenswerter Kirchen und verschiedene berühmte Maler aufzuweisen; sodann hat sie in einzelnen Kleinkünsten viel Schönes und zum Teile ganz Hervorragendes geleistet. Der Aargau aber hat keine Dom-, Stifts- oder Klosterkirchen von der Bedeutung aufzuweisen wie Genf, Lausanne, Freiburg, Bern, Basel, Zürich,

Schaffhausen, Chur u. s. w., keine Maler wie Holbein, Fries, Manuel u. s. f. Seine Bevölkerung war bei aller Wohlhabenheit nie so reich, dass sie sich grössern Luxus und die Pflege der Kunst grössern Stiles erlauben konnte. Seine frühern „Herren und Obern" verfolgten in ihren „Untertanenländern" andere Interessen als die der Kunst. Der Klöster und Stifte waren nicht sehr viele und die wenigen, welche etwas Reichtum besassen, sind erst in späterer Zeit dazu gelangt.

Sodann ist von den zeitweise vorhanden gewesenen Kunstgegenständen im einen Teile des Kantons manches zur Zeit der Glaubensänderung verloren gegangen, im andern aber vieles dem Zahne der Zeit und der Neuerungssucht späterer Tage zum Opfer gefallen. Das Vorhandene kann sich weder nach Zahl noch nach Wert mit den Kunstschätzen mancher andern Gegenden messen. Immerhin verdient es volle Beachtung und Wertschätzung.

Die meisten vorhandenen Kunstgegenstände haben schon ihre Besprechung gefunden, so dass aus dem Gebiete der aargauischen Kunstpflege nicht mehr viel Neues von Bedeutung vorgebracht werden kann. Das schon Veröffentlichte ist aber in verschiedenen Zeitschriften und Büchern zerstreut und meist nur einer kleinern Zahl von Fachmännern bekannt. Deshalb erschien es dem Verfasser, der selber Aargauer ist, angemessen, aus Anlass der Centenarfeier Altes und Neues zu einem *Gesamtbilde der aargauischen Kunstpflege* (um nicht gar zu anspruchsvoll zu sagen: zu einer aargauischen Kunstgeschichte) zusammenzustellen. Absolute Vollständigkeit konnte nicht beabsichtigt und darf auch nicht beansprucht werden.

Folgendes ist die von uns

## Benützte Litteratur.

ABSCHIEDE, Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen.

ANGST, H., Ein Gang durch die Ausstellung von Gruppe 25. Zürich 1896.

ANZEIGER für schweizerische Altertumskunde. Bd. I—VIII u. n. F. I ff. (1868 ff.)

ARCHIVES héraldiques suisses, bezw. Schweizer. Archiv f. Heraldik, I—XVI (1887 ff.).

ARGOVIA, Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. I—XXIX (Aarau 1860 ff.).

BERICHT des Gemeinderates von Aarau an die Einwohnergemeinde betreffend den Orgelbau und die Kirchenrestauration. Aarau 1891.

BRONNER, F. X., Der Kanton Aargau. Aarau 1844.

BRUNNER, C., Das alte Zofingen und sein Chorherrenstift. Aarau 1877.

ESTERMANN, Melchior, Die Sehenswürdigkeiten von Beromünster. Luzern 1878.

— — Geschichte des Ruralkapitels Hochdorf. Luzern 1892.

FESTGABE zur Eröffnung des schweiz. Landesmuseums. Zürich 1898.

FORRER, R., Geschichte der europäischen Fliesen-Keramik. Strassburg 1901.

FRICKER, B., Geschichte der Stadt und der Bäder zu Baden. Aarau 1880.

FRICKART, J. J., Chronik der Stadt Zofingen. Zofingen 1811.

FÜHRER, offizieller, für das histor. Museum in Basel. Basel 1899.

FÜHRER durch die Klosterkirche von Königsfelden. Reinach 1898.

FÜHRER, offizieller, durch das schweiz. Landesmuseum. (Dr. Hans Lehmann.)

FÜHRER durch Wettingen, von Dr. H. Lehmann. Aarau 1894.

FÜESSLIN, Johann Caspar, Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. 1778.

GANZ, Paul, Die Familie des Malers Hans Leu von Zürich. Zürcher Taschenbuch 1901 u. 1902.

GESCHICHTSFREUND der V Orte. Bd. I—LVI (1843 ff.)

HAGER, Geschichte der Klosteranlagen, in der Zeitschrift für christliche Kunst. Düsseldorf 1901.

HALLER, B., Bern in seinen Ratsmanualen, Bd. I. Bern 1900.

HERRGOTT, P. M., Genealogia diplomatica Habsburg. 3 Bde. Wien 1737.

HERRLIBERGER, David, Topographie. Zürich 1754.

HESS, David, Die Badenfahrt. Zürich 1818.

HUBER, J., Die Kollaturpfarreien des Stifts Zurzach. Klingnau 1868.
— — Geschichte des Chorherrenstifts Zurzach. Klingnau 1869.
— — Des Stiftes Zurzach Schicksale. Luzern 1879.
— — Die Urkunden des Stiftes Zurzach. Aarau 1873.
HÜRBIN, Dr. Jos., Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. I. Stans 1900.
JAHRESBERICHTE des Landesmuseums. 1892 ff. Zürich 1892 ft.
JAHRZEITBUCH von Bremgarten. Perg. Mspt.
JOST, P. Peter Canisius, Die Radierer und Kupferstecher des 18. und 19. Jahrhunderts, in „Schweizer-Blätter“ 1902, Heft IV.
KALENDER, historischer, des Kantons Aargau. 1895 u. 1896.
KATALOG des histor. Museums in Bern. Bern 1897.
KATALOG der Gruppe 38, „alte Kunst“, der Landesausstellung in Zürich. 1883.
KATALOG der Gruppe 25 der Landesausstellung in Genf. 1896.
KIEM, P. Martin, Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries, 2 Bde. Stans 1888 u. 1891.
KUHN, P. Albert, Die Klosterkirche in Fahr.
KÜNSTLERLEXIKON, Schweizerisches, Probebogen.
LANG, Historisch-theologischer Grundriss. Einsiedeln 1692.
LEHMANN, Dr. H. (S. oben „Führer“).
— — Die Chorstühle der ehemaligen Abteikirche zu Muri. „Völkerschau“ II (1892).
— — Verzeichnis der Glasgemälde des Kts. Aargau, in „Kleine Mitteilungen“ u. s. w. 1893 u. 1894.
— — Die Chorstühle in der Kirche der ehemaligen Cisterzienser-Abtei Wettingen. „Völkerschau“ 1896, besondere Ausgabe, Zürich 1901.
— — Chor- und Kommuniongitter in Muri. „Völkerschau“ 1896.
— — Die Glasgemälde in den aarg. Kirchen und öffentlichen Gebäuden, im Anzeiger 1901 u. 1902, auch separat erscheinend mit Reproduktionen.
— — viele Artikel im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde.
LIEBENAU, Theodor v., und W. Lübke, Denkmäler des Hauses Habsburg: Königsfelden. Zürich 1867.
— — Geschichte des Klosters Königsfelden. Luzern 1868.
— — Die Glasgemälde von Muri, in der „Völkerschau“ und separat.
— — Die Stadt Mellingen. Argovia XIV (1884).
LÜBKE, W., Die Glasgemälde im Kreuzgang des Klosters Wettingen, in Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich. XIV (1862).

Lübke, W., Über alte Öfen in der Schweiz, in Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich. XV (1865).
— — Kunsthistorische Studien. Stuttgart 1869.
Markwart, Otto, Baugeschichte des Klosters Muri, 1889. Aus Argovia XX (1889).
Meng, P. Gregor, Das Landkapitel Mellingen. Muri 1869.
Merian, M., Topographia Helvetiae. Frankfurt 1642, 1648 und 1655.
Merz, Walther, Hans Ulrich Fisch. Aarau 1894.
— — Fenster- und Wappenschenkungen in Aarau, in Kleine Mitteilungen I (s. unten).
— — Aktenstücke zur Geschichte des Schützenwesens. Aarau 1896.
— — Fenster- und Wappenschenkungen aus dem Aargau, im Anzeiger 1899.
— — Glasmaler in Aarau und Brugg, im Anzeiger 1899.
— — Der Turm Rore in Aarau, in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Bd. I, 1902.
— — und Rob. Durrer: Inventare der Kunstaltertümer in den aarg. Kirchen- und Ortsbürgergemeinden. Manuskript.
— — Photographien von Kunstaltertümern, in der antiq. Sammlung in Aarau.
— — Verschiedene Notizen im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde.
Meyer, Hermann, Die schweizer. Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen. 1884.
Mitteilungen, Kleine, der schweiz. geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. Bd. I u. Bd. II, Heft 1 u. 2. Aarau 1892—1895.
Mülinen, E. F. v., Helvetia sacra. 2 Bde. Bern 1858 u. 1861.
Müller, J., Die Stadt Lenzburg. Lenzburg 1867.
Nagler, G. K., Neues allg. Künstlerlexikon. München 1835.
Nüscheler, Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz.
Zürich 1873 (citiert: N. I).
Geschichtsfreund 1884 (citiert: N. II).
Argovia XXIII (1892). (N. III.)
Argovia XXVI (1895). (N. IV.)
Argovia XXVIII (1900). (N. V.)
Oelhafen, Chr., Chronik der Stadt Aarau. Aarau 1840.
Rahn, J. R., Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876.
— — Die mittelalterlichen Kirchen des Cisterzienser-Ordens, in Mitteilungen der antiq. Gesellschaft von Zürich. Bd. XVIII, 2 (1872).
— — Kunst- und Wanderstudien. Zürich 1880.

RAHN, J. R., Statistik der schweiz. Kunstdenkmäler, im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV (1880).

— — Bericht über Gruppe 38, „alte Kunst". Zürich 1884.

— — Die Schweizer Städte im Mittelalter, Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich. Zürich 1889.

— — Die Flachschnitzerei, in der Festgabe zur Eröffnung des Landesmuseums. Zürich 1898.

— — Bericht über die Glasgemälde in der Klosterkirche von Königsfelden. Basel 1897.

— — Viele Notizen im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde.

ROCHHOLZ, E. L., Katalog des kantonalen Antiquariums in Aarau. Aarau 1879.

ROSENBERG, Marc, Der Goldschmiede Merkzeichen. Frankfurt 1890.

SCHULTZ, Alwin, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1879.

SCHWEIZ, die, von Vollmar und Stocker.

SINGER, Hans Wolfgang, Allgemeines Künstlerlexikon, Frankfurt 1894.

STAMMLER, J., Der Feldaltar Karls des Kühnen. Bern 1888.

— — Die St. Vinzenz-Teppiche des Berner Münsters. Bern 1890.

— — Königsfelder Kirchenparamente, im Berner Taschenbuch 1891.

— — Der Chronist Werner Schodoler. Bern 1892.

STUMPF, Johann, Chronik. Zürich 1548, 1586, 1606.

STYGER, Karl, Glasmaler und Glasgemälde im Lande Schwyz, in Mitteilungen des histor. Vereins des Kts. Schwyz. 1885.

TASCHENBUCH der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. 1860 und 1861/62. Dann 1896, 1898, 1900.

TSCHARNER, Beat von, Die bildenden Künste in der Schweiz, mehrere Jahrgänge.

TRÄCHSEL, Kunstgeschichtliches aus bernischen Staatsrechnungen. Berner Taschenbuch 1877.

VÖLKERSCHAU der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft (s. oben: Lehmann, v. Liebenau).

WEBER, Anton, Das Museum im Stadt- und Rathause in Zug. Zug 1879.

Weissenbach, Plazid (älter), Schlussberichte der Schulen von Bremgarten.

— — und Hch. Kurz, Beiträge zur Geschichte und Litteratur aus den Archiven und Bibliotheken des Aargaus. Aarau 1846.

— — (Direktor), Die Regesten des Stadtarchivs Bremgarten. Argovia VIII.

— — Die Stadt Bremgarten im 14. Jahrhundert. Argovia X.

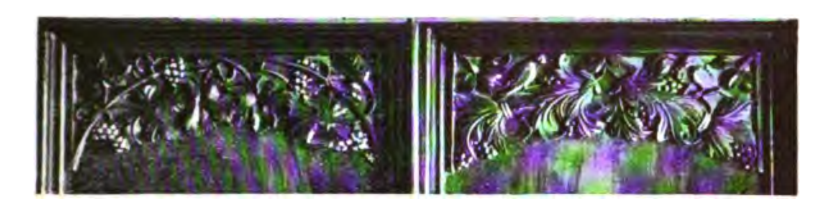
WIND, Alois, Kaiserstuhl in Bild und Geschichte. 1894.
WILLI, P. Dominikus (Abt von Marienstatt, nun Bischof von Limburg, ein geborener Graubündner), Baugeschichtliches über das Kloster Wettingen, in der Cisterzienser-Chronik, 1894.
— — Wettingen-Mehrerau, im Cisterzienserbuch von Sebastian Brunner. 1881.
ZEMP, J., Die schweiz. Glasmalerei. Luzern 1890.
— — Die schweiz. Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen. Zürich 1897.
— — Die Backsteine von St. Urban, in der Festgabe des Landesmuseums. 1898. S. 109 ff.

Verschiedene Mitteilungen und Winke erhielt der Verfasser von Herrn *Oberrichter Dr. Walther Merz in Aarau*, wofür er an dieser Stelle den besten Dank ausspricht.

Einen höhern Wert erhielt unsre Arbeit durch die vielen Illustrationen, die wir der Opferwilligkeit der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, den Bemühungen des Redaktors der „Argovia“ und ihres Verlegers, sowie dem freundlichen und uneigennützigen Entgegenkommen verschiedener Eigentümer und Urheber von Clichés verdanken. Die Herkunft der gütigst geliehenen Clichés wird jeweilen angemerkt.

Die Arbeit beschränkt sich auf die *bildenden Künste:* **Baukunst** (Architektur), **Bildnerei** (Plastik oder Skulptur) und **Malerei.** Je nach dem Zwecke und dem zur Verwendung kommenden Materiale zerfallen dieselben wieder in besondere *Zweige.* Nach diesen werden wir unsere Arbeit *gliedern.*





2. Wandfüllungen aus dem Gerichtssaale von Aarau.

Erster Abschnitt.

# DIE BAUKUNST.



ach Nahrung und Kleidung ist das grösste zeitliche Bedürfnis des Menschen die Wohnung. Diese muss er sich bauen. Ausser für die persönliche Unterkunft braucht er noch Gebäude für das Gemeinwesen, zur Ausübung der Gottesverehrung, zum Schutze gegen fremde Gewalt, auch zur Erholung und zum Genusse. Der Sinn für das Schöne führt ihn dazu, den Bauwerken auch gefällige Formen zu geben; so wird die Bau*technik* zur Bau*kunst*.

Indem der menschliche Geist sich bemühte, schöne Bauformen zu finden, entstanden im Laufe der Zeit die verschiedenen *Baustile*. Diese fanden ihren vollkommensten Ausdruck an den gottesdienstlichen Gebäuden und übten jeweilen einen grossen Einfluss auf die andern Zweige der bildenden Kunst.

Mit Rücksicht auf manche Leser geben wir zuerst eine kurze

## Übersicht über die Baustile.

Wir können uns für unsern Zweck auf die *christliche Zeit* beschränken.

1. *Die altchristliche Zeit.* — Sobald die Kirche Kultusfreiheit erlangt hatte, war sie auch auf eigene gottesdienstliche Gebäude bedacht. Für deren Einrichtung war die Feier des Gottesdienstes massgebend. Diese erforderte einen eigenen, von den Blicken der Gläubigen übersehbaren, darum am besten etwas erhöhten Raum für die funktionierenden Geistlichen und den mitwirkenden Gesangchor. Zur Unterbringung der Gläubigen wählte man meist einen länglichviereckigen Raum, welcher der Länge nach durch zwei Säulenreihen in drei Abteilungen, „Schiffe", zerfiel, von denen die mittlere ungefähr doppelt so breit war als die beiden andern. Die Säulen wurden oben in der Längsrichtung des Gebäudes durch horizontale Steinbalken, den Architrav, oder durch Rundbogen, Archivolten, verbunden und trugen die Mauern des Mittelschiffes.

An das Mittelschiff schloss sich nach vorn ein halbrunder Raum an, Tribuna, Apsis oder Concha (d. h. Muschel) genannt, wo der Altar und die Geistlichkeit ihren Platz erhielten. Wo er für Geistlichkeit und Sänger nicht genügte, wurde zwischen das Mittelschiff und die Apsis ein Quer- oder Kreuzschiff, das Transept, von der Breite und Höhe des Mittelschiffes eingefügt. Oft wurde der Raum für die Funktionen, zunächst für den Gesangchor, auch in das Mittelschiff hinausgeschoben, jeweilen aber mit Schranken abgeschlossen.

Die Schiffe erhielten rundbogige Fenster und eine horizontale Kassettendecke von Holz oder der Dachstuhl blieb sichtbar. Das Äussere war meist sehr unscheinbar und flach gehalten.

Diese altchristlichen Kirchen nennt man *Basiliken.*

2. Aus der Basilika entwickelte sich der *romanische* Stil, der mit dem 11. und 12. Jahrhundert seine Blüte er-

reichte. Die Anlage der grössern Kirchen blieb ungefähr dieselbe wie in der altchristlichen Basilika. Gern wurde aber zwischen Apsis und Querschiff ein Quadrat oder ein Rechteck eingefügt zur Vergrösserung des Raumes für die Funktionen. Von dem Gesangchore wurde dieser Raum selber „Chor“ genannt. Statt im Halbkreise, wurde der Chor oft auch geradlinig geschlossen. Unter dem Chore wurde vielfach eine Unterkapelle, Krypta, angebracht, das Querschiff gern über die Nebenschiffe hinaus geführt, so dass die Kreuzesform entschiedener hervortrat, mitunter aber, namentlich bei Kirchen ohne zahlreichern Klerus, auch gänzlich weggelassen. Als Stützen des Mittelschiffes verwendete man ausser Säulen auch runde oder viereckige Pfeiler. Kleine Kirchen wurden auch bloss einschiffig angelegt.

Statt der Holzdecken begann man steinerne Wölbungen einzusetzen, zuerst nur schüchtern im Chore, dann auch in der ganzen Kirche, selten in blosser Tonnenform, gewöhnlich in Form von rundbogigen Kreuzgewölben mit gleicher Länge und Breite. Die Pfeiler erhielten gern eine Vorlage von Halbsäulen zum Tragen der Gewölbe-Gurten und -Rippen, die Säulen ein Kapitäl von der Form eines unten kugelförmig zugeschnittenen Würfels mit darüberliegender schräg ansteigender Platte, dem Kämpfer, (Würfel-Kapitäle) oder kelchförmige Gestalt, verziert mit allerlei Blattwerk und verschiedenen symbolischen oder bloss phantastischen Gestalten. Bei reichern Anlagen wurden die Wände des Hauptschiffes durch offene Säulengalerien durchbrochen und über der Kreuzung des Mittel- und des Querschiffes, der „Vierung“, eine Kuppel gebaut. Fenster und Türen wurden mit Rundbogen geschlossen, das Äussere der Kirche belebte man durch aus der Wand hervortretende

„Lisenen“, welche oben mittels rundbogiger Friese verbunden wurden.

3. Im 12. Jahrhundert versuchte man schlankere und zierlichere Formen. Statt des Rundbogens wurde eine leichte Spitzbogenform eingeführt und an den Aussenseiten der Mauern als Stützen gegen den Schub der Gewölbe Strebepfeiler angebracht, welche zugleich die Flächen mehr belebten. Über den Portalen liebte man die Anbringung grosser runder Radfenster oder „Rosen“. Die Säulen wurden schlanker, die Kapitäle zierlicher, die Fassaden oft mit zwei Türmen geziert; das Ganze erhielt mehr senkrechte, aufstrebende Richtung. Diese Bauform war der *Übergangsstil.*

4. Im 12. und 13. Jahrhundert bildete sich, von Frankreich ausgehend, aus dem Übergangs- der *gotische Stil.* Sein Hauptcharakter besteht in der Überwindung der mehr Ruhe ausdrückenden horizontalen Linie durch die aufwärtsstrebende Senkrechte und des Massenhaften durch leichter gestaltetes und durchbrochenes Mauerwerk. Der Grundriss der Kirchen blieb der Hauptsache nach der gleiche, aber die Kreuzform und die Krypten schwanden mehr und mehr, die runde Apsis wich einem mehreckigen oder geradlinigen Abschlusse, oft wurden die Seitenschiffe als „Chorumgang“ um den Chor herumgeführt und mit einem Kranze von Kapellen erweitert, oft auch gleich hoch gebaut wie das Hauptschiff (Hallenkirchen). Die Gewölbung geschah von Pfeiler zu Pfeiler, so dass statt der Gewölbequadrate Rechtecke entstanden. Statt des Rundbogens wurde an Gewölben, Türen, Fensterabschlüssen u. s. w. der Spitzbogen angewendet.

Zum Tragen des Mittelschiffes wurden Pfeiler angebracht, diese waren oft rund, mit oder ohne Kapitäle; oft

erhielten sie Ansätze von Säulchen (Dienste) zum Tragen der Längen- und Querbogen, sowie der Diagonal-Rippen der Gewölbe. Um die Säulenbündel leichter erscheinen zu lassen, wurden sie zwischen den Diensten ausgehöhlt und die Dienste nach aussen, wie auch die Gewölberippen, bis auf ein schmales Plättchen zugespitzt. Die Kapitäle wurden zu einem leichten Kranze von verschiedenen Blättern.

Um den Schub der Gewölbe aufzuhalten, erhielten die Mauern der Seitenschiffe Strebepfeiler, diejenigen des Mittelschiffes aber wurden durch Schwebebogen gestützt, welche von den Strebepfeilern über die Dächer der Seitenschiffe hinüber geschlagen wurden. Die Strebepfeiler liess man oben oft in eine Art Türmchen, die Fialen, ausgehen.

Die Fenster wurden hoch und weit. Um sie aber trotz ihrer Breite schlank erscheinen zu lassen und zugleich für die Verglasung einen festen Halt zu schaffen, teilte man sie der Höhe nach gitterartig durch einen oder mehrere mit flachen Kehlen profilierte Stäbe, die in der Spitze des Fensters in Füllungen von drei- und vierblättrigen Kleeblättern (Drei- und Vierpässe) oder künstlichern Figuren (Masswerk) übergingen.

Über den Portalen wurden Giebel mit künstlichem Masswerke angebracht, die Türme an die Fassaden gerückt, deren Helme oft durchbrochen.

Für schlichtere Verhältnisse blieb man bei einfachen runden oder achteckigen Pfeilern ohne alle Dienste und bei flachen Holzdecken, die etwa mit Friesen verziert wurden, und für kleinere Kirchen bei nur einem Schiffe.

Der gotische Stil erreichte seine grösste Durchbildung (Hochgotik) etwa von 1250 bis 1400. Dann begann sein Niedergang, die *Spätgotik*. Man griff zu freiern Formen,

die zuletzt in Regellosigkeit ausarteten. In die Masswerke kamen willkürlich gebogene Figuren, sogenannte Fischblasen, auch geradlinige, zuletzt gar abgeschmacktes Astwerk. Statt des einfachen Spitzbogens wurden, namentlich an Giebeln (Wimpergen), nach oben sich einbeugende Spitzbogen, entweder in die Höhe gehende (sog. Kielbogen oder Eselsrücken), oder mehr flach gehaltene (Tudorbogen), selbst Rund- und Flachbogen (Stichbogen) angewendet.

Die Fenster machte man übermässig breit, die Gewölbe erhielten künstlichere, stern- oder netzartige Formen, die Fialen wurden oft unnatürlich gekrümmt, das Mauerwerk massiger, die Verhältnisse gedrückter und plumper, die horizontale Linie mehr vortretend.

5. In Italien wurde der gotische Stil nie recht heimisch, die vorhandenen antiken Vorbilder übten immer einen gewissen Einfluss auf die Bauweise aus. Nach dem Beginne des 15. Jahrhunderts wandte man sich mit Eifer, zunächst in Florenz, wie dem Studium der alten heidnischen Schriftsteller, so auch den Kunstformen des Altertums, zunächst der alten Römer, zu. Es beginnt die *Renaissance*, die Wiedergeburt der alten heidnischen Wissenschaft und Kunst. Die Stärke ihrer Leistungen blieb aber mehr auf dem Gebiete des profanen als des Kirchenbaues.

In der ersten Zeit, der *Frührenaissance*, in Italien im 15. Jahrhundert, hielt man sich bezüglich der Kirchen noch an die hergebrachte Anordnung, führte sie aber mit den neuen Elementen, den griechischen und römischen Säulenordnungen, Friesen, Gesimsen, Giebeln, Pilastern, zum Teile noch vermischt mit bisherigen Elementen, aus. Für das Innere der Kirchen liebte man grosse Kuppeln und Tonnengewölbe, im Äussern liess man die horizontale Linie vorherrschen, teilte die Fassaden in Stockwerke und

belebte diese mit Säulen, Lisenen und rundbogigen Blenden.

Selbständiger geworden im Gebrauche der antiken Formen, sah man von dem Überlieferten ganz ab, suchte vorab grosse Räume zu schaffen ohne Mehrschiffigkeit, erstrebte aber gute Verteilung der Massen und vor allem malerischen Effekt durch Anbringung von Säulen, Giebeln und Statuen. Das war die Periode der *Hochrenaissance,* der in Italien das 16. Jahrhundert gewidmet war und deren Hauptdenkmal die St. Peterskirche in Rom ist.

Diesseits der Alpen fand die Renaissance erst mit dem 16. Jahrhundert Eingang. Daneben wurde der gotische Stil namentlich bei Kirchen noch bis ans Ende des genannten Jahrhunderts angewandt. An Häusern, Altären, Chorstühlen u. s. w. behielt man zuerst noch die gewohnten Verhältnisse bei, wählte aber für die Dekoration die neuen Elemente.

Vom Anfange des 17. Jahrhunderts an überwucherte das Streben nach dekorativer Wirkung und Effekthascherei. Die Säulen verloren ihre wahre Bedeutung als Träger und wurden blosse Zierstücke, oft spiralförmig gewunden, Giebel und Gesimse wurden unnatürlich durchbrochen, Schnecken und Muscheln, Genien und Wappen, Fruchtkörbe und allerlei Schnörkelwerk sollten malerisch wirken. Von diesen Sonderbarkeiten wird diese Bauweise der *Spätrenaissance Barockstil* genannt.

Man ging dann weiter, verbannte die gerade Linie möglichst und ersetzte sie durch allerlei krumme Linien, in der Dekoration liebte man allerlei Schnörkel, Muschelwerk und Blumengewinde. Dies nannte man *Rococostil.*

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert wandte man sich von dieser Üppigkeit weg, verfiel aber einer nüchternen Steifheit und Einförmigkeit.

Das 19. Jahrhundert fand wieder Gefallen an den mittelalterlichen Stilarten und brachte sie neben der Renaissance zur Anwendung.

Sehen wir nun, wie diese Stile in unserm Lande zum Ausdrucke gelangten.



# Die Bauten im Aargau.

## I. Das erste Jahrtausend nach Christus.

Die *Helvetier* und *Rauriker*, die vor Christus unser Land bewohnten, hatten Hütten von Holz, die auf Kunst ebenso wenig Anspruch machten als die Geräte, Waffen und Schmucksachen aus Stein, Feuerstein, Bronze, Eisen und Glas, die man an sehr vielen Orten des Kantons gefunden [1] hat und die die einstmalige Anwesenheit jener Volksstämme beweisen.

Im Jahre 58 kam Helvetien unter die Herrschaft der *Römer*. Diese gründeten feste Städte. Im Aargau legten sie zum Schutze gegen die auf der rechten Rheinseite wohnenden Germanen die Militärstation Vindonissa (Windisch) an, um die sich eine Stadt bildete, errichteten dem

[1] So bei Baden, Benzenschwil, Birmenstorf, Birrwil, Brugg, Bünzen, Dättwil, Gontenschwil, Hausen bei Windisch, Hellikon, Jonen, Mägenwil, Mandach, Möhlin, Muri, Oberendingen, Obererlinsbach, Rheinfelden, Seengen, Suhr, Tägerfelden, Unterlunkhofen, Untersiggenthal, Villmergen, Wegenstetten, Wettingen, Windisch, Wittnau. Siehe Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Aargau, Argovia XXVII (1898); Hürbin, Schweizergeschichte.

Rheine entlang in gewissen Abständen Wachttürme (speculæ), auf aargauischem Gebiete etwa 18, bauten zur Verbindung der Stationen und für die Reichspost Strassen, so von Zürich über Vindonissa nach Augusta Rauricorum (Basel-Augst), vermittelten mittels Brücken bei Stein und Zurzach den Übergang über den Rhein und ersetzten die um das Jahr 300 von den Alamannen zerstörte Stadt Augusta Rauricorum durch eine Festung auf aargauischem Boden, das Castrum Rauricense (Kaiser-Augst).

Wie in ihrer Heimat richteten sie bei ihren Niederlassungen in Vindonissa und Augusta Amphitheater und Bäder ein, sie benützten besonders die Heilquellen von Baden (Aquæ) und Zofingen (Tobinium) und statteten sie mit aller Annehmlichkeit aus. Römische Familien siedelten sich an verschiedenen Orten an und bauten sich Villen. Durch die Römer kam die Technik der Steinmauern, der Steinbearbeitung und verschiedener Handwerke ins Land.

Schmuckgegenstände mit dem Monogramme Christi, welche in Kaiser-Augst gefunden wurden, bezeugen die Anwesenheit von Christen in römischer Zeit. Wir dürfen darum wohl auch annehmen, dass es einzelne gottesdienstliche Gebäude gab.

Im Jahre 406 und 407 brachen die *Alamannen* verheerender als früher über den Rhein in Helvetien ein, trieben die römischen Besatzungen zurück, zerstörten die römischen Niederlassungen, vernichteten die römische Kultur im Lande und liessen sich in demselben dauernd nieder. Die helvetische Bevölkerung wurde zurückgedrängt oder ausgerottet oder vermischte sich mit den Eroberern. Diese aber liebten es nicht, in Städten zu wohnen, und lebten lieber auf vereinzelten Höfen. Von Kunstpflege war für lange nicht mehr die Rede.

Darum sind von römischen Bauten nur mehr Ruinen vorhanden, welche gelegentlich verborgen in der Erde aufgefunden worden sind, Mauerreste, Mosaiken, Grabsteine, Backsteine mit den Stempeln römischer Legionen, Scherben von Tongefässen, kleine Bronze-Statuetten, Waffen u. s w.[1]

Von der Anwesenheit alter Alamannen zeugen Funde an verschiedenen Orten.[2]

Es war keine kleine Arbeit, die wilden Alamannen für die Kultur zu gewinnen. Diese Aufgabe löste die *christliche Kirche*. Im Jahre 496 wurden die Alamannen von dem *Franken*könige Chlodwig besiegt und unterworfen. Die Franken wandten sich dem Christentume zu; die Bekehrung der Alamannen ging nur langsam vor sich. Nach dem Jahre 500 wirkte in der Gegend von Säckingen der irische Missionär Fridolin und gründete das dortige Kloster.

---

[1] Fundorte sind: Aarau, Altenburg, Arni-Islisberg, Baden, Biberstein, Birrwil, Brugg, Brunegg, Büttikon, Dättwil, Ennetbaden, Fahrwangen, Frick, Gebenstorf, Geltwil, Gipf-Oberfrick, Gontenschwil, Gränichen, Grossdöttingen, Habsburg, Hausen bei Windisch, Hunzenschwil, Kaiseraugst, Kaisten, Koblenz, Küttigen, Lenzburg, Mägenwil, Magden, Meienberg, Mellingen, Möhlin, Möriken, Mühlau, Münchwilen, Muhen, Muri, Niedermumpf, Niederwil, Oberentfelden, Oberhof, Oberkulm, Oberlunkhofen, Obermumpf, Oberwil bei Bremgarten, Oftringen, Olsberg, Reinach, Reckingen, Rheinfelden, Safenwil, Sarmenstorf, Schafisheim, Schneisingen, Schupfart, Seengen, Seon, Sisseln, Suhr, Sulz (Baden), Tegerfelden, Unterbözberg, Unterehrendingen, Unterlunkhofen, Untersiggenthal, Villigen, Villmergen, Villnachern, Wallenschwil, Waltenschwil, Wettingen, Windisch, Wohlen, Zofingen, Zurzach, Zuzgen. — S. Heierli, Die arch. Karte, Arg. XXVII und Hürbin, Schweizergesch. — Dass der Turm Rore in Aarau, der Bergfried der Aarburg, Habsburg und Lenzburg und der obere Turm in Kaiserstuhl römischen Ursprungs seien, kann nicht aufrecht gehalten werden. S. W. Merz, Der Turm Rore, Basler Zeitschrift f. Gesch. u. Altkde., I, 250 f.

[2] z. B. Asp, Beinwil am See, Fahrwangen, Gontenschwil, Holderbank, Jonen, Kaiseraugst, Kempfhof, Menziken, Muhen, Obermumpf, Reinach, Remigen, Rheinfelden, Sarmenstorf, Schafisheim, Seon, Thalheim, Windisch, Wittnau, Wohlen. Heierli a. a. O.

Im Jahre 517 nahm ein Bischof von Vindonissa, Bubulkus, an einer Kirchenversammlung zu Epaona teil, Bischof Grammatius an Synoden zu Clermont 535 und Orleans 541 und 549. Nach ihm wird der Bischofssitz von Vindonissa nicht mehr erwähnt.

Mit Kaiser Karl gelangten Wissenschaft und Kunst diesseits der Alpen zu eifriger Pflege. In der dem Aargau nahe gelegenen Stadt Zürich entstanden im 9. Jahrhundert die *Kirchen* des Grossen- und des Frauen-Münsters, sowie von St. Peter. Im benachbarten Höngg war eine Basilika, welche im Jahre 870 an das Kloster St. Gallen vergabt wurde. So bestand auch in *Zurzach* im Jahre 881 bereits eine Kirche mit einer kleinen Benediktiner Abtei. Sie stürzte bei Anlass einer Überschwemmung wegen zu schwacher Fundamente ein. Darauf wurde im Jahre 988 ein neuer Kirchenbau mit bessern Steinen unternommen.[1] An der Kirche von *Windisch* gibt eine Inschrift, die in neuerer Zeit dem 9. Jahrhundert zugeschrieben wurde, die Nachricht, dass *Bischof* Ursinus mit einem gewissen Detibaldus durch Linculfus die frühere Kirche daselbst zu Ehren des hl. Martinus († um 400) erbaut habe.[2]

Im 10. Jahrhundert wurde die Kirche von *Niederwil* (Bez. Bremgarten) an das Kloster Schännis vergabt; die von *Muri* und *Hermetschwil* bestanden bereits zur Zeit der Stiftung des Klosters Muri (1027); die von *Hägglingen* war schon 1036 an das Stift Bero-Münster verschenkt. Wie aber diese Kirchen ausgesehen haben, wissen wir nicht.

Sicher gab es vor dem Jahre 1000 noch viele andere Kirchen im Aargau, denn alte Urkunden nennen uns so viele Ortschaften, dass man zu dem Schlusse kommt, die

---

[1] J. Huber, Gesch. von Zurzach, S. 7.

[2] Vgl. Egli in den Mittlg. d. antiq. Ges. in Zürich XXIV, 52—54.

meisten heute vorhandenen Orte haben damals schon bestanden und es müsse darum auch Kirchen gegeben haben, wenn uns schon keine schriftlichen Nachrichten darüber erhalten sind.[1]

## II. Die Bauten der Klöster und Stifte.

Klöster und Stifte waren, wie für Kunst und Wissenschaft überhaupt, so auch für die Baukunst von grosser *Bedeutung,* teils weil manche ihrer Mitglieder als Baumeister

[1] Als blosse Kuriosität sei erwähnt, dass Oelhafen in seiner Chronik von Aarau, S. 6, meldet, die Leutkirche in Aarau sei im Jahre 570 erbaut worden; im Jahre 600 solle das Marienbild daselbst grosse Wunder getan haben und im Jahre 682 sei der hl. Lorenz dahin verbracht worden, zu dessen Ehren „ein Kloster Kapuzinerordens" (!!) gebaut worden sei. — Ebenso unhistorisch ist die Nachricht im zweiten Jahrzeitbuche von Bremgarten, im Jahre 569 sei der „alte Turm" in Bremgarten durch Ludwig von Schwarzenberg (!) gegründet und demselben 963 die Stadt beigefügt worden.

Im Stiftbriefe des Klosters von Luzern von ungefähr 695 wird aber Lunkhofen (Lunchunft) erwähnt. Die Zinsrolle der Abtei Zürich aus dem Ende des 9. Jahrhunderts nennt uns, neben 25 Orten im heutigen Kanton Luzern, 25 aus dem Aargau, hauptsächlich am Lindenberg und im Seethal gelegen: Alikon (Hahalinchova), Auw (Houva), Rüstenschwil (Rustiniswilare), Muri (Murahe), Bettwil (Petiwilare), Fahrwangen (Farinwanch), Büttikon (Putinchova), Hilfikon (?Hilfiniswilare), Büblikon (Pullinchova), Dintikon (Tintinchova), Niederwil (Wilare), Nesselnbach (Nezelinispah), Egliswil (Egirichiswilare), Ammerswil (Onpretiswilare), Niederlenz (Lencis), Mägenwil (Maganwilare), Wohlenschwil (Woleeswilare), Seon (Sewa), Seengen (Seynga), Oftringen (Ofteringa), Brittnau (Pritinouva), Safenwil (Sabenewilare), Kölliken (Cholinchova), Uerkheim (Vrtihun), Hirschthal (Hyrztale). U. B. Zürich I, 70 ff.; Geschichtsfreund XXVI, 287 f.

Urkundlich erscheinen ferner im Jahre 794 Möhlin (Melina), 820 und 941 Boswil (Boziwila), Bünzen (Pinizze), 816 Dietwil (Diutinwilare), 828 Würenlingen (Wirnaningun), 840 Schneisingen (Sneisawang), 850 Remetschwil (Romolterswilare), 870 Würenlos (Wirchilleozha), 982 Ehrendingen und Rieden, 984 Stetten an der Reuss. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts besass das Kloster Muri Güter in einer grossen Zahl von Gemeinden der aargauischen Freienämter. Kurz und Weissenbach, Beiträge I; Geschichtsfreund I, 115; Argovia II, 8; Heierli, Archäol. Karte, Argovia XXVII.

tätig waren, teils weil ihre Bauten sich durch Grösse und Formenreichtum auszeichneten und ihre Kirchen für andere vorbildlich wurden.

Zu einem Kloster und Stifte gehörte vor allem eine *Kirche* mit einem grössern Chorraume, als ihn einfache Pfarrkirchen brauchten, damit nämlich die oft zahlreichen Mitglieder dem Gottesdienste beiwohnen und gemeinsam das kanonische Stundengebet verrichten konnten. Der feierlichere Gottesdienst zog viele Besucher von verschiedenen Seiten an, darum musste auch das Schiff geräumiger werden.

An die Kirche schloss sich das *Kloster- oder Stiftsgebäude* an. In der Regel umschloss dasselbe drei Seiten eines viereckigen Hofes, der auf der Südseite der Kirche lag, während letztere die vierte Seite des Hofes einnahm. Rings um den Hof wurde an die Kirche und an die drei Klosterflügel der „*Kreuzgang*" angelehnt, ein gedeckter Gang, der sich mit einer Flucht von Fenstern gegen den Hof öffnete. Der Kreuzgang diente zu Prozessionen (Umzügen mit Vorantragung des Kreuzes), Begräbnissen und Abhaltung gewisser Lesungen.

Das Klosterleben erforderte in älterer Zeit einen gemeinsamen Schlafsaal (Dormitorium, abgekürzt: Dorment), an dessen Stelle erst zur Zeit der Renaissance Einzelzellen traten, einen gemeinsamen Speisesaal (Refektorium), ein Lokal zur Versammlung der Brüder behufs Beratungen und Pflege der klösterlichen Zucht (Kapitelssaal), eine Wärmstube, wo die Brüder im Winter sich wenigstens einige Zeit wärmen konnten, da die übrigen Räumlichkeiten ungeheizt waren, endlich Lokale für die Bibliothek, die Studien und den Unterricht.[1]

[1] Vgl. Hager, Zur Geschichte der Klosteranlagen, in der Zeitschrift für christliche Kunst. 1901.

Im Laufe der Zeit entstanden *verschiedene Orden.* Im Morgenlande hatten sich schon in den ersten christlichen Jahrhunderten manche Gläubige aus der Welt zurückgezogen, um in der Einsamkeit oder gemeinsam mit andern unter geistlicher Leitung Gott zu dienen; ihren Unterhalt erwarben sie durch Handarbeit. Im vierten Jahrhundert fand das Klosterleben auch im Abendlande Eingang. *Benedikt* von Nursia (480—543) arbeitete eine Klosterregel aus, die sich auf die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gründet und die Pflege des Gottesdienstes, sowie Handarbeit und Studium zur Hauptaufgabe macht. Diese Regel wurde von den bestehenden Klöstern im Abendlande angenommen, und mehrere Jahrhunderte war der Benediktiner-Orden der einzige im Abendlande; seine Klöster waren neben den Domstiften die besten Pflegestätten von Kunst und Wissenschaft, seine Glieder tätig auf dem Gebiete der Glaubensverbreitung, der Seelsorge und des Unterrichtes.

Schon im 9. Jahrhundert bestand in *Zurzach,* wie oben bemerkt, eine kleine Benediktiner-Abtei. Im Jahre 1027 stiftete der Bischof Werner von Strassburg mit seinem Bruder, dem Grafen Radebot von Habsburg, und dessen Gemahlin, Ida von Lothringen, ein Kloster dieses Ordens in *Muri.* Im gleichen 11. Jahrhundert entstand auch das Benediktinerinnen-Kloster *Hermetschwil* und 1130 durch den Freiherrn Lütold von Regensberg das Frauenkloster Fahr (unterhalb Zürich an der Limmat).[1]

Neben den Klöstern wirkten schon im frühen Mittelalter Genossenschaften von Weltgeistlichen, die von dem ihnen obliegenden Chorgebete auch *Chorherren* genannt

[1] Über die Orden und die einzelnen schweizerischen Klöster siehe E. F. v. Mülinen, Helvetia sacra.

wurden. Solche Stifte wurden im Aargau gegründet: 1201 (?) in *Zofingen* durch die Grafen von Froburg, 1228 in *Rheinfelden* durch Bischof Heinrich II. von Basel, 1624 in *Baden* durch dortige Stadt; in ein solches wurde auch 1279 die Benediktiner-Abtei in *Zurzach* durch den Bischof Rudolf II. von Konstanz verwandelt.

Robert, Abt der Benediktiner von Molesme in Frankreich, gründete 1098 zu Cisterz (Citeaux) bei Dijon ein Kloster nach der Regel des hl. Benedikt, aber mit strengerer Lebensweise. Daraus enstand der *Cisterzienser-Orden.* Durch den hl. Bernhard, Abt von Clairvaux, † 1153, erhielt derselbe eine grosse Verbreitung. Er behielt die Aufgabe der Benediktiner bei, verlegte sich aber, wenigstens in der ersten Zeit seines Bestandes, hauptsächlich auf die Landwirtschaft. Ein Kloster dieses Ordens erhielt der Aargau 1227 in *Wettingen* durch den Grafen Heinrich von Rapperswil. Ein Frauenkloster der gleichen Regel bestand seit 1172 in *Olsberg,* nachdem es vorher dem Benediktiner-Orden angehört hatte; 1782 wurde es durch Kaiser Joseph II. in ein adeliches Damenstift verwandelt. 1334 wurden die Schwestern (Beghinen), welche sich in *Gnadenthal* zusammengefunden hatten, in den Cisterzienser-Orden aufgenommen.

Eine andere Abzweigung des Benediktiner-Ordens waren die *Wilhelmiten,* gegründet 1155 durch Wilhelm von Malavalle. 1269 stiftete der Minnesänger Walther von Klingen ein Haus dieses Ordens in *Sion* bei Klingnau, 1810 wurde es säkularisiert.

Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden mehrere Ritterorden, deren Mitglieder die Verteidigung des heiligen Landes, den Schutz der Pilger, welche dasselbe besuchten, und die Pflege der Kranken auf sich nahmen. Der eine dieser Orden, von dem Spitale des hl. Johannes in Jerusalem

*Johanniter-Orden,* von seinem spätern Sitze auf Rhodus und Malta auch Rhodiser- oder Malteserorden genannt, gründete 1204 ein Ritterhaus in *Rheinfelden,* 1239 in *Leuggern,* 1291 in *Klingnau,* 1335 in *Biberstein.*

Als im 12. Jahrhundert der Reichtum der Kirche manche Leute ärgerte, stiftete der hl. *Franziskus* von Assisi in Italien († 1226) den Orden der *Mindern Brüder* (Minoriten, Franziskaner, Barfüsser) mit besonderer Verpflichtung zu strenger Beobachtung der Armut. Gleichzeitig gründete der hl. *Dominikus* von Calaruega in Spanien, ebenfalls auf dem Boden strenger Armut, den Prediger-Orden. Beide Orden übten durch Predigt und Beispiel einen grossen Einfluss auf das Volk aus. *Dominikaner* kamen 1234 nach *Zofingen, Franziskaner* und Franziskanerinnen 1310 an das von Königin Elisabeth, Witwe des ermordeten Königs Albrecht, gestiftete Doppelkloster *Königsfelden.* Franziskanerinnen gab es auch in Zofingen seit 1317 (?), in Bremgarten seit 1392 (aufgelöst 1795), in Würenlingen seit 1366, 1523 nach Baden verlegt.

Als der Franziskanerorden mit der Zeit seine ursprüngliche Strenge verlassen hatte, führte Matthäus Bassi wieder eine strengere Beobachtung der Regel ein und schuf den *Kapuziner-Orden.* Häuser dieses Ordens entstanden in *Baden* 1591, *Rheinfelden* 1598, *Bremgarten* 1618, *Laufenburg* 1652.

Noch sei erwähnt, dass 1270 in *Aarau* an der Halde eine „Sammlung“ von Schwestern gebildet wurde, welche 1393 die Regel des hl. Augustin annahmen.

Zur Zeit der Reformation wurden die im bernischen Landesteile gelegenen Klöster aufgehoben. Gleiches Schicksal hatten im Jahre 1841 die Klöster Muri, Wettingen, Hermetschwil, Gnadenthal, Mariäkrönung in Baden, sowie




Das Kloster Muri nach Corn. Galle 1648.

die Häuser der Kapuziner in Baden und Bremgarten, die Chorherrenstifte Rheinfelden 1870, Baden 1875, Zurzach 1876.

Von den noch vorhandenen **Bauten** der Klöster und Stifte verdienen mehrere eine besondere Würdigung.

1. Das älteste ist **Muri.**[1] Als dieses Kloster im Jahre 1027 gegründet wurde, stand auf dem Platze, auf dem es errichtet werden sollte, eine Pfarrkirche. Diese wurde abgebrochen und dafür in einiger Entfernung eine andere gebaut. Von letzterer Baute stammt vielleicht noch der untere Teil des vorhandenen romanischen Turmes der Pfarrkirche, während der obere Teil 1583 durch Abt Hieronymus Frei aufgesetzt wurde. Die *Klosterkirche* wurde als dreischiffige, flachgedeckte, romanische Basilika mit Querschiff, rechtwinklig geschlossenem Chore, Krypta und zwei Türmen an der Fassade gebaut und 1064 eingeweiht. Trotz späteren Umbaues ist ihre ursprüngliche Anlage noch zu erkennen. Diese ist eine der ältesten romanischen Kirchen der ganzen Schweiz, was ihr besonderes Interesse verleiht.

Das Langhaus wurde inwendig 17,30 m breit und 21 m lang angelegt. Das 8,60 m breite Mittelschiff wurde wahrscheinlich von Pfeilern getragen. Das Querschiff erhielt die Breite des Mittelschiffes und reicht auf beiden Seiten 5 m über das Langhaus hinaus. Der Chor, rechtwinklig geschlossen, wie manche Kirchen im alten Bistum Konstanz, bekam eine Länge von 9 und eine Breite von 7 m. Der Mönchschor wurde in die Vierung hinein verlegt, in die

[1] S. Grundriss auf Tafel IV und im Anzeiger 1872, S. 326. — Rahn, Geschichte, S. 159 u. 181. — Rahn, Statistik, Anzeiger, Bd. IV (1880). — P. Martin Kiem, Gesch. der Bened.-Abtei Muri-Gries. — Otto Markwart, Die Baugeschichte des Klosters Muri, in der Argovia XX.

beiden Seitenteile des Querschiffes kamen Altäre. Unter dem Chore wurde eine *Krypta* von gleicher Grösse, wie der Chor, angelegt. Darum liegt letzterer um 6 Stufen höher als der Mönchs- oder Unterchor. Die Krypta ist durch drei Säulenpaare in drei gleich hohe und ungefähr gleich breite Schiffe geteilt. Die Säulen haben einfache Würfelkapitäle und Basen mit auffallend gestreckten Hohlkehlen zwischen zwei Wulsten. An den Wänden entsprechen den Säulen Pilaster, die mit einer Schräge, einer Kehle und einer Deckplatte gedeckt sind. Die Säulen und Pilaster sind mit breiten rundbogigen Gurten überspannt, in welche rippenlose Kreuzgewölbe eingefügt sind.

Auf der Aussenwand des linken Kreuzarmes sieht man noch die romanischen Blenden, welche die Mauer belebten. Links an der Fassade steht noch ein alter romanischer Turm, während der zur Rechten die Jahrzahl 1558 trägt, aber noch gotische Formen aufweist und unter Abt Christoph von Grüth gebaut wurde.

Die andern Teile der alten Kirche erlitten spätere Umgestaltungen. Abt Lorenz von Heidegg gab dem Chore das noch erhaltene hübsche *Sterngewölbe*, liess zwischen Langhaus und Querschiff einen gotischen *Lettner* mit vier Altären unter dessen Bogen anbringen und 1534 an Stelle eines frühern einen neuen *Kreuzgang* bauen. Von letzterem erhielt der Südflügel 6, jeder Seitenflügel 7 dreiteilige Fenster, die mit gedrückten Bogen geschlossen und mit schwerem, spätgotischem Fischblasen-Masswerk ausgestattet sind.

Abt Plazid Zurlauben erneuerte, offenbar viel mit eigenem Vermögen, verschiedene Gebäulichkeiten und unterzog von 1695--1697 das Langhaus der Kirche einer gänzlichen Umgestaltung. Der Lettner und die Wände des

Mittelschiffes samt ihren Trägern wurden weggenommen und aus dem dreischiffigen Langhause ein achteckiger *Zentralbau* mit grosser Kuppel gemacht. Letztere ruht auf acht einfachen Pfeilern und lässt durch grosse Halbkreisfenster das Licht einfallen. Auf der Nord- und der Südseite, an letzterer mit Opferung des anstossenden Flügels des Kreuzganges, wurden Kapellen angesetzt. Den Plan machte Giovanni Betini, die Kosten des Baues, samt denjenigen für die neuen Altäre und eine neue Orgel, betrugen 27,565 Gulden.

O. Markwart (a. a. O. S. 80) zählt die so umgestaltete Kirche zu den schönsten Barockbauten der Schweiz und sagt: „Wer möchte es einem so herrlichen Bau gegenüber vom antiquarischen Standpunkte aus beklagen, dass Abt Plazidus nicht mehr Pietät für die alte romanische Kirche gehabt?“ Wir gestehen gern, dass wir mit manchem andern nicht gleicher Meinung sind.

Abt Zurlauben liess 1694 auch ein neues Konvent- und ein neues Abtgebäude aufführen. Ersteres wurde über dem Kreuzgange gebaut. Im ganzen verwendete der genannte Abt 157,321 Gulden (Luzerner Währung zu etwa 2 Franken) für Bauten.[1]

Abt Gerold II. Meyer liess 1790—1798 durch Valentin Lehmann von Donaueschingen hinter dem Chore der Kirche einen grossen Neubau des Klosters, den Ostbau, ausführen,

[1] Von *Abbildungen* des Klosters Muri seien erwähnt: eine solche vom Jahre 1515, reproduziert im historischen Kalender 1895, ein Kupferstich von P. Johann Kaspar Winterlin, Konventual von Muri, 1596 bis 1620; ein Stich von Merian in seiner Topographie, reproduziert im schweizerischen historischen Kalender 1896, die Kirche noch ohne Kuppel; ein Stich von Cornelius Galle von 1648, reproduziert im historischen Kalender 1895 und auf Tafel II, die Kirche ebenfalls noch ohne Kuppel; ein Stich von Mat. Wickart in Muri unter Fürstabt Plazidus, die Kirche mit Kuppel, im historischen Kalender 1895 und 1896 und auf Tafel III.

der über eine halbe Million Franken kostete. Ausser Zellen enthielt er zwei grosse Säle, nämlich die Bibliothek und einen Festsaal.

Nach Aufhebung des Klosters (1841) wurde der Abtbau für eine Bezirksschule, das alte Kloster für die Primarschulen und eine Armenanstalt, einige Jahrzehnte später der Ostflügel für eine Pfründner-Anstalt eingerichtet. Am 21. August 1889 wurde der Ostbau mit der Sakristei hinter dem Chore und der darüber gelegenen Abtskapelle ein Raub der Flammen.

2. Ist die Kirche von Muri eine der ältesten romanischen Bauten der Schweiz, so ist die Cisterzienser-Kirche von **Wettingen** interessant durch den noch verspätet angewendeten romanischen Stil mit Spitzbogen, also den *Übergangsstil,* und das Kloster durch die besser als anderswo in der Schweiz erhaltene ursprüngliche Anlage.[1]

Der Cisterzienser-Orden hat seinen Ursprung in Franken gehabt und verbreitete sich zu einer Zeit, in welcher in Frankreich der Übergang zur Gotik stattfand; der Orden trug denn auch wesentlich zur Ausbreitung der neuen Bauweise bei. Während aber der gotische Stil in Frankreich bereits eine Anzahl herrlicher Kathedralen aufwies und

[1] S. Rahn, die mittelalterlichen Kirchen des Cisterzienserordens in der Schweiz, in den Mitteil. der antiq. Gesellsch. von Zürich (1872). Derselbe: Geschichte, S. 174 u. 484. Derselbe: Statistik, im Anzeiger IV, S. 57 ff. Derselbe: Kunst- und Wanderstudien, S. 41 ff. — Lübke, Die Glasgemälde in Wettingen, in den Mitteil. der antiq. Gesellsch. von Zürich 1888, S. 41. — H. Zeller-Werdmüller, Die Grabsteine in der Kapitelsstube in Wettingen, im Anzeiger 1881 mit Tafeln XV u. XVI. — P. Dominikus Willi, Baugeschichtliches über Wettingen, in der Cisterzienser-Chronik. — Hans Lehmann, Führer durch Wettingen.

*Abbildungen* des Klosters: bei Merian, Topographie 1662, reproduziert auf Tafel VI und bei Rahn, Geschichte; Willi a. a. O.; Lehmann: Führer; histor. Kalender 1895 u. 1896. Wettingen zur Zeit des Abtes Benedikt Staub 1670 auf 1672, im histor. Kalender 1895. Grundriss des Klosters nach der Cisterzienser-Chronik 1894 auf Tafel VII.

Tafel V.

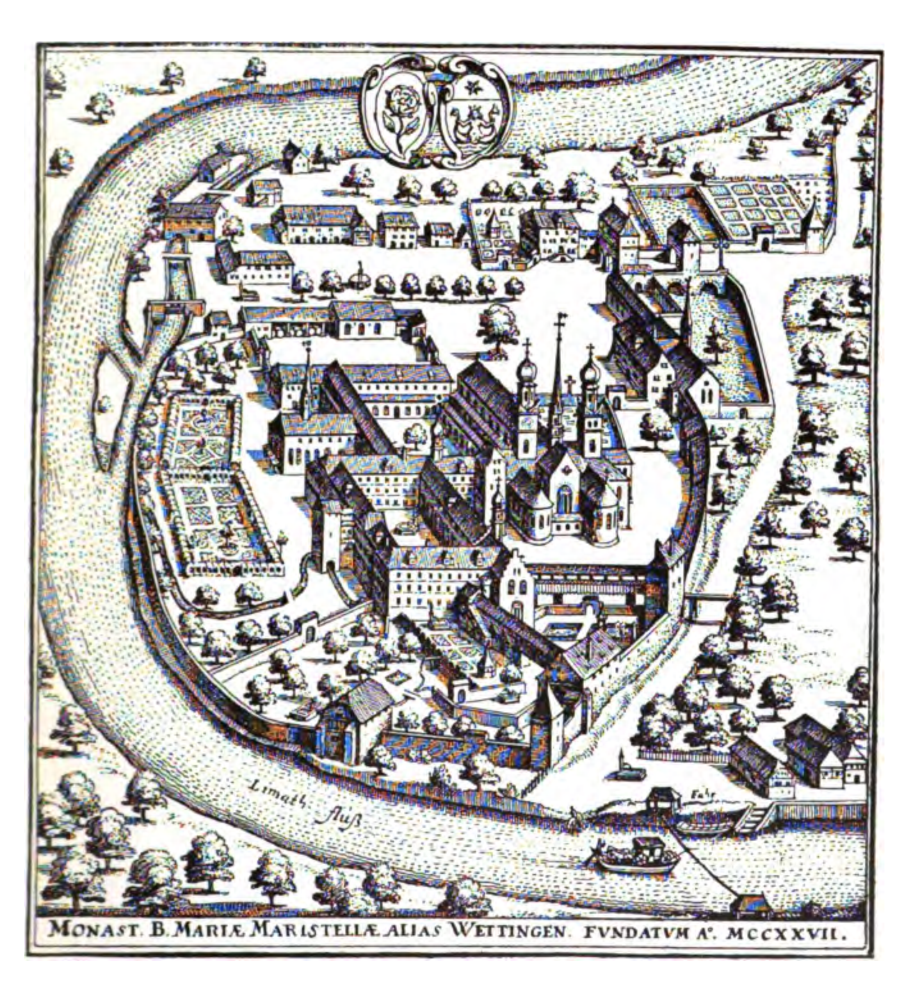


Der Kreuzgang des Klosters Muri.

(Nach einer Aquarell-Skizze von Ludwig Vogel.)



Tafel VI.




**Das** Cisterzienser-Kloster Wettingen nach Merians Topographie von 1642.



auch in der Westschweiz zu blühen anfing, wurde die nach 1227 begonnene und 1256 geweihte *Kirche* von Wettingen noch ganz im romanischen Geiste, jedoch unter Verwendung des Spitz- statt des Rundbogens, gehalten.

Die Cisterzienser sollten nach ihrer Ordensregel strenge Armut beobachten, alles für den Unterhalt Nötige möglichst selber beschaffen, darum insbesondere Landbau treiben und ihre Kirchen nur für sich, namentlich mit Ausschluss von Frauenspersonen, haben. Darum baute man in Wettingen eine sehr schlichte, dreischiffige und flachgedeckte Pfeiler-Basilika mit Vorhalle, Querschiff und geradlinig geschlossenem Chore. Aller Schmuck von Skulpturen blieb weg, aber die weiten Räume mit schönen Verhältnissen wirkten dennoch wohltuend.

Die Kirche erhielt im Innern eine Gesamtlänge von 48,30 m, wovon 32,70 auf das Langhaus, 5,60 auf das Querschiff und 10 m auf den Chor fielen. Das Langhaus bekam eine Breite von 18 m und wurde in drei Schiffe geteilt, von denen das mittlere, 9,66 m breit, durch 7 Paare viereckiger, mit einfachen Gesimsen verzierter Pfeiler, welche in der Richtung der Längenaxe der Kirche durch ungegliederte Spitzbogen verbunden wurden, getragen wird. Das Querschiff ladet auf beiden Seiten je 5 m über das Langschiff aus, ist aber nur halb so tief, als das Mittelschiff breit ist. Dafür öffnen sich, wie gewöhnlich bei Cisterzienser-Kirchen, vom Querschiffe aus gegen Osten, rechts und links vom Hauptchore, je zwei Kapellen. Diese sind 5,41 m tief, haben spitzbogige Tonnengewölbe und waren anfänglich mit Pultdächern überdeckt.

Die ganze Kirche hatte ursprünglich flache Holzdecken und war nicht auf Gewölbe berechnet. Indes wurden Chor und Vierung vermutlich vor dem Jahre 1294, in wel-

chem eine zweite Weihe der Kirche und des Hochaltares stattfand, überwölbt. Später geschah das gleiche mit den Seitenschiffen, die noch unter Abt Albrecht II. Haas (1462 bis 1486) „neu getäfert“ waren.

Der Chor ist 10 m lang. Dieser Raum hätte nicht genügt für den Altar mit den priesterlichen Funktionen und den Mönchschor. Darum wurden zu letzterem die Vierung und noch zwei Jochlängen vom Mittelschiffe genommen. Der Mönchschor war ein doppelter; gegen den Altar zu war der Raum für die beim Chorgebete beteiligten Mönche, von diesem durch eine Wand mit Türöffnung getrennt, gegen das Langhaus zu, der Hinterchor für die Kranken und die Laienbrüder. Letzterer Raum ist mit gotischen Kreuzgewölben überdeckt, welche einen Orgellettner tragen.

Vom rechten Kreuzarme aus führte eine Stiege zu dem Schlafsaale der Mönche, vorn im rechten Seitenschiffe ein Portal in den Kreuzgang.

Im Jahre 1507 brannte das Klostergebäude grösstenteils ab, von der Kirche das Schiff bis zum Chore und den Chorkapellen, die Mauern aber blieben stehen. Darum wurde eine Restauration nötig, worauf 1517 eine neue Weihe stattfand.

Abt Peter II. Schmid (1594—1633), ein Regenerator des Klosters, verwendete auch viel auf Reparaturen und Neubauten. So liess er im Jahre 1600 auf die beiden Kreuzarme des Querschiffes Türme aufsetzen, die aber wieder entfernt werden mussten, verlängerte die zwei neben dem Hauptchore gelegenen Seiten-Kapellen über den Hauptchor hinaus, schloss sie mit Apsiden ab und verband sie an der Aussenseite der Chorwand durch einen Gang behufs Abhaltung von Prozessionen. An die Oberwände der Kreuzflügel und des Mittelschiffes liess er 1606 grosse

Stukko-Statuen von Heiligen und von hervorragenden Wohltätern des Klosters anbringen, über den Chorkapellen zur Linken eine obere Sakristei bauen, den Mönchschor mit herrlichem Chorgestühle (wovon unten) ausstatten.

Abt Bernhard Keller (1649—59) gestattete 1652 auch den Frauen den Zutritt zur Kirche. Infolge dessen erhielten die Laienbrüder ihren Platz im rechten Kreuzarme.

Abt Peter III. Kälin (1745—62) hätte gern ein ganz neues Kloster gebaut. Da aber die Ordensbrüder sich diesem Vorhaben widersetzten, verwendete er das Geld dazu, die Decke der Kirche malen, zopfige Altäre herstellen und die Chorstühle durch zopfige Aufsätze verunstalten zu lassen.

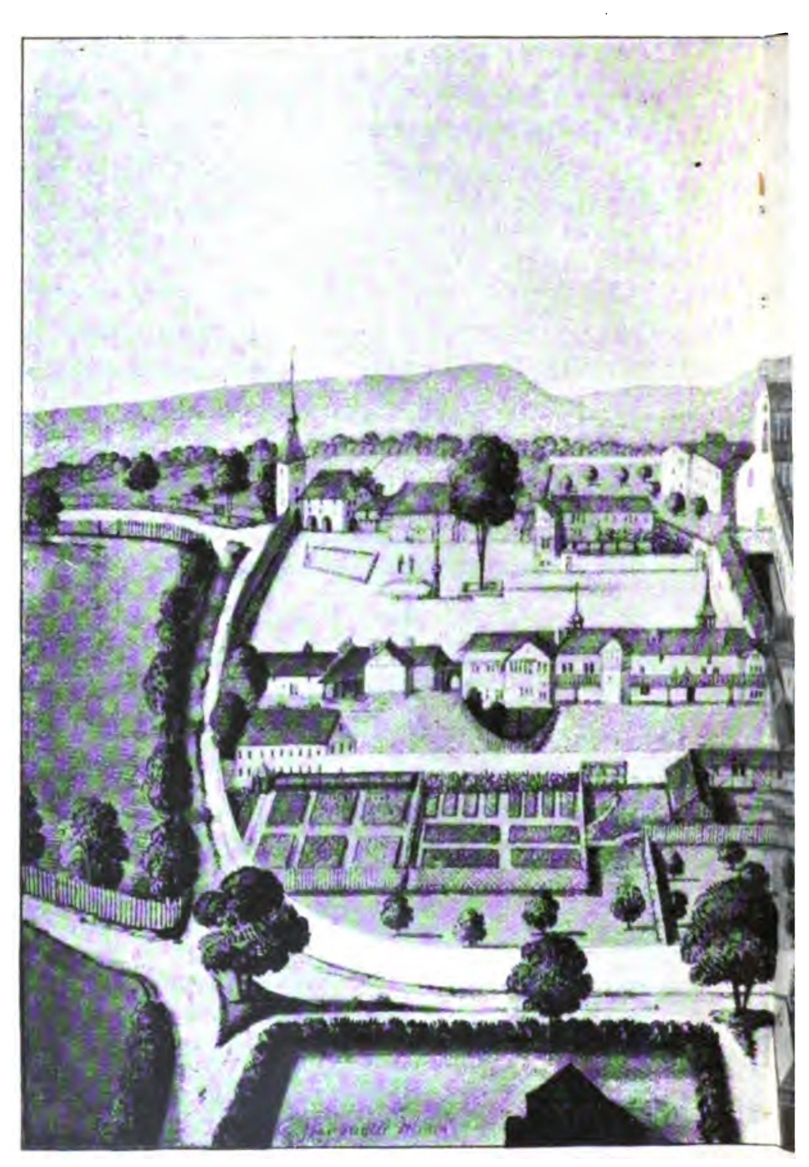
Auf der Südseite des Kirchenschiffes liegt der *Kreuzgang*. Er umschliesst einen nahezu quadratischen Hof von etwa 30 m Seitenlänge, ist 3,75 m breit, hat eine in drei Seiten gebrochene Holzdecke und öffnet sich mit 56 an einander gereihten Fensteröffnungen gegen den Hof. Der nördliche, an die Kirche gelehnte Flügel gehört noch dem 1294 vollendeten Baue an. Elf schlanke Säulchen mit Kelchkapitälen tragen Rundbogen, in welche die Fenster mit gotischem Masswerke in wechselnden Mustern eingesetzt sind. An den Wänden sind feste Sitze angebracht, auf welchen die Mönche gewisse geistliche Lesungen anhörten; darum hiess dieser Flügel auch der „Lesegang". Die drei andern Flügel sind spätgotisch und stammen aus der Zeit nach dem Brande von 1507. Von den Glasgemälden des Kreuzganges wird später die Rede sein.

Der Kreuzgang wurde von einem Teile der *Klostergebäude* umgeben. Der nun abgetragene Westflügel enthielt ursprünglich die Vorratsräume und Keller, sowie die Wohnung und das Refektorium der Laienbrüder.

Im Südflügel folgten früher die Küche, das Sommerrefektorium und die Wärmestube. Das Sommerrefektorium springt nach Süden vor und ist ein noch aus der ersten Zeit stammender, kirchenartiger Bau mit 15 hohen, schmalen und rundbogigen Fenstern, welche vermutlich erst etwas später gotisches Masswerk erhalten haben. Im Innern hat es eine Holzdecke, die von drei Säulen gestützt wird. Den Wänden nach ziehen sich Bänke. Abt Peter II. Schmid liess die Decke tiefer legen und unter derselben eine Reihe von Abtswappen malen. Auf einer Konsole steht noch die Jahrzahl 1597. Seit 1798 wurde das Sommerrefektorium nicht mehr benützt und 1828 in einen Weinkeller umgewandelt. Über demselben baute Abt Peter II. 1598 einen Lehrsaal, Abt Nikolaus II. Göldlin setzte noch einen weitern Stock mit einem Studiensaale (Museum) darauf.

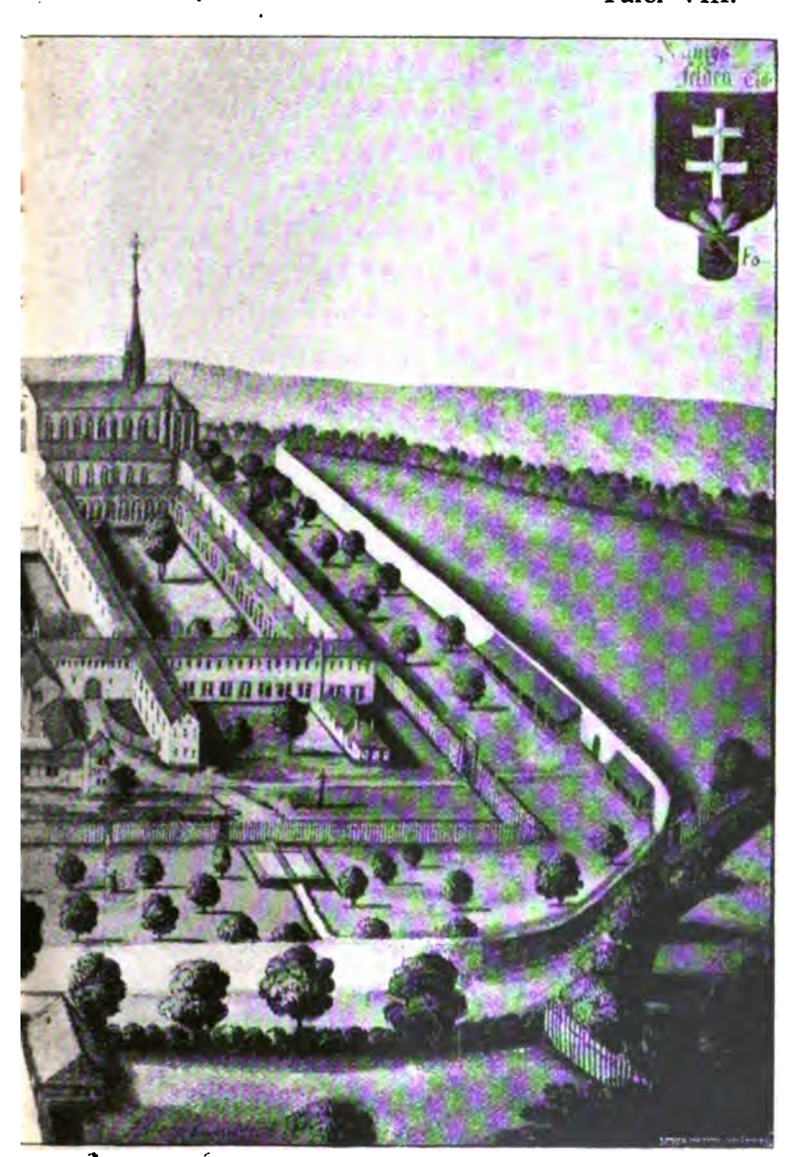
Im Ostflügel wurden untergebracht die Schule und zunächst der Kirche der Kapitelssaal, über letzterem der alte Schlafsaal, über ersterer der neue, der im 17. Jahrhundert in Einzelzellen geteilt wurde. Der Kapitelssaal, jetzt ein Löschgerätemagazin, 11 m breit, 9,42 tief, diente einst zum Gebete, zur Vornahme gewisser Lesungen, zu Verhandlungen von Ordensangelegenheiten und zum Begräbnisse von Äbten und Wohltätern. Er hat eine von zwei hölzernen Säulen getragene Holzdecke und enthält noch die Sitze der Ordensmitglieder.

An diesen Ostflügel schloss sich gegen Osten ein zweiter von Gebäuden umgebener Hof an. Nördlich von diesem Hofe, mit Anlehnung an den Kapitelssaal, lagen das Auditorium oder Parlatorium, dann nach einer kleinen Vorhalle die Marienkapelle, über dem Auditorium ursprünglich das Krankenhaus, an dessen Stelle Abt Schmid eine



**Kloster Kö**
Caspar Peittler delin.,
(Cliché aus A. Gobat, Histoire d

Tafel VIII.



**nigsfelden.**
ılbrecht Kauw fecit 1669.
**e la Suisse, Neuchâtel, F. Zahn.)**

gewölbte Bibliothek (jetzt Schulzimmer) und noch weiter oben das Noviziat einrichtete.

Das ehemalige *Auditorium,* jetzt Bibliothek des Lehrerseminars, ist ein langer Saal mit je 5 Fenstern auf beiden Seiten und Gewölben, die von 4 Säulen getragen, von aussen aber durch Strebepfeiler gestützt werden. In diesem Raume wurden ursprünglich den Mönchen jeden Tag vom Prior die vorzunehmenden Arbeiten angewiesen, auch die grössern Werkgeräte aufbewahrt. Als später die Handarbeiten den Knechten und Laienbrüdern überlassen wurden, diente der schöne Raum als Erholungssaal. So wurde aus einem Auditorium, d. i. Hörsaal, ein Parlatorium, d. i. Sprechzimmer. Abt Petrus II. Schmid liess 1599 das Lokal mit Stukkaturen ornamentieren.

In der Vorhalle vor der Marienkapelle, jetzt Haupteingang zum Lehrerseminar, war die *Gruft* der Freiherren von Tengen; daselbst sieht man noch den Steinsarg der Grafen von Kyburg (davon unten). Die *Marienkapelle* ist ein einschiffiger romanischer Bau mit rundbogigen Kreuzgewölben, welche von Wandpilastern mit vorgelegten Halbsäulen getragen werden. Abt Nikolaus II. Göldlin liess 1682 an den Wänden und Gewölben Stukkaturen anbringen.

In den östlichen Teil des zweiten Hofes wurde die Küche und das Winterrefektorium (jetzt Speisesaal des Lehrerseminars) verlegt, darüber der Tafelsaal und Zimmer für die Gäste, noch eine Stiege höher die Wohnung und die Kapelle des Abtes. Abt Peter Schmid stattete 1607 die sogenannte Winterabtei mit schönem Getäfel und Mobiliar aus, Abt Bernhard Keller tat 1651 gleiches für das Eckzimmer. — Jetzt hat der Seminardirektor die Wohnung des Abtes inne.

3. Als der *gotische* Stil zur schönsten Blüte gelangt war, erhielt der Aargau ein Denkmal dieser Bauweise, wenn auch nur bescheidener Art, in der Klosterkirche zu **Königsfelden.**[1] Sie bildete den Mittelpunkt zwischen dem Franziskaner- und dem Klarissen-Kloster daselbst. Der Hauptaltar kam an die Stelle, wo König Albrecht am 1. Mai 1308 den Geist ausgehaucht hatte. Das Männerkloster kam auf die Süd-, das Frauenkloster auf die Nordseite der Kirche; jedes umschloss einen an die Kirche stossenden Hof. Der Bau des erstern wurde schon 1309 begonnen, ihm folgte der des Frauenklosters. 1312 konnten die Klosterfrauen einziehen. 1320 erfolgte die Weihe der Kirche. Werkmeister war der nämliche, der später den Chor der Franziskanerkirche in Bern baute.

Die *Kirche* wurde eine dreischiffige gotische Pfeilerbasilika mit flachen Holzdecken und mehreckigem, gewölbtem Chore. Sie erhielt im Innern eine Gesamtlänge von 54 und eine Gesamtbreite von 19,5 m. Von der Länge fallen 20 m auf den Chor, dessen Breite 9,75 m beträgt. Das 17,73 m hohe Mittelschiff wird von 6 Paaren achteckiger Pfeiler getragen, welche der Länge nach durch Spitzbogen mit kräftigen Seitenkehlen verbunden sind und keine Kapitäle haben. Die Seitenschiffe sind 9,21 m hoch. Deren spitzbogige Fenster hatten früher zweiteiliges Masswerk. Die Westfassade enthält ein grosses dreiteiliges

[1] S. Th. v. Liebenau und W. Lübke, Denkmäler des Hauses Habsburg. 1867 u. 1871. — Th. v. Liebenau, Gesch. des Klosters Königsfelden 1868. — Rahn, Geschichte u. s. w. S. 503. — Derselbe, Statistik, Anzeiger 1880. — Nüscheler, Die aarg. Gotteshäuser, Argovia XXVI, S. 115. — W. Merz, Führer durch Königsfelden, Reinach 1898, 2. Auflage 1903. — Anzeiger an verschiedenen Orten, Bd. IV—VII.

*Abbildungen* der Hauptfassade und des Chores der Kirche im histor. Kalender 1895 und 1896 und auf Tafel VIII nach dem Bilde von Albr. Kauw.

Masswerk und zwei kleine Spitzbogenfenster, sowie eine grosse Rosette mit acht sphärischen Vierpässen um einen mittlern.

Das Schiff ist vom Chore durch eine Wand geschieden, welche unten eine kleine Türe enthält und oben mit einem grossen Spitzbogen geöffnet ist. Aus dem Reste eines Bogens in der linken vordern Ecke des Schiffes ist zu entnehmen, dass sich früher vor der Chorwand ein Lettner hinzog, wie das bei manchen Kirchen unseres Landes der Fall war.

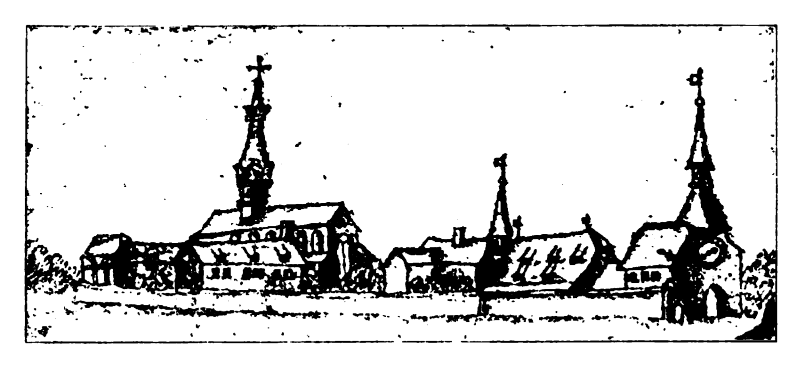
Der lange Chor, der mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist, enthält 11 Fenster mit reichem Masswerke und drei Kreuzgewölbe samt einem Fächergewölbe als Abschluss.

Die Gewölbe sind durch Dienste getragen, aus denen ohne Kapitäle die Rippen herauswachsen, welche birnförmige Profile samt dem Plättchen haben. Die Dienste steigen in den Ecken auf schlanken Postamenten und attischen Basen vom Fussboden auf; an den Wänden sind sie wegen der früher vorhandenen Chorstühle in einer Höhe von etwa 3 m auf Konsolen abgestellt. Die Schlusssteine sind mit stilisiertem Blattwerke, der vorderste über dem ehemaligen Hochaltare ist mit dem Christuskopfe geschmückt.

Auf den Fussboden, die Celebrantensitze, die Grabmäler und die Glasgemälde kommen wir später zu sprechen.

Mit der Zeit wurde die anfänglich treffliche Disziplin der beiden Klöster gelockert; beim Auftreten Zwingli's wandten sich die Nonnen seiner Lehre zu, das Kloster hörte auf, und Bern, das im Jahre 1415 einen Teil des Aargaus erobert hatte, nahm die vorhandenen Kostbarkeiten an sich. Die Klostergebäude wurden teils als

Spital, teils als Kornmagazine benützt. Der Kreuzgang wurde 1723 abgebrochen. Der Kanton Aargau, an welchen das Kloster 1804 kam, verwandelte es in eine Kranken- und Irrenanstalt und verwendete die Kirche als Salzmagazin und Schuppen. Das Frauenkloster musste der neuen Irrenanstalt Platz machen. 1891 wurde die Restauration der ganzen Kirche begonnen und mit Beiträgen der Eidgenossenschaft durchgeführt.

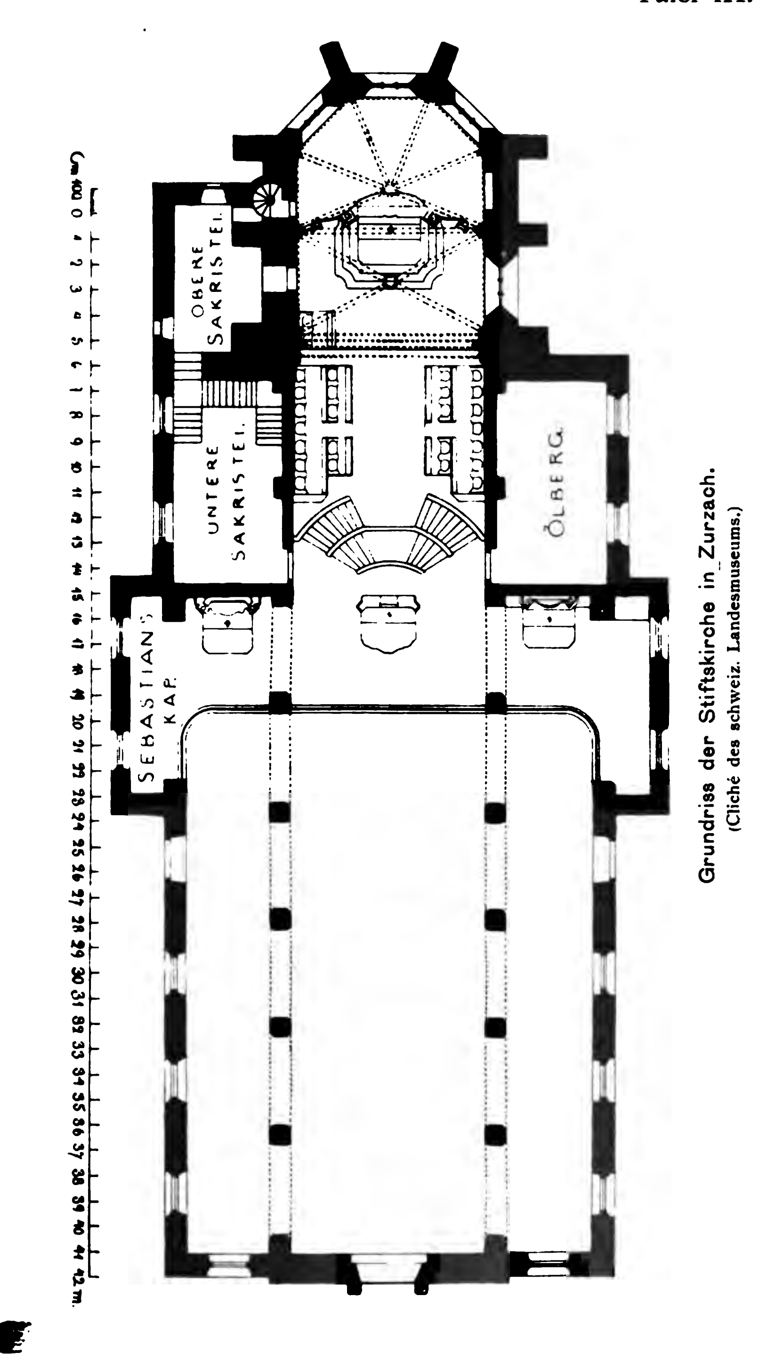


3. Kloster Königsfelden nach einer Bleistiftzeichnung von 1756.

4. Bald nach der Klosterkirche von Wettingen wurde die **Stiftskirche** von **Zurzach** wenigstens teilweise neu gebaut.[1] Die aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammende Klosterkirche (s. S. 19) war 1294 das Opfer eines Brandes geworden. Darauf wurde der vordere Teil des Chores samt Krypta von Grund auf neu gebaut und 1347 mit der ganzen Kirche und 5 Altären geweiht. Um die

[1] S. Joh. Huber, Gesch. des Stifts Zurzach. — Derselbe: Des Stiftes Zurzach Schicksale. — Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Zürich 1873, 3. Heft, S. 616. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 504. — Derselbe, Die Stiftskirche St. Verena in Zurzach, im Anzeiger 1900, S. 94, mit Grundriss der Kirche. — Rahn, Statistik, Anzeiger 1880, S. 62.
Eine Abbildung der Kirche bei Huber, Die Urkunden des Stifts Zurzach. Aarau 1873; ferner auf Tafel X; Grundriss auf Tafel IX.

Tafel IX.




Grundriss der Stiftskirche in Zurzach.
(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Tafel X.



**Chor der Stiftskirche in Zurzach.**
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



**Erker in Aarau.**
(Phot. Aufnahme von Gysi & Co.)



**Lettner der Pfarrkirche in Aarau.**
(Phot. Aufnahme von Gysi & Co.)

nötigen Geldmittel aufzubringen, erlangte man 1317 und 1340 Ablassbriefe zu Gunsten der Wohltäter. Der Bischof von Freising, Konrad von Klingenberg, schenkte 1340 an das Chorgewölbe und die Kanzel 100 Pfund Pfennige. Königin Agnes von Ungarn, die als Witwe in Königsfelden lebte, unterstützte den Bau und wohnte auch persönlich der Kirchweihe bei. Darum prangte das österreichisch-ungarische Wappen, in Stein gehauen, am Orgellettner bis 1733.

Die Anlage des Neubaues ist sehr interessant. Unter dem Chore wurde eine Krypta angebracht, was sonst bei gotischen Kirchen nur selten mehr der Fall war. Vermutlich war eben schon vorher eine solche vorhanden als Ruhestätte der hl. Verena. Man gelangt zu derselben vom Schiffe her durch eine Stiege und einen langen Vorraum. Die eigentliche Krypta ist 9,75 m lang und 7,42 m breit und, wie der Chor, mehreckig geschlossen. Zwei Paare niedriger Rundpfeiler teilen sie in drei Schiffe. Die Pfeiler und 6 halbrunde Wandsäulen tragen spitzbogige Kreuzgewölbe mit Rippen, welche ohne Vermittlung von Kapitälen aus den Pfeilern herauswachsen. Unter dem mittlern Gewölbe steht der Sarkophag der hl. Verena mit der liegenden Figur derselben auf dem Deckel. Davon noch später.

Der wegen der Krypta hoch gelegene Chor ist 14,70 m lang und 7,55 m breit und dreiseitig geschlossen. Ecksäulen mit einfachen Kelchkapitälen tragen Rippen und gotische Gewölbe. Unter den schlanken Fenstern zieht sich ein Gesimse hin. Von den Celebrantensitzen wird unten die Rede sein. 1734 wurde der Chor mit Stukkaturen „geziert", die bei der Restauration von 1900 wieder entfernt wurden.

Über dem Chore liegt die viereckige, mit Masswerkfenstern versehene, niedrige Glockenstube, die mit einem steilen Dache schliesst, auf welches ein Dachreiter gesetzt ist. Bis über die Chorfenster hinauf reichen kräftige Strebepfeiler. Diese interessante Verbindung von Chor und Turm findet sich sonst nirgends mehr im Lande.

Das Langhaus, 25,48 m lang und 16,14 m breit, hat drei flach gedeckte Schiffe, welche durch 5 Paare viereckiger Pfeiler aus rotem Sandsteine mit 50 cm Seitenbreite und rundbogige Arkaden getrennt sind. Aus den Aufdeckungen bei der neuesten Restauration ergab sich, dass die Pfeiler samt den Arkadenbogen noch aus der Zeit des romanischen Stiles, vielleicht selbst noch von dem Baue von 988, die obern Wände des Mittelschiffes aber aus gotischer Zeit, also wohl aus der Zeit nach dem Brande von 1294, herrühren. 30 cm unter dem Boden stiess man auf einen ältern Fliesenbelag und bei den obern Fenstern fand man die ursprüngliche Spitzbogenform.

In den Jahren 1565, 1626 und 1733 fanden nämlich Restaurationen statt, bei welchen dem Langhause barocke Formen gegeben wurden.

5. Die ehemalige Stiftskirche in **Zofingen**[1] ist 1396 abgebrannt; sie hatte eine Gruft mit einem Altare. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war die Kirche so baufällig, dass das Stift sich um Hilfe umsah. 1515 erfolgte eine fast vollständige Erneuerung, wobei der Chor, die Sakristei

---

[1] S. Frikart, Chronik von Zofingen. — Emil Faller, Das St. Mauritiusstift in Zofingen, Argovia XIX, S. 81. — C. Brunner, Das alte Zofingen und sein Chorherrenstift, Aarau 1877. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 506. — Derselbe, Statistik, im Anzeiger 1880 S. 61. — H. Herzog, im Anzeiger 1891 S. 435 ff. — Hans Lehmann, Die Glasgemälde in der ehemaligen Stiftskirche in Zofingen, in: Kleine Mitteilungen, 1895 und Anzeiger n. F. III, 296.

und ein Lettner neu gebaut wurden. Den Plan machte der städtische Werkmeister, die Ausführung geschah durch Stephan Ruotschmann, gewesenen Schultheissen der Stadt, um 1200 rheinische Goldgulden. 1520 fand die Weihe statt.

Die Kirche ist dreischiffig angelegt. Das Langhaus ist 25,74 m lang und ohne die Kapellen 19,05 m breit. Achteckige Pfeiler, welche der Länge der Kirche nach durch Spitzbogen verbunden sind, tragen das 10,77 m breite Mittelschiff. Die drei Schiffe sind flach gedeckt. Auf der Nordseite ist die Kirche durch fünf Kapellen mit Netzgewölben erweitert. Vor dem Chore war früher ein Lettner angebracht. Der Chor ist 20,60 m lang und 10,08 m breit, dreiseitig geschlossen, mit einem Sterngewölbe, das von Diensten getragen wird, gedeckt und mit grossen, dreiteiligen Fenstern, welche Fischblasen-Masswerke enthalten, versehen. In den Gewölbeschlussfteinen sieht man die Bilder des Lammes Gottes, der Evangelisten, des Kirchenpatrons Mauritius und des Reichsadlers. Der Turm steht vor der Westfassade; er wurde laut Jahrzahl an demselben im Jahre 1640 durch den Werkmeister Antoni Thierstein an Stelle eines ältern gebaut. 1707 wurde die Kirche erweitert, 1731 die Gypsdecke im Schiffe angebracht.

Die übrigen Kloster- und Stiftskirchen veranlassen uns zu keiner speziellen Behandlung. Von Baden reden wir gleich nachher.

Bezüglich der *Kapuziner-Kirchen* sei nur im allgemeinen bemerkt, dass dieselben einen rechtwinkligen Chorabschluss und hinter diesem einen abgeschlossenen Betchor haben. Der Armut des Ordens gemäss haben sie Holz-, die spätern jedoch Gipsdecken, und ihre Altäre sind, ausser dem gemauerten Altarstocke, nur von Holz.



4. Spätgotische Flachschnitzereien von den ehemaligen Kirchenstühlen in Aarau.

## III. Die übrigen Kirchen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine Beschreibung aller Kirchen zu liefern. Wir heben nur einige baulich etwas bedeutendere heraus und geben dann, soweit es möglich ist, eine chronologische Übersicht der in jedem Jahrhundert ausgeführten Bauten.[1] Daraus ergibt sich genügend, wie der Aargau an der Pflege der kirchlichen Baukunst teilgenommen hat.

Hervorragende Kunstwerke sind nicht zu verzeichnen. Die meisten Kirchen wurden einschiffig angelegt und ziemlich allgemein flach gedeckt. Bei mehrschiffigen Kirchen waren achteckige Pfeiler in ziemlich weiten Abständen das gewöhnliche. Dies entsprach den beschränkten Mitteln und ermöglichte den Ausblick auf den Hochaltar. Die Türme kamen gewöhnlich auf die Nordseite des Chores zu stehen, was sich aus praktischen Gründen empfahl. Rahn (Gesch. d. bild. Künste, S. 506) sagt: „Unter den städtischen Pfarrkirchen sind diejenigen von Bremgarten, Brugg, Zurzach, Kaiserstuhl und Laufenburg zwar ganz oder teilweise im gotischen Stile erbaut, allein nur in dürftigster Form und dazu meist durch barocke und moderne Zutaten entstellt. Dasselbe gilt von der Pfarrkirche zu Aarau."

[1] A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, behandelt die Kirchen dekanatsweise, Rahn in seiner Statistik in alphabetischer Ordnung.

1. Die reformierte Kirche von **Aarau**[1] ist ein dreischiffiger, spätgotischer Bau, der 1471 unter dem Leutpriester Johann von Gundeldingen, Chorherrn von Beromünster, früher in Bremgarten, durch Meister Sebastian Gisel von Laufen († 1477) ausgeführt wurde. Die Giebelfassade steht schräg zum Schiffe, der Turm fast in der Mitte des Seitenschiffes; der Chor ist etwas nach links geneigt. Diese Unregelmässigkeiten wurden durch den Bauplatz veranlasst. Der Rat von Bern erlaubte 1468 und 1472 dem Vogte von Aarwangen, zum Baue der Kirche Holz zu geben.[2] Der Rat von Solothurn bewilligte, zu demselben Steine von der 1444 zerstörten Burg Obergösgen zu nehmen.[3]

---

[1] Vergl. Oelhafen, Chronik der Stadt Aarau. — Rahn, Statistik, im Anzeiger 1880, S. 12. — Nüscheler, a. a. O., in der Argovia 1900. — Bericht des Gemeinderates von Aarau. 1891.

[2] B. Haller, Ratsmanuale I, S. 12.

[3] Das Jahrzeitbuch von Aarau enthält folgende baugeschichtlich interessante Stellen:

II. non. Mai. Adelh. dicta Krumbholtzin vergabt einen Garten, der um 8½ ℔ verkauft wird; der Erlös findet Verwendung ad edificium chori et fenestrarum ecclesie nostre. (XIII. Jahrh.)

VII. id. Apr. Anno dni. m° cccc° xlij° [1442] obiit Henczman Murer et Beli eius uxor, pro quorum animabus seu remedio legavit dns. Johannes prespiter filius eorundem, frater ordinis Bernhardi, necnon pro salute sui ipsius et fratris sui Henmanni ac pro salute domini Ůdalrici prespiter (!), plebani in Nollingen, ac pro salute parentum patris sui videlicet Hentman (!) et Margret vj den., cedunt de domo Erni Mursal inter domos Hans Amans et Nicolai Lienhart, qui vj denarii cedunt plebano. Item predictus Hentzman Murer junior dedit iij ℔ ad edifficium *novi campanilis* et j ℔ ad edificium hospitalis.

II. kal. Oct. Quoniam precibus et meritis precipue gloriose dei genitricis virginis Marie et sanctorum suorum apud divinam clementiam nos semper adiuvari confidimus, basilicas ob honorem et memoriam eorum constructas et dedicatas, in quantum possumus, venerari debemus, ipsis vero reverenciam condignam nos exhibere monstramus, si non modo cultui necessaria, verum eciam decori eorum comparamus, diruta restauramus, inveterata renovamus. Quod attendens magister

Achteckige Pfeiler, welche 4,74 m von einander abstehen, und spitzbogige Archivolten, die ohne Kapitäle aus den Pfeilern herauswachsen und auf jeder Seite eine Hohlkehle haben, tragen die Mauern des Mittelschiffes. Die Decken sind flach, die Fenster zweiteilig mit einfachem Masswerke. Zwischen Schiff und Chor ist ein hübscher gewölbter Lettner von achteckigen Pfeilern getragen, welche durch sieben gedrückte Spitzbogen verbunden sind. Vor den Pfeilern sind schlanke Säulchen mit Kapitälen zum Tragen von Bildern angebracht. Der Lettner hat eine Brüstung, welche mit spätgotischem Masswerke ausgefüllt ist. Der Chor, 14,67 m lang und 8,43 m breit, ist dreiseitig geschlossen und flach gedeckt. Dessen Mittelfenster ist dreiteilig. Das Langhaus ist 29,81 m lang und 20,35 m

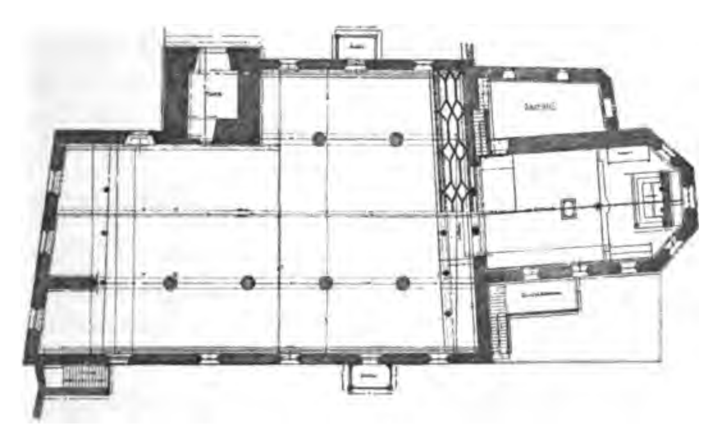
---

Johannes de Gundeldingen Beronensis canonicus, quondam in Bremgarten, tunc huius ecclesie plebanus, anno incarnacionis dominice m° cccc lxxj° antiquam capellam huius fundi ruinosam reparare studuit. Huius ergo operis autor existens simbolum fieri consilium dedit et ut aliis exemplum premonstraret, ipse primus estimacionem precii quadraginta florenorum assignavit et ut nova ecclesia ista plena fabrica perficeretur, modis omnibus elaboravit, antiquum castrum Ober Gôskon a civibus Solodorensibus obtinuit, quod valde profuit innumeris lapidibus quadratis inde per Aralum advectis. In huius rei memoriam hac die sanctorum Ursi et sociorum suorum, patronorum Solodori, hic conpatronorum Mauricii festum chori solempniter agendum est, quorum brachium unum cum dorsi spinis anno currente lxxiiij^to^, quoniam in octavis pasce tunc divinitus revelata et apostolica auctoritate translata fuerant triginta septem corpora, in invencione sancte crucis per prefatum magistrum Johannem cum pluribus plebanis de vicinia eciam eorundem reliquias deportantibus cum solempni processione venerabiliter hic reconditum est deo propicio, tunc dominio Austrie cum confederatis in unum colligatis.

VII. id. Mart. Anno dni. 1477 obiit meister Sebastian Gisels von Lôfen, lapicida et structor ecclesie nostre, pro cuius anime remedio constituit et dedit frater suus meister Hans lapicida necnon ob anime sue salutem, Margret uxoris sue amborumque parentum et antecessorum viginti florenos ad structuram.

breit, das Mittelschiff hat eine Breite von 10,30 m. 1479 waren in der Kirche 12 Altäre.

Die Kirche wurde wiederholt restauriert, so 1528, 1627 mit Einsetzung einer neuen Decke, 1663 mit Erhöhung des Turmes um zwei Geschosse durch Meister Simon Erismann von Staffelbach, 1719 durch Schär von Schaffhausen mit 3208 Gulden Kosten, 1807, 1835, zuletzt 1889—1891 mit einem Aufwande von 139,070 Franken.



5. Grundriss der Stadtkirche von Aarau.

2. Über die Erbauung der Pfarrkirche von **Baden**[1] fehlen genaue Angaben. Die Fischblasen im Masswerke der Glockenstube des Turmes weisen auf das Ende des 15. Jahrhunderts, während die gekoppelten Spitzbogenfenster auf eine frühere Zeit schliessen lassen. Die Kirche ist dreischiffig und flach gedeckt. Das Langhaus hat eine Länge von 28,70 m und eine Breite von 21,52 m. Fünf achteckige Pfeilerpaare mit einem Zwischenabstande von 4,65 m tragen das Mittelschiff. Vor dem Chore befand sich

[1] Nüscheler, Gotteshäuser, Zürich 1873, S. 545. — Rahn, Statistik, Anzeiger 1880, S. 13.

früher ein steinerner Lettner; er wurde 1812 abgetragen. 1614 wurde die Kirche restauriert und dem herrschenden Barockstile angepasst. Aus dieser Zeit stammen wohl die vorhandenen Stukkaturen. 1624 wurde mit der Kirche ein Chorherrenstift verbunden, was aber auf den Bau selber keinen Einfluss mehr hatte. Im Jahre 1818 rühmte David Hess von Zürich in seiner „Badenfahrt“ (S. 455): „seit Jahresfrist“ habe die Stiftskirche in ihrem Innern eine ganz neue Gestalt gewonnen und sei durch Abbrechen „einer schwerfälligen Gallerie (des Lettners), durch Wegschaffung vieler grosser, geschmackloser Bilder von Holz und Stein, sowie auch durch frisches Weissen viel heiterer und geräumiger geworden.“ (!)

3. Eine Eigentümlichkeit der Kirche von **Bremgarten**[1] ist, dass sie zwei Schiffe hat, ein Haupt- und ein linkes Seitenschiff. Beide sind auffallend breit; sie messen zusammen 19 m, was bei Zufügung eines rechten Seitenschiffes eine innere Breite von 25 m ergeben würde.

Das Jahrzeitbuch verzeichnet eine Kirchweihe im Jahre 1300 und die Notiz, 1343 sei durch Baumeister Rudolf Merischwand der Bau des Wendelsteins (Turmes) begonnen worden. Aus dieser Zeit stammt wohl der erhaltene Turm mit seinen gekoppelten, spitzbogigen Fenstern der Glockenstube. Jetzt steht er zur linken des 28,60 m langen Mittelschiffes und östlich vor dem durch ihn verkürzten Seitenschiffe. Diese Unregelmässigkeit deutet darauf, dass bei einem Neubaue der ältere Turm stehen blieb. Im Jahre 1470 forderten die eidgenössischen Boten von der Stadt Bremgarten Geld, welches daselbst in einem Keller gefunden worden. Die Bremgartner antworteten, sie hätten den Be-

[1] Vgl. Rahn, Statistik, S. 15. — Nüscheler, Gotteshäuser, im Geschichtsfreund 1884, S. 85.

trag „an irer nüwen kilchen" verbaut.[1] Dies weist uns als Zeit der Erbauung der Kirche auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. In der Chronik von Stumpf vom Jahre 1548 ist die Kirche bereits zweischiffig gezeichnet, der Helm des Turmes aber kürzer als heute und vierseitig, so noch in Merians Topographie von 1648.

Der 11,53 m lange Chor ist dreiseitig geschlossen und hat eine flache Gipsdecke. Vor 1853 waren die Schiffe mit Holzdielen gedeckt, das Mittelschiff hatte eine dreiseitig gebrochene Decke. Im genannten Jahre mussten die Holzdecken, welche der Verfasser in seiner Jugend noch gesehen hat, Tonnengewölben von Gips weichen. 1647 wurde die Kirche barockisiert, die spitzbogigen Fenster in rundbogige verwandelt, der Choraltar an die Wand gerückt.[2] Aus dieser Zeit mögen auch die geschweiften Wimperge des Turmes und der hohe Helm stammen.

Bei der neuesten Restauration wurde der Hochaltar wieder von der Wand weggerückt.

4. **Brugg**[3] hat eine dreischiffige Kirche mit flacher Gipsdecke, welche wohl an Stelle einer Holzdecke getreten ist, mit dreiseitig geschlossenem Chore und rundbogigen, masswerklosen Fenstern. Das Mittelschiff tragen vier Paare achteckiger Pfeiler, welche 4 m von einander abstehen. Der Chor wurde 1479 und 1480 durch den Werkmeister Rudolf Maurer von Baden, die „Abseiten" (Nebenschiffe) samt dem „Getäfel" (Holzdecke) 1517 und 1518 durch den Baumeister Nikolaus Schmid und den Werkmeister Hans Zimmermann ausgeführt. Der Turm hat ein Satteldach und im obersten Stocke spitzbogige Fenster mit Masswerken. Er wurde 1501 erhöht.

---

[1] Argovia III, 190. — [2] Zweites Jahrzeitbuch.
[3] S. Rahn, Statistik, S. 15. — Nüscheler, Gotteshäuser, Argovia 1900. — Anzeiger V, 14, 46.

5. Die Kirche von **Kaiserstuhl,**[1] bis 1816 eine zur Pfarrei Hohenthengen gehörende Kapelle, ist ein spätgotischer Bau mit Spitzbogenfenstern ohne Masswerk. Sie war ursprünglich flach gedeckt, wurde aber später barockisiert. Das Hauptportal ist spätromanisch; dessen Spitzbogen ist auf beiden Seiten mit einem Wulste und einer Hohlkehle profiliert, in welche Kugeln eingesetzt sind. Das Gleiche ist der Fall in der Hohlkehle der Pfosten.

6. Auch in **Laufenburg**[2] ist eine spätgotische Pfarrkirche. Sie hat drei Schiffe, die früher flach gedeckt waren, aber später barockisiert wurden. Der Chor ist dreiseitig geschlossen, hat dreiteilige Spitzbogenfenster mit Fischblasen-Masswerk und ist mit Kreuzgewölben überdeckt, weshalb von aussen Strebepfeiler angebracht sind. Im Schlussſteine sieht man das Wappen des Hauses Habsburg-Laufenburg (Löwe). Der Turm steht auf der Südseite des Chores und enthält in seinem Erdgeschosse eine spätgotische Kapelle. Er wurde 1591—93 neu gebaut durch Hans Rosenplatt und Caspar Simon, dann abermals 1636. Die Sakristei, auf der Nordseite des Chores, hat ein hübsches Netzgewölbe und trägt die Jahrzahl 1489.

7. Ein dreischiffiger Bau ist auch die ehemalige Stiftskirche in **Rheinfelden,** nach einer Zerstörung vom Jahre 1407 in spätgotischem Stile mit achteckigen Pfeilern und flachen Holzdecken gebaut. 1678 durch die Franzosen grösstenteils zerstört, wurde sie wieder hergestellt und 1769 bis 1771 modernisiert. Bei letzterm Anlasse wurden die

---

[1] Rahn, Statistik, S. 16. — A. Wind, Kaiserstuhl in Bild und Geschichte, enthält keine nähern Angaben über den Kirchenbau.

[2] Rahn, Statistik, S. 38. — Nüscheler, Gotteshäuser, Argovia XXIII. — Rektor Wernli, Die Johann-Pfarrkirche in Laufenburg, in der Argovia XXIV, S. 87.

Masswerke beseitigt und die Spitzbogen in Rundbogen verwandelt.

8. Die katholische Pfarrkirche in **Zurzach,** zu unterscheiden von der Stiftskirche, wurde 1517—18 erbaut, hat aber noch gotische Anlage mit masswerklosen Spitzbogenfenstern. Sie ist einschiffig und flach gedeckt. Unter dem Chore befindet sich eine Krypta, die durch zwei viereckige Pfeiler in zwei Schiffe geteilt und mit flachen Tonnen überwölbt ist. Die Krypta wurde früher als Beinhaus benützt.[1]

9. Die 1619 erbaute Kirche in **Beinwil,** Bezirk Muri, hat unter dem erhöht gelegenen und rechtwinklig geschlossenen Chore eine Krypta mit dem Grabe des hl. Burkard, welcher am Anfange des 11. Jahrhunderts daselbst Pfarrer war.[2]

10. Ausser Wettingen, Muri, Königsfelden, Aarau, Baden und Zofingen hatte auch die frühere Kirche in **Sins** einen *Lettner,* was wir aber nur aus einer Notiz im Jahrzeitbuche wissen, wonach ein „Tüchlein auf den Lettner" geschenkt wurde.

Ein *Lettner,* lateinisch lectorile, ist eine Empore oder Bühne, die sich wie eine schmale Brücke vor dem Chorbogen hinzieht. Auf demselben wurde gelesen, gepredigt und gesungen. Eine oder mehrere Öffnungen unter demselben vermittelten den Verkehr zwischen Chor und Schiff, auch wurden unter den Lettnerbogen bisweilen Nebenaltäre angebracht.

Für die *übrigen Kirchen* genügt es, eine *chronologische Übersicht* der Bauten zu geben. An einigen Stellen müssen wir statt des unbekannten Baujahres das Datum der Weihe

---

[1] Huber, Gesch. von Zurzach, S. 60. — Rahn, Statistik, S. 62.

[2] Rahn, Statistik, S. 14. — Nüscheler, Gotteshäuser, Geschichtsfreund V, 81.

einfügen. Sodann notieren wir auch einige wichtigere Restaurationen. Die Bauzeit lässt, wenigstens in der Regel, erkennen, in welchem Stile eine Kirche gehalten wurde. Von manchen Kirchenbauten fehlen uns nähere Zeitangaben; so weit möglich, stellen wir dann die Kirchen nach den Jahrhunderten, auf welche der Baustil hinweist, zusammen.[1]

Noch der *romanischen Periode* gehören an:
der 1145 erfolgte Bau einer Kirche in Boswil (Meng, Kapitel Mellingen, S. 53),
die St. Anna-Kapelle beim Kloster Fahr,
der Kirchturm in Herznach,
der untere Teil des Pfarrkirchturms in Muri,
die Grundanlage der alten Kirche in Gebenstorf.

Aus dem *14. Jahrhundert,*
der Zeit der Gotik, finden wir folgende Bauten verzeichnet:
Jahr 1300, Weihe der Kirche in Bremgarten (Jahrzeitbuch),
1300 Bau der St. Georgenkapelle in Aarburg,
1316 Kirchweihe in Lengnau,
1341 Umbau der Pfarrkirche Muri,
1343 Kirchturm in Bremgarten (Jahrzeitbuch),
1350 Kapelle in Abtwil,
1379 Weihe der Spitalkapelle in Bremgarten (Argovia VIII, 100),
1386 Kreuzkirchlein in Bremgarten (nun abgebrochen. — Weissenbach, Schlussbericht von 1857),
1398 Kirchweihe in Hermetschwil (Meng 68 und Weissenbach, Schlussbericht 1856),

---

[1] Die Quellen unserer Übersicht sind die Statistik von Rahn und Nüscheler, Gotteshäuser. — Andere Quellen werden angemerkt.

dem Ende des 14. Jahrhunderts gehört auch die Kirche von Windisch an.

Wenn wir aus dem Mittelalter nicht mehr Bauten verzeichnen können, so beweist das nicht etwa Untätigkeit unserer Vorfahren, sondern nur den Mangel an schriftlichen Aufzeichnungen.

*Kirchenbauten des 15. Jahrhunderts* (Spätgotik).

1407 Rheinfelden,
1419 Staufberg (Argovia 1864, S. 298),
1431 Kapelle in Friedlisberg geweiht,
1435 Bremgarten, Rekonziliation (mit Restauration?) der Kirche nach dem Brande von 1434 (Jahrzeitbuch),
1450 Kirchturm in Dietwil (Jahrzahl am Turm),
1457 Rekonziliation in Bremgarten, infolge der Beschädigungen im alten Zürichkrieg (Jahrzeitbuch),
1459 (?) Hägglingen (Meng 63); der Chor war im Turm;
1461 oder später: Chor in Wittnau,
1471 Aarau,
1474 Pfarrkirche in Zurzach,
1479 Chor in Brugg,
1481 Beinhaus in Brugg, durch Werkmeister Rudolf Murer von Baden,
1483 St. Anna beim Siechenhaus in Baden,
1484 Aarburg,
1485 Marienkapelle in Bremgarten (Arg. VIII, 106),
1487 Altarweihe im Beinhaus Bremgarten (Arg. VIII, 93),
1488 Wohlen (Meng, 100),
1489 Laufenburg (Jahrzahl an der Sakristei),
1491 Klingnau, Kirchweihe,
1491 Leutwil,
1491 Kapelle in Lenzburg (Müller, Lenzburg, S. 75. -- Argovia III, S. 286),

1493 Sins, Kirchweihe (Jahrzeitbuch),
1494 Turm in Obermumpf,
1495 Bernischer Bettelbrief für den Kirchenbau in Suhr (Haller, Rats-Manuale I, 4),
1496 Bettwil (Meng),
1496 Bernischer Bettelbrief für einen Kirchenbau in Aarburg (Haller, Rats-Manuale I, 4),
1498 Klingnau, Berns Beisteuer an den Kirchenbau (Haller, I, 4),
1498 Kirchturm von Gontenschwil.

Von diesen Kirchenbauten sind manche, wenigstens in der Anlage, erhalten. Dem 15. Jahrhundert gehören dem Stile nach noch an: die Kirchen und Kapellen in Herznach St. Verenakapelle, Iglingen, Kirchberg, Kulm (mit gotischem Kreuzgewölbe im Chore), Mellingen, Merenschwand (1897 durch einen Neubau ersetzt), Oeschgen, Rupperswil.

Die grosse Anzahl von Kirchenbauten im 15. Jahrhundert ist offenbar ein deutlicher Beweis der damals vorhandenen christlich gläubigen Gesinnung unseres Volkes.

### *Kirchenbauten des 16. Jahrhunderts.*
(Spätgotik und Renaissance.)

1504 Oberwil, Chorweihe,
1504 Chor und Turm der Pfarrkirche Wettingen,
1505 Sebastianskapelle in Baden,
1506 Schöftland,
1507 Kölliken (mit Holzdecke und Masswerk im Chor),
1508 Bünzen,
1508 Rosenkranz-Kapelle in Brugg,
1515 St. Annakapelle, Wohlen,
1515 Beinhaus Bremgarten,
1515 Lunkhofen,
1516 Waltenschwil,
1518 Pfarrkirche Zurzach geweiht,

1518 Unterstützung Berns an den Kirchenbau in Mandach,
1519 Würenlos,
1520 Weihe der Kapelle in Berikon,
1520 Ürkheim (Chor mit gotischem Gewölbe und Masswerkfenstern),
1520 Beinhaus Sins,
1521 Kirchenbau Mörikon empfohlen (Haller, I, 8),
1529 Reinach (Inschrift an der Kirche),
1529 Wohlenschwil, Reparatur,
nach 1529 Göslikon, vorher verbrannt,
1532 Hermetschwil, Restauration,
1532 Wohlen (Meng; Kiem, I, 304),
1534 Schneisingen,
1541 Niedermumpf, Erweiterung,
1542 Staufen, Erweiterung (Haller I, 10),
1543 Thalheim, Erweiterung,
1545—61 Abtwil,
1551 Lenzburg, Turmhelm (Müller S. 75),
1552 u. 1558 Gaben Berns an den Kirchenbau in Densbüren (Haller I, 10),
1553 Meienberg (Pfarrarchiv Sins),
1563 Obererlinsbach (Haller I, 12 und 13),
1565 Rohrdorf, Vergrösserung,
1566 Schupfart, Erweiterung,
1567 St. Martinskapelle in Boswil umgebaut (Kiem I, 324),
1574 Ättenschwil (Pfarrarchiv Sins),
1576 St. Antonius bei Bremgarten,
1576 St. Anna in Wohlen, Umbau (Kiem I, 334),
1577 St. Antonius auf der Rheinbrücke in Laufenburg,
1580 Mühlau (Jahrzeitbuch Sins),
1580 (?) Ehrendingen,
1583 Wislikofen, Reparatur,
1583 Pfarrkirchturm in Muri erhöht,
1586 Klingnau (Huber, Kollaturpfarreien, S. 34),
1588 Beinhaus in Hermetschwil,

1591 Kirchturm in Laufenburg,
1595 Kirchleerau, Erweiterung,
1596 Seengen, Turm,
1596 Wallenschwil, Reparatur.

*17. Jahrhundert* (Spätgotik und Barockstil).

1600 Rheinsulz,
1600 Bünzen, Turm,
1601 Lenzburg, Turm,
1602 Oberrüti, Chor u. Turm,
1603 Unterrüti, Weihe,
1603 Hermetschwil,
1606—09 Möhlin, Reparatur,
1607 Sins, Vergrösserung (Pfarrarchiv),
1614 Leutwil,
1617 Zetzwil,
1619 Bremgarten, Kapuzinerkirche,
1619 Beinwil (Bezirk Muri),
1619 Staufberg (Fenster mit gotischem Masswerk),
1620 Bünzen,
1620 Magden,
1621 Hasenberg,
1621 Berikon, Neubau eingeweiht,
1621 Jonen,
1622 Sarmenstorf,
1622 Gontenschwil (mit Belassung des Turmes),
1623 St. Klara in Bremgarten,
1627/28 Aarau, Renovation, Bemalung (Ratsm. 38),
1628 Sins, Turm (Pfarrarchiv),
1629 Mellingen, Erneuerung,
1634 Pfarrkirche Muri,
1635 Auw, Vergrösserung (Pfarrarchiv Sins),
1639 Spreitenbach,
1639 Ammerswil, Chor,
1640 Rohrdorf,
1642 Friedlisberg,
1644 Beinwil (Muri), Turm,
1644 Baldingen, Reparatur,
1647 Beinhaus Bremgarten,
1647 Bremgarten, Altarweihe,
1649 Hägglingen, Vergrösserung,
1650 Stetten,
1651 Dietwil, Verbesserung,
1651 Herznach, m. Belassung d. romanischen Turms,
1652 Laufenburg, Kapuzinerkirche,
1653 Wohlenschwil,
1656 Kirchturm Laufenburg,
1658 Mühlau,
1659 Unterendingen,

1661 Gränichen (W. Merz, H. U. Fisch),
1662 Birr, Umbau,
1662 Tegerfelden,
1662 Lengnau, Erweiterung,
1663 Aarau, Turm,
1664 Schneisingen,
1664 Boswil,
1665 Tägerig,
1666 Buttwil,
1666 Beinhaus in Sins,
1667 Effingen,
1669 Gippingen,
1669 Wohlen, Umbau,
1669 Rheinfelden, Renovation des Chores,
1670 Mettau, Turm,
1670 Boswil, Umbau,
1671 Holderstock (Pfarrarchiv Sins),
1672 Oberwil, mit Belassung des Turmes,
1675 Mellingen, Kosten 4000 Münzgulden (Arg. XIV, 72),
1675 Othmarsingen,
1676 Auenstein,
1678 Reckingen,
1678 Kirchdorf, m. Belassung des Turmes,
1680 Weihe der vergrösserten Kapelle v. Berikon,
1683 Baldingen,
1683 Eggenwil, Chor,
1684 Fenkrieden,
1685 Lunkhofen,
1688 Beinhaus in Muri,
1688 Bremgarten, Umbau der St. Klara-Kirche,
1688 Villmergen, Erweiterung und neuer Chor,
1689 Kloster Fahr,
1691 Niederwil (Bez. Bremgarten),
1692 Sins, Reparatur (Pfarrarchiv),
1695 Wislikofen, Weihe,
1696 Büttikon,
1696 Boswil, Chor,
1696 Merenschwand, Anbau der St. Vinzenzkapelle.

*18. Jahrhundert* (Barock und Rokoko).

1702 Holderbank,
1703 Mandach,
1705 Auw,
1705 Kapelle in Aristau,
1707 Zofingen, Erweiterung,
1707 Rheinfelden, Restaurat.,
1708 Seon,
1710 Hornussen,
1716 Frick, Umbau,
1717 Bettwil, Vergrösserung,

1717 Kaisten,
1717 Herznach, Chor,
1718/26 Aarau, Renovation,
1728 Merenschwand, Verlängerung,
1730 Klosterkirche Fahr,
1739 Zuzgen,
1740 Abtwil,
1740 Würenlingen,
1741 Wegenstetten,
1741 Hägglingen, Umbau,
1743 Klosterkirche Fahr,
1744 Anglikon,
1745 Sins, mit Belassung des Turmes (Pfarrarchiv),
1748 Turm in Auw, durch Lorenz Rei von Muri (Pfarrarchiv Sins),
1749 Schupfart,
1749 Kaiseraugst,
1750 Lengnau, Turm,
1751 Althäusern,
1752 Hilfikon,
1752 Alikon (Pfarrarchiv Sins),
1755 Rüstenschwil,
1756 Turmdach in Wohlen,
1759 Horben,
1765 Gontenschwil, Renovation,
1769 Rheinfelden, Umbau,
1769 Zeiningen,
1773 Mettau,
1773 Oberrüti, Vergrösserung,
1774 Künten,
1777 Lunkhofen, Sakristei,
1778 Sarmenstorf,
1778 Waltenschwil, Vergrösserung,
1779 Schinznach,
1780 Dietwil, mit Belassung des Turmes,
1783 Ammerswil, Erweiterung,
1788 Bettwil,
1795 Full,
1796 Schupfart,
1797 Koblenz,
1797 Althäusern, Weihe,
1798 Beinwil, Erweiterung des Langhauses.

*19. Jahrhundert.*

1806 Wohlen, mit Belassung des Turmes,
1812 Jonen,
1819 Fahrwangen,
1822 Wölflinswil, Umbau,
1823 Unterendingen,
1823/4 Stein,
1827 Seengen,
1828 Fislisbach,
1829 Sisseln,
1829 Endingen, Vergrösserung des Schiffes,

1831 Hägglingen, Vergrösserung,
1831 Ehrendingen, Chor,
1833 Neuenhof,
1833 Grossdöttingen,
1837 Waltenschwil,
1838 Tägerig,
1843 Hasenberg,
1844 Aarburg,
1844 Fenkrieden,
1848 Künten, Vergrösserung,
1850 Leuggern, gotisierend, drei Schiffe unter dem gleichen Dache (Baumeister Baumann von Villigen),[1]
1852 Mühlau,
1856 Berikon,
1856 Bellikon,
1860 Bünzen, gotisch, (Architekt Wilhelm Keller von Schongau),
1862 Dottikon, romanisierend, mit Holzdecke (Architekt Moser von Baden),
1862 Villmergen, gotisch, (Architekt W. Keller),
1863 Rein, Rundbogenstil, Turm in der Giebelfassade,
1864 Schneisingen, Kirchturm,
1864 Entfelden, gotisierend,
1864 Wittnau, Verlängerung,
1865 Oberrüti, mit Beibehaltung des gotischen Turmes (Plan von J. Metternich in Darmstadt),
1865 Zufikon, mit Belassung d. alten Turmes (Hochbaumeister Rothpletz in Aarau),
1870 Sulz, romanisierend (Baumeister Baumann von Villigen),
1871 Eiken, romanisierend (Architekt Moser von Baden),
1871—74 Erweiterung und Renovierung von Eggenwil,
1879 Leibstatt, romanisierend (Baumeister Baumann von Villigen),
1882 Aarau, römisch-katholische Kirche, romanisch, (Architekt Tugginer v. Solothurn),
1888 Neuenhof, romanisch, gewölbt (Architekt W. Hanauer von Baden, in Luzern),
1885 Boswil, dreischiffig, frühgotisch (Architekt Tugginer),
1889 Menziken, gotisierend, (Hochbaumeister Ammann),
1897 Gansingen, mit Belassung des Chores im

[1] Von hier an nennen wir, wo möglich, auch die Baumeister. — Den Herren Pfarrern, die uns Mitteilungen zukommen liessen, besten Dank!

Turm, romanisch (Baumeister Hans Baumann von Villigen),

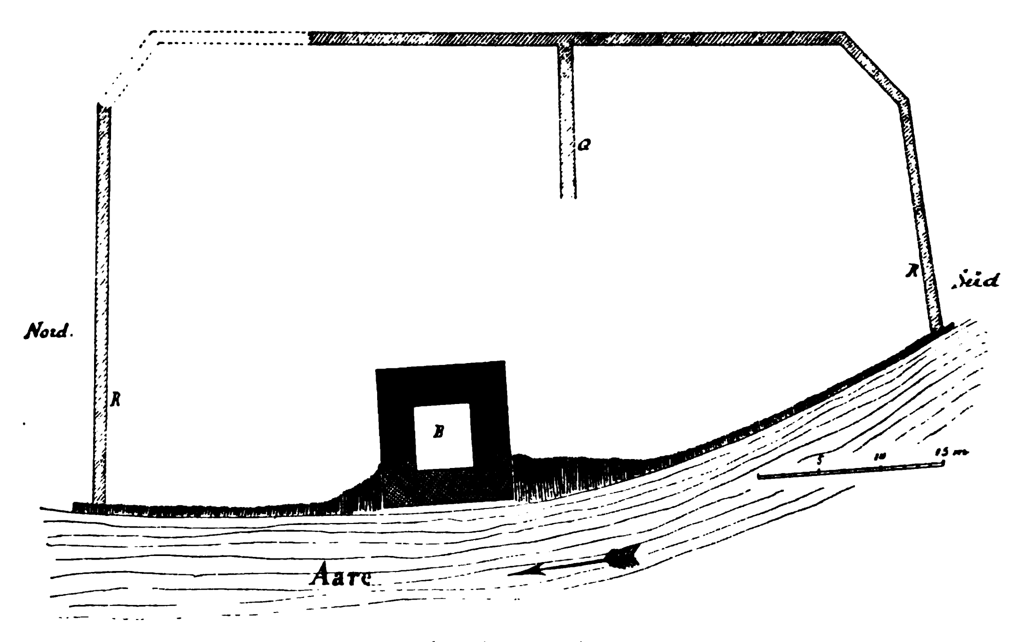
1897 Merenschwand, gotisch, dreischiffig mit Holzdecken und zwei Seitenkapellen; der alte spätgotische Turm mit Satteldach belassen, aber mit Dachreiter versehen; Gewölbe am Chorbogen (Gericht) von Vettiger (Architekt Hardegger von St. Gallen),

1900 Zurzach, Restauration.

## IV. Profanbauten.

Wie auf dem Gebiete der Kirchenbauten, so hat der Aargau auch von Profanbauten keine kunstgeschichtlich besonders hervorragenden Werke aufzuweisen.

Wohl wurden auf seinem Gebiete eine grosse Anzahl von *Burgen* gebaut, von denen mehrere noch erhalten

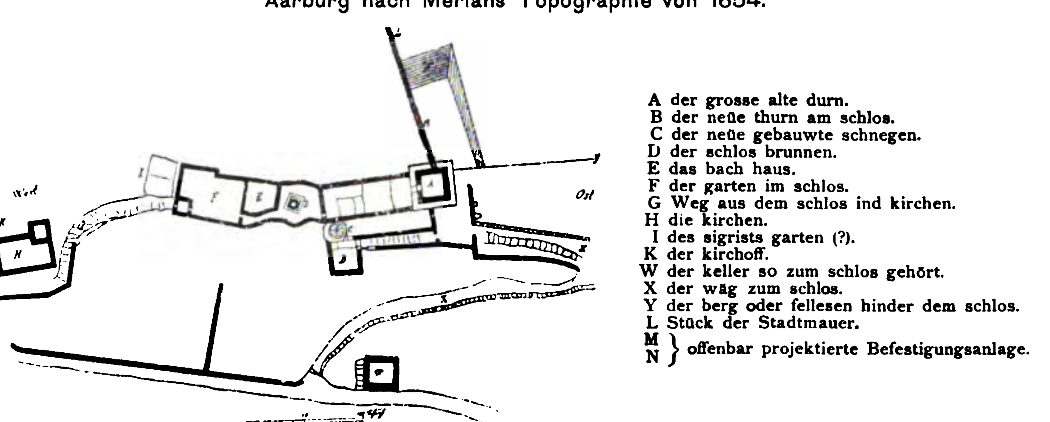



6. Plan der Freudenau.

Tafel XI.

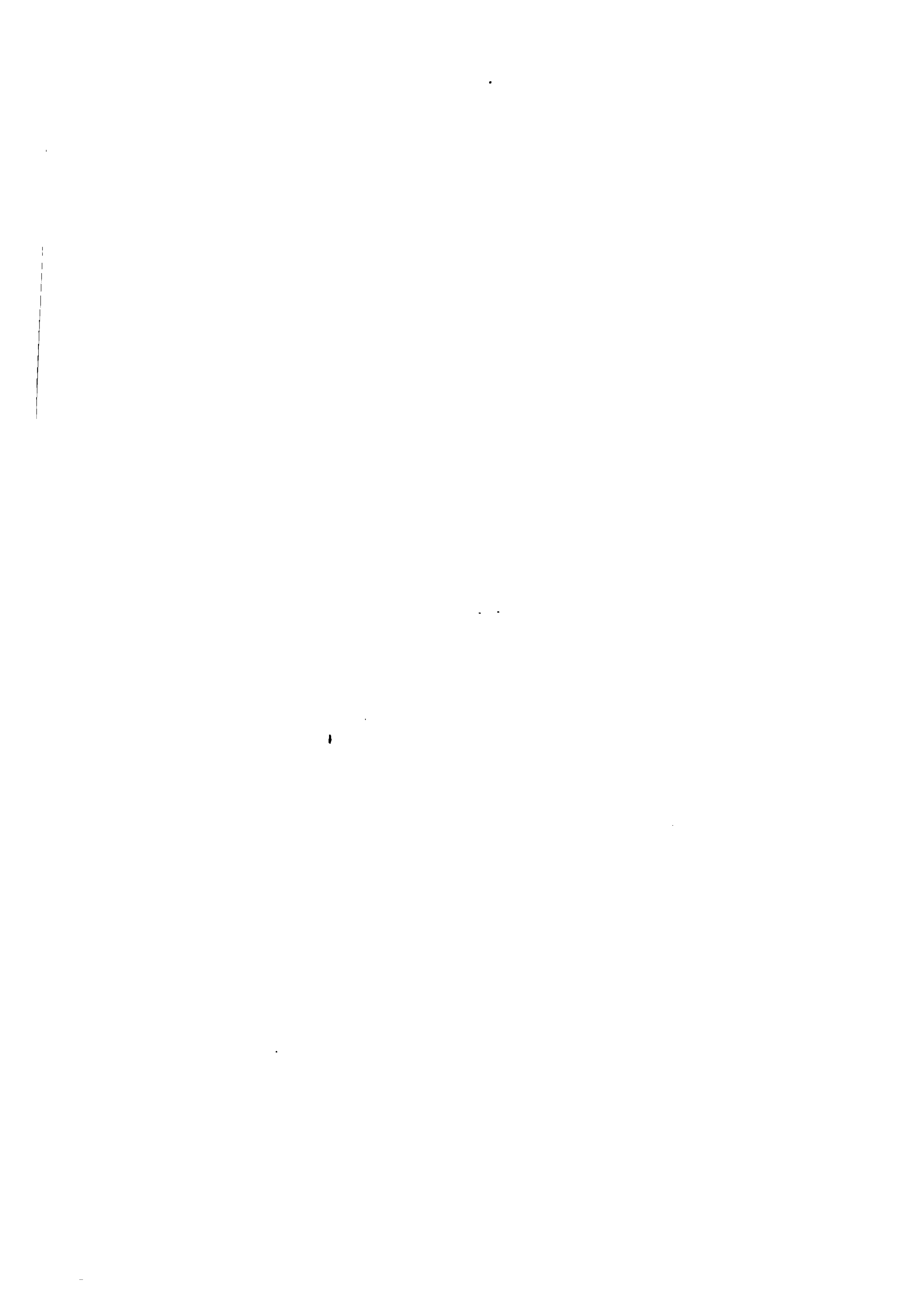



Aarburg nach Merians Topographie von 1654.



Ältester Plan des Schlosses Aarburg von Johannes Friderich 19. II. 1624.
(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

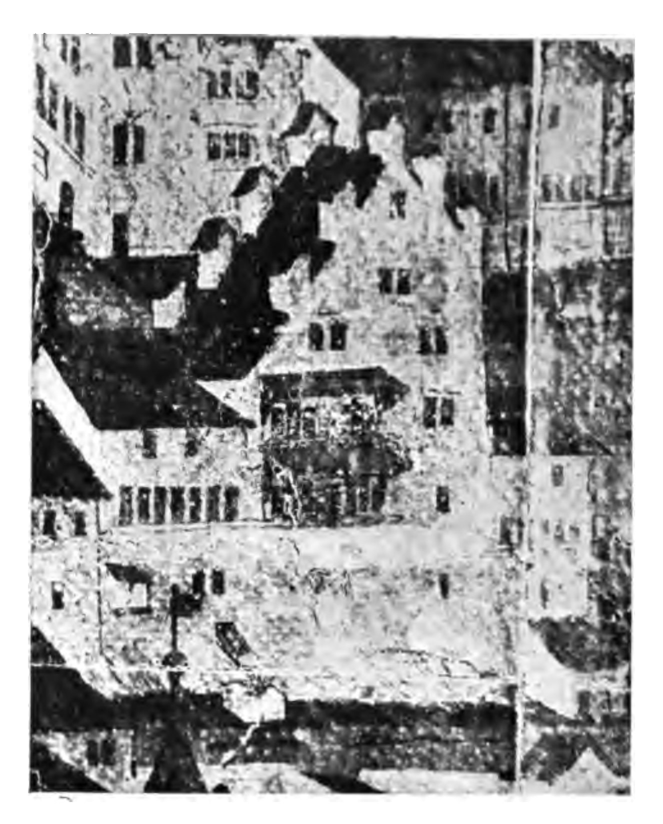
A der grosse alte durn.
B der neüe thurn am schlos.
C der neüe gebauwte schnegen.
D der schlos brunnen.
E das bach haus.
F der garten im schlos.
G Weg aus dem schlos ind kirchen.
H die kirchen.
I des sigrists garten (?).
K der kirchoff.
W der keller so zum schlos gehört.
X der wäg zum schlos.
Y der berg oder fellesen hinder dem schlos.
L Stück der Stadtmauer.
M, N } offenbar projektierte Befestigungsanlage.



Tafel XII.




Plan der Ruine Urgiz bei Densbüren 1897.

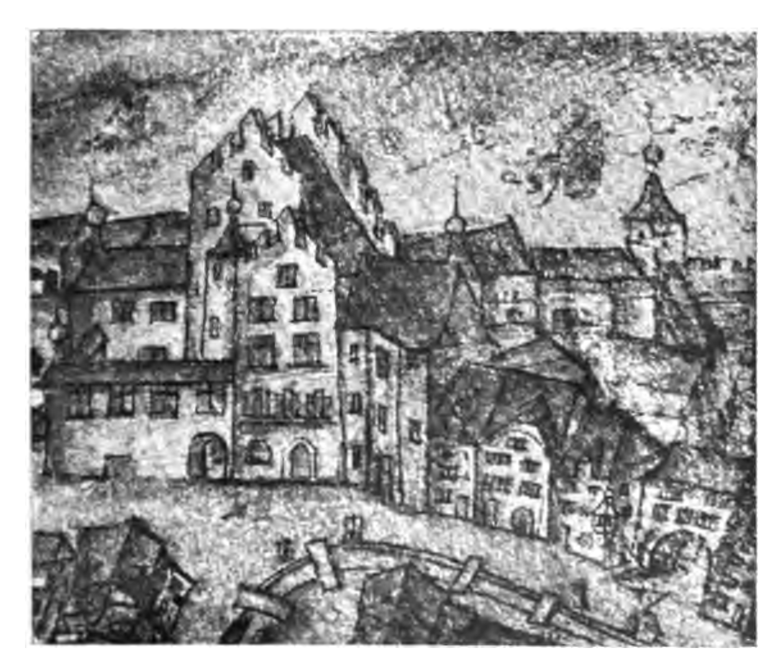


Der Turm Rore in Aarau von der Nordseite
im Stadtprospekt des Hans Ulrich Fisch I. von 1612.





Der Turm Rore in Aarau von Nordwest
**im Stadtprospekt des Hans Ulrich Fisch II. von 1665.**



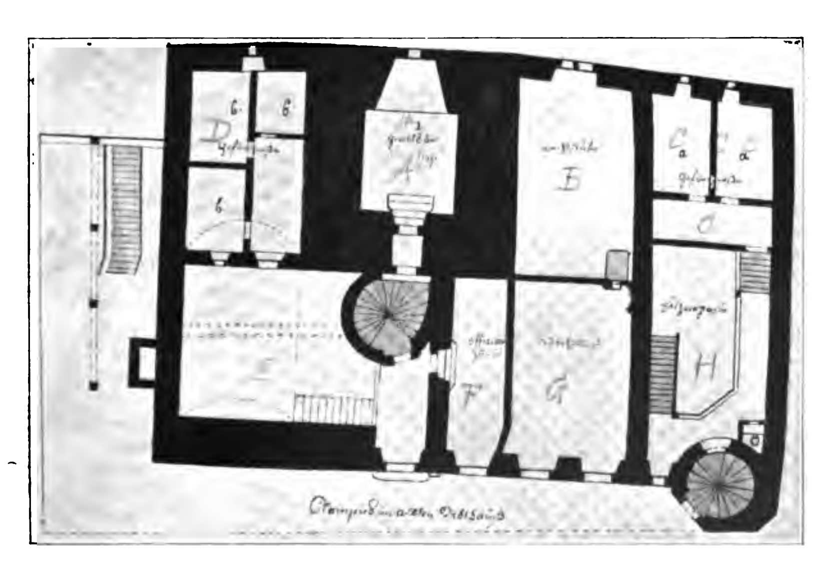
Der Turm Rore in Aarau von Süden
**im Stadtprospekt des Hans Ulrich Fisch II. von 1671.**

**Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)**

**Das Rathaus zu Aarau mit dem Turm Rore**
**nach der Aufnahme des Architekten Schneider von etwa 1810.**



Aufriss der Südfassade.



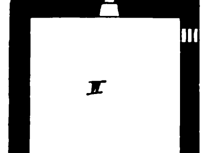
Grundriss des Erdgeschosses.

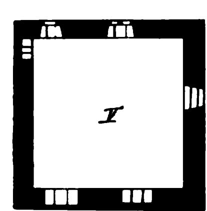
(Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)





## Der Turm Rore in Aarau.





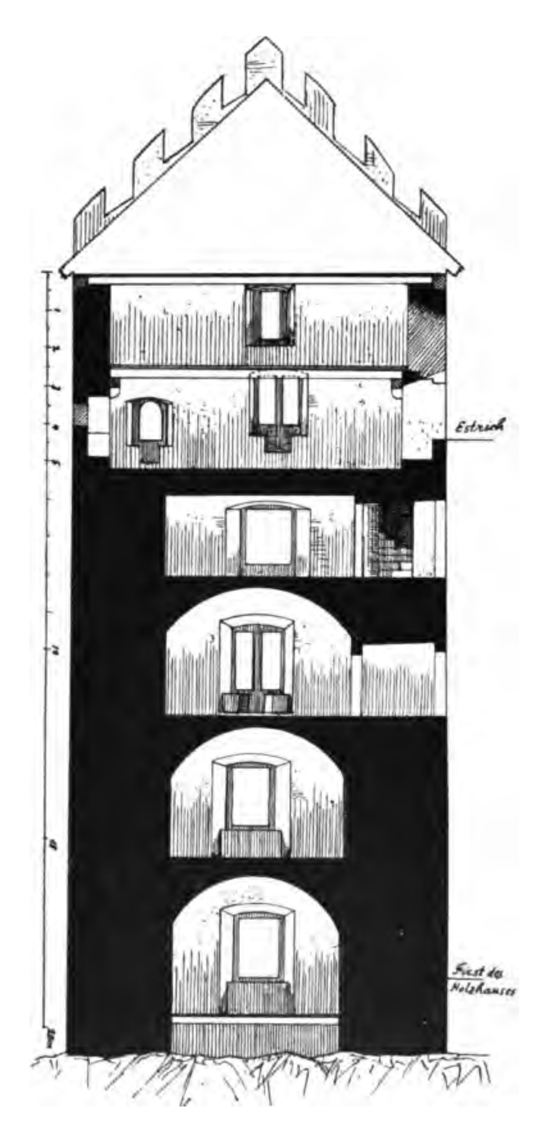








Grundrisse der einzelnen Geschosse 1 : 400.




Schnitt durch den Turm 1 : 200.

(Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)



sind; die meisten derselben nehmen sich auch recht malerisch aus, wozu deren schöne Lage viel beiträgt; wir nennen Aarburg, Brunegg, Biberstein, Habsburg, Kastelen, Lenzburg, Liebegg, Trostburg, Wildegg. Von diesen weist Lenzburg noch eine romanische Türe und gotische Fensteranlagen auf, und Nachgrabungen in den Ruinen von Homberg haben romanische und gotische Architekturfragmente zu Tage gefördert (Anzeiger V, 28; Argovia XV, 7 ff.). Im allgemeinen aber hatten diese Schlösser mehr Bedeutung für die Landes- und Militärgeschichte, als für die Baukunst. Deshalb liegen Einzelbeschreibungen ausser dem Rahmen unserer Arbeit.

Es mag genügen, zur Veranschaulichung ihrer Bauart auf die Grundrisse und Ansichten einzelner Burgen zu verweisen (*Urgiz* Taf. XII, *Freudenau* Taf. XVI und XVII, *Aarburg* Taf. XI nach Merian und ältester Plan, und *Rore* Taf. XII—XV.)[1]

Sodann kann auf die grosse Zahl kleiner *Städte* im Aargau hingewiesen werden, die früher als befestigte Orte von Bedeutung waren.[2] Die meisten derselben sicherten die Übergänge über die Flüsse, so Aarau, Brugg, Bremgarten, Mellingen, Baden, Kaiserstuhl, Laufenburg, Rhein-

[1] Von der ältern Literatur mag genannt werden J. J. Hottinger und G. Schwab, Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, 3 Bde., 1828—1839; von grundlegender Bedeutung ist H. Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz (Mitteilungen der Antiquar. Ges. in Zürich XXIII Heft 5). Von Monographien über einzelne Burgen sind zu nennen W. Merz, Zur Geschichte der Festung Arburg, 1893 (dazu Anz. Altkde. 1896 Nr. 3); Die Habsburg, 1896; Königstein (Plan), Urgiz und Freudenau (Taschenbuch d. hist. Ges. des Kts. Aargau 1896, 1898 und 1900); Turm Rore (Basler Zeitschrift f. Gesch. und Altkde. I 248 ff.), Brunegg (das. II, 274 ff.).

[2] Über Stadtanlagen vgl. Rahn, Die Schweizer Städte, im Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich, 1889.

felden. Einzelne waren bemerkenswert durch ihre Anlage als Festung, z. B. Bremgarten,[1] Brugg, Aarau. Ihre Mauern und Türme gaben ihnen ein malerisches Aussehen. Das 19. Jahrhundert hat damit ziemlich gründlich aufgeräumt. Die Städte haben Raum, Licht und Luft gewonnen, aber auf Kosten des Städtebildes.

Für das frühere Aussehen der Städte sei auf die alten *Ansichten* verwiesen. Ausser einzelnen Zeichnungen und Gemälden sind uns Ansichten in Druckwerken erhalten, so in der Chronik von Johann Stumpf, erschienen 1548, 1586 und 1606, die freilich unvollkommenen Holzschnitte von Aarau, Aarburg, Baden, Bremgarten, Brugg, Kaiserstuhl, Klingnau, Lenzburg, Mellingen, Zofingen;

in Matthäus Merians Topographie, Frankfurt 1642, 1648 und 1655, die schön ausgeführten Stiche von Aarau, Aarburg, Baden, Bremgarten, Brugg, Klingnau, Lenzburg, Mellingen, Zurzach, Habsburg und der Klöster Muri und Wettingen;

in Herrgotts Genealogia diplomatica vom Jahre 1737 die Städte Laufenburg, Lenzburg und Rheinfelden;

in David Herrlibergers Topographie, Zürich 1754, Aarburg, Baden, Bremgarten, die Schlösser Habsburg, Liebegg, Wildegg und Trostburg.

*Nachbildungen* dieser Ansichten erschienen in den von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau herausgegebenen Kalendern für 1895 und 1896. Eine Ansicht von Aarau, angefertigt 1612 durch Hans Ulrich Fisch I. und im Stadtratssaale zu Aarau aufbewahrt, ist reproduziert in der Argovia XXV, eine andere von 1671 ebendaselbst Tafel II. Diese und noch zwei andere finden sich auch bei W. Merz, H. U. Fisch. Mel-

[1] Vgl. Argovia VI, 3.

lingen besitzt eine auf Leinwand gemalte Stadtansicht aus dem 18. Jahrhundert und liess das Stadtbild auf Meisterbriefen anbringen, wofür die Platten noch vorhanden sind; ähnlich Bremgarten (Stich eines Gesellenbriefes im historischen Museum in Bern) und Rheinfelden.[1]

Manche dieser Städte enthalten noch *einzelne Häuser* mit alten Fensteranlagen oder Erkern, wie das Haus Nr. 12 der Rathausgasse in Aarau mit Flachornamenten und der Jahrzahl 1641,[2] und der Erker auf der Nordseite des Gasthauses zur Sonne in Bremgarten. Erwähnt seien auch das 1547 erbaute Haus des Klosteramtmanns von Muri in Bremgarten, dessen Treppenturm mit einem Sterngewölbe von 1583 gedeckt ist,[3] das ehemalige Landvogteischloss in Baden, die „niedere Feste" genannt, gebaut 1488, 1579 mit einem Treppenturme versehen, und das Rats- sowie Gerichtshaus in Aarau, verbunden mit dem Turm der alten Burg Rore, 1515 von der Familie Trüllerei der Stadt übergeben und zum Rathause umgewandelt.[4]

Schöne Wahrzeichen sind noch in Aarau der obere Turm, 1580 höher gebaut und mit einer Türmerwohnung versehen;[5] in Baden das untere Tor, gegen Brugg, mit dem Reichs- und dem Stadtwappen und der Jahrzahl 1441, in Bremgarten der Spitalturm, begonnen 1556[6] und noch

---

[1] Vgl. auch J. Zemp, Die schweiz. Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen. — Auf einiges kommen wir später zurück.

[2] S. Tafel XXII. [3] Rahn, Geschichte, S. 429, und Statistik.

[4] Oelhafen, Chronik S. 8. — W. Merz, Der Turm Rore.

[5] Oelhafen, Chronik, S. 77.

[6] P. Weissenbach, Schlussbericht 1857. — Bei Stumpf, 1548, fehlt er noch. Der alte Platzturm, der auf dem etwas erhöht gelegenen und früher mit einer Mauer umgebenen „Platze" stand und von einem Wächter bewohnt war, ist 1801 eingestürzt. 1407 wurde der „Kesselturm" erbaut, der auch den Namen Ramstein erhielt, weil, als Thüring von Ramstein 1408 einen Bürger von Bremgarten, namens Ortolf Probst,

mit dem Reichs- und Stadtwappen bezeichnet, in Brugg der an der Aare gelegene schwarze Turm, in Kaiserstuhl der obere oder Römerturm, in Laufenburg der Torturm vom Jahre 1581, in Mellingen der obere Turm mit der Jahrzahl 1544, der Inschrift pugna pro patria und dem Wappen des Reiches und der Stadt, in Zofingen der massige Pulverturm.

gefangen genommen hatte, die von Bremgarten bis Füllisdorf, zwischen Basel und Liestal gelegen, zogen, im Dorfe plünderten, elf Mann gefangen nahmen und als die ersten Gefangenen in genannten Turm legten (Stammler, Der Chronist Werner Schodoler, Separatabdruck S. 47).



7. Aus Christoph Silberisens Kopie der Chronik des Wernher Schodoler.

(Cliché der Stiftung Schnyder von Wartensee.)



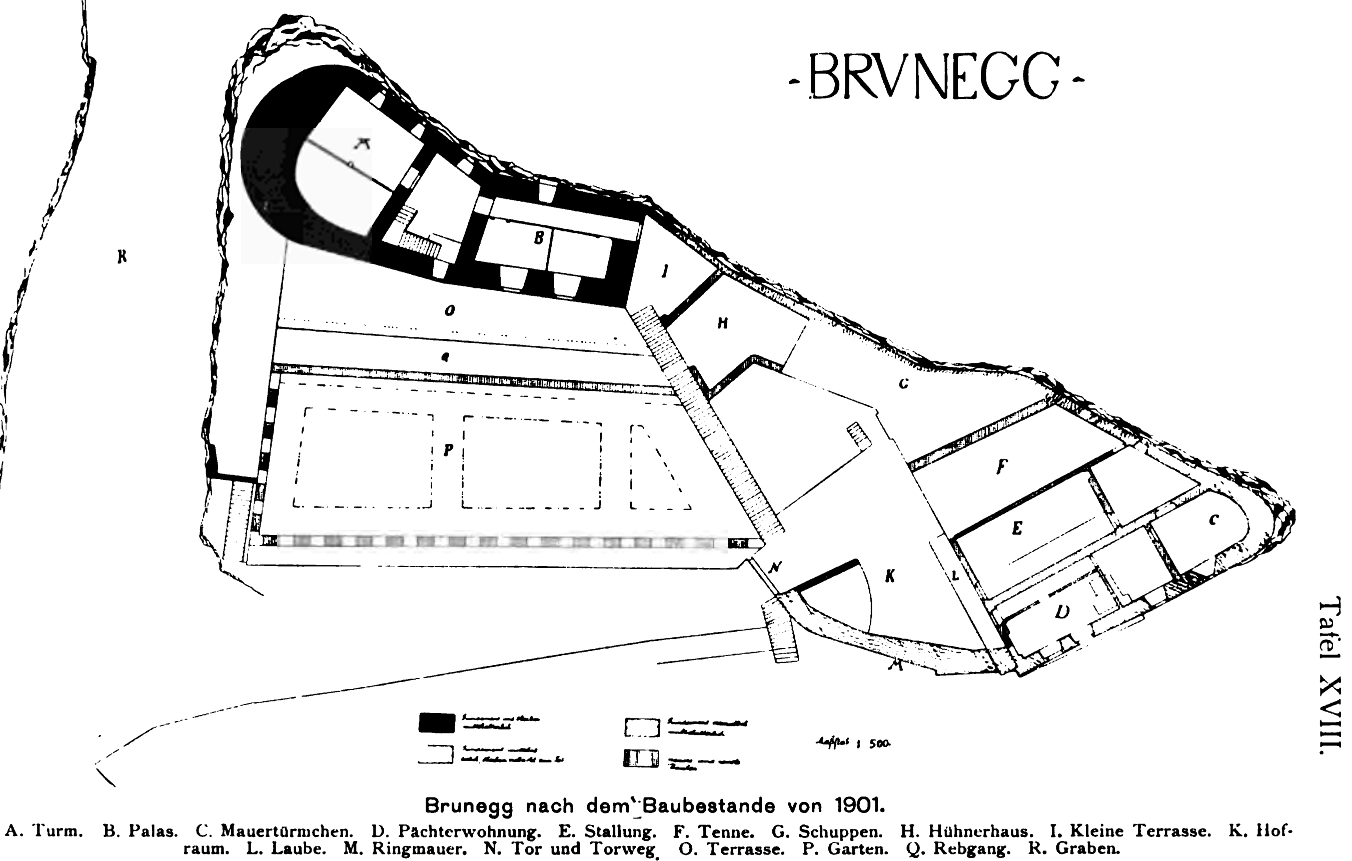
**Freudenau von Südosten.**
**(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)**





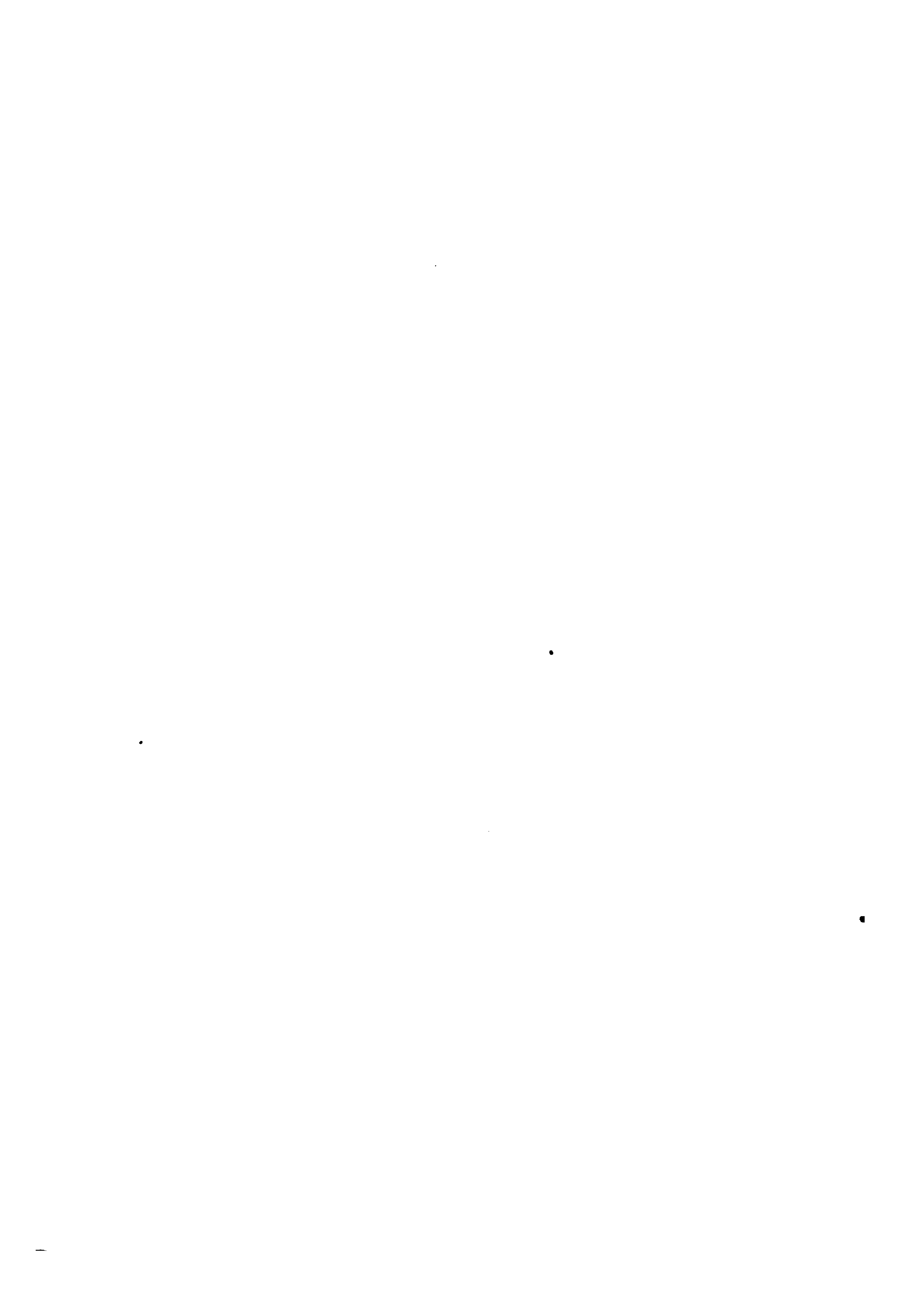
**Freudenau von der Aare aus.**
(Phot. Aufnahme von Ed. Müller in Aarau)






Brunegg nach dem Baubestande von 1901.

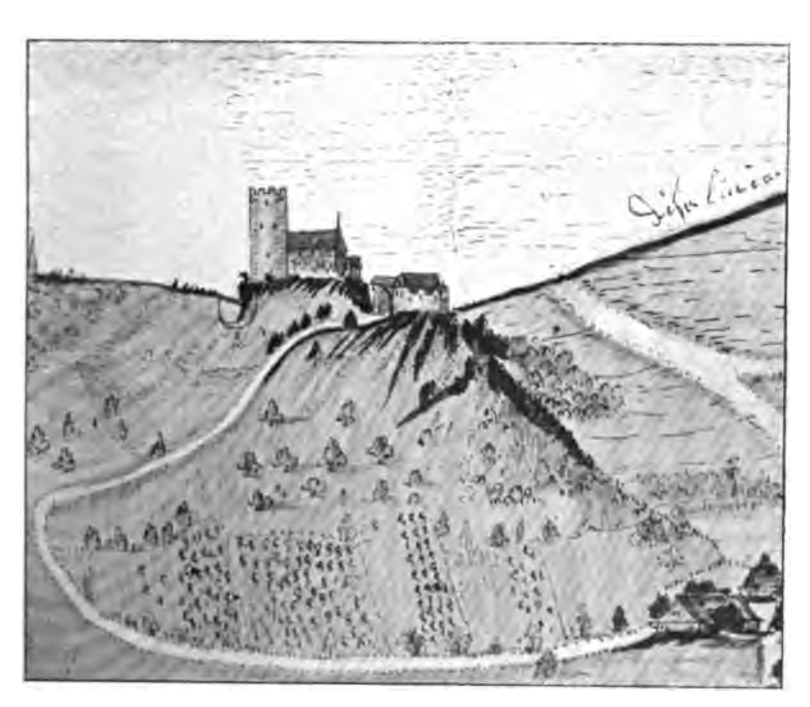
A. Turm. B. Palas. C. Mauertürmchen. D. Pächterwohnung. E. Stallung. F. Tenne. G. Schuppen. H. Hühnerhaus. I. Kleine Terrasse. K. Hofraum. L. Laube. M. Ringmauer. N. Tor und Torweg. O. Terrasse. P. Garten. Q. Rebgang. R. Graben.



Tafel XIX.



**Brunegg nach dem Wappenbuche von Hans Ulrich Fisch I. von 1634.**



**Brunegg nach Bodmers Marchenbuch von 1705.**

**(Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)**

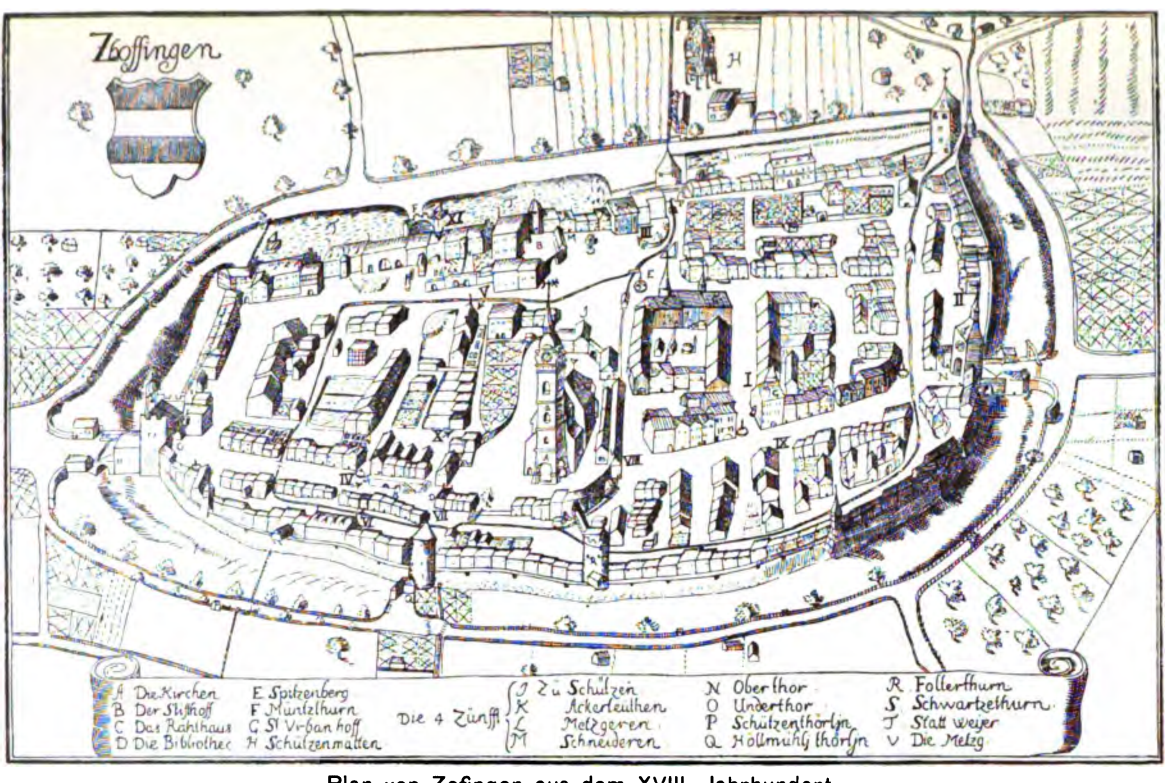




Bergfried der Brunegg von Westen.
(Phot. Aufnahme von Dr. Walther Merz.)



Die Brunegg von Norden.
(Phot. Aufnahme von Ed. Müller in Aarau.)
(Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)




**Plan von Zofingen aus dem XVIII. Jahrhundert.**

**Fundorte von S. Urbanbacksteinen: I. S. Urbanhof. II. Haus Nr. 8. III. Stiftskustorei. IV. Raben. V. Sennenhof. VI. Haus Nr. 282. VII. Café Holliger. VIII. Stelle von Beinhaus und Peterskapelle. IX. Hirschen. X. Schulhaus. XI. Haus am Münzturm.**

**(Clichés des schweiz. Landesmuseum.)**




**Fassade des Hauses Rathausgasse Nr. 12 (alt 24) in Aarau.**

**(Phot. Aufnahme von Ed. Müller in Aarau.)**





8. Spätgotische Flachschnitzereien von den ehemaligen Kirchenstühlen in Aarau.

Zweiter Abschnitt.

# DIE BILDNEREI.

Die Baukunst stellt die nötigen Räumlichkeiten her, Bildnerei (Plastik oder Skulptur) und Malerei richten sie ein und statten sie aus. Die Malerei schafft auf ebener Fläche, die Plastik in räumlicher Ausdehnung und verwendet als Material: Stein, Holz, Gips, Metalle, Elfenbein. Ihr vornehmster Gegenstand sind menschliche, sodann tierische Körper, sie liefert aber auch Ornamente verschiedener Art. Darum redet man auch von einer ornamentalen Skulptur im Gegensatze zu den eigentlichen Bildwerken. Den Statuen gegenüber werden die übrigen Arbeiten in Holz, Ton, Metall, Elfenbein, und den Wand- und Tafelgemälden gegenüber die Glas- und Miniaturmalerei, Keramik, Emailarbeit und Stickerei als *Kleinkünste* bezeichnet.

Die Arbeiten der Plastik und der Malerei wurden jeweilen durch den herrschenden Baustil beeinflusst. Zur Zeit des *romanischen* Stiles war man, im Gegensatze zur antiken Kunst, bestrebt, mehr das Geistige als das sinnlich Schöne zum Ausdrucke zu bringen. Für die äussere Form wandte man sich mehr und mehr von der Antike ab und

ging eigene Wege. Man suchte den Figuren in Gesicht und Haltung einen geistigen Ausdruck zu geben, vernachlässigte aber die richtigen Verhältnisse und die natürlichen Formen der einzelnen Glieder, liess die Gewänder in steifen parallelen Falten herabfallen und verfiel in Schematismus und Starrheit. Später verlor sich die Steifheit wieder mehr und mehr, die Gestalten wurden natürlicher, der Faltenwurf weicher.

In der *gotischen* Zeit blieb die Plastik in Unterordnung unter die Architektur. In der frühern Periode sind die Figuren noch vielfach steif und streng, mager und etwas gebogen, um die gerade aufstrebenden Linien des Baues zu unterbrechen; die Gesichter sind länglich, ihr Ausdruck freundlich, die Gewänder hangen mehr gerade herab. Mit der Blüte der Gotik werden die Figuren freier und natürlicher, der Leib weniger eingebogen, die Kleidung reich gefaltet, später mehr verknittert, der Ausdruck ernst, würdig, lieblich und erhaben.

Ähnlich zeigt die romanische Ornamentik noch mangelhafte organische Gestaltung und vielfach Steifheit, aber tiefsinnige Symbolik; die gotische erhielt aus dem Stile reiche neue Formen und verwendete sie in schönen Verhältnissen.

Die *Renaissance* lehnte sich auch in der Plastik wieder an das heidnische Altertum an, namentlich auch in Verwendung des Nackten. Man hielt vor allem auf sinnlich schöne Formen; auch religiöse Bilder bekamen mehr natürliche Schönheit als höhere Weihe.

Zur Zeit des *Barockstiles* wurden, wie die Bauten, auch die Figuren in ihrer Haltung mehr theatralisch, die Gewänder bauschig und flatternd oder machten der Nacktheit Platz. Ähnlich machten sich in der Ornamentation

Prunk, Überladung, Streben nach Seltsamem und bloss äusserer Schein geltend.

Im Anfange des *19. Jahrhunderts* kam man wieder auf edlere und reinere Formen der Antike zurück, vielfach wurden, wie in der Baukunst, auch wieder Werke des Mittelalters zu Mustern genommen, aber richtigere Zeichnung angestrebt.

Für *kirchliche* Gegenstände waren ausser dem Baustile auch die kirchlichen *Verordnungen* und *Überlieferungen* massgebend. Die Kirche bediente sich von jeher der Bilder, um durch sie auf Geist und Gemüt zu wirken. Es wurde ihnen religiöse Verehrung gezollt, wie die Bilder von Freunden oder verdienten Männern geehrt werden, aber „angebetet“, d. h. als Götter verehrt, wurden sie nicht, das wäre heidnisch gewesen. Nach dem Zwecke der Bilder war es der Kirche vor allem um den geistigen Gehalt derselben zu tun. Es bildeten sich für kirchliche Darstellungen gewisse *Typen,* zur Kenntlichmachung der einzelnen Heiligen lebten sich gewisse *Attribute* ein. Innert den aufgestellten Schranken, welche nur einen richtigen religiösen Ausdruck bezweckten, blieb aber für die Künstler die grösste Freiheit bestehen.

Die Schweiz überhaupt ragte in früherer Zeit mehr auf dem Gebiete der Kleinkunst hervor. So suchen wir auch im Aargau umsonst nach hervorragenden Werken der höhern Plastik und Malerei, während einzelne Kleinkünste mit sehr Schönem und selbst Vorzüglichem vertreten sind.

Wir teilen unsere Darstellung nach den zur Anwendung kommenden Materialien, die jeweilen eine verschiedene Arbeitsweise und darum auch verschiedene Arbeiter erfordern, ein. Bei Anführung vorhandener Arbeiten nennen

wir zunächst die uns bekannt gewordenen *ältern* Werke und von den spätern nur die hervorragenderen. Alle in katholischen Kirchen befindlichen Bilder, Altäre und Geräte vorzuführen, liegt nicht in unserer Absicht oder Aufgabe.

## I. Steinarbeiten.

1. Der Aargau hat keine feinen Marmorsorten, welche sich zu **Bildwerken** (Statuen) besonders eignen, und bei der Einfachheit der Bauten des Landes war für Schmuck derselben mit steinernen Bildern kein Platz vorhanden. Am ehesten war dies etwa noch bei öffentlichen Brunnen und Wappen, sodann bei Grabmälern der Fall.

So hatte *Aarau* seinen Marktbrunnen, die „Gerechtigkeit" mit der Wage darstellend, von Meister Heinrich Hentz, die Balthasar Fisch 1643 bemalte.[1] Ein anderer Brunnen mit einem Standbilde befand sich laut alten Zeichnungen vor dem „Wilden Mann".

In *Bremgarten* stand seinerzeit auf einem Brunnen in der Marktgasse das grosse Standbild eines Geharnischten mit der Wappenfahne, im Volke der „*Brunnenhans*" genannt. Es wurde in Luzern angefertigt. Augustin Keller hat die Ankunft des steinernen „Hans" in Bremgarten, wobei der Meister durch Umstürzen des Bildes verunglückte, in einem Gedichte im Volkstone beschrieben. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts musste der Brunnen weichen, und das Bild wurde der Zerstörung überlassen. Auf dem Brunnen vor dem Gasthause zur Krone stand bis in die Sechszigerjahre des 19. Jahrhunderts ein *Marienbild*.

Nach dem Tagebuche Werner Schodolers des jüngern von Bremgarten liess der Rat dieser Stadt in der zweiten

[1] W. Merz, H. U. Fisch 35.

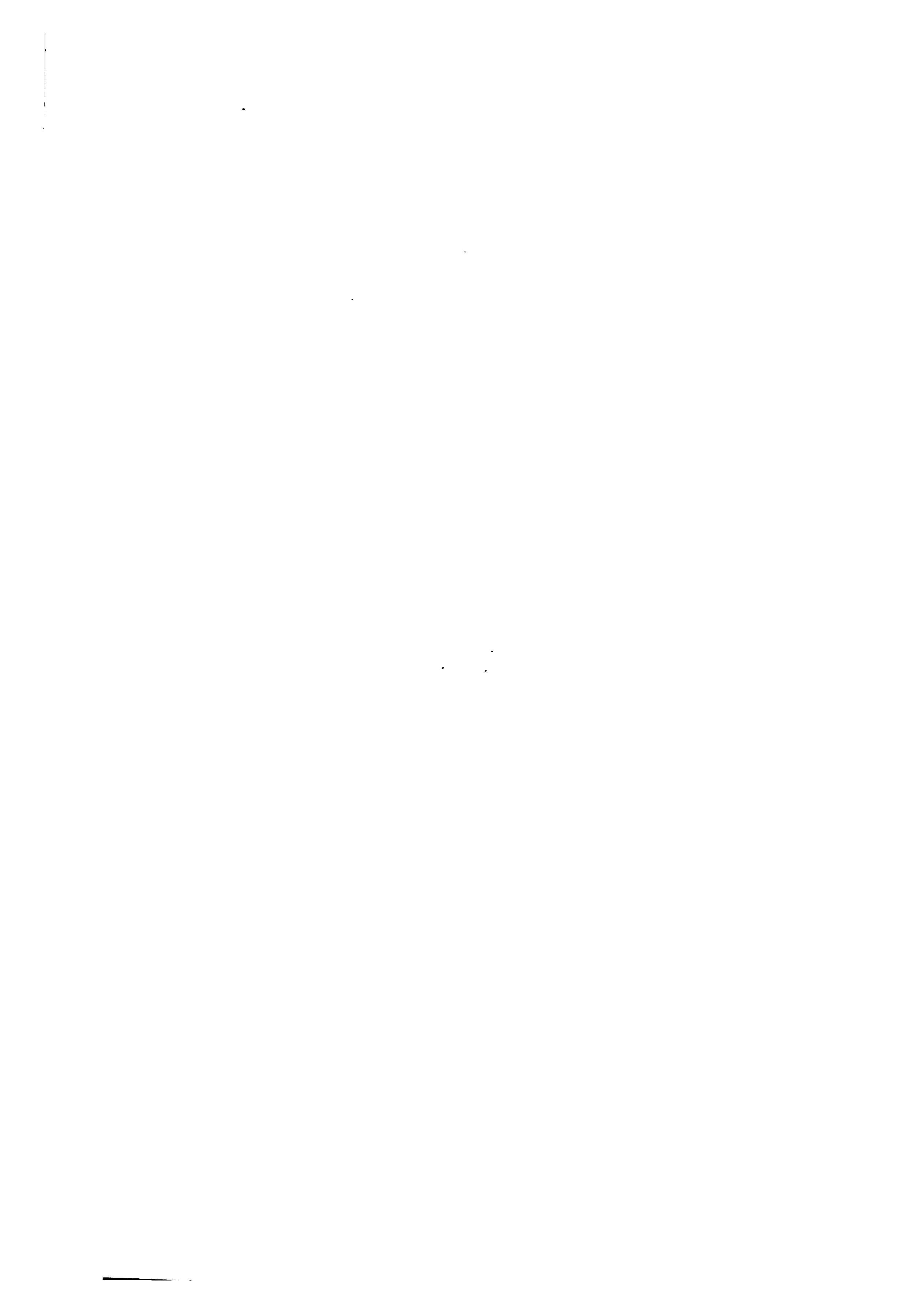
Tafel XXIII.



Grabmal des Hans Friedrich Schnewli von Landegg, gestorben 1550, in der Stiftskirche zu Rheinfelden.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Grabmal eines Truchsessen zu Rheinfelden mit Ahnenprobe in der Stiftskirche zu Rheinfelden.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

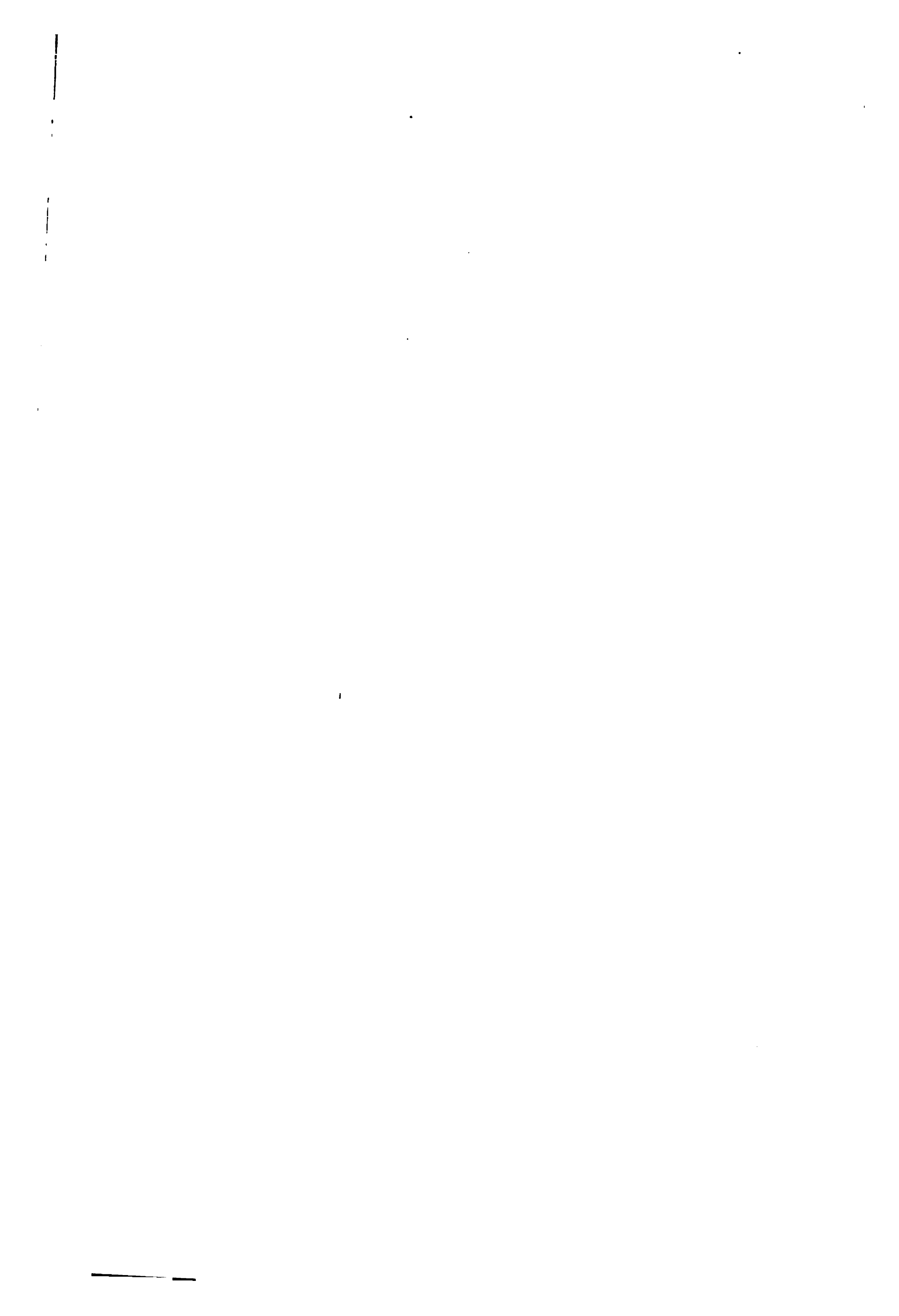


Tafel XXIV.



**Grabmal der bei Sempach gefallenen Herren Wilhelm von End, Peter von Schlandersberg und Friedrich Tarant in der Klosterkirche zu Königsfelden.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Hälfte des 16. Jahrhunderts sieben neue *Brunnen* herstellen; die letzten waren: 1567 einer beim Kaufhause, 1568 der beim Pfrundhause bei der Kirche, 1569 der „hinter der obern Badstube“ am „Platze“, 1570 der auf der „Hofstatt“. Die Becken wurden sechs- oder achteckig angelegt und mit dem Stadtwappen (Löwe), Meerweibchen und der Jahrzahl, die Stöcke mit Statuen geziert. Halten wir dazu, dass 1556, wie oben mitgeteilt, der Bau des Spitalturms begonnen wurde, so bekommen wir den Eindruck, die Stadt Bremgarten habe nach der Mitte des 16. Jahrhunderts immer etwas unternommen, und wir begreifen es, wenn der genannte Stadtschreiber nach Anführung des siebenten Brunnens bemerkt: „und ward grett, diewyl si (der Rat) nun die steininen Joch (der Brücke) vnd Brunnen alle gebuwen hetten, was si jetz anfachen wetten. So ist Inen hierauf leyder ze buwen gnug worden“.[1]

Im historischen Museum zu Basel (Chorhaupt) befindet sich eine Steintafel mit dem *Wappen* des Klosters St. Blasien und des Abtes Martin II., daneben die Bilder des hl. Blasius und des hl. Benedikt. Sie stammt her vom Amtshause genannten Klosters in *Kaiserstuhl* und aus dem Jahre 1614 (Führer durch das hist. Museum).

In der Marienkapelle zu *Rheinfelden* befindet sich unter allerlei alten Gegenständen eine etwa 1 m hohe spätgotische Madonnenstatue aus Sandstein,[2] und auf der Nordseite der Brücke von *Laufenburg* steht ein Steinbild des hl. Johannes von Nepomuk.[3]

2. Anlass zu Bildhauerei boten ferner die **Grabmäler.** Sie hatten bald die Form einer Truhe (Steinsarg oder

---

[1] Manuskript in Bremgarten. S. Stammler, Der Chronist Schodoler, und Sonntagsblatt zum Bremgartner Wochenblatt 1901. Nr. 8.

[2] Inventar von Dr. Merz. [3] Nüscheler, Arg. XXIII, S. 199.

Sarkophag), bald die eines Tisches, bald waren sie senkrecht an der Wand befestigt, bald flach über das Grab gelegt. Oft wurde auf dem Grabmale die lebensgrosse Figur der begrabenen Persönlichkeit in beinahe voller Rundung oder in Relief dargestellt; oder es wurde nur deren Wappen in Relief oder Gravierung und eine Inschrift angebracht; oder man begnügte sich mit einer blossen Inschrift. Die Grabmäler der letztern Art kommen für uns nicht in Betracht.

In der Krypta der Stiftskirche von *Zurzach* befindet sich ein *Sarkophag,* auf welchem die lebensgrosse Figur der hl. Verena liegt. Die Heilige hat ein Kissen unter dem Haupte, ihre Haare sind aufgelöst. Das Ganze hat altertümliches Ansehen. Indes ist der Figur die Jahrzahl 1613 beigegeben. Soll damit das Jahr der Anfertigung bezeichnet sein, so dürfte die Figur die Nachbildung einer ältern sein.

In der Vorhalle der Marienkapelle in *Wettingen* steht, wie oben bemerkt, ein Sarkophag, der als Ruhestätte der 1263 und 1264 verstorbenen Grafen Hartmann von Kyburg, Oheim und Neffe, gedient hatte. Dessen Langseite ist mit rundbogiger Pfeilerstellung gegliedert, auf dem Deckel ist ein Kreuz mit dem Lamme Gottes in der Mitte und der Kyburgerschild.

Ein fernerer Sarkophag ist im Langhause der Klosterkirche zu *Wettingen* zu sehen. In demselben wurde die Leiche des 1308 bei Windisch ermordeten Königs Albrecht beigesetzt, bis sie nach Speyer verbracht werden konnte. Später wurden darin auch die Leichen des Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg († 1314) und mehrerer Verwandten desselben aufbewahrt. Auf dessen einer Langseite sind Spitzbogen-Blenden angebracht, auf der andern, glatt gehaltenen, wurde erst im 16. Jahrhundert die liegende

Figur Albrechts gemalt. Die beiden Schmalseiten zeigen zwischen Spitzbogen einen Kreis mit eingeschlossenem Kreuze. Auf dem Deckel ist in flachem Relief ein mit romanischem Blattwerke verziertes Kreuz und der Habsburger Schild.

Über der Gruft der Glieder des habsburgisch-österreichischen Hauses in *Königsfelden* wurde im Jahre 1600 ein Steinsarg mit gotischem Blendmasswerke aus weissgelbem Jurakalk mit Füllungen von schwarzem Marmor errichtet. Einzelne Teile desselben stammen von römischen Fundstücken her.[1]

Ein *Tischgrabmal* mit der auf einem Kissen ruhenden Figur des Ritters Friedrich Schnewli (oder Schnöuli) von Landeck, † 1550, (Taf. XXIII), befand sich früher in der Stiftskirche zu *Rheinfelden*. Die Platte wurde später senkrecht an die Wand befestigt und mit Ölfarbe überstrichen. Inschrift: anno dni̅ 1550 vff den vj dag | novēbe' ſtarb der edel vnd veſt | hans friderich Schnoüli̅ vō lan- | deck kē. (keiserlich) kṻ. (königlicher) mā. (majestät) rad dē gott gne- | dig vnd bar̄hertzig sin welle.[2]

*Tischgräber* (Taf. XXIV) ohne Figuren, aber mit Wappen und Inschriften, bezeichnen in *Königsfelden* die Ruhestätte der 1386 bei Sempach gefallenen Ritter Götz Müllner von Zürich, Heinrich von Schellenberg aus Schwaben, Albrecht von Hohenrechberg aus Schwaben, Wilhelm von End aus Tirol, Peter von Schlandersberg aus dem Vintschgau, Friedrich Tarant aus dem Vintschgau, Friedrich von Graffenstein aus Tirol; sodann der Cäcilia von Rinach, † 1410,

---

[1] Über die Grabmäler in Zurzach, Wettingen und Königsfelden wird in der bei Behandlung der dortigen Kirchen verzeichneten Literatur gehandelt.

[2] Inventar von W. Merz.

Gemahlin des bei Sempach gefallenen Albrecht von Mülinen; ferner der 1352 verstorbenen Gräfin Agnes von Habsburg, Gemahlin des 1337 im Treffen zu Grynau umgekommenen Grafen Johann von Habsburg-Laufenburg; des Wolfhart von Brandis, † 1371, endlich des Königsfelder Hofmeisters (Verwalters) Johann Bernhard von Muralt, † 1680.[1]

Von *liegenden Grabsteinen* mit Wappen nennen wir nur einige ältere; solche haben:

in der St. Annakapelle beim Kloster *Fahr* der Freiherr Lütold von Regensberg, Stifter des Klosters;

in *Rued:* Margaretha von Rinach, Gemahlin des Markwart von Rued, † 1360, mit Wappen Rued und Rinach;[2]

in *Kulm:* Heinrich von Rinach, 1386 bei Sempach verwundet (volles Wappen; Umschrift: ... HRICVS | DE RINACH | MIL ...) und Hugo von Hallwil, Herr von Trostburg, † 1587 (Umschrift: .... NOBILIS HVGO A ....VVIL | DE VITA DECESS | IT DI. .....I OCTOB. ANN ..... 1587);[3]

in *Aarau,* jetzt in der Sakristei, Hans Arnold Segesser, † 1504, und zwei Gemahlinnen, dann Beat von Luternau, Schultheiss, † 1587, und zwei andere mit unbekannten Wappen;[4]

in *Rheinfelden,* jetzt in eine Wand eingelassen, ein Grabmal mit geviertetem Schilde, Truchsess von Rheinfelden und Eptingen, und den entsprechenden Helmen; die vier Eckschilde (Truchsess von Rheinfelden, unbekannt, Eptingen und Rinach) enthalten eine Ahnenprobe (Taf. XXIII);

---

[1] Beschreibung und Inschriften bei W. Merz, Führer durch Königsfelden, 6 ff.

[2] Anz. f. Altkde. 1880, S. 41.

[3] Mittlg. von Dr. W. Merz. [4] Argovia XXVIII, 34 f.

ferner in der Marienkapelle: Grabstein der Frau Katharina von Schönau geb. von Hohenrechberg, † 1585;

im *Kloster Wettingen:* Johann von Tengen-Wartenfels, † 1381 (Umschrift: anno · dni · m · ccc · lxxxi · obiit · iohannes · miles · nobilis · de · tengen · cognomento · wartenfels · r. i. pa. †), Walther von Tegerfeld und seine Tochter Ita von Klingen, Rudolf von Rapperswil, † 1262. Die Grabstätten der Äbte von Wettingen sind meist nur durch einen eingravierten Abtsstab bezeichnet.

Von neuern Grabmälern sei dasjenige der 1712 bei Villmergen gefallenen höhern bernischen Offiziere in der Kirche zu *Lenzburg* erwähnt, an welchem besonders die beiden Gestalten Glaube und Hoffnung gerühmt werden. Es stammt aus der Hand von Johann August *Nahl* (1710 bis 1781), eines schwedischen Künstlers, der 1746 von Berlin nach Bern übersiedelte und von dem auch die hervorragenden Grabmäler des Hieronymus von Erlach und der Frau Pfarrer Langhans in der Kirche zu Hindelbank herrühren.[1]

3. Kleinere bildliche Darstellungen, Wappen und schönes Blattwerk wurden gerne auch in den **Schlusssteinen** von Gewölben angebracht, so im Schlussſteine über dem Hauptaltare zu *Königsfelden* der Christuskopf, auf einem Schlussſteine im Chore zu *Laufenburg* der habsburger Löwe, in Schlussſteinen des Chores von *Zofingen* das Lamm Gottes, die Symbole der Evangelisten, St. Moritz und das Reichswappen, in Schlussſteinen des Netzgewölbes der alten Kirche von *Merenschwand* der Kir-

[1] E. Bähler, Die Kirche von Hindelbank und ihre Kunstdenkmäler, im Kirchlichen Jahrbuch für den Kanton Bern, und E. Blösch, Das Grabmal der Frau Langhans in Hindelbank und der Bildhauer Johann August Nahl, im Berner Taschenbuch 1878.

chenpatron Vitus und die Wappen von Luzern und des Reiches. Auch die schönen Schlussſteine in der Krypta der Stiftskirche von *Zurzach* sollen nicht vergessen bleiben.

4. **Wappen** von Stein schmückten oft die Stadttürme und die Eingänge von Häusern. Von den Türmen ist oben die Rede gewesen. Das Wappen des Freiherrn Johann Franz von Reinach, Deutschordenskomtur in Beuggen, von 1694, befindet sich in der Antiquarischen Sammlung in Aarau.

5. Besondere Aufmerksamkeit wandte man im Mittelalter den **Sakramentshäuschen** oder Wandtabernakeln zu. Nach katholischer Lehre ist im Altarssakramente (Eucharistie, Hostie) Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, gegenwärtig, und nach kirchlicher Anordnung wird das Sakrament zum Genusse für die Kranken und die übrigen Gläubigen beständig bereit gehalten. Im Altertum geschah die Aufbewahrung in einer Büchse von Holz, Elfenbein oder Metall in einem Gemache neben dem Altarraume, dem Pastophorion, oder in einem über dem Altare aufgehängten Gefässe, das oft die Gestalt einer Taube hatte. Damit aber das Sakrament sicherer verwahrt würde, verordneten kirchliche Synoden vom Ende des 12. Jahrhunderts an einen festen Verschluss. Zu diesem Zwecke wurden dann auf der Evangelienseite des Altars, d. i. vom Kirchenbesucher aus links, Wandnischen, Wandtabernakel angebracht, welche der gotische Stil oft zu kunstvollen turmförmigen Wandschränken ausbildete, die oft einen eigenen Fuss und nach oben einen Abschluss von Baldachinen, Giebeln u. dergl. bekamen. Vorschriften aus dem 16. Jahrhundert verlegten den Tabernakel in die Mitte des Hauptaltares.

Im Aargau sind noch eine Anzahl solcher Wandtabernakel aus der Zeit der Spätgotik, wenn auch ausser

kirchlichem Gebrauche, vorhanden, freilich meist in bescheidenen Formen, so (früher) in Gebenstorf, Iglingen, Kaiserstuhl, Kaiseraugst, Klingnau, Mellingen vom Jahre 1583, Klosterkirche Muri, Sins, wohl vom Kirchenbau von 1493 herrührend, nun Gemeindelade, Staufberg (abgeschlagen), Würenlos von 1520, ein Rest auch in Windisch.[1]

6. Jede Pfarrkirche hat ihren **Taufstein.** In der gotischen Zeit wurde das Becken oft mit Blendmasswerk, auch mit figuralen Darstellungen geziert. Solche aus der Zeit der Gotik sind noch erhalten in Kirchleerau, Ürkheim, Holderbank, letzterer aus der Zeit zwischen 1455 und 1481, mit den Wappen Balmoos, Buchsee und Vom Holz.[2]

7. **Celebrantensitze.** — Wo die Messe und das Chorgebet feierlicher gehalten werden und darum auch länger dauern, können die funktionierenden Priester und Diakonen während gewisser Chorgesänge sich setzen. Der Bischof oder ein Abt hat seinen Sitz zur Rechten des Altares, d. i. vom Kirchenbesucher aus links, ein celebrierender Priester und die Diakone aber haben ihre Sitze zur Linken des Altares, d. h. vom Kirchenbesucher aus rechts. Hiefür genügte eine hölzerne Bank. Bei Stift- und Klosterkirchen, wo feierliche Gottesdienste häufig vorkommen, wurden auch steinerne Sitze in Wandnischen angebracht und beim Gebrauche mit Polstern belegt. Diese Celebrantensitze oder Sedilien konnten für den Priester und die zwei Diakonen eine gemeinsame Bank bilden oder durch Säulen in drei Teile geschieden sein.[3]

---

[1] Meist nach Rahn, Statistik.

[2] Rahn, Statistik. — Archives héraldiques 1893, S. 91.

[3] Die Benennung „Pontifikalsitze" ist unrichtig, weil sie nur für den Sitz des Bischofs passt.

In der Klosterkirche zu *Königsfelden* haben wir noch die einfache gemeinsame Steinbank, in der Stiftskirche von *Zurzach* aber die dreiteilige. Letztere Sedilien gehören zum Bau von 1347 und neben denen im Münster zu Bern und in der Klosterkirche zu Kappel zu den zierlichsten in der Schweiz. Die Wandnischen sind mit Spitzgewölben geschlossen, vorn mit Spitzgiebeln auf leichten mit Kapitälen gekrönten Pfosten geziert. Die Gliederungen haben noch die ursprüngliche Bemalung.[1]

8. Die **Altäre** scheint man in unserem Lande, ausser dem Altarstocke (stipes), nicht aus Stein gebaut zu haben. Eine Ausnahme machen die drei aus der Mitte des 18. Jahrhunderts herrührenden Altäre in der Kirche des Frauenklosters Fahr. Sie bestehen aus schwarzem Marmor mit farbigen Profilen und Einlagen (Intarsien) aus Alabaster und feinen Marmorsorten. Sie wurden durch Antonio und Giovanni Maria Rossi aus Arzo im Tessin ausgeführt und nehmen sich sehr glanzvoll aus.[2]

## II. Stuckaturarbeiten.

Gips mit Wasser angerührt bildet einen weichen Brei, der schnell trocken wird. Aber die aus blossem Gips hergestellten Gegenstände brechen leicht und der Gipsguss entspricht nicht den Forderungen der Kunst. Wird dem Gips Kalk und feiner Sand beigefügt, so wird die Mischung weniger schnell hart, darum auch zur langsamern Verarbeitung geeignet, beim Trocknen aber wird sie härter als blosser Gips. Deshalb wurde sie, *Stuck* genannt, schon im Altertum zu architektonischen Zierden verwendet, immer-

---

[1] Rahn, Geschichte, S. 505. — Anzeiger 1880, S. 63 und 1900, S. 102. — S. Tafel XXV.

[2] S. P. Albert Kuhn, Die Klosterkirche in Fahr.

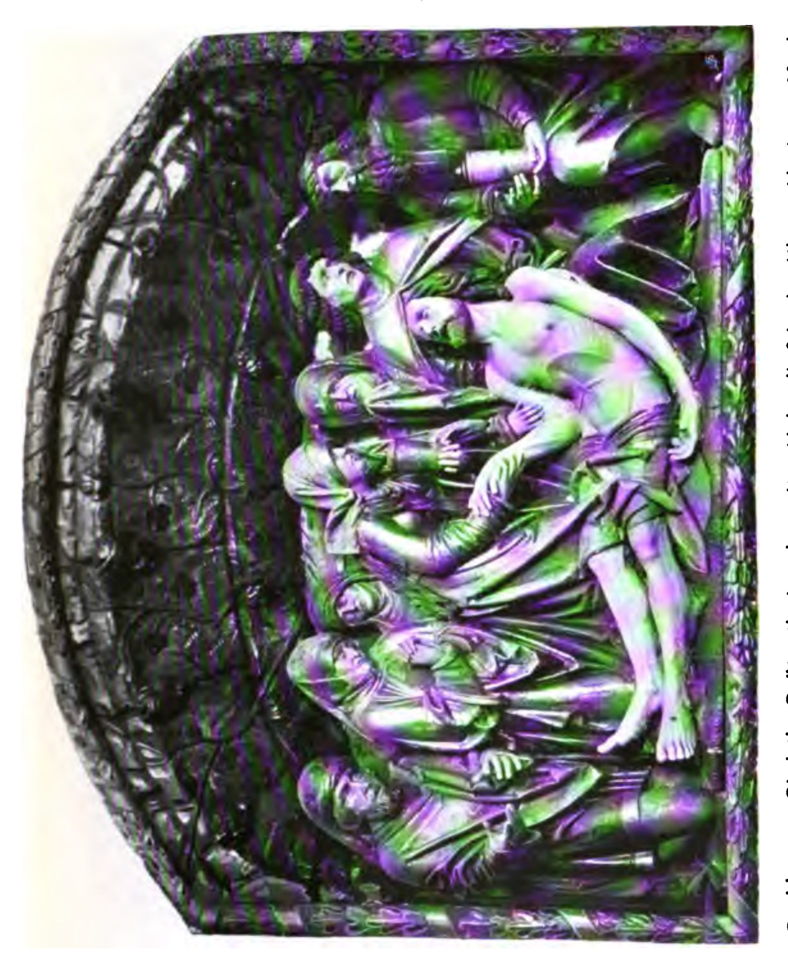


Celebrantensitze in der Stiftskirche in Zurzach.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

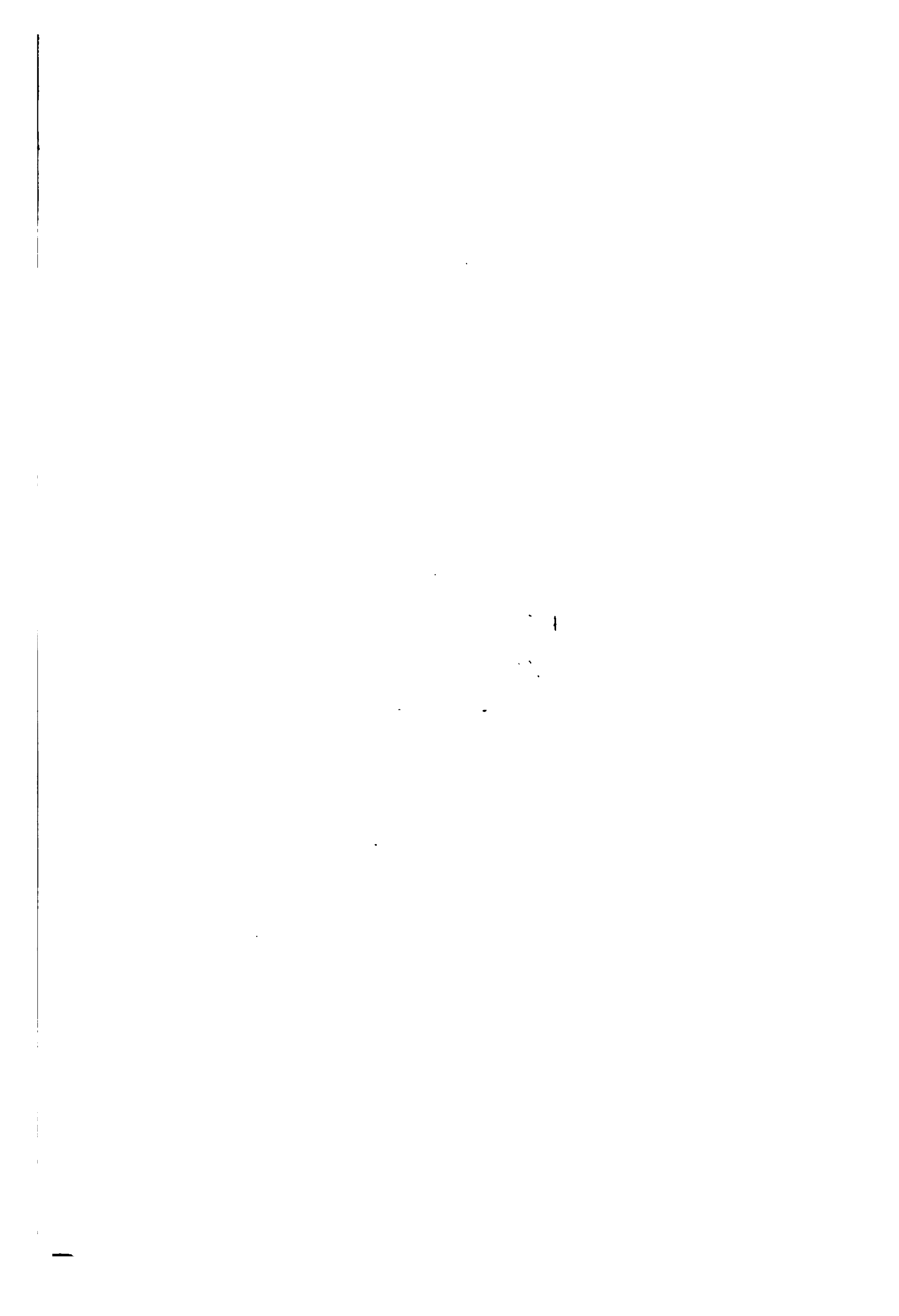


Tafel XXVI.



Grablegung Christi. Spätgotisches bemaltes Holzrelief in der Klosterkirche zu Muri.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)





Christus am Ölberg. Spätgotisches bemaltes Holzrelief in der Klosterkirche zu Muri.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

hin in beschränktem Masse. Zur Zeit des Barockstiles aber fand der Stuck ausgedehnte Verwendung. Durch Beimischung von farbigem Marmorstaub und nachheriges Schleifen wurde der „*Gipsmarmor*“ hergestellt, der in der genannten Periode, welche überhaupt mehr auf Schein als auf Wahrheit ausging, vielfach, z. B. an Altären, an Stelle des echten Marmors gesetzt wurde. Indes sind manche Stuck-Arbeiten nicht ohne Wert.

Recht schätzenswert sind die Stuckaturen, womit Abt Peter II. Schmid von *Wettingen* (1594—1633) die dortige Kirche und den Kreuzgang ausstatten liess. An den obern Wänden der Querschiffe wurden 1606 durch Ulrich Oere von Zürich, Antonio und Pietro Castelli, sowie Francesco Martiano von Lugano in zwei Reihen übereinander eine beträchtliche Zahl grösser und gut gearbeiteter Statuen verschiedener Heiliger sowie der Hauptwohltäter des Klosters angebracht, ebenso im Schiffe die Statuen Jesu und Mariens sowie von 10 Aposteln, in den Seitenschiffen diejenigen von verschiedenen weiblichen Heiligen, sodann im Kreuzgange auf einem Gesimse in starkem Halbrelief eine grosse Anzahl von Heiligen aus dem Cisterzienser-Orden, sowie von Äbten mit ihren Wappen.

Stuckmarmor findet sich an vielen Altären aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Recht schön sind z. B. die Barockaltäre mit guten Statuen in der Pfarrkirche zu *Bremgarten*.

## III. Holzarbeiten.

Während in dem marmor-reichen, aber holz-armen Italien Marmor und Stuck das Material für die Skulpturen blieb, kam diesseits der Alpen, namentlich seit dem 14. Jahrhundert, vorzüglich Holz zur Verwendung. Wo schönes

hartes Holz genommen werden konnte, z. B. Eichen oder Nussbaum zu Chorstühlen u. dergl., oder wo man Tannenholz nach Gutfinden auswählen und zusammenstellen konnte, z. B. für Holzdecken, Schränke, Wandgetäfel, liess man das Holz gern bei seiner natürlichen Farbe. Wo aber das Holz aus verschiedenen Stücken zusammengeleimt werden musste, wie zu Bildern oder Altären, wurde ein Überzug mit Farbe notwendig. Das Mittelalter liebte aber auch sonst eine lebensvolle und darum farbenreiche Darstellung.

Vorab gedenken wir der

1. **Bilder.** — Über die Bedeutung der Bilder in der Kirche sei nochmals an das oben Gesagte erinnert.

Das am häufigsten vorkommende Bild ist das des *Gekreuzigten*. Vor dem 14. Jahrhundert erscheint er gewöhnlich auf einem Fussbänklein (suppedaneum) stehend, bis ins 13. mit vier Nägeln angeheftet, mit fast horizontal ausgespannten Armen, von den Hüften bis zu den Knien bekleidet, oft lebend mit einer königlichen Krone auf dem Haupte (das regnat a ligno Deus in einem Hymnus ausdrückend), vom 14. Jahrhundert an als gestorben, beide Füsse mit dem gleichen Nagel durchbohrt, die Lenden mit einem Tuche verhüllt, der Leib oft nach unten gesunken und unschön gekrümmt.

Ganz gross wurde das Bild des Gekreuzigten gern unter dem Chorbogen der Kirchen angebracht, zuerst auf dem Lettner oder auf einem Querbalken stehend, später vom Chorbogen herabhangend. Oft wurden zu beiden Seiten noch Maria und der Lieblingsjünger Johannes dargestellt. Durch den heiligen Karl Borromeo, Erzbischof von Mailand, verschiedene deutsche Diözesanvorschriften, auch die Diözesansynode von Konstanz vom Jahre 1609 (Pars I.

tit. 19. n. 5), wurde die Anbringung des „Triumphkreuzes"[1] unter dem Chorbogen geradezu angeordet. In mehreren lutherischen Kirchen von Norddeutschland, in Belgien, auch im Münster zu Freiburg in der Schweiz, sind noch schöne Muster vorhanden. Solche Kreuze fanden sich auch in den aargauischen katholischen Kirchen. Leider sind die ältern nicht mehr erhalten. Ein ganz schönes aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts hing bis 1853 unter dem Chorbogen in *Bremgarten*. Bei einer Restauration musste es weichen und hängt nun an einer Wand im Chore.

Kleiner war das Bild des Gekreuzigten auf jedem Altare. Das Landesmuseum besitzt ein Kruzifix aus *Klingnau* aus dem 14. Jahrhundert.[2] Abt Hieronymus Frei von *Muri* liess 1582 für einen neuen Altar ein Kruzifix mit Maria und Johannes durch den Bildschnitzer Heinrich Dieffolt von Feldkirch schneiden.[3]

In der Klosterkirche von *Muri* sind unter den beiden Seitenorgeln zwischen Schiff und Chor zwei spätgotische, polychromierte *Holzreliefs* von 170 cm Breite und 130 cm Höhe in Stichbogen-Umrahmungen in die Wand eingesetzt, von denen das zur Linken Christus mit den drei schlafenden Jüngern am Ölberge, das zur Rechten die Grablegung Christi mit 3 Männern und 4 Frauen darstellt. Sie dürften aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen, wurden aber im 18. renoviert und erhielten eine Rokoko-Umrahmung.[4]

[1] Dr. Aug. Reichensperger, Reisenotizen, in den histor.-polit. Blättern von 1866 und 1867 (Schweizer Blätter 1868, S. 49), hebt lobend hervor, dass das Triumphkreuz in Freiburg noch vorhanden sei, und bedauert, dass mit den so imponierenden und bedeutungsvollen Triumphkreuzen so rücksichtslos aufgeräumt worden sei.

[2] Bericht des Landesmuseums 1900. [3] Anzeiger V, 26.

[4] Rahn, Statistik. — Markwart, Baugeschichte, S. 58. — Lehmann, Zwei Holzreliefs in der Abteikirche zu Muri, in der „Völkerschau" 1894, S. 10. — S. Tafeln XXVI und XXVII.

Eine beliebte Darstellung war im Mittelalter und noch in späterer Zeit diejenige von Christus am *Ölberge*. Sie wurde nicht bloss im Innern der Kirchen, wie vorhin von Muri berichtet worden, sondern auch an den Aussenwänden und selbst ganz im Freien, in grossen Figuren angebracht. Einen solchen „Ölberg“ liess der Ratsherr Johann Dorer in *Baden*, † 1624, auf der Westseite der dortigen Pfarrkirche bauen und fand darunter auch seine Ruhestätte. Ebenso wurde ein solcher 1646 am Beinhause in *Bremgarten* errichtet. Beide finden sich in einem Gehäuse, das geöffnet und geschlossen werden kann.

Nächst Christus wurde am häufigsten *Maria* abgebildet, sei es allein, sei es mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme, sei es mit dem toten Sohne auf dem Schosse. Letztere Darstellung heisst Pietà, auch Vesperbild. Ein altes Bild, das Maria auf einem Sessel sitzend und das Kind Jesus haltend darstellte, befand sich im Kloster Wettingen. Es soll 1524 zur Zeit des Zürcher Bildersturmes auf der Limmat bis zum Fahr des Klosters gekommen und in das Kloster gebracht worden sein.[1] Vesperbilder aus der Mitte des 16. Jahrhunderts waren: im Kloster *Muri*, nun im historischen Museum zu Basel,[2] in *Merenschwand*, mit reich damasziertem goldenem Mantel, und noch in der Marienkapelle zu *Bremgarten*.

Gross war von jeher in den katholischen Kirchen die Zahl der Bilder verschiedener *Heiligen*. Alte sind wenige erhalten. Das schweizerische Landesmuseum in Zürich bewahrt: in der Vorhalle zur Kapelle die Bilder von St. Christoph aus der Klosterkirche von *Muri*, St. Georg aus *Laufenburg* (16. Jahrhundert), im Kreuzgang: St. Ni-

[1] Lang, Histor. theolog. Grundriss II, 1090.
[2] Katalog von 1890, S. 116.

kolaus und St. Wolfgang aus der Kirche von *Rheinfelden,* sodann das Haupt Johannes des Täufers auf einem Teller aus *Kaiserstuhl.* In der antiquarischen Sammlung zu Aarau ist ein Bild der hl. Agatha aus dem 17. Jahrhundert, ursprünglich der Kirche von Arlesheim, später dem Kloster in *Olsberg* gehörend,[1] die Reliquienbüsten von St. Antonius von Padua und St. Verena aus der St. Antoniuskapelle von *Oberwil* bei Turgi, 1564, sowie ein Bild der hl. Ursula. Im Besitze des Verfassers sind zwei spätgotische Bilder aus der alten Kirche von *Oberrüti,* vielleicht vom Jahre 1600, Maria mit Kind und St. Katharina.

Der Chronist Salat erzählt zum Jahre 1531, wie im Kappelerkriege die Berner nach *Muri* zogen und daselbst in der Kirche die Tafeln, geschnittenen Bilder, das Gestühl und die Zierden in Stücke schlugen; ähnlich in *Merenschwand.*[2]

Von den Bildwerken an Altären, Chorstühlen und Kanzeln ist unten die Rede.

Das Mittelalter liebte es, dem Volke die Tatsachen und Wahrheiten der christlichen Religion nicht bloss mit Worten zu verkünden, sondern auch dem Auge durch Bilder vorzuführen. In plastischer Form wurde in der Weihnachtszeit das Kind Jesu in der *Krippe* gezeigt, am Palmsonntage bei der Prozession mit gesegneten Zweigen das Bild des auf dem Esel reitenden Heilandes (Palmesel) mitgeführt, am Karfreitage das Bild des Gekreuzigten zum Kusse hingelegt, am Ostertage das Bild des Auferstandenen ausgestellt, am Feste Christi Himmelfahrt ein Christusbild über die Decke der Kirche hinaufgezogen. So war im Aargau der *Palmesel,* obwohl von der Kirche nicht ein-

---

[1] Abgebildet in der „Völkerschau“ I, Blatt 9.
[2] Archiv f. Reformationsgeschichte I, 316.

geführt, wohl ziemlich allgemein im Gebrauche. Das Landesmuseum in Zürich erwarb einen solchen aus *Klingnau* etwa vom Jahre 1500 und einen aus *Mellingen* aus dem 17. Jahrhundert. Wir wissen ferner von solchen in Aarau, Baden, Bremgarten, Oberrüti.[1]

Im Chore der ehemaligen Stiftskirche von *Rheinfelden* sind zwei gotische Holzfigürchen, das eine einen gewappneten *Ritter,* das andere eine *Justitia* darstellend. Die Gewandung deutet mit Bestimmtheit auf das Ende des 14. Jahrhunderts, die Bemalung ist später und weist wie die barocke Konsole, worauf die Statuetten befestigt sind, und deren auf Rudolf von Habsburg und dessen in Rheinfelden getauften Sohn Karl sich beziehenden Inschriften auf den Anfang des 18. Jahrhunderts d. h. die Kirchenrestauration von 1707 zurück.[2]

2. Der wichtigste katholische Kultusgegenstand ist der **Altar,** auf welchem die Messe gefeiert wird. In den ersten Zeiten musste man sich mit einem gewöhnlichen hölzernen Tische begnügen. Bald aber wurde eine grössere steinerne Platte vorgeschrieben, welche von Säulen oder einem gemauerten Unterbau (stipes) getragen wird und fest bleibt (altare fixum), oder wenigstens eine kleine Platte, welche auf einen Tisch gelegt oder in denselben eingelassen und wieder entfernt werden kann (altare portatile). Immerhin muss die Altarplatte vom Bischofe geweiht sein. Geziemenderweise wird der Altar kunstreich geschmückt. Der Unterbau kann eine bleibende Vorlage von künstlich behauenem Stein oder eine Bedeckung aus Holz oder

[1] S. Fricker, Gesch. von Baden, S. 127; E. A. Stückelberg, Die Palmsonntagsfeier im Mittelalter, im Festbuche z. Eröffnung des hist. Museums Basel. 1894.

[2] Inventar von W. Merz. — S. Tafel XXVIII.

Metall (Frontale) haben oder mit einem Tuche behängt sein (Antependium). Auf den Altar wird nach hinten ein Kruzifix zwischen die Leuchter gestellt. Man brachte auch eine eigene Stufe an, um die Leuchter sowie Reliquienschreine darauf zu stellen.

Zur Zeit der Gotik wurde eine Hinterwand (Retabel) beigefügt, die mit Giebeln, Masswerk, Fialen u. dergl. ausgestattet, sodann mit geschnitzten oder gemalten Bildern verziert wurde und oft eine beträchtliche Höhe erhielt, so dass sie in den Augen des Beschauers leicht als Hauptsache erschien, obgleich dies der Bedeutung des Altars widersprach. Viele gotische Altäre wurden in der Weise dreiteilig (als Triptychen) angelegt, dass das Mittelstück, ein Schrein, festblieb, zwei Flügel aber gegeneinander geklappt werden konnten. Der Altar wurde dann je nach den Anlässen geöffnet oder geschlossen. Dies sind die Flügelaltäre.

Die Renaissance behielt den Hinterbau der Altäre bei, in der ersten Zeit sogar die Dreiteiligkeit. Die verschiedenen Phasen der modernen Baukunst übten aber ihren Einfluss auch auf die Gestaltung der Altäre aus.

Bei Neu- und Umbauten kamen die alten Altäre nach und nach in Abgang, und nur selten ist noch ein solcher zu finden. Ein spätgotischer Flügelaltar ist noch in der St. Verenakapelle zu *Herznach*. Der mittlere Schrein, mehr breit als hoch, ist oben mit Astwerk statt regelmässigen Masswerkes abgeschlossen und ausgestattet mit den Statuetten der hl. Verena (mit Kamm und Weggen), Agatha (mit Zange), Aegidius (mit dem Hirsch) und Eligius (mit einem Pferdefuss in der Hand). Auf den Flügeln sind in Relief: Elisabeth von Thüringen (mit Krone, Krug und Brot) und Barbara (mit Turm). Auf der Predella, d. i. der

Staffel zwischen Altartisch und Hinterbau, sind in 4 Gruppen gemalt und mit Spruchbändern bezeichnet die Glieder der hl. Familien, nämlich: Johannes Evangelist, Maria Salome und Jakobus der jüngere spielend mit Johannes; dann Anna, der Knabe Jesus, auf einem Kissen stehend, und Maria; ferner: Judas Thaddäus und Maria Jakobi; endlich Philippus an der Brust seiner Mutter und Jakobus der ältere.

Laut dem von Stadtschreiber Heinrich Huber in Brugg 1518 geschriebenen Jahrzeitbuche von Herznach wurde die Kapelle am Feste der hl. Margaretha (20. Juli) 1516 durch den Weihbischof von Basel rekonziliiert und darin an Stelle eines ältern ein neuer Altar errichtet und zu Ehren der hl. Verena, des hl. Abtes Egidius, des hl. Bischofs Elogius und der hl. Jungfrau Agatha konsekriert.[1]

In der Begräbniskapelle zu *Baden* befand sich ehemals, nun im historischen Museum in Basel (Führer S. 58), ein spätgotischer Flügelaltar aus dem 16. Jahrhundert mit folgenden geschnitzten Bildern: Christus am Kreuze, Maria, Johannes der Täufer, Ulrich, Magdalena, Johannes Evangelist, Petrus, Jodokus, Maria von Egypten, in den Flügeln die hl. Familie und die Legende des hl. Pachomius, auf dem Altare St. Leonhard und Laurentius.

Ein Flügelaltar mit den Wappen der Stadt und des Spitals zu Baden, datiert 1564, aus der St. Antoniuskapelle in *Oberwil bei Turgi* kam 1901 ins Landesmuseum. Flügel-

[1] Kal. X. Jun. Nota quod eadem capella [sancte Verene in Hertznach] est reconciliata et in ea novum altare erectum antiqo (!) destructo et consecratum in honore sancte Verene virginis, sancti Egidii abbatis, sancti Elogii episcopi, sancte Agathe virginis a suffraganeo Basiliensi Telamnio (!) ordinis divi Augustini, contributum indulgentiis juxta sonum literarum desuper confectarum sub anno domini 1516 in die sancte Margarethe virginis et martiris. — S. Tafel XXIX.

Tafel XXVIII.





Spätgotische Holzstatuetten in Rheinfelden.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)



Tafel XXIX.



Spätgotischer Altar in Herznach.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Tafel XXX.



Spätgotische Bestuhlung in der Krypta zu Beinwil (Muri).



Gotischer Chorstuhl in der Stiftskirche zu Zofingen.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)

Tafel XXXI.



Gotischer Chorstuhl in der Stiftskirche zu Zofingen: Rückwand und Bekrönung.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Tafel XXXII.



Seitenwange der Kirchen-
bestuhlung in Frick.

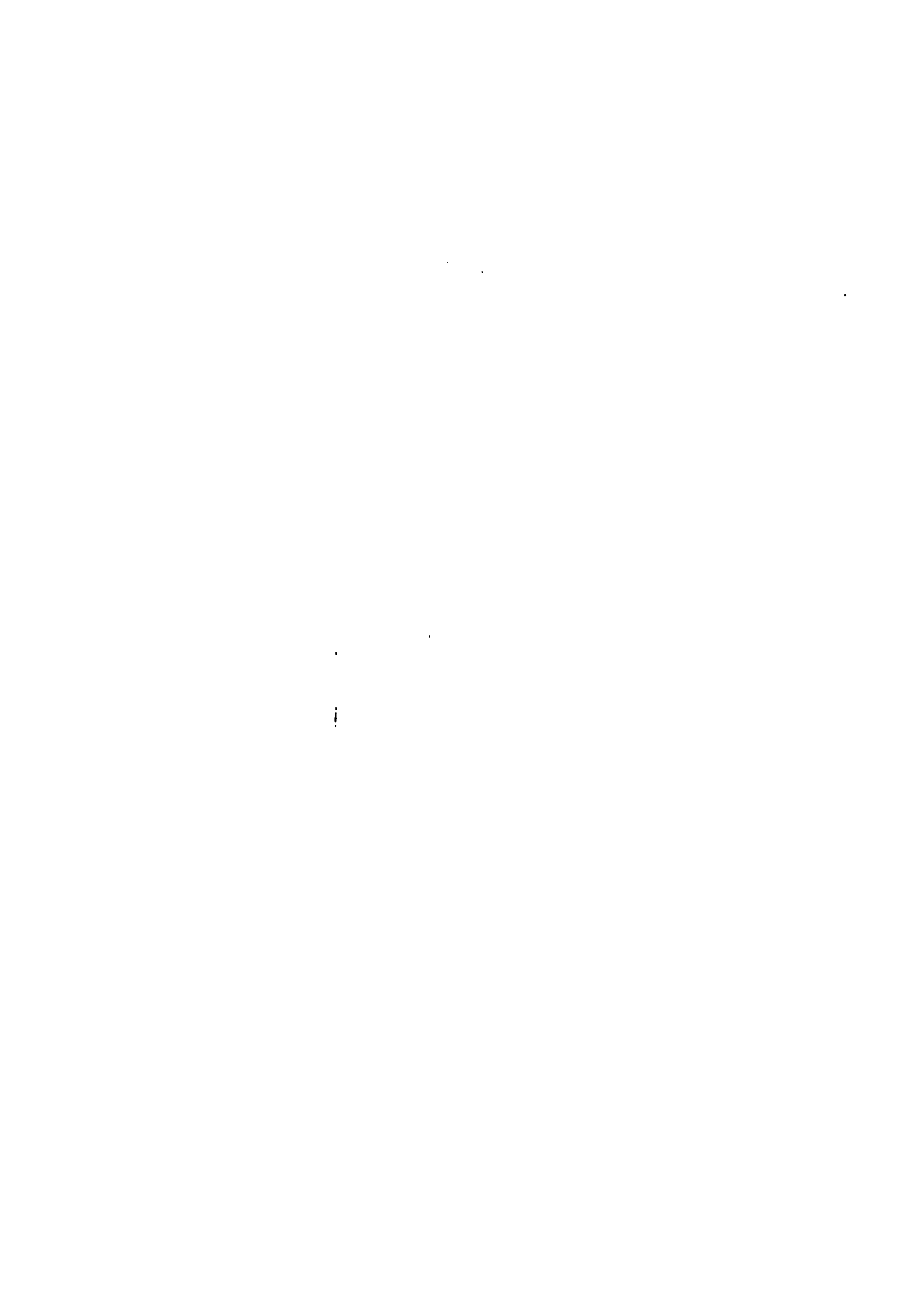






Gotischer Chorstuhl in der Stiftskirche zu Zofingen:
Misericordien und Seitenlehne.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)



altäre waren früher der Chor- und der Johannes-Altar der Kirche in *Sins*. Letzterer war linker Seitenaltar. Während der Advent- und der Fastenzeit wurden beide geschlossen. Sie bestanden noch am Ende des 17. Jahrhunderts (Notiz im Verkündbuch von 1673) und dürften wohl erst beim Bau der neuen Kirche, 1745, in Wegfall gekommen sein.

Abt Christoph von Grüth in *Muri* (1549—65) liess für seine Klosterkirche zwei Flügelaltäre herstellen. Auf dem einen waren die Heiligen Christoph, Martin und Benedikt gemalt, auf dem andern Katharina, Barbara und Elisabeth. Beide befinden sich nun in der Kapelle des Kollegiums in Sarnen.[1]

Einen Flügelaltar liess 1582 auch Abt Hieronymus Frei von *Muri* durch den Bildschnitzer Heinrich Dieffolt aus Feldkirch in Sursee für die Liebfrauenkapelle der Klosterkirche schnitzen. Der noch vorhandene Arbeitsvertrag redet von einer „Tafel", wie die Flügelaltäre oft bezeichnet wurden. Die „Tafel" sollte mit dem Fusse 31 Schuh hoch sein, der Fuss 4 Schuh hoch und 7 lang, das „Korpus" 12 Schuh hoch und 8 breit. In der Tafel sollte Mariä Krönung dargestellt werden, ringsum der Stammbaum Jesse mit den 12 Königen, im Fusse Jesse, auf den beiden Blindflügeln rechts Agatha, links Margaretha. Die Kosten betrugen 310 Gulden. Für „die neue Flachtafel des neuen Altares" wurde ferner ein „Auszug" verdungen, 9 Schuh hoch, 6 Schuh breit, mit dem Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Ob diese Arbeiten Dieffolts noch in spätgotischem oder im Renais-

[1] Markwart a. a. O. S. 57. — P. Martin Kiem, I, 315.

sancestile gehalten waren, wissen wir nicht; sie sind nicht mehr vorhanden.[1]

Auch in der alten Kirche von *Bünzen* waren ehemals Flügelaltäre (Nüscheler, Gotteshäuser).

1587 liess die Gemeinde *Merenschwand* bei einem Meister in Feldkirch einen Altar mit geschnitzten Bildern anfertigen, der auf 110 Kronen kam. Zugleich mit demselben wurde auch ein solcher nach Sursee abgeliefert im Werte von 58 rheinischen Gulden. Als aber der Fuhrmann von Merenschwand die beiden verpackten Altäre im Kaufhause von Zürich abholte und wegführte, wurde der Inhalt der Kisten von Buben entdeckt, sodann gewaltsam von ihnen und von Erwachsenen beschädigt, was einer Einmischung der katholischen Orte rief.[2]

Besonders reich geschnitzte und vergoldete Barockaltäre sind in der Klosterkirche von *Muri*. Abt Hieronymus Troger liess 1674 den Hochaltar machen, er kostete 1385 Gulden.

3. **Chorstühle und Kirchenbänke.** Wo, wie in Stiften und Klöstern, ein zahlreicherer Klerus war, der sich zum Chorgebete und den übrigen Gottesdiensten zusammenfand, hatte man Stühle notwendig, welche eine geordnete Aufstellung mit Gelegenheit zum Sitzen und Knien ermöglichten. Sie wurden gewöhnlich durch schönes Holz und oft durch künstlerisches Schnitzwerk ausgezeichnet.

Aus dem frühern Mittelalter hat sich im Aargau kein Chorgestühl erhalten. Dagegen ist in der ehemaligen Stiftskirche von *Zofingen* noch ein spätgotischer Chorstuhl vor-

[1] Anzeiger V, 26. — Kiem I, 336. — Markwart S. 58.
[2] Akten im Staatsarchiv Luzern.

handen. Er steht jetzt zuhinterst im Schiffe links an der Wand, ist von unbemaltem Tannenholz und bietet für etwa drei Personen Platz zum Sitzen und früher auch zum Knien. Die niedrigere Vorderwand, hinter welcher die Kniebank angebracht war, zeigt ein rundbogiges Mittelstück mit einer *Flachschnitzerei.* Eine solche entsteht dadurch, dass die Umgebung einer Zeichnung aus der Fläche eines Ladens ausgeschnitten („ausgesprengt") wird, sodass die Figur sich von dem unebenen Untergrunde abhebt. Diese Technik wurde vom 15. Jahrhundert an gern verwendet, um die Friese von Decken und Möbeln zu zieren.[1] Die Flachschnitzerei auf der genannten Vorderwand stellt einen von Würmern benagten Leichnam dar. Ein Spruchband enthält in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift:

**diſe figu' bedůt o mo̊nſch nī wa' dī lebē iſt vf erd nút dz betrcht mit fliſ du biſt der wú'me' ſpiſ,** das heisst: **diſe Figur bedüt: o Mönſch, nim̄ wahr, din Leben iſt uf Erd nüt; das betracht mit Fliß, du biſt der Würmer Spis.**

Zu beiden Seiten des Mittelstückes ist Masswerk angebracht.[2]

Die Rückwand hinter den Sitzen geht oben in eine hohlkehlenförmige Bekrönung aus, die sich wie ein Dach über die sitzenden Anwesenden wölbt. Sie hat Seitenwangen in durchbrochener Arbeit und enthält drei flachbogige Füllungen zwischen Friesen. Über die Friese hin zieht sich eine Weinranke, welche sich dann über die ganze Kehle ausbreitet.

In dieser Reblaube sieht man eine Anzahl Vögel, darunter eine Eule.[3] Das Ganze stellt die Fabel dar, wie

[1] Vgl. Rahn, über Flachschnitzerei, in der Festgabe zur Eröffnung des Landesmuseums S. 171.

[2] S. Tafel XXX. [3] S. Tafel XXXI.

die Eule eines Tages unter den andern Vögeln erschien, von diesen aber nicht als ihresgleichen anerkannt, sondern verfolgt und in ihren dunkeln Aufenthaltsort zurückgejagt wurde. Die Bedeutung dieser Darstellung an einem Kirchenmöbel wird aus der versifizierten Inschrift klar, welche auf den drei Seiten des obersten Gesimses in Grossbuchstaben steht:
IR IVDEN NEMEND WAR VÑ | LVOG ICH BIT VCH HABEND AN DISER STRAF GNV̊G PILATI ES IST ANDRS NVTZ WIR WEND INN | HENKEN AN DAS KRVTZ.
Wie die Vögel die arme Eule, will der Vers sagen, so haben die Juden den Heiland verfolgt und trotz der Vorstellung des Pilatus ans Kreuz verlangt. Ein naiver Vergleich!

Wie Rahn (a. a. O. S. 188) mitteilt, kommt die gleiche Darstellung auch anderwärts vor, wenn auch mit anderer Bedeutung, aber auch die Inschrift findet sich anderwärts.

In die untere Fläche der aufklappbaren Sitzbretter sind Brustbilder eingraviert, deren Köpfe herausragen und die sogenannten Miserikordien bilden.[1] Die Bank ist auf den Seiten durch Türchen geschlossen, welche schönes Beschläg aufweisen.[2]

In der reformierten Kirche zu *Aarau* befanden sich auf der Südseite im Schiffe spätgotische *Wandstühle,*[3] welche laut Inschrift (ANNO + DOMINI CASPAR GRV̊NV̊ER 1511 +) 1511 durch Kaspar Grunauer aus Tannenholz gemacht wurden. Sie sind mit verschlungenen Bändern, Gitterwerk, kleinen Quadraten, in Flachschnitzerei geziert. Rahn zählt sie „zu den einfachsten, aber gerade darum

[1] S. Tafel XXXII.

[2] Ausserdem trägt der Stuhl noch den Rest einer dritten Inschrift: DISER STAND IST . . . . .

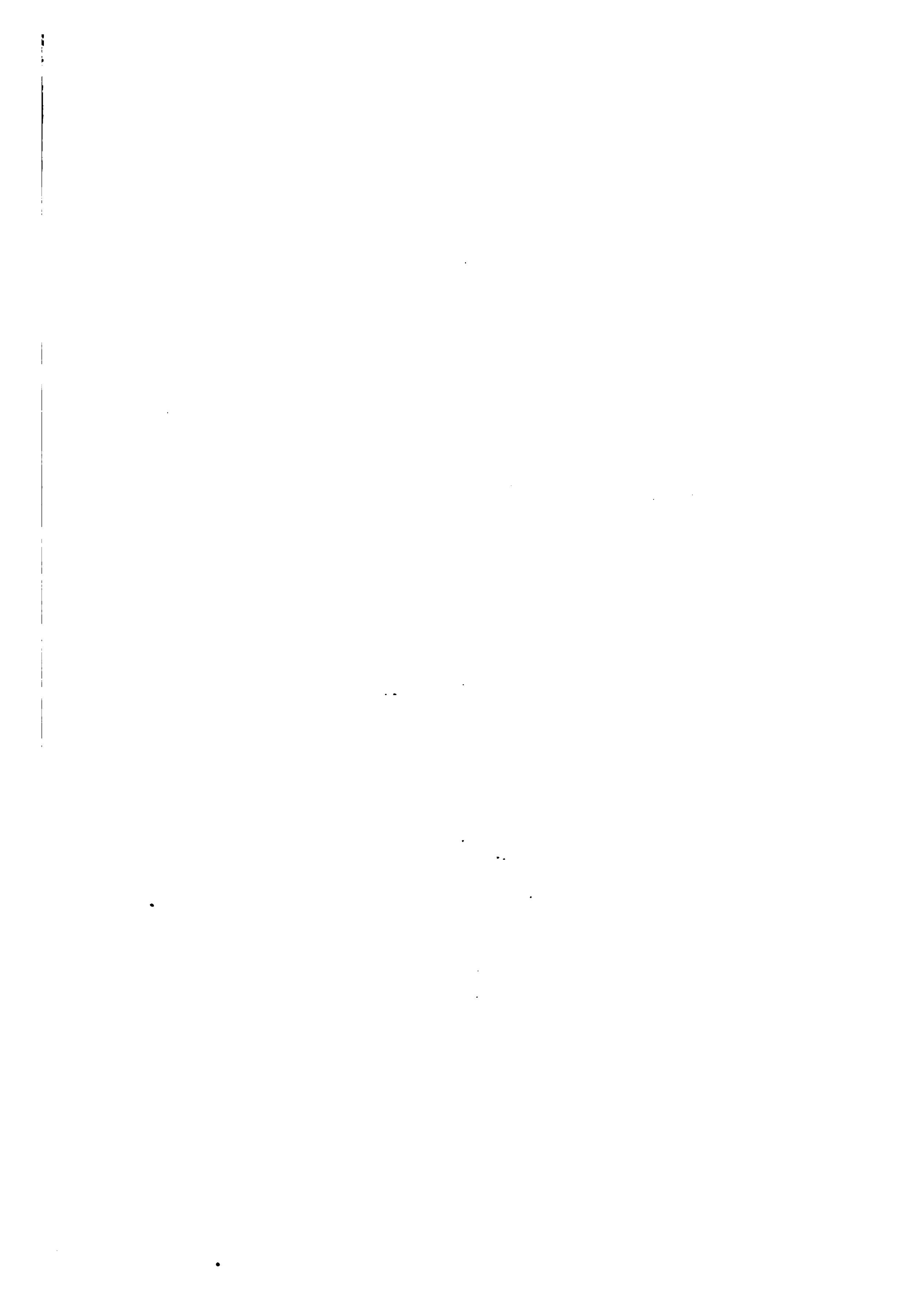
[3] S. Seite 40 und 61 und Tafel XXXIII.

Tafel XXXIII.

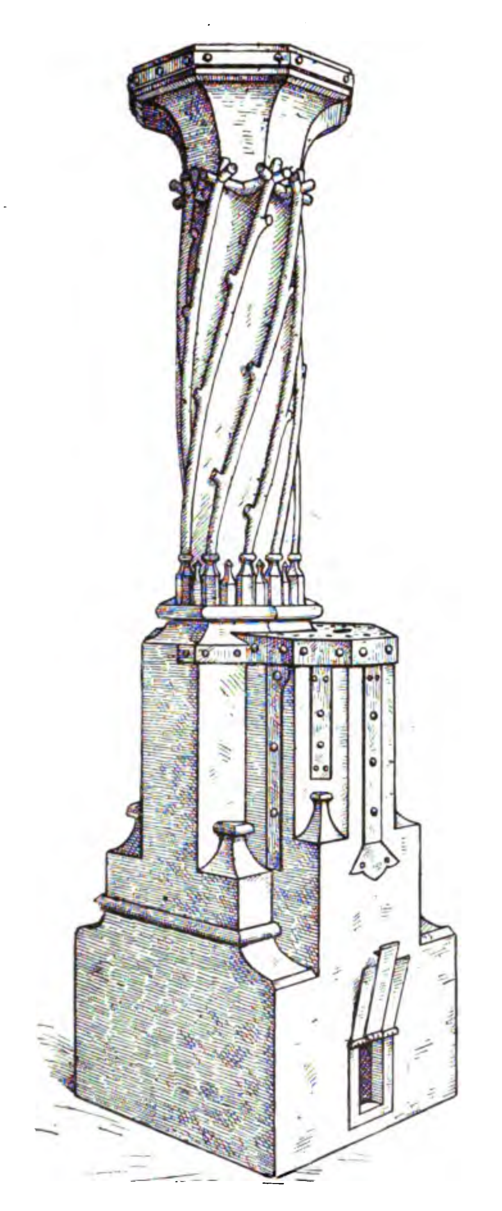


Spätgotischere Kirchenstuhl aus der Stadtkirche zu Aarau.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Tafel XXXIV.



**Spätgotischer Opferstock, früher in Baden.**

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



mustergültigen Zierden“ der genannten Technik.[1] Sie stehen nun im Gewerbemuseum zu Aarau.

Eine spätgotische Bestuhlung ist auch noch zu *Beinwil* (Bezirk Muri) in der Krypta links vom Eingange. Die Armlehnen werden gestützt durch Wangen, die mit Säulchen und einem Kopfe geziert sind.[2]

Reich geschnitzt sind die einer spätern Periode angehörenden Wangen der Kirchenbänke in *Frick*. Sie zeigen prächtig geschwungenes Blattwerk und gehen oben in verzierte Gesichter aus.[3]

Prächtige Muster der Renaissance sind die Chorstühle in *Wettingen* und Muri. Erstere[4] nennt der Kunsthistoriker W. Lübke „wahrhaft prachtvolle Chorstühle, die zu den glänzendsten derartigen Arbeiten der Renaissance gehören und namentlich diesseits der Alpen nicht viele ihresgleichen finden. Sie zeigen in Komposition, Arabesken, in Einteilung, Behandlung des Architektonischen, des Laubwerks und der Figuren noch lebhafte Nachklänge der guten Zeit und sind auch im Technischen vortrefflich durchgeführt“. Sie wurden unter Abt Peter II. Schmid, nach angebrachten Jahrzahlen 1602 bis 1604, in Eichenholz ausgeführt. Der Name des Meisters ist unbekannt; wir wissen nur, dass 1602 ein Meister Hans Jakob mit einem Gesellen daran arbeitete, und finden auf einer Sitzwange die Initiale J. G., auf einer andern ein beschädigtes Wappen, das im zweiten und dritten Quartier ein Kreuz mit einem Ringe enthält.

[1] Rahn, a. a. O. S. 180. — Anzeiger 1880, S. 13; Anzeiger 1898, S. 93.

[2] S. Tafel XXX. [3] Inventare von W. Merz; s. Tafel XXXII.

[4] Lübke, Die Glasgemälde von Wettingen 1862 a. a. O. S. 7. — D. Willi, Baugeschichtliches über das Kloster Wettingen, S. 106. — Dr. Lehmann, Führer, S. 73. — Rahn, Kunst- und Wanderstudien, S. 61. — Dr. Lehmann, Die Chorstühle der Kirche der ehemaligen Cisterzienser-Abtei Wettingen, in der Völkerschau 1896 und eigene Ausgabe.

Es sind zwei Reihen Stühle mit 42 Plätzen (Stalla), von denen die hintern mit Kniebänken, die vordern, für die Novizen bestimmten, ohne solche sind. Sie reichen in die Vierung hinein und schliessen gegen das Schiff zu die Kirche ab, nur lassen sie gegen den Hinterchor einen Eingang frei. Die Rückwand ist durch Säulen in Felder eingeteilt, in deren jedem die Figur eines Heiligen angebracht ist, und durch ein reiches Kranzgesims abgeschlossen. Phantastische Menschen- und Tiergestalten sowie Blattranken beleben die leeren Flächen, namentlich den niedrigen Rückenteil der vordern Stühle.

Rahn sagt: „Wohin das Auge sich wendet, wird es durch einen Wechsel anmutiger und lebensvoller Erscheinungen ergötzt. In den denkbar reichsten Kombinationen sind hier die üppigen Formen der Hochrenaissance verwendet, dazwischen die Flächen mit allerhand Ornamenten belebt, mit schwungvollen Blattranken, in denen sich Flügelknaben, Vögel und allerhand sonstige Kreaturen tummeln, mit Masken und Fruchtgehängen bis zu den Heiligenbildern und den frommen Emblemen, die unter dem Gesimse eine Reihe von Tafeln schmücken. Einzelne dieser letzteren Darstellungen und die Ornamente, die sie umrahmen, gehören zu den schönsten Proben, welche die Renaissancekunst hier zu Lande hinterlassen hat. Sonst, es ist wahr, sind die Formen schon ziemlich ausgeartet."

Abt Peter III. Kälin (1745—62) liess über den Chorstühlen einen Rokokoaufsatz mit der bildlichen Darstellung der 8 Seligkeiten (Mat. 5, 3—10) anbringen; Lübke nennt den Aufsatz „eine wunderliche zopfige Verunstaltung".[1]

Etwas jünger als die Chorstühle von Wettingen sind

[1] S. Tafeln XXXV—XXXVII.

die von *Muri.*[1] Um 1650 beauftragte Abt Dominikus Tschudi mit deren Ausführung den Simon Bachmann von Muri, der Italien, Deutschland, Böhmen und Ungarn durchreist und dabei viel gelernt hatte. 1653 übersiedelte Bachmann nach Luzern. Dadurch kam die Arbeit an dem Chorgestühle ins Stocken. Abt Ägidius von Waldkirch (1657—67) liess es vollenden. 1662 kam Bachmann nach Muri zurück und verpfründete sich daselbst im Kloster.

Diese Chorstühle wurden in der Vierung der Klosterkirche aufgestellt und schliessen diese gegen die Kreuzarme hin ab. Sie enthalten 44 Stalla (Sitze), welche in drei Reihen übereinander stehen. Die Sitzbretter sind an der untern Seite ohne Miserikordien. Die Rückwände sind den Sitzen entsprechend durch gewundene, im untern Drittel kanellierte, im obern Drittel mit Ranken umwundene Säulen gegliedert. Letztere tragen ein kräftiges Gesimse mit Rankenwerk. Den obern Abschluss bildet über jedem Sitze ein flachbogiger oder ein stumpfer Giebel, der mit Engelsköpfen oder Früchten ausgefüllt ist. Je zwischen zwei Giebeln steht eine Holzstatue, im ganzen sind deren 26; sie stellen Apostel, Evangelisten, Kirchenlehrer und einige andere Heilige dar.

Die Füllungen zwischen den Säulen enthalten im untern Teile geschnitzte Fruchtkränze und Engelsköpfe, im obern je ein 47 cm breites und 28 cm hohes Relief aus Lindenholz mit einer Szene aus dem Leben Jesu, im ganzen 26. Diese Reliefs stammen laut der eingeschnittenen Anfangsbuchstaben und des einmal angebrachten vollen, aber umgekehrten Namens mit der Jahrzahl 1650 von Simon

[1] Kiem, II, 28. — Markwart a. a. O. S. 68. — Dr. Hans Lehmann, Die Chorstühle von Muri, in der Völkerschau II (1892). S. Tafeln XXXVIII und XXXIX.

Bachmann. Die Kompositionen sind gut, die Figuren oft etwas zu gedrungen, aber stark belebt.

Die vordern Wände sind durch niedere Pilaster gegliedert, zwischen denen Rankenwerk angebracht ist.

Im Barockstile gebaut und nicht so reich gehalten wie jene von Wettingen, gehören diese Chorstühle immerhin doch zu den schönern unsers Landes.

Die Chorstühle der Stiftskirche in *Zurzach* wurden 1734 durch Glöckner und Glänz in Waldshut angefertigt.[1]

4. **Kanzeln.** In alter Zeit bediente man sich zur Lesung der hl. Schrift und zur Predigt eines feststehenden Pultes (Ambo), das mit den Chorschranken in Verbindung stand und zu dem man auf einer Doppelstiege trat. Aus den Chorschranken (Cancellen) entwickelte sich der Lettner, der auch zum Predigen diente. Mit Anfang der Gotik wurden selbständige Kanzeln gewöhnlicher, meist aus Holz, in der Barockzeit auch aus Stuck und Marmor.

Eine bewegliche spätgotische Kanzel mit kielbogigen Seitenfeldern und einem Lesepulte steht in der ehemaligen Klosterkirche zu *Königsfelden*.

Eine reichgeschnitzte Lesekanzel vom Jahre 1601 mit dem Wappen des Abtes Peter II. Schmid von *Wettingen* befindet sich in der antiquarischen Sammlung in Aarau.

Sehr schön geschnitzte Kanzeln aus der Barockzeit sind in *Zofingen* vom Jahre 1631[2] und in *Bremgarten,* wohl nur wenige Jahre später, in der Klosterkirche *Wettingen* von 1652, angefertigt durch Bildhauer Wickart von Zug, in der Klosterkirche von Muri, 1750 durch Matthäus Peusch aus Messkirch geschnitzt.

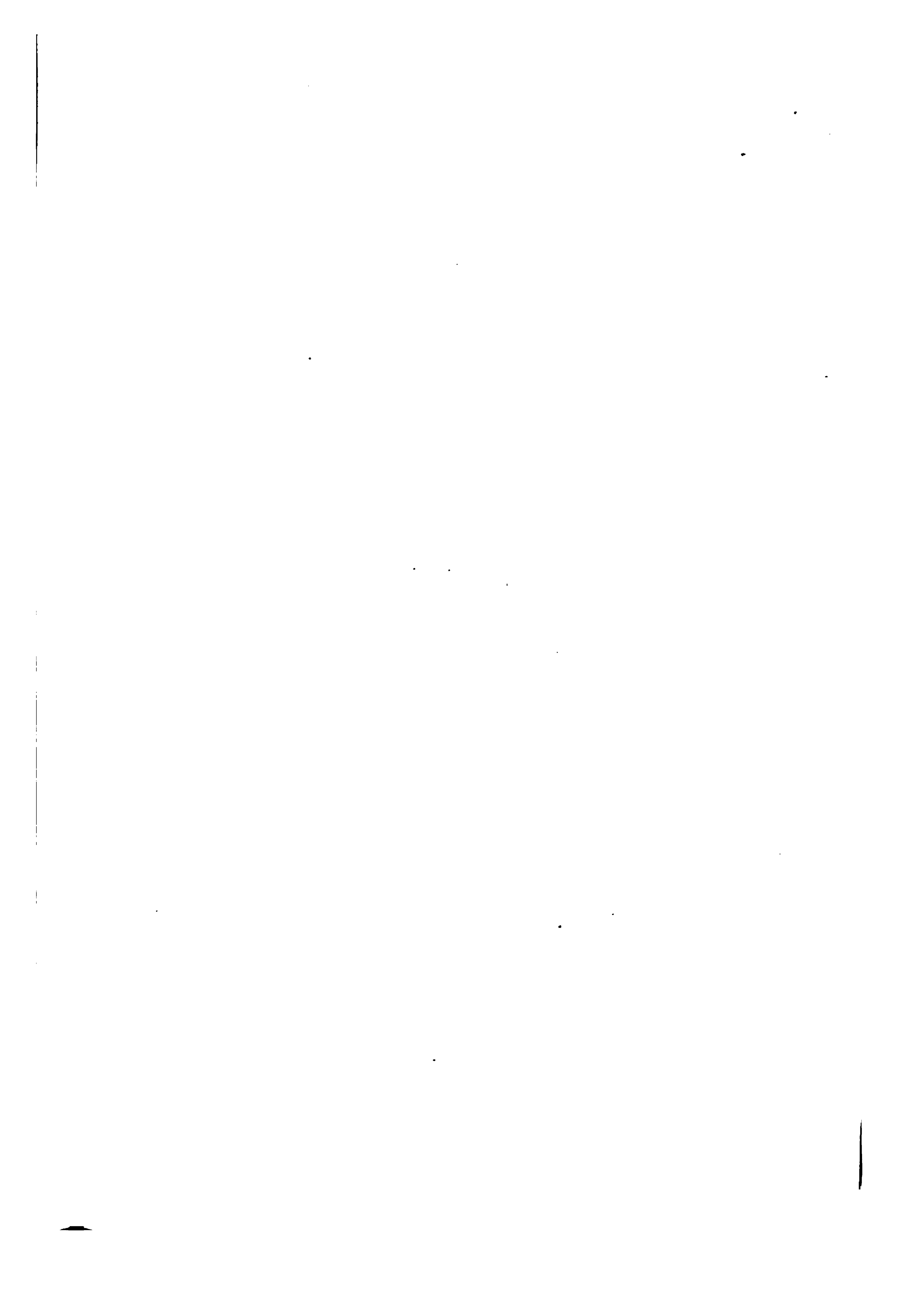
Eine „etwas derbe, aber für die Formen ländlicher Barockkunst recht charakteristische Arbeit“ nennt Zemp

[1] Rahn, Statistik. [2] S. Tafel XL.

Tafel XXXV.



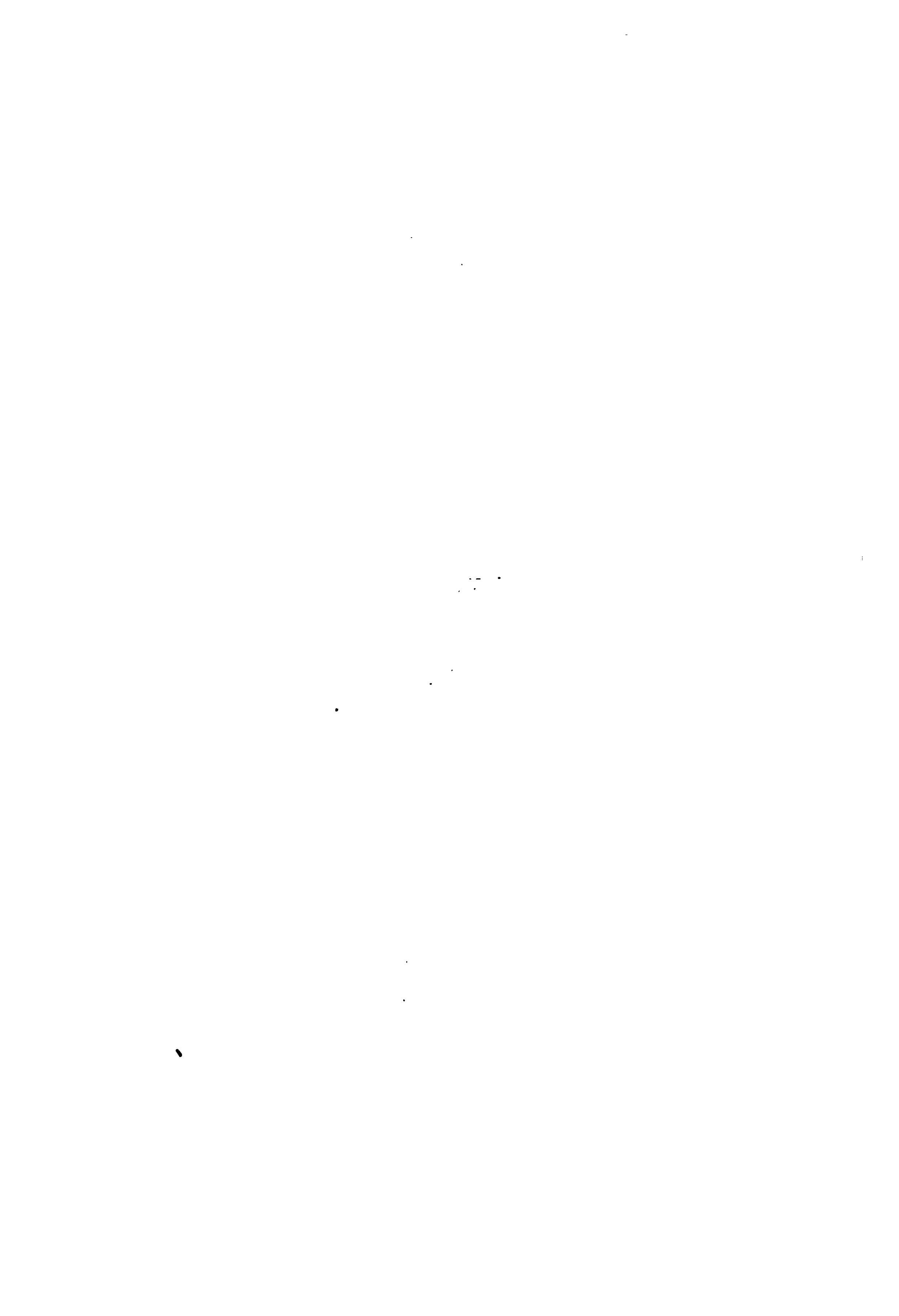
Chorgestühl in der Klosterkirche zu Wettingen. Gesamtansicht der südlichen Hälfte.



Tafel XXXVI.



Chorgestühl in der Klosterkirche zu Wettingen.
Südseite, östlicher Eingang.

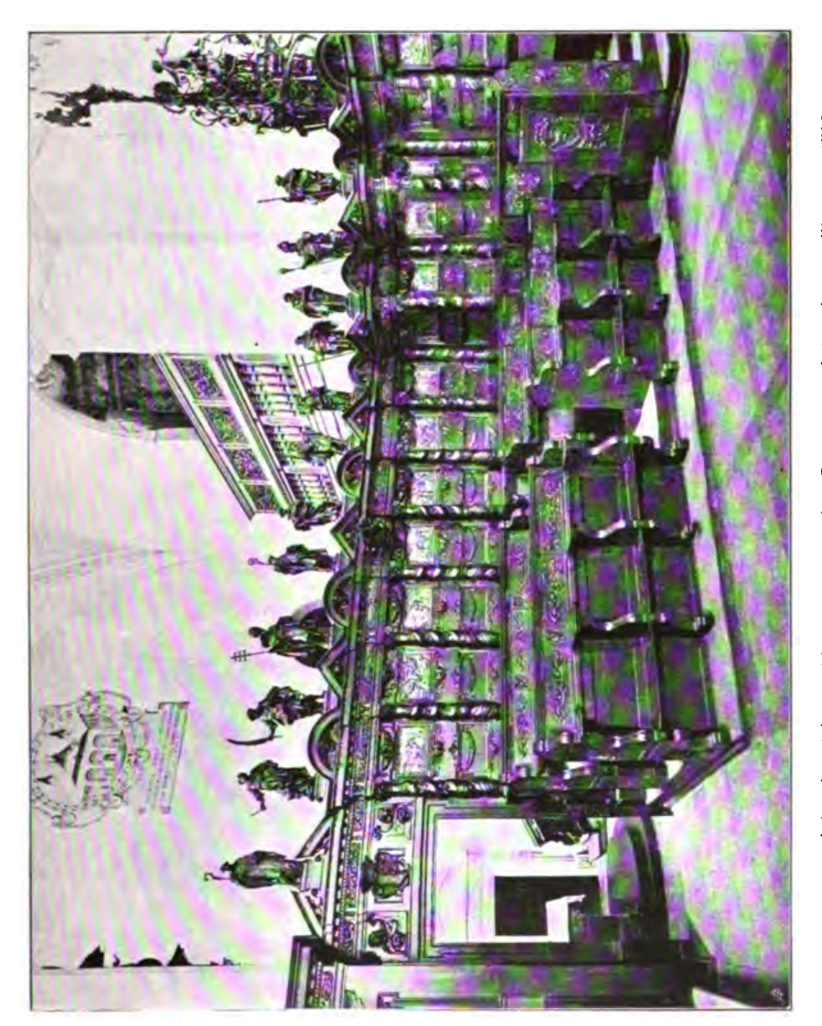




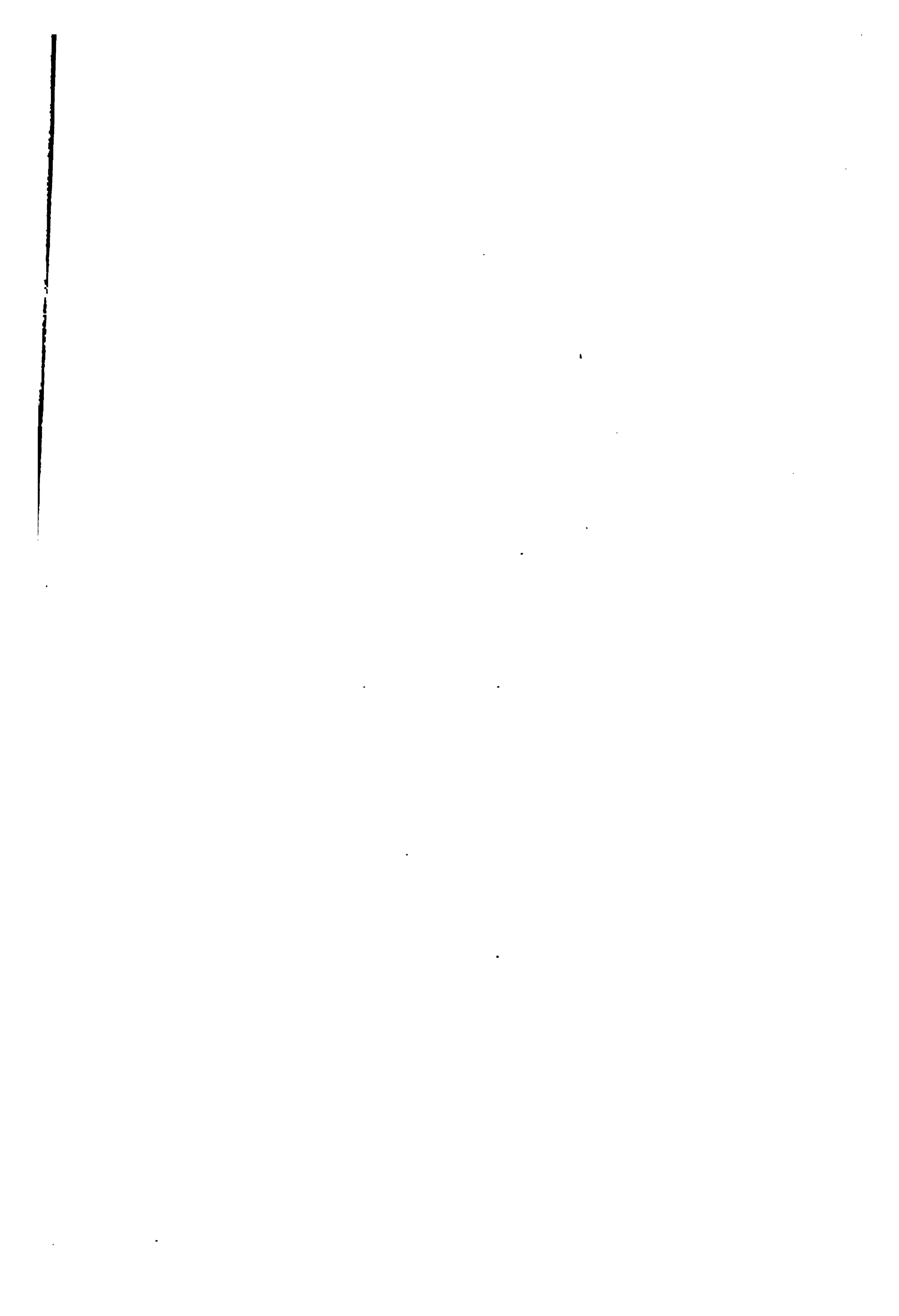
Chorgestühl in der Klosterkirche zu Wettingen.
Westseite, südliche Hälfte.



Tafel XXXVIII.



Chorgestühl in der Klosterkirche zu Muri. Gesamtansicht der südlichen Hälfte.





Chorgestühl in der Klosterkirche zu Muri. Anbetung der h. drei Könige.



Wandfüllung aus dem Gerichtssaale zu Aarau.

Inschrift: I · V · D · I · O · · I · 5 · I · 9 · A ·

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

Tafel XL.

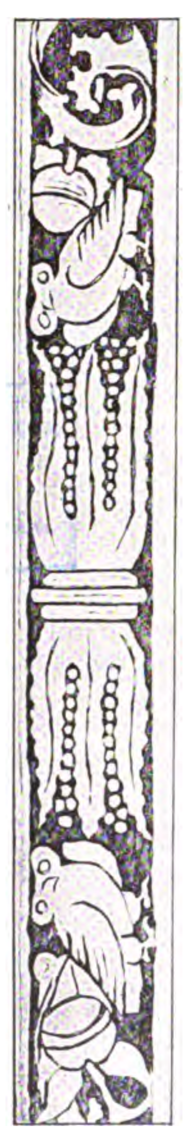


Kanzel von 1631 in der Stiftskirche zu Zofingen.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

die aus dem 17. Jahrhundert stammende Kanzel aus Merenschwand, welche im Landesmuseum in Zürich untergebracht wurde (Jahresbericht 1897, S. 32).

5. **Holzdecken in Kirchen.** Die alten Basiliken, welche nicht einen offenen Dachstuhl behielten, wurden mit horizontalen Holzdielen gedeckt, nur die Apsis wurde als Viertelkugel gewölbt. Vom 11. Jahrhundert an ging man schrittweise zur Wölbung der ganzen Kirche über. Für die einfachen Kirchen wurden die Holzdecken noch im gotischen Stile beibehalten. In unserm Lande wurden nur wenige Chöre gewölbt; fast alle Kirchen erhielten Holzdecken, die gewöhnlich flach waren. Auch die Barockzeit behielt bei uns noch sehr oft Holzdecken bei, bisweilen tonnenartig gebrochen. Sonst brachte sie die Gipslatten-Decken auf und setzte diese auch an die Stelle der alten Holzdecken.



9. Deckenfries vom Kirchenschiff in Windisch im schweiz. Landesmuseum.
(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Die flache Holzdiele wurde gewöhnlich aus langen gleich breiten Laden zusammengesetzt und deren Fugen durch aufgenagelte Leisten gedeckt (Deckleisten), die an den Enden gern durch geschnitztes Masswerk oder ein gemaltes Muster verbunden wurden. Längs den Mauern, oft auch quer durch die Diele oder kreuzförmig, liess man einen Fries, eine Bor-



10. Deckenfries aus Sins I.

düre, gehen, die durch gotisches geschnitztes Masswerk, Flachschnitzerei oder ein aufgemaltes Wappen, oft durch Heiligenfiguren oder durch Wappen ausgezeichnet wurde.

Solche spätgotische Holzdecken sind noch in den Kirchen von *Königsfelden, Schöftland, Rupperswil, Rheinfelden* (Suhr bis 1845). Reste von spätgotischen Friesen aus *Windisch,* „in derber aber reicher Flachschnitzerei“[1] vom Anfange des 16. Jahrhunderts bewahrt das Landesmuseum in Zürich (Raum XXX); solche aus dem ehemaligen, 1520 erbauten Beinhause in *Sins* sind in der antiquarischen Sammlung in Aarau. Sie zeigen eine Weinranke mit Vögeln und die Inschriften:

**o tod wie ſtarck iſt din gewaltt,**
**ſidt du hinnimſt bede, jung vnd altt**
**mit glichem geſatz der tod hin fůrt alſ daſ daſ lebe . . . .**

ferner:

**Sachend an al[ls] diſ gebein**
**glorg, er** (Ehre), **richtumb, ſchony** (Schönheit) **i[ſt kle]in**
**bin vnis** (bei uns) **iſt hie kein vnderſcheid,**
**rich, arm, ſchon, gwaltig ha[nd ein] kleid.**

(S. Textabbildungen 10 und 11.)

Eine gewalmte (gebrochene) Holzdecke hat der Kreuzgang des Klosters *Wettingen.* Eine solche war auch in

[1] Anzeiger V, 105; s. Textabbildung 9 S. 89.



11. Deckenfries aus Sins II.

der Kirche zu *Bremgarten* vor der Restauration von 1853, auch sind solche noch in der St. Klarakirche und der Kapuzinerkirche in Bremgarten.

6. **Holzgetäfel in Häusern.** Um die Zimmer warm und wohnlich zu gestalten, wurden die Wände gern mit Holzgetäfel ausgeschlagen. Bei Rats- und sonst vornehmen Stuben wurde dasselbe ähnlich gehalten wie die Holzdecken in den Kirchen, oft reich mit Masswerk geschmückt. Das Gleiche gilt von den Decken, oder sie waren mit fassonierten Bälklein, Rippen unterzogen, in der Renaissance oft künstlich kassettiert und eingelegt.

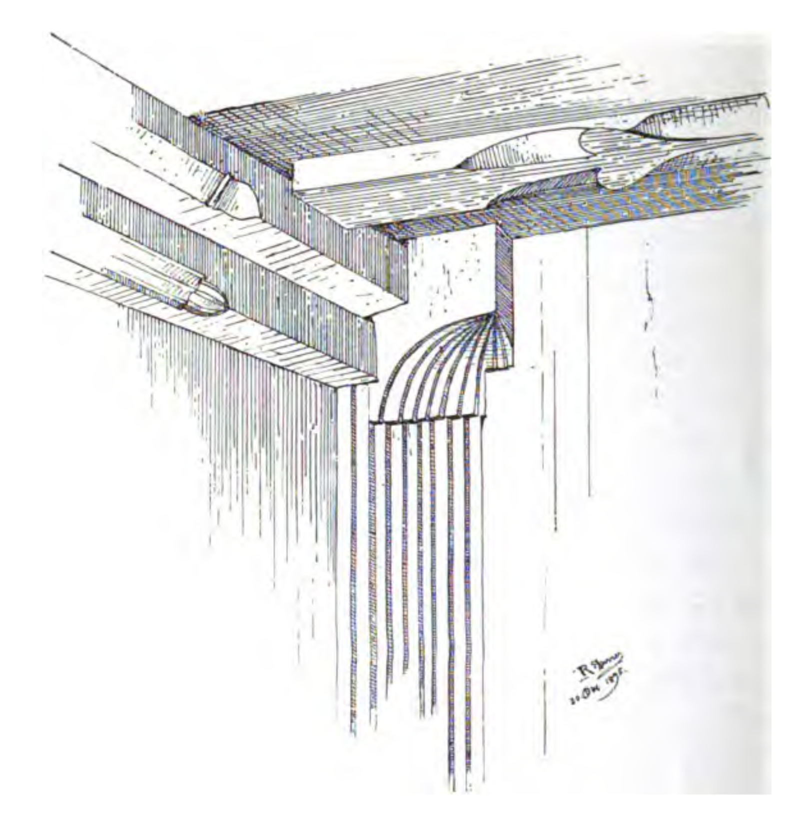
Eine solche Balkendecke sieht man noch auf der *Habsburg* (s. Textabbildungen 12 und 13 S. 92 und Tafel XLI).

Gotisch ist die Ratsstube von *Mellingen,* nun im Landesmuseum (Raum XIV) untergebracht; sie wurde laut Inschrift im Jahre 1467 durch den Werkmeister Uli Hans Wiederkehr in Tannenholz, die Türe in Eichenholz, ausgeführt. Die Decke zeigt Planken zwischen Bälklein, statt Deckleisten; die Wände sind in Füllungen geteilt, welche in flache Kielbogen ausgehen. Eine Inschrift sagt mit Anspielung auf die geschnitzte Traube:

der nit hat pfenig noch pfand
der ess der Truben ab der wand.

Zwei ebenfalls gotische Säle birgt das *Rathaus* von *Aarau.* Der Saal des Bezirksgerichts hat ein Wandgetäfel,

das in Friese und Füllungen geteilt ist, letztere endigen aufwärts in Schnitzwerk, das durch verschiedene Tiere belebt ist. Die Decke enthält ringsum sowie kreuzweise einen Fries mit geschnitztem gotischem Masswerke, in



12 u. 13. Ecke und Hälfte eines Balkens der spätgotischen Stube (1559) auf Schloss Habsburg.

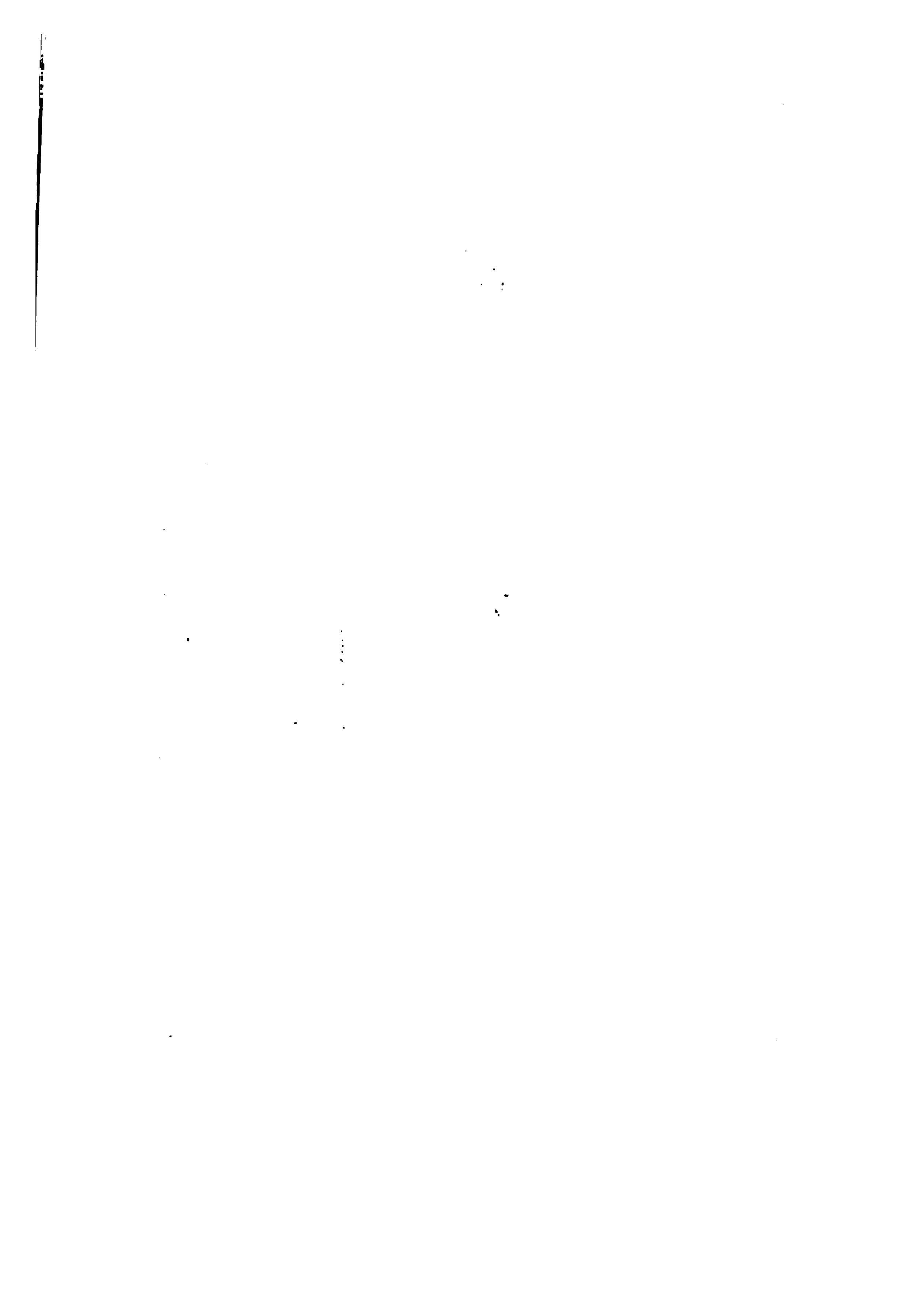
welches Köpfe als Medaillons gesetzt sind.[1] An einer Wand steht die Jahrzahl 1442 unter A · E · I · O · V, in einer Füllung I · V · D · I · O · 1519 · A · Letztere Jahrzahl

[1] S. Tafeln XXXIX, XLII—XLVI und Textillustrationen S. 1 und 9.



**Spätgotische Stube (1559) im Schlosse Habsburg.**

(Nach einer Tuschzeichnung von Ludwig Vogel.)



Tafel XLII.



**Deckenfriese mit Medaillon aus dem Gerichtssaale zu Aarau.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

gibt wohl die Zeit einer Restauration an, von der einige Teile herrühren.[1]

Im *Stadtratssaale* sind die Wände ähnlich gehalten, die Decke kassettiert. Auf den Friesen ist gotisches Masswerk geschnitzt.[2]

Bei dem Umbau des Rathauses im Jahre 1856/57 wurde gegen die spätgotischen Saaldecken schonungslos vorgegangen und eine derselben in das „Schlössli" verbracht.[3]

Dass das frühere Rathaus von *Bremgarten* ebenfalls mit solchem Täfelwerk ausgestattet war, beweisen zwei Wandfriese aus dem 15. auf das 16. Jahrhundert, sowie ein Türaufsatz (Superporte) mit Reichs- und Stadtwappen und der Jahrzahl 1519, die im Landesmuseum zu Zürich zu sehen sind.

Letztere Anstalt bewahrt auch ein gotisches, dem Ende des 15. Jahrhunderts entstammendes Türgestell mit geschnitzter Superporte aus dem Hause „zum Fälkli" in *Baden* und ein dem gleichen Jahrhundert angehörendes gotisches Türgericht samt Türe, reich geschnitzter Superporte und sechs flachgeschnitzten Friesen aus dem „Hinterhofe" in Baden.

---

[1] A · E · I · O · V war der Wahlspruch Kaiser Friedrichs III., der 1442 der Stadt Aarau einen Freiheitsbrief erteilte (Stadtrecht von Aarau, hgg. von W. Merz S. 103 Nr. 46); obige Inschrift ist somit zur Erinnerung an dieses Ereignis angebracht worden. Die Vokale im Sinne des Kaisers sind zu deuten als: Austriae est imperare orbi universo (Alles Erdreich ist Österreich untertan); es gibt aber noch andere Auslegungen (Aller Ehren ist Österreich voll, dagegen: Aller erst ist Österreich verdorben; ferner Archidux electus Imperator optime vivat; vgl. auch das Distichon:

En! Amor electis, injustis ordinat ultor.
Sic Fridericus ego rex mea iura rego).

[2] Den Türaufsatz aus dem Stadtratssaale von Aarau von 1520 siehe auf Tafel XLVII.

[3] W. Merz, Turm Rore, S. 258.

Im historischen Museum zu Basel findet sich ein Stück eines Wandgetäfels mit geschnitztem Masswerke und Wappen aus einem Hause in *Bremgarten,* sowie eine Schnitzerei von der Decke eines Gemaches im Schlosse *Habsburg* mit dem Wappen der Ritter von Wohlen (?), aus dem 15. Jahrhundert.

Im alten Zeughause zu *Brugg* werden noch einige Friese mit gotischen Flachschnitzereien aufbewahrt, die aus dem alten Hallwil-Hause stammen und Ranken, eine Hirschjagd und Wappen aufweisen.[1]

Schönes Holzgetäfel mit eingelegter Arbeit und Kassettendecke im Renaissancestile von 1651 enthält das ehemalige Prälatenzimmer im Kloster *Wettingen,* nun Wohnung des Direktors des Lehrerseminars.

7. **Holzmöbel.** Das alte Handwerk stattete gern auch die einfachsten Hausratsgegenstände in künstlerischer Weise aus. So erhielten die Schränke in Sakristeien und Privathäusern, die Truhen, in welchen ehemals bei den einzelnen Altären die nötigen Paramente, in den Häusern die Gewandstücke aufbewahrt wurden, die Hängeleuchter und dergleichen ihren Schmuck durch Schnitzwerk oder Malerei.

*Schränke* mit Flachschnitzereien besass das Kloster *Gnadenthal.* Zwei schöne Schränklein mit eingelegter Arbeit, früher im Kloster *Muri,* stehen im Prälatenzimmer zu Wettingen.

Ein *Tisch* mit reichen Einlagen (Intarsien) und geschnitztem Fussgestell aus dem Rathause in *Baden,* eine Arbeit des 17. Jahrhunderts, kam 1902 ins Landesmuseum in Zürich.

---

[1] Abgebildet in der Festgabe zur Eröffnung des Landesmuseums und auf Tafeln XLVIII—L.

Kirchlichem Zwecke diente wohl die grosse *Truhe,* 3,44 m lang, aus dem Kloster *Wettingen* in der antiquarischen Sammlung zu Aarau. An deren Wänden sind spätgotische Blattornamente angebracht, am Fussteile Masswerke. Sie hat auch schönes Eisenbeschläg und trägt zwei Wappen, einen Wolf im gelben Felde und in Schwarz zwei goldene Halbmonde.[1] Die Halbmonde waren ursprünglich das Wappen der Züricher Familie Wülflinger oder Wilflinger. Aus dieser Familie stammte Abt Rudolf (1434—1445). Dieser möchte zuerst den Wolf ins Wappen genommen haben.

Das genannte Antiquarium bewahrt auch eine dem 17. Jahrhundert entstammende, reich geschnitzte Truhe aus dem Kloster *Muri* mit den Wappen Schaufelbühl und Zumbrunnen. Sie deutet wohl auf P. Bernhard Zumbrunnen aus Uri hin, der 1617 geboren wurde, 1634 Profess ablegte und 1657 starb (Kiem II, 494).

Im Landesmuseum befinden sich:

eine gotische Truhe aus *Entfelden* (Raum XVII);

eine Truhe mit geschnitztem Stabwerk „aus dem Aargau" (Raum XIX);

eine Truhe mit Fuss, dem Wappen „Im Ebnet" und der spätern Jahrzahl 1614 aus dem Frauenkloster *Fahr* (Raum XXV);

eine grosse Truhe mit Fuss, auf der Front mit einzelnen Früchten dekoriert, aus *Zofingen,* 17. Jahrhundert (Raum XXXV);

eine schwarz bemalte Truhe von 1656 mit dem Wappen der Stadt *Mellingen*;

das Vorderteil einer geschnitzten und eingelegten Truhe aus *Augst* (17. Jahrhundert).

---

[1] Anzeiger IV, 59 und 197; s. Tafel LI.

Ein *Singpult* mit reichem Barock-Schnitzwerk vom Jahre 1613 aus dem Kloster Wettingen steht in der antiquarischen Sammlung zu Aarau.

Ein *Reliquiengefäss* aus Ebenholz, das Abt Jodokus Singeisen von *Muri* (1596—1644) um 202 Gulden anschaffte, und ein hölzernes Reliquiensärglein, welches sich 1530 in *Zurzach* befand, sind nicht mehr vorhanden.[1]

Ein interessanter spätgotischer *Opferstock* aus Eichenholz befand sich früher bei der Kapelle der h. Anna beim Siechenhause von Baden. Er wurde an einer achteckigen gewundenen Säule befestigt, die früher ein Heiligenbild trug. Ihre Kanten sind mit astförmigen Rundstäben besetzt, welche sich unter dem ebenfalls achteckigen, kräftig ausladenden Kapitäle verkreuzen.[2]

Schöne Schnitzereien weisen die Kredenztische und Emporengitter aus dem 17. Jahrhundert in der Klosterkirche *Fahr* auf, reiche Türen und Emporengitter auch die Klosterkirche von *Muri*.

Ein *Hängeleuchter* aus einem Hirschgeweih mit dem Stadtwappen aus dem 16. Jahrhundert befand sich in der alten Ratsstube von *Mellingen;* ein Prachtstück von einem „Leuchterweibchen" ist im Ratssaale zu Rheinfelden; in alter Form, aber neu, ist der Hängeleuchter in der Ratsstube zu Aarau.

Sehr geschätzt waren früher *Holzbecher,* aus Maserholz gedrechselt; sie wurden mit Gold, Edelsteinen und Email verziert und auch an Fürstentafeln gebraucht.[3] Einen solchen in Silber gefassten Maserkopf aus dem

---

[1] Huber, Zurzach, S. 93.

[2] S. Tafel XXXIV und Rahn, Statistik, Anzeiger 1880, S. 14.

[3] Alwin Schultz, Das höfische Leben, S. 321.

Tafel XLIII.



Medaillon und Deckenfries aus dem Gerichtssaale zu Aarau.



Wandfüllungen aus dem Gerichtssaale zu Aarau.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)

Tafel XLIV.





Medaillons aus der Decke des Stadtratssaales zu Aarau.

Tafel XLV.





Medaillons aus der Decke des Stadtratssaales zu Aarau.

Tafel XLVI.





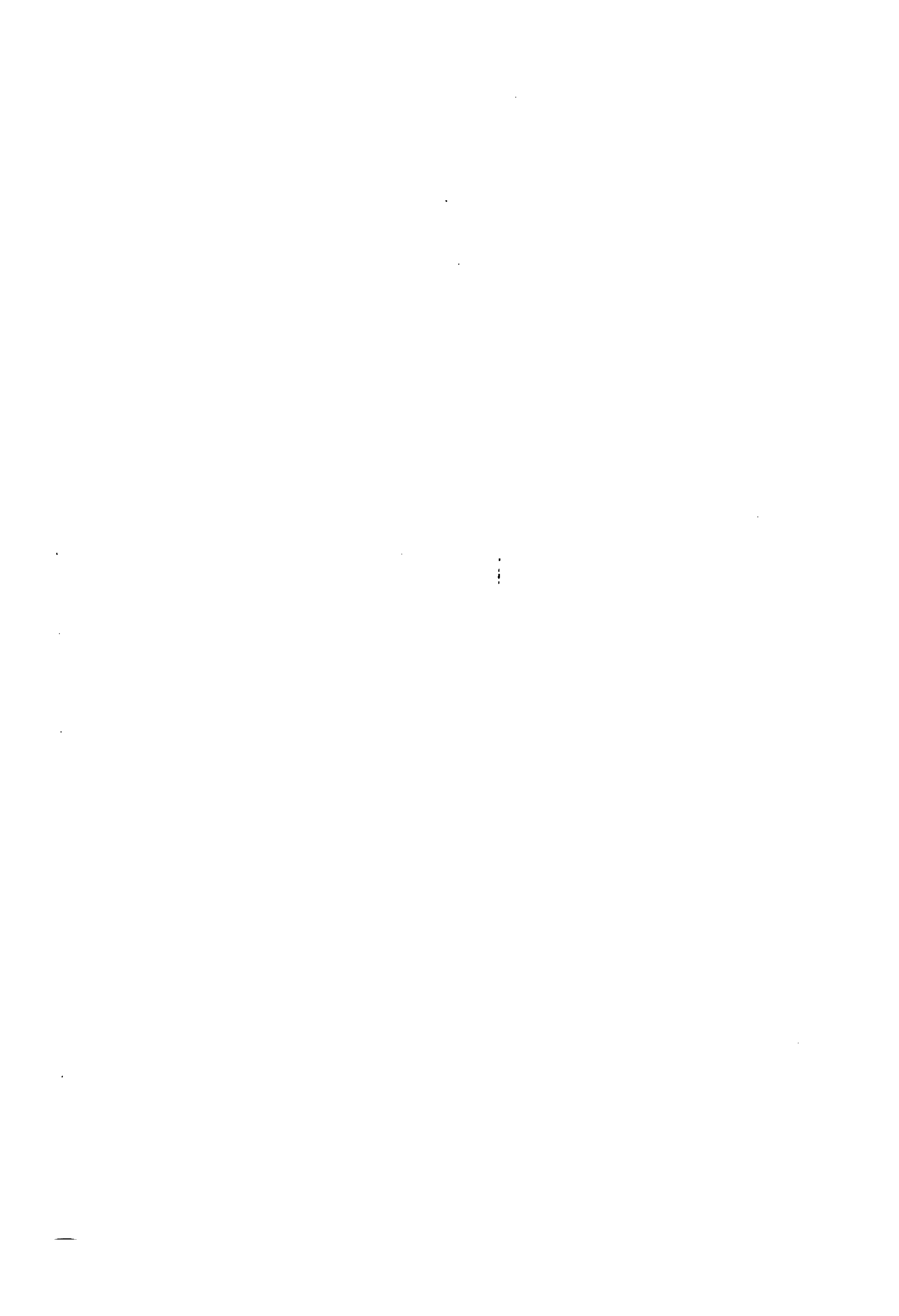
Medaillons aus der Decke des Stadtratssaales zu Aarau.

Tafel XLVII.



**Holzschnitzerei von 1520 im Stadtratssaale zu Aarau.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



15. Jahrhundert in der Form eines Doppelbechers erhielt das Landesmuseum aus dem *Schlosse Wildegg*. Im Walliser Zimmerchen (XXIV) des gleichen Museums ist ein unverzierter Doppelbecher aus Maserholz aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts von der Stadt *Bremgarten* deponiert; dessen Handhabe zwischen Fuss und Schale ist sechseckig. Einen doppelten Maserkopf sieht man auch noch in der ehemaligen Prälatenwohnung zu *Wettingen*.



14. Hölzerner Kopf aus Bremgarten.

Nach Besprechung der Skulpturen von Stein und Holz sei noch einiger aargauischen **Bildhauer** gedacht.

Von *Simon Bachmann* aus Muri, dem Verfertiger der schönen Chorstühle in dortiger Klosterkirche, namentlich der Reliefs in denselben, ist oben bereits die Rede gewesen.

Die Brüder *Melchior* und *Heinrich Fischer* von Laufenburg,[1] Bildhauer in Holz und Stein, führten im Jahre 1608 ein Stifterdenkmal in der Stiftskirche zu Beromünster mit vier schön geschnittenen Löwen in Stein aus und unternahmen 1606 die Herstellung der Chorstühle in Eichenholz, ein Meisterwerk der Holzschnitzerei mit 22 Kniestatuetten und 26 Reliefs aus dem Leben Jesu, wovon 10 nach einem von Heinrich Golzius, einem holländischen Kupferstecher,

[1] M. Estermann, Sehenswürdigkeiten, S. 10 ff.; Geschichtsfreund XXII, 227 ff.

geb. 1558, † 1617, in den Jahren 1596—1598 gestochenen Cyklus gearbeitet sind.

Als P. J. K. Winterlin in Muri 1614 für das Stift Münster ein Antiphonar vollendet hatte, liess das genannte Stift als Gegengeschenk an das Kloster im Jahre 1614 in Augsburg eine silberne Kreuzigungsgruppe anfertigen; hiezu schnitten die Brüder Fischer das hölzerne Modell.

Hans Georg *Wiederkehr* von Mellingen arbeitete als Tischmacherlehrjunge mit an dem 1665 in der Klosterkirche St. Urban neu angefertigten Altare.[1]

Franz Ludwig *Wind* aus Reuthe in Tirol, seit 1749 Bürger von Kaiserstuhl und am 25. August 1789 im Alter von 70 Jahren gestorben, war ein Bildhauer in Holz und Stein. Er verfertigte für die Kirche in Kaiserstuhl die Kanzel, den Taufstein und die Kirchenstühle, die Pietà auf den Altar der Friedhofkapelle, die Statue des h. Johannes von Nepomuk auf der neuen Brücke, sodann die Bildhauerarbeiten am Marschall (v. Mayenfisch)-Hause in Kaiserstuhl, an der Propstei in Zurzach, am Zunfthause zur „Meise" in Zürich, 1755 einen neuen Altar für Würenlingen um 350 Gulden, auch die Wappen am Rathause und die „Stadtlarve".[2]

Der Bildhauer *Christen* aus Wolfenschiessen in Unterwalden wurde Bürger von Aarau, arbeitete 1815 auf Verlangen der aargauischen Regierung aus karrarischem Marmor die Büste des Generals Cäsar de la Harpe, die in der Kantonsbibliothek aufbewahrt wird, führte auch in Ton Brustbilder aus von Bürgermeister Herzog, Heinrich Zschokke und andern, die ins Herosé'sche Schlösschen kamen, so-

---

[1] Mitteilung des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau in Luzern.

[2] A. Wind, Kaiserstuhl, S. 53.

dann in Gips: Amor und Psyche, Amor, der die Spitze eines Pfeiles prüft, Hero und Leander, auch kleine Reliefs von weissem Alabaster auf schwarzem Marmor. Er starb in Bern 1837.

Dessen Sohn *Raphael Christen*, 1811—1877, besonders bekannt durch seine Brustbilder berühmter Schweizer in der Walhalla bei Regensburg, gehört Bern, aber kaum mehr dem Aargau an.[1]



15. Robert Dorer, Bildhauer.

Eugen *Robert Dorer* von Baden, geboren 1830, † 1893, kam 1844 auf die Akademie in München, wurde Schüler

[1] B. v. Tscharner, Die bild. Künste, 1881, S. 54.

von Schwanthaler, später in Dresden von Rietschel und Hähnel, schuf für das Goethe- und Schillerdenkmal in Weimar einen sterbenden Krieger, ging 1861 nach Italien, liess sich dann in Dresden, 1872 in Bern nieder, wo er 8 Statuen für das Casino ausführte. Er erhielt bei der Konkurrenz für das Winkelried-Denkmal die Hälfte des ersten Preises. Sein sterbender Fechter fand viele Anerkennung. Seine schöne Gruppe: Helvetia, Gewerbe und Handel beschützend, ziert den Giebel des Verwaltungsgebäudes der Versicherungs-Gesellschaft „Helvetia" in St. Gallen. Eines seiner Hauptwerke ist das Nationaldenkmal in Genf, welches die Vereinigung Genfs mit der Schweiz darstellt (1871, Bronze). Er lieferte den Entwurf für das Uhlanddenkmal in Tübingen, den nachher Kietz ausführte, sowie für einen Brunnen vor das Bundesrathaus in Bern.[1]

## IV. Tonarbeiten.

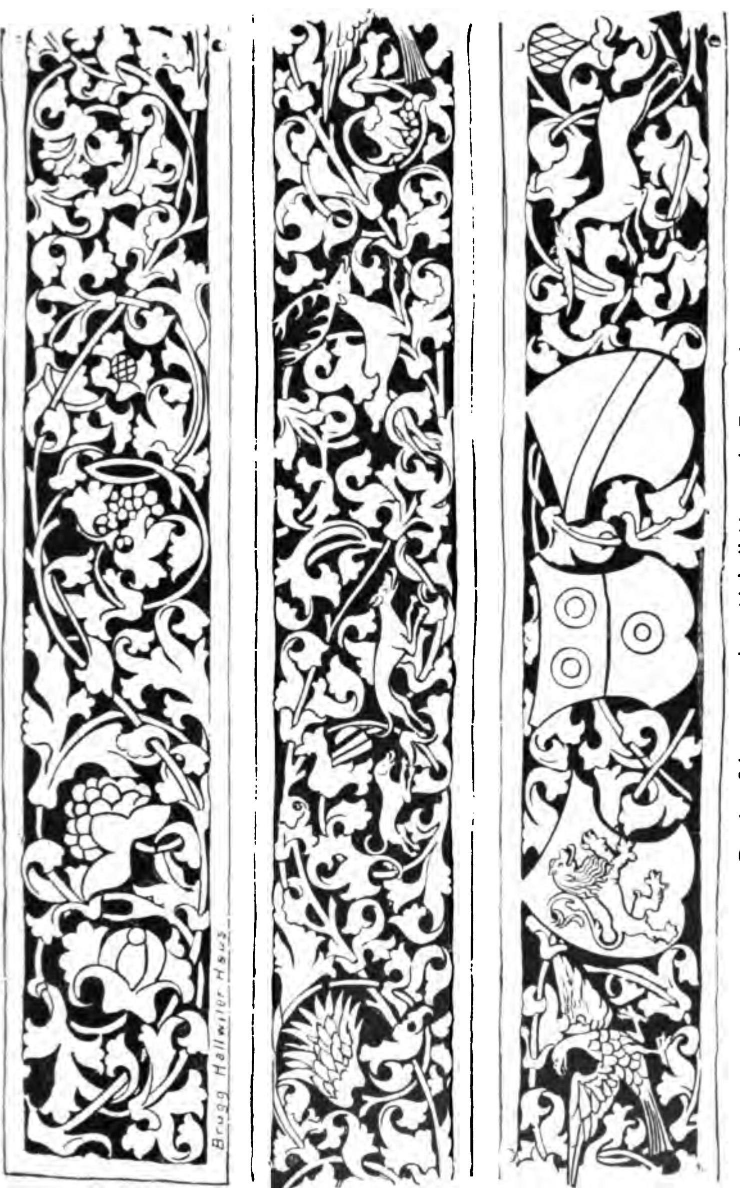
Seit Urzeiten wird Ton zu Bausteinen gebrannt und zur Anfertigung von Bodenbelegen und Gefässen verschiedener Art verwendet. So stiess man auch in unserm Lande bei Nachgrabungen auf römische Ziegel und Gefässscherben. Der Ton wurde aber auch von jeher zu Gegenständen verarbeitet, welche einen gewissen Kunstwert haben. Darum redet man auch von Kunsttöpferei oder Keramik. Nur Gegenstände dieser Art fallen hier in Betracht.

1. Bereits sind **Büsten** aus Ton erwähnt worden, welche der Aarauer Bildhauer Christen anfertigte.

2. Einer gewissen Berühmtheit erfreuen sich die verzierten **St. Urban-Backsteine,** die auch an einigen Orten

[1] Singer, Allg. Künstler-Lexikon.

Tafel XLVIII.




Deckenfriese aus dem Halwil-Hause in Brugg I.

(Wappen Rinach-Schönau-Utenheim.)

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Tafel XLIX.






Deckenfriese aus dem Halwil-Hause in Brugg II.

(Wappen Büttikon-Schönau.)

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)

Tafel L.

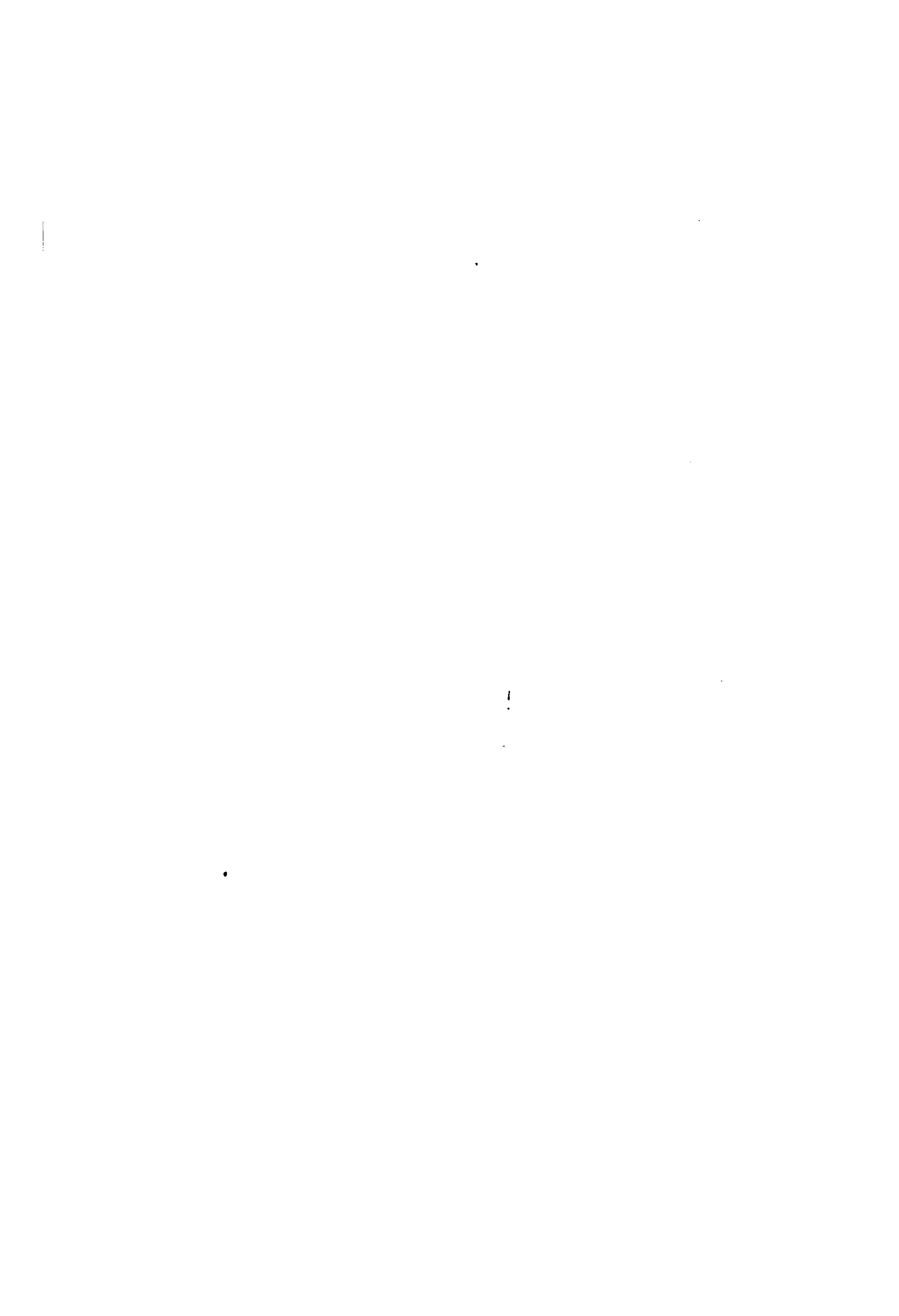




Deckenfriese aus dem Halwil-Hause in Brugg III.

(Wappen Schönau-Seengen.)

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)





Ornament eines Backsteins von S. Urban.
(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



Gotische Truhe aus Wettingen in der Antiquarischen Sammlung in Aarau mit den Wappen des Abtes Rud. Wülflinger.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Fensterpfosten aus Zofingen.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

des Aargaus an Bauten Verwendung gefunden haben. Es sind gebrannte Steine von schöner roter Farbe in der Form von Hausteinen für Pfosten und Rundbogen an Türen und Fenstern, von Säulen und Kapitälen für gekoppelte Fenster, von Deckplatten für Brüstungen, Bodenfliese und Grabmalplatten, verziert mit flachen Reliefs, welche durch Stempel eingepresst wurden und romanischen Charakter haben, zum Teil aber auch Anfänge der Gotik verraten. Diese Backsteine waren nur zu Ziergliedern, nicht als gewöhnliche Bausteine bestimmt.

Gefunden wurden sie im Kanton Luzern, vorab beim Kloster St. Urban und an der Burg Altbüron, sodann in den Kantonen Solothurn, Bern und Aargau, im letztern an mehreren Gebäuden von *Zofingen,* namentlich im ehemaligen St. Urban-Hofe, d. i. der alten Schaffnerei des Klosters St. Urban, und beim Abbruche des Pfarrhauses in *Kirchberg* bei Aarau. Die antiquarische Sammlung in Aarau erhielt etwa 120 Stücke aus Zofingen.

Über den Ursprung derselben ist man nach eingehenden Studien ins Klare gekommen. Deren „Fabrik“, wie wir heute sagen würden, befand sich in St. Urban, wo sie in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts hergestellt und von wo sie an befreundete Bauherren für Bauten von Kirchen, Schlössern und Privathäusern geliefert wurden.[1] 1265 baute

---

[1] S. Hammann, Briques suisses ornées de bas-reliefs. Genf 1869 und 1877. — Derselbe: Die verzierten Backsteine der Schweiz, Geschichtsfreund XXVIII. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 394. — Derselbe, Statistik, bei Zofingen. — Ferd. Vetter, Die Funde in Alt-Büron, im Anzeiger V, S. 201 und 242. — J. Zemp, Die Backsteine von St. Urban, in der Festgabe zur Eröffnung des Landesmuseums S. 109 ff. — Dr. R. Forrer, Gesch. der europ. Fliesen-Keramik. Strassburg 1901. S. 63. — S. Tafeln LI—LIV.

das Kloster St. Urban eine Schaffnerei in Zofingen und lieferte dahin seine schönen Backsteine.

Die Modelle stammen sichtlich aus verschiedenen Händen. Die einen sind stilvoll und fein, die andern mehr roh. Die Zeichnungen enthalten Wappen von Grafen und Herren, Bandverschlingungen, Blätter, Tiergestalten, wie Adler, Löwe, Panther, Einhorn, Greif, Drache, Elefant, Hirsch, sei es, dass diese nur dekorative oder nach dem Physiologus symbolische Bedeutung haben; sodann Fabelwesen, wie Meerweibchen und Basilisk, letzterer mit der Beischrift: Basiliscus fera pessima; ferner blosse Inschriften: z. B. Pater, Eloy, Got, also lateinische, hebräische (resp. aramäische) und deutsche Anrufung Gottes; vier phantastische Fabelwesen mit der Beischrift:

got ge(s)chv̊f an (ohne) men(s)chen rat

tire, uogel, visch in men(s)chen wat (Gestalt, Kleid);

Szenen aus der Tiersage: wie der Fuchs sich tot stellt, um die Vögel anzulocken und sie dann ergreifen zu können; wie der Pelikan die Brust öffnet und sein Blut über die auf dem Rücken tot auf dem Boden liegenden Jungen fliessen lässt, um sie zum Leben zu erwecken, mit dem Beisatze „rostri“ (statt rostra = Schnäbel) über den Jungen. Wiederholt besprochen wurde die Darstellung, wie ein Wolf im Gewande eines Klosterschülers bei einem Mönche in der Schule sitzt, aber begierig links nach einem Lamme schaut. Über letzterem steht die Bezeichnung: lamp, über dem Wolfe: lupus, über dem Mönche magister herroris (erroris), d. i. Lehrer des Irrtums. Zur Erklärung hat man auf die im Mittelalter oft vorkommende und dargestellte Fabel hingewiesen, die erzählt, wie der Wolf in die Schule geht, aber nur lamp lamp zu sagen vermag oder auf das Lamm hinschielt und nach demselben greift. Der Sinn

dieser Darstellung ist aber offenbar etwas anders wegen der Inschrift über dem Mönche, welche diesen als Lehrer des Irrtums bezeichnet. Wie uns scheint, wird dargestellt, dass die Schüler der Irrlehre die unschuldigen Gläubigen gefährden, wie der Wolf die Lämmer (Matthäus 7,15).

3. **Bodenfliese.** Bekannt ist, dass die Römer die Böden ihrer Gemächer und Bäder mit Marmor, Mosaik und vier- oder sechseckigen Tonplatten belegt haben. In unsern Gegenden begnügte man sich mit einfachen, glatten Steinplatten oder verwendete Tonplättchen, Fliese, deren Oberfläche mit verschiedenen Mustern verziert, teils glasiert, teils unglasiert war.

Ein solcher Fliesenboden wurde in der Klosterkirche zu *Königsfelden,* auch in der habsburgischen Gruft daselbst, angelegt. Die Plättchen erhielten ein vertieftes Eichenblattmuster und schwarzbraune Glasur. Reste davon finden sich noch im Chore und in der Gruft, dann auch im Landesmuseum und in der antiquarischen Sammlung von Aarau.[1] Bei der Restauration wurde der Boden im Chore durch Kopien vervollständigt. Mit solchen wurde auch der Boden der gotischen Kapelle im Landesmuseum belegt.

Im Chore der Kirche zu *Bremgarten* hatte sich unter dem Podium der Sängerknaben (Chorales) ein Rest eines Tonfliesenbeleges erhalten. Die Plättchen haben ein erhabenes Muster, je vier zusammen bilden einen Kreis, der entweder mit einem Blattmuster oder mit den ersten Buchstaben des Alphabets in Minuskeln geziert ist. Dieselben stammen wohl aus der Zeit des im 15. Jahrhundert ausgeführten Kirchenbaues. Bei der neuesten Restauration kamen einige Stücke ins Landesmuseum, andere ins historische Museum zu Bern.

---

[1] Tafel LIV.

In der antiquarischen Sammlung in Aarau sind mehrere Fliesenmuster aus dem Kloster *Wettingen* zu sehen, die einen mit inkrustierten Ornamenten aus dem 14. Jahrhundert, die andern, welche auf weissem Grunde einen Wechsel von roten und blauen Rosetten und diagonal verlaufendem Astwerke aufweisen, aus dem 16. Jahrhundert. Mit Kopien der letztern ist der Boden im Vorraume des Kreuzganges im Landesmuseum belegt.[1]

Bei der Restauration der ehemaligen Stiftskirche in *Zurzach* im Jahre 1900 fand man 30 cm unter dem Boden „einen ältern Fliesenbeleg".[2]

4. **Öfen.** Die alten Römer heizten ihre Bäder durch Dampf, der in Röhren Boden und Wände erwärmte. Unsere Voreltern wärmten sich am offenen Feuer des Herdes odes Kamines. In manchen schweizerischen Bergtälern findet man Öfen aus starken Steinplatten, welche durch das eingeschlossene Feuer erwärmt werden. Statt solcher Steinplatten setzte man mit der Zeit glasierte Kacheln aus Ton zu Öfen zusammen. Die Kacheln erhielten oft eine mehr oder weniger kunstvolle Bemalung mit Blumen, Landschaften, Sprüchen, geschichtlichen, mythologischen und symbolischen Darstellungen, auch einen plastischen Schmuck von menschlichen Figuren, Fruchtbündeln u. dergl. Der Ofen selbst wurde verschiedenartig gestaltet, er erhielt oft Füsse, einen turmartigen Oberbau, zwischen Ofen und Wand einen Sitz mit Unterstufen. In der Schweiz entwickelte sich die Ofenkeramik zur höchsten Blüte.[3]

---

[1] Katalog der Landesausstellung in Genf, Gruppe 25, Nr. 1116 und 1117. — Jahresbericht des Landesmuseums 1897, S. 37.

[2] Rahn, im Anzeiger 1900, S. 95.

[3] W. Lübke, Über alte Öfen in der Schweiz, kunsthistor. Studien, S. 261 ff. — Jahresbericht des Landesmuseums 1897, S. 95. — Anzeiger 1900, S. 69.



Fenstersturz aus Zofingen.



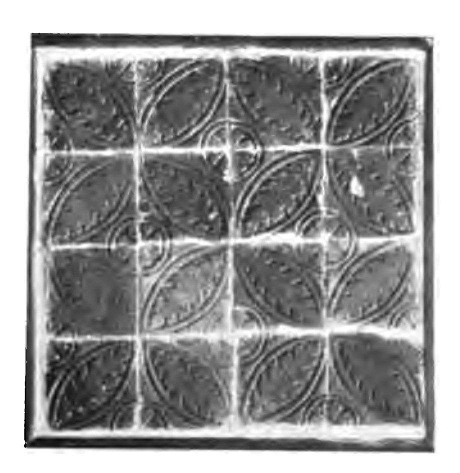
Ornament vom S. Urbanhofe in Zofingen.
Massstab 2 : 5.
Original (Unikum) in der Antiq. Sammlung in Aarau.

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)





Ornament vom S. Urbanhof in Zofingen.
Massstab 2 : 5.
Original in der Antiq. Sammlung in Aarau.
(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



Bodenfliesen aus Königsfelden in der Antiquarischen Sammlung in Aarau.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

Tafel LV.



**Ofen aus dem Pfarrhause in Würenlos in der Antiquarischen Sammlung in Aarau.**

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Namentlich ist die Stadt *Winterthur* durch die Arbeiten ihrer Hafner, besonders aus den Familien Pfau, Erhart und Graf, vom 16. bis 18. Jahrhundert berühmt geworden. Von da kamen Öfen nicht bloss an verschiedene Orte der Schweiz, sondern auch nach Vorarlberg und Süddeutschland, wo sie als „Schweizer-Öfen" geschätzt waren. Die Erzeugnisse der Winterthurer Hafner erhielten ihren eigenen Charakter. Sie bestehen aus weiss glasierten Kacheln, die mit biblischen, geschichtlichen, mythologischen Darstellungen in verschiedenen Farben geziert sind. Konkurrenten fanden die Winterthurer in Zürich, wo im 18. Jahrhundert die Bemalung mit blauer Farbe auf weissem Grunde beliebt war, auch die Bemalung auf Lisenen, Gesimse und Friese beschränkt wurde, später in Steckborn und in Süddeutschland.

Das Landesmuseum erwarb (1897) aus dem Aargau zwei Lisenenkacheln mit allegorischen Frauengestalten und der Jahrzahl 1644, aus *Kaiserstuhl* 11 grosse Ofenkacheln mit allegorischen Reliefﬁguren der Tugenden und der Apostel aus dem 17. Jahrhundert, aus *Baden* (1894) bemalte Ofenkacheln vom Jahre 1707, sodann (1902) eine bemalte Ofenkranzkachel mit dem Wappen des Wettinger Abtes Nikolaus II. Göldlin von 1680 und eine kleine blaubemalte Kachel mit dem Wappen Dorer und der Jahrzahl 1749 (Anzeiger 1902, S. 225 und 226).

Ein blauer Zürcher-Ofen von Rusterholz mit der Jahrzahl 1762 und dem Wappen des Abtes Peter IV. Müller steht in der Winterabtei zu *Wettingen*.

Wohl ein Zürcher-Ofen ist auch der Turmofen von *Königsfelden* aus dem 18. Jahrhundert, den die aargauische Regierung im Jahre 1900 dem Landesmuseum geschenkt hat (Anzeiger 1900, S. 69).

Im Gerichtssaale zu *Laufenburg* ist ein Turmofen aus weissen und blauen Kacheln, von denen nur vier am Turme mit grossen Reliefköpfen, die 4 Jahrzeiten darstellend, verziert sind. Den obern Abschluss bildet eine Urne. Ein Schildchen zeigt das Stadtwappen (Löwe), die Jahrzahl 1774 und die Namen der Verfertiger: „Johannes Durst und Philipp Durst bede brüetter (Brüder) in Lenzkirch" (Schwarzwald).

In der antiquarischen Sammlung in Aarau befindet sich ein Winterthurer *Turmofen* mit Sitz, bemalt auf weissem Grunde in blauer und gelber Farbe mit den Figuren von Aposteln, Helden und Kampfesszenen, sodann ein Ofen mit *geschwungenen Formen,* bemalt mit Landschaften, blau auf weissem Grunde von M. L. Küchler in Muri (siehe unten).

Der Aargau hatte aber auch selber einige **Hafner,** die in der Ofenkeramik Gutes leisteten.

Hans Georg *Sinliger* von *Aarau* machte im Jahre 1602 um 135 Gulden den grossen Ofen in der Ratsstube zu Aarau, grün mit weiss, geschmückt mit den Wappen der Ratsherren.[1]

In der Apotheke des Landesmuseums in Zürich steht ein Turmofen mit grünglasierten Reliefkacheln aus dem Schlosse zu *Schöftland* mit der Jahrzahl 1694 und der Marke H C M d. i. Hans Caspar *Müller,* Hafner in *Zofingen.* Balthasar *Fischer* lieferte 1758 einen Ofen für das Schloss Lenzburg mit einer Ansicht des Schlosses.

Von Jakob *Frei* in *Lenzburg* war 1883 in Gruppe 38 der schweizerischen Landesausstellung ein Ofen mit seinem Namen und der Jahrzahl 1779 zu sehen.[2] Eine grosse

[1] W. Merz, Turm Rore, a. a. O. S. 253.
[2] Katalog S. 30.

gewölbte Turmofenkachel mit der Inschrift „Jakob Frey in Lentzburg 1778" befindet sich im Landesmuseum.

Ein sehr geschickter Ofenbauer war Michael Leonz *Küchler*[1] von Muri, geboren 1727 als Sohn des Hafners Jakob Küchler und gestorben den 12. Juli 1778. Wie die Zürcher malte er blau, mehr nur auf Lisenen, Gesimse und Friese, stellte Landschaften, Szenen aus der Schweizergeschichte, verschiedene Stände, italienische Landschaften mit Hirten, Eseltreibern u. dergl., oft auch das Kloster Muri dar und gab den Öfen einen Aufsatz „mit langgezogenen, unten geschweiften Voluten an den Kanten, konkaven, nach oben sich verjüngenden Füllkacheln und einer abschliessenden Kuppel, die gewöhnlich eine Urne oder ein ähnliches Gefäss krönt", am obersten Gesimse aber fügte er gern auf einem Schilde das Wappen des Bestellers bei.

Von ihm ist der schöne Ofen im Rathause zu *Stans* mit Darstellungen aus der Geschichte der Befreiung der Waldstätte nach den Stichen von Murer, bezeichnet mit der Jahrzahl 1770, der aus dem Pfarrhause von *Würenlos* stammende Ofen (Taf. LV) in der antiquarischen Sammlung in Aarau, der Ofen im Eckzimmer der Abtwohnung zu *Wettingen* mit der Jahrzahl 1770, der blau auf weiss bemalte Ofen im Gerichtssaale zu *Bremgarten,* der mit einer Ansicht von Bremgarten geziert ist und die Inschrift trägt: Michael Leonty Küöchler, Haffner und Pfleger in Mury. Besonders machte Abt Bonaventura Bucher von Muri (1757—76) bei ihm viele Bestellungen. Er liess nämlich in den bisher ungeheizten Zellen Öfen anbringen. Von diesen Öfen blieben nur zwei erhalten. Der ge-

[1] Dr. H. Lehmann, Die Hafnerfamilie der Küchler in Muri und in Luzern. Anzeiger 1900, S. 72.

nannte Abt liess auch die Besitzungen des Klosters durch Küchler mit Öfen versehen; so das Schloss Horben, den Murihof in Bremgarten, das Kloster Hermetschwil und verschiedene Pfarrhäuser. Ein aus dem Kloster Muri stammender Ofen, der wahrscheinlich auch von Küchler herrührte und blau gemalte Landschaften aufweist, befindet sich im Neustück-Zimmer des historischen Museums in *Basel*.

Ein Zweig der Familie Küchler liess sich im 17. Jahrhundert in Luzern nieder und betrieb daselbst das Hafnerhandwerk mit Ofenkeramik.

Im historischen Museum zu Bern hat man eine grüne Ofenkachel aus Ligerz (am Bielersee) mit dem Wappen der Stadt Baden und der Aufschrift (in Kursivschrift): *Baden*. Die Arbeit ist nur flüchtig, die Farben des Wappens nur mit Strichen angedeutet. Immerhin ist der Schluss nahegelegt, dass der Ofen, zu dem sie gehörte, in Baden angefertigt wurde.

Aus dem St. Urbanhofe in *Zofingen* kamen auch einige Matrizen (Modelle) von Kacheln aus gebranntem Tone in die antiquarische Sammlung nach Aarau. Diese stellen dar: den Liebesbrunnen (Dame mit Laute und Jüngling mit Harfe am Brunnen), wohl nach einem Kupferstiche des Meisters E. S., ferner einen schildtragenden Engel, einen halbrunden nach innen offenstehenden Turm, Gewandfiguren, deren eine auf dem breiten Faltenwurfe die Worte trägt: Ave Maria. Sodann fand sich ein Bruchstück einer Gesimsleiste in Karnisform, auf deren Rückseite die Jahrzahl 1582 eingeritzt ist. Man darf wohl als sicher annehmen, dass die Töpferei, in welcher diese Matrizen verwendet wurden, sich in Zofingen selber befand.[1]

---

[1] J. Hunziker im Taschenbuch der histor. Gesellschaft des Kantons Aargau, 1898, S. 115. — Anzeiger 1899, Nr. 3, S. 165.

5. **Fayence-Gegenstände.** Aus weissem oder hellfarbigem Tone hergestellte, mit weisser oder farbiger Glasur überzogene Töpferwaren heissen Halbporzellan, Fayence oder Faënzergut, nach dem angeblichen Erfindungsorte Faënza in Italien. Wie die Winterthurer Hafner ausser Öfen auch Schüsseln, Teller, Giessfässer, Tintengeschirre, Kalenderrahmen u. s. w. anfertigten und mit Blumen, Landschaften und figürlichen Darstellungen bemalten, so lieferte auch der vorgenannte Hafner Jakob *Frei* von *Lenzburg*[1] Teller, Platten u. dergl. Fayencewaren mit rein weisser Glasur, lebhaften Farben, namentlich meisterhaft ausgeführter Blumenmalerei. Er hatte seine Ausbildung in Paris erhalten und hiess auch der „Fayenzler". Seine Fayencefabrik wurde 1762 gegründet.

Im Landesmuseum in Zürich wird die alte Apotheke des Klosters *Muri* aus der Zeit des Abtes Gerold Heim (1723—5·) aufbewahrt. Sie enthielt aus Fayence Töpfe mit aufgemaltem Schilde und eine Urne. Der Verfertiger ist unbekannt.

## V. Eisenarbeiten.

Wie Stein und Holz, so lieferten von jeher auch die Metalle den Stoff zur Kunstbetätigung. Ist deren Verarbeitung auch nur Sache des Kunsthandwerkes, so ist durch dieses doch viel Schönes zustande gekommen. Im Gegensatze zu den meisten Arbeitern der neuern Zeit, welche sich die Zeichnungen zu ihren Werken von andern anfertigen lassen müssen, haben die Handwerker früherer

---

[1] Offizieller Katalog der Gruppe 38 der Zürcher Landesausstellung, S. 13. — J. Müller, Die Stadt Lenzburg, S. 100.

Tage auch die Entwürfe selber gemacht; sie waren nicht bloss tüchtige Techniker, sondern auch Kunstverständige.

Welch schöne Formen auch dem harten und ungefügen Eisen gegeben werden können, beweisen die Gitter in Kirchen und Schlosshöfen, die Türbeschläge und Schlösser, die Wasserspeier an den Dächern, die Wirtshausschilde u. dergl.

In der Klosterkirche zu *Muri* liess Abt Dominikus Tschudi (1644—54) vor die Kapelle des h. Leontius ein Gitter machen, das 1250 Gulden kostete, Abt Hieronymus Troger 1677 die neuen Altäre mit eisernem Gitterwerk umgeben. Beim nachmaligen Umbau der Kirche unter Abt Zurlauben mussten diese Arbeiten weichen. 1744 liess Abt Gerold Heim durch J. J. Haffner, Stadtschlosser in Konstanz, ein Chorgitter (Taf. LVI) anfertigen, das ein Kunstwerk der Schmiedearbeit ist. Es zeigt in perspektivischer Darstellung drei Bogengänge und darüber reiches Rankenwerk, Blumenkörbe und das Wappen des Abtes und kostete 3839 Gulden. Auch eine Kommunionbank liess der Abt 1746 mit einem schönen Gitterwerke versehen, was 1250 Gulden erforderte.[1] Die vorhandenen Gitter vor den Nebenaltären (Taf. LVII) sind gleichfalls tüchtige Leistungen.

Das Landesmuseum[2] besitzt in der obern Kapelle ein prächtig geschmiedetes, teilweise graviertes und vergoldetes Chorgitter in durchgestreckter Arbeit aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, das einst der Kapelle von *Killwangen* gehört haben soll, sodann den Abschluss des Altares in

---

[1] Dr. Lehmann, Chor- und Kommuniongitter in der ehemaligen Abteikirche zu Muri, in der Völkerschau IV. — Markwart, Baugeschichte, S. 72 und 86. — Kiem II, 50.

[2] Offizieller Führer.

der Marienkapelle zu Wettingen bildete. Nach der Aufhebung dieses Klosters wurde es „von einer intelligenten Klosterverwaltung" (wie die „Zürcher Post" schrieb) um 250 Fr. an Bildhauer Dorer in Baden verkauft.

Die Stiftskirche in *Zurzach* erhielt ein schönes Gitter durch den Propst Bessler († 1762). Die Kirche von *Laufenburg*[1] hat eines vom Jahre 1672, 1878 Pfund schwer, durch Baschi Hirt von Laufenburg um 676 Gulden ausgeführt.

Auch die ehemalige Stiftskirche in *Rheinfelden* hat ein schönes Chorgitter aus dem 18. Jahrhundert.

Schöne Beschläge sieht man an dem gotischen Chorstuhle in *Zofingen,* an der alten *Wettinger* Truhe (Taf. LI) in der antiquarischen Sammlung zu Aarau. Das Gewerbemuseum daselbst besitzt auch eine Anzahl Abgüsse schönster Beschläge, sowie den alten *Gasthofschild* vom Storchen in *Aarau,* eine recht hübsche Arbeit.

Wohl erst mit der Renaissance wurde auch *Eisenguss* zu *Ofenplatten* verwendet. Eine solche mit dem englischen Grusse (Maria und Gabriel) (Taf. LVIII) vom Jahre 1532 (?) findet sich in der antiquarischen Sammlung in Aarau, eine andere mit St. Michael und dem Raube der Amymone aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, ausgegraben in der Ruine von *Schenkenberg,* im Landesmuseum (Treppenkorridor V), ebendaselbst eine dritte mit dem Bernerschilde, dem Doppelwappen von *Brugg* und zwei Amtspersonen, aus dem alten Rathause von Brugg, der Mitte des 16. Jahrhunderts entstammend, sodann (seit 1902) eine weitere aus dem Schlosse *Kasteln* mit einer Darstellung der Hochzeit von Kana, um 1600 von Bernhard Buschmann gegossen (Anzeiger 1902, S. 229).

[1] Nüscheler, Gotteshäuser, Arg. 1892, S. 174.

Ein rundes *Waffeleisen* mit den Wappen der Familie Liebeisen von *Rheinfelden,* der Figur des h. Andreas und der Inschrift: Herr Andreas Liebeisen von Rheinfelden 1617, Salve crux sancta, suscipe discipulum tuum, ist im historischen Museum zu Basel.

## VI. Arbeiten in Messing, Zinn, Bronze.

Kupfer mit Zinn zusammengeschmolzen gibt Bronze, Kupfer mit Zink legiert: Messing. Bronze kommt schon in vorchristlicher Zeit in unsern Gegenden vor. Beide Legierungen fanden Verwendung in der Kleinkunst.

1. Von **Messing** gegossen ist ein romanischer *Leuchter,* 35 cm hoch, mit dreiteiligem Fusse, der mit phantastischen Tiergestalten geschmückt ist und aus der Kirche von *Bremgarten* ins Landesmuseum in Zürich kam.

Eine *Kanne* aus Messing, 34 cm hoch, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, hat die Gemeinde *Bremgarten* im Landesmuseum in Zürich deponiert. Sie ist mit dem Stadtwappen (Löwe) bezeichnet, hat am Ausgusse einen Doppeladler, als Henkel ein Ungeheuer.

Einen Messingleuchter mit hübschem Aufbau hatte die Kirchgemeinde *Baden* im Jahre 1883 in Zürich ausgestellt.[1]

2. Ein Untersatz von **Zinn** (Taf. LVIII) auf drei Füssen mit dem gravierten Wappen von *Bremgarten* und der Inschrift: „Die · Lobliche · Statt · Bremgarttenn · Anno · Dominy · 1636“, Zuger Arbeit, war auf der Genfer Ausstellung von 1896[2] und ist von der Ortsbürgergemeinde Bremgarten dem Landesmuseum in Zürich übergeben.[3]

---

[1] Katalog von Gruppe 38, S. 320.
[2] Katalog von Gruppe 25, Nr. 2749. [3] Jahresbericht 1899.



Chorgitter in der Klosterkirche in Muri.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)





**Gitter einer Seitenkapelle der Stiftskirche in Muri.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Tafel LVIII.



Gusseiserne Ofenplatte in der Antiquarischen Sammlung in Aarau.



Zinnuntersatz mit dem Wappen der Stadt Bremgarten.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)

Eine sechseckige Baslerkanne von Zinn mit dem Wappen der Schützengesellschaft *Rheinfelden* bewahrt die historische Sammlung in Basel (Raum XXXI).

3. Noch haben wir der **Glocken** aus **Bronze** zu gedenken, die oft mit Bildern und Sprüchen geziert sind. Da jede Kirche und Kapelle solche besitzt, würden wir zu weit geführt, wenn wir alle behandeln müssten. Wir verweisen hiefür auf die Arbeiten von A. Nüscheler über die Gotteshäuser.

Indes wollen wir, so weit uns bekannt, die Kirchen und Kapellen notieren, in welchen Glocken vorhanden sind oder noch vor kurzem vorhanden waren, welche aus älterer Zeit stammen. Die in jüngster Zeit umgegossenen bezeichnen wir mit einem *.

Mit *Jahrzahl* versehen sind zu nennen:

1397 Bremgarten,
1400 Möriken,
1402 Gebistorf,
1403 Zofingen,
1414 Baden,
1415 Veltheim,
*1418 Stift Zurzach,
1420 Staufberg,
1420 Lenzburg,
1429 Rein,
1429 Schinznach,
1435 Aarau, Mittagsglocke,
1441 Rohrdorf,
1455 Frick,
*1460 Oberrüti,
1463 Zofingen,
1467 Emaus b. Bremgarten,
*1469 Kirchberg,
1479 Jonen,
1483 Brugg,
1483 Baden,
*1491 Dietwil,
*1492 Dietwil,
1493 Würenlos,
1494 Gansingen,
1495 Baden,
1497 Bettwil,
1501 Brugg,
1502 Kulm,
1506 Schöftland,
1507 Wohlenschwil,
1508 Gontenschwil,
1510 Egliswil,
1513 Suhr,

1513 Hägglingen,
1513 St. Annakapelle in Wohlen,
1514 Hl. Geist-Spital Baden,
1515 Lunkhofen,
1516 Eggenwil,
1517 Bötzberg,
1517 Baden,
1518 Mandach,
1519 Thalheim,
1519 Sarmenstorf,
1519 Lenzburg,
1522 Pfarrkirche Wettingen,
1523 Rein,
1526 Ratsglocke Aarau,
1530 Lengnau.

Undatiert, aber mit Inschriften in *gotischer* Gross- oder Kleinschrift bezeichnet, so dass die Entstehung noch vor der Reformation oder doch noch im 16. Jahrhundert angenommen werden darf, sind Glocken in:

Aarau, Ammerswil, Beinwil (Kulm), Birmenstorf, Birr, Birrwil, Brugg, Endingen, Hägglingen, Hermetschwil, Kirchberg, Kölliken, Königsfelden, Kulm, Laufenburg, Leutwil, Mettau, Muri, Othmarsingen, Rued, Rupperswil, Schafisheim, Schinznach, Schöftland, Siglistorf, Spreitenbach, Staufberg, Suhr, Thalheim, Veltheim, Windisch, Wohlenschwil, Würenlingen, Würenlos.

Fast alle diese ältern *Glockeninschriften* sind lateinisch, meist lauten sie:

O rex gloriae, Christe, veni nobis cum pace[1]
(Christus, König der Herrlichkeit, komme uns mit Frieden)
oder: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum
(Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir).

Dreimal im Tage, morgens, mittags und abends, wird nach alter katholischer Gewohnheit mit einer Glocke zum dreimaligen Beten des Ave Maria gemahnt; darum gab

[1] Zur Erklärung dieses Spruches vgl. F. W. Schubart, O rex gloriae, Christe. Dessau 1896.

man auch dieser Glocke, „Betglocke“ genannt, gern die bezügliche Inschrift.

Die durch Schillers „Glocke“ besonders bekannte Glockeninschrift erscheint einige Male in verschiedenen Varianten:

z. B. in Königsfelden: defunctos plango, vivos voco, fulgura frango,

in Aarau 1435: defunctos plango, festa colo, fulgura frango,

in Schöftland 1506: Deum colo, festa decoro, sidera frango, defunctos deploro, vivos apello, patriam defendo, inimicos expello,

(ich ehre Gott, verherrliche die Feste, breche die Unsterne, beweine die Toten, rufe die Lebendigen, verteidige das Vaterland, verjage die Feinde).

Die Glocke von Staufberg von 1420 enthält die einem Gebete der heiligen Agatha zugeschriebenen Worte:

mentem sanctam spontaneam, honorem Deo et patriae libertatem,

([Gib mir] eine heilige willige Gesinnung, Gott die Ehre und dem Vaterlande die Freiheit).

In Gontenschwil liest man:

Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat;

in Oberrüti (*) und Othmarsingen:

Jesus Nazarenus, rex Judaeorum.

Und in Suhr:

✠ Tittulus triunphans singnum redemtoris Jhesus Naseenus rex Judeorum, on tetragramathon,

und

✠ In omnem terram sonuit sonus apostolorum
obsequio quorum appostola vocor eorum. 1513.

*Deutsche* Inschriften sind in älterer Zeit selten, so aber auf einer Glocke von 1441 in Rohrdorf:

Maria, mvoter gottes zellt halt vns in diner hvot;

in Jonen 1479: o maria mvoter gottes zell,
behüet was dise glog überschell,

in Sins 1538 ebenso, nur statt behüet: hab in diner hut,

in Muri und Merenschwand: der gut her sant Johannes, sant Lux, sant Marx, sant Mathevs. Jahrzahlen fehlen; die Sprache weist aber noch auf das 15. Jahrhundert.

Nach der Reformation sind die Inschriften im *reformierten* Kantonsteile regelmässig deutsch. Gern setzte man grössere gereimte Sprüche und die Namen des bernischen Landvogts, des Pfarrers und der Mitglieder des Kirchenvorstandes auf die Glocke, mitunter auch einen Ausfall gegen den Papst.

Als **Glockengiesser** kommen vor:

in *Aarau:*

Walther *Reber:* goss 1367 eine Glocke für Freiburg im Breisgau; dessen Sohn *Johann* goss 1390 eine Glocke für Moûtier, welche 1593 nach Delsberg verkauft wurde. Von demselben sind Glocken auf dem Zeitglockenturm in Bern von 1405, zu Maikirch 1412, früher von Münsingen, in Thun, St. Annaglocke 1412.[1]

Meister Johann *Yberg:* 1414 Mittagsglocke in Baden, 1435 Mittagsglocke in Aarau;

Johann und Sebastian *Rüetschi:* 1639 vier Glocken für Kaiserstuhl;[2]

Hans Georg *Richner:* 1662 Reitnau, 1663 Aarau, 1665 Kulm;

---

[1] Anzeiger V, 515; Blavignac, La cloche, Genève 1877, p. 44 und 464. — Anzeiger 1900, Nr. 1, S. 286. — W. Effmann, Die Glocken der Stadt Freiburg, in den Freiburger Geschichtsblättern 1898, S. 32 ff.

[2] Wind, Kaiserstuhl, S. 30.

Hans *Gysi,* zugleich mit *Richner:* 1663 Aarau (60 Zentner um 1145 Gulden);[1]

Gabriel *Hasler* und Gabriel *Ernst:* 1674 Obererlinsbach;

Johann Jakob *Wassmer:* 1728 Aarau, 1733 Gränichen;

Jakob *Bär:* 1772 Gränichen, 1773 Seengen, 1776 Hornussen, 1783 Hornussen, 1786 Staufberg;

Joh. Hch. *Bär:* 1816 Aarau, 1818 Bettwil, 1821 Fahrwangen;

in neuester Zeit das noch florierende Haus *Rüetschi;*

in *Brugg:*

Hans Jakob *Stalder:* 1571 Beinhaus Mönthal, 1627 Mandach, 1640 Umiken;

Hans Jakob und Ulrich *Stalder:* 1610 und 1611 Auenstein, 1607 wurde dem Rotgiesser Jakob Stalder vom Rate in Aarau die Errichtung einer Schmelzhütte erlaubt;

in *Lenzburg:*

Hans Ulrich *Baumann:* 1688 Mönthal;

Konrad *Baumann:* 1698 Beinhaus Villmergen, 1718 Eggenwil;

in *Rheinfelden:*

Johann Bernhard *Schürg:* 1653 Magden, 1659 Olsberg, 1660 Laufenburg, 1664 Herznach, 1665 Wölflinswil, 1669 Frick;

in *Zofingen:*

Daniel *Sprüngli* und Samuel *Kuhn:* 1689 St. Clara in Bremgarten, 1694 Uezwil, 1696 Entfelden, 1699 Obererlinsbach;

Samuel *Kuhn,* allein: 1725 Rued;

Jakob *Kuhn:* 1743 Ürkheim;

Daniel *Sutermeister* und Jakob *Kuhn:* 1747 Frick, 1765 Weggis, Kanton Luzern;[2]

---

[1] Oelhafen, Chronik. [2] Graf, Geschichte von Weggis, 1900, S. 50.

Heinrich und Samuel *Sutermeister:* 1783 Bern, 1792 Reitnau, 1794 Sins* und Fenkrieden.

Man bezog Glocken auch aus *andern Ländern.* Der erste Propst von Muri, Reginbold (1032—1055), kaufte zwei Glocken in Strassburg um 10 Talente Basler Münze, die andern liess er an Ort und Stelle giessen.

In *Zürich* goss 1418 Rudolf *Engelhart* eine Glocke für die Stiftskirche in Zurzach.

Etwa ein halbes Hundert noch vorhandener und bezeichneter Glocken kamen zwischen 1502 und 1799 von der Glockengiesserfamilie *Füessli* in Zürich.

In *Zug* war die Familie *Keiser,* welche von 1670 bis 1756 etwa ein Dutzend Glocken in den Aargau lieferte.

*Luzern* ist mit den Glockengiessern Moriz Schwarz, 1592 und 1602 und Jodoc Rüttimann, 1611 und 1639, vertreten,

*Basel* mit Ludwig Peiger 1483 (Baden), Max Sperli 1566, Sebald Hofmann 1587, Hans Ulrich Rodt 1664, Johann Rott 1673, Hans Heinrich und Johann Friedrich Weitenauer, von 1665—1681 vorkommend.

Von *Bern* ist nur Abraham Zehnder erwähnt, 1599 in Kölliken.

Brugg bezog 1483 und 1501 Glocken aus *Konstanz.*

Aus *Lörrach* lieferte Andreas Roost 1764, aus Waldshut die Familie Griesshaber 1580 bis 1747.

Die *Lothringer*familie Rossier goss 1639 in Wettingen, 1641 in Bremgarten, 1670 in Wegenstetten, 1679 und 1750 in Muri, 1743 in Bremgarten.



## VII. Goldschmiedearbeiten.

Die vornehmste der Kleinkünste ist das Handwerk der Goldschmiede. Dasselbe verarbeitet die kostbarsten Stoffe: Gold, Silber, Edelsteine, Perlen, Email, auch Kupfer und Bronze mit Vergoldung.

*Edelsteine* und Perlen nennt man auch Juwelen und den Künstler, der sie in Gold und Silber fasst, Juwelier. Edle Steine, welche nur halb durchsichtig sind und auch in grössern Stücken gefunden werden, heissen *Halbedelsteine;* solche sind: Agat, Opal, Jaspis, Onyx, Sardonyx u. s. w. Erhöht geschnittene Steine nennt man *Kameen* (im alten Deutsch: Gamahü), vertieft geschnittene, wie Siegelringe: *Intaglien.* Die Alten verwendeten nicht bloss kristallförmige Edelsteine, sondern auch rundlich geschnittene und geglättete und setzten sie in Kapseln ein. Die Edelsteine werden auch durch farbige Glasflüsse nachgemacht, die sich aber durch geringere Härte und geringeres Feuer von den echten Steinen unterscheiden.

Unter *Email* oder Schmelz versteht man farbigen Glasfluss aus Quarzpulver, kohlensaurem Kali oder Natron und Metalloxyden, der auf Metall aufgeschmolzen ist. Um zu verhindern, dass beim Schmelzen die Farben ineinander laufen, werden auf die Metallfläche feine Metallstreifchen oder Drähte aufgelötet und die so entstehenden abgegrenzten Räume oder Zellen je mit nur einer Schmelzfarbe ausgefüllt, während die Metallstreifchen an der Oberfläche als Konturen sichtbar bleiben; oder es werden in das Metall Vertiefungen, kleine Gruben gegraben und diese in gleicher Weise ausgefüllt. Erstere Art ist der *Zellenschmelz* (émail cloisonné), er war besonders im Orient

gebräuchlich, letztere ist der *Grubenschmelz* (émail champ levé), der im Abendlande vorherrschte.

Verschieden von diesen eigentlichen Schmelzarbeiten ist die seit dem 16. Jahrhundert geübte *Emailmalerei,* bei welcher eine Metallplatte zuerst mit undurchsichtigem Glasschmelz überzogen, sodann auf diesen Grund mit dem Pinsel eine mehrfarbige Malerei aufgetragen und hernach festgeschmolzen wird.

Fäden oder Schnürchen aus Silberdraht mit stellenweise angebrachten Knötchen oder Kügelchen bildeten das *Filigran* (filo = Faden, grano = Korn), welches häufig zur Verzierung von Goldschmiedearbeiten verwendet wurde.

Die Goldschmiede- und Juwelierkunst liefern die heiligen Gefässe und Geräte für den Gottesdienst sowie die verschiedensten Gefässe und Schmuckgegenstände für das Profanleben. Der katholische Kultus hat einen besonders grossen Bedarf an solchen Gegenständen, wie Kelche, Ciborien, Monstranzen, Reliquiare, Kreuze, Leuchter, Lampen, Rauchfässer, Kännchen, Bilder u. s. w.

Wir haben sowohl kirchliche als profane Gegenstände zu behandeln.

## A. Kirchliche Gegenstände.

Obwohl nicht hervorragend durch grossen Reichtum, hat man im Aargau von jeher viel auf kunstreichen Kultusgegenständen gehalten. Im einen Landesteile wurde freilich zur Zeit der Glaubensänderung mit denselben aufgeräumt, im andern wurden die ältern Stücke infolge von Abnützung oder verändertem Geschmacke vielfach beseitigt und durch andere ersetzt. Über die alten Bestände geben uns geschichtliche Nachrichten, Inventarien und

Rechnungen Auskunft, soweit von denselben sich nicht etwas erhalten hat.

a) Aus naheliegenden Gründen gelangten *Klöster* und *Stifte* am ehesten zu einem wertvollen Kirchenschatze.

Alle andern Kirchen übertraf im Mittelalter, infolge der Freigebigkeit des Stifterhauses, die Klosterkirche von *Königsfelden*. Laut Inventar vom 28. Juli 1357[1] vergabte dahin die Stifterin Elisabeth, Witwe des ermordeten Königs Albrecht, einen goldenen, mit Edelsteinen und Perlen verzierten und einen silbervergoldeten Kelch, einen silbernen Kommunionwein-Becher, zwei silberne Messkännchen, ein rein goldenes Kreuz mit einer Kanne, ein in Silber getriebenes Haupt mit einer Reliquie der hl. Verena, zwei silberne Kerzenstöcke, einen silbernen Weihwasserkessel, ein silbernes Rauchfass, ein silbernes Szepter und einen silbernen Reichsapfel, welche Insignien bei den Jahresgedächtnissen auf den Katafalk gelegt wurden, endlich eine Schüssel aus Jaspis.

Deren Tochter Agnes, Witwe des Königs Andreas von Ungarn, schenkte ein rein goldenes Kreuz mit fünf grossen Saphiren, ringsum mit Steinen und Perlen besetzt und mit einem silbervergoldeten Fusse, eine rein goldene Tafel, geziert mit edlem Gestein und Perlen, in welcher eine Partikel vom hl. Kreuze eingeschlossen war, eine grosse Tafel mit Kristallen und zwei grossen Steinen in der Mitte, geziert mit Gestein und Perlen, ein silbernes Reliquiar in Form einer Hand, zwei gleiche Reliquiare von Kristall auf vier Füssen mit kristallenen Türchen, ein Reliquiar von Kristall mit spitzem Türchen, vier hohe

[1] S. Th. v. Liebenau, Gesch. v. Königsfelden. — Urkundliche Nachweise in der Arg. V, 133 ff. — Stammler, Der Feldaltar u. s. w.

Kristalle mit hohen Füssen, einen länglichen Kristall auf vier Füssen mit drei Knöpfen, einen kleinen Kristall mit einer Reliquie, oben ein Kreuzlein tragend, ferner einen goldenen Reliquienschrein und ein goldenes Reliquiar mit 4 Kristallen, darin ein goldenes mit guten Steinen besetztes Kreuz, welches einen von Rudolf IV. an Agnes geschenkten Dorn aus der Krone des Herrn enthielt.

Elisabeth und Agnes gemeinsam gaben einen hohen länglichen Kristall auf einem silbernen, mit Steinen und Perlen besetzten Fusse, oben mit einem goldenen Kreuzlein, mit 5 guten Steinen versehen, zur Aufbewahrung des Sakramentes, zwei Büchsen aus getriebenem Golde mit guten Steinen und Perlen, die eine zur Aufbewahrung des Sakramentes auf dem Hochaltare, die andere zum Tragen des Sakramentes beim Versehen kranker Klosterfrauen.

Von Elisabeth von Virneburg, Gemahlin von Herzog Heinrich, Albrechts Sohn, kamen ein goldenes Kreuz mit Edelsteinen und Perlen mit einer eingeschlossenen Kreuzpartikel, zwei silberne Kännchen, ein kristallener Schrein. Katharina von Calabrien, Tochter Albrechts, überliess ein silbervergoldetes Kreuz mit 5 Edelsteinen an jedem Ende und einem Kruzifixus in der Mitte, darüber 5 Steine. Spätere Schriftsteller (Murner) reden noch von einem goldenen Tische, den Agnes geschenkt habe.

Königin Agnes erliess genaue Vorschriften über den Gebrauch und die Aufbewahrung dieser Kostbarkeiten. Im Jahre 1528 aber liess Bern alle Kirchengeräte nach Bern bringen und es wanderten in die Münze[1]: 16 Kelche, 2 silberne Köpfe, 2 grosse silberne Leuchter, ein kleiner silberner Arm, ein grosser Kelch mit 6 Schilden, zwei

[1] Siche Stammler a. a. O.

kristallene vergoldete Särglein, ein vergoldetes Kreuzlein, ein vergoldetes Szepter, ein silbernes Weihwasserkesselchen, ein vergoldeter „Küngschöpel“ (königlicher Kranz), eine vergoldete Monstranz mit Gestein, ein silberner Hut über die vergoldete Monstranz, alles im Gewichte von 130 Mark 10 Lot, sodann noch 17 Mark 8 Lot an acht Kelchen.[1] In diesen vermünzten Gegenständen erkennt man unschwer eine Reihe derjenigen, welche von den Stiftern gekommen.

*Erhalten* hat sich noch die „grosse Tafel mit Kristallen, mit zwei grossen Steinen in der Mitte, besetzt mit Gestein und Perlen“. Sie galt lange als „Feldaltar Karls des Kühnen“ und bildet eine Hauptsehenswürdigkeit des historischen Museums in Bern. Sie ist ein zweiteiliger Hausaltar[2] in Form der Brettspiel-Kasten (ein Diptychon), mit einem Kerne von Lindenholz, aussen mit vergoldetem Silberbleche überzogen, innen kostbar mit Steinen, Bildern und Goldschmiedearbeit geziert. In jedem Flügel befindet sich eine grosse byzantinische Kamee aus schwarzem Jaspis, umgeben von 8 Miniaturen mit biblischen Bildern und 22 gemalten Bildern von Heiligen. Die Bilder sind mit Kristallplatten gedeckt. Den Zwischenraum der Darstellungen bilden Plättchen aus Agat und Streifen von Filigran, in die auf jeder Tafel 102 Edel- oder Halbedelsteine und 112 grosse Perlen gesetzt sind. Unter den Heiligenbildern findet man an bevorzugter Stelle die vier Heiligen des ungarischen Königshauses, zwei Spezialheilige von Venedig, die eine mit dem Namen im venezianischen Dialekte (Fumia statt Eufemia); alle sind in venezianischen Kirchen verehrt. Die Tafel ist nun bestimmt als zwei-

---

[1] Zusammen 74 Pfund schwer. [2] Siehe Stammler a. a. O.

teiliger Hausaltar, angefertigt in Venedig zwischen 1290 und 1296 als Andenken für Andreas, genannt „der Venezianer“, König von Ungarn, von dessen Witwe Agnes mit vielen andern Kostbarkeiten nach Königsfelden gebracht.

Aus *Zofingen* wanderten nach Bern in die Münze[1]: acht Kelche, 11 Becher, ein in Silber getriebenes Marienbild, ein Rauchfass, eine Schale mit dem Bilde des Hauptes Johannes des Täufers, ein Kreuz, zwei Messkännchen, zwei Ölbüchsen, zwei Hostienbüchsen und anderes mehr, im Gewichte von 63 Mark.

Viel Beschäftigung fanden die Goldschmiede für das Kloster *Muri*. Bei Anlass des Begräbnisses Adalberts, des Sohnes der Stifter Radbot und Ita von Habsburg, schenkten dessen Angehörige dem Kloster einen grossen Kandelaber;[2] Richenza von Lenzburg, Tochter der Stifter, gab einen kostbaren mit Edelsteinen und Perlen geschmückten Kelch und 2 silberne Kreuze, die aber Abt Rupert 1106 mit andern Kleinodien für die Güter von Wohlen hergab, was der Chronist von Muri sehr beklagt.[3] Von Regelind, Gemahlin Werners, eines Sohnes der Stifter, kam ein goldener Becher, den Abt Ronzelin 1133 verkaufte, um Güter zu erwerben.[4] Schon früh hatte man kostbare Reliquiarien, darunter eines von Kristall in Form einer Taube mit Reliquien des hl. Agapit, ein anderes von runder Form mit solchen des hl. Sulpitius, eine silberne Kapsel mit über 30 Reliquien. Der alte Chronist erwähnt noch Kreuze aus Gold und Silber, einige goldene und silberne Plenarien

[1] Laut Manuskript „Silber Gschirr vermünzt 1528“ im bernischen Staatsarchiv.

[2] Markwart, Baugeschichte (Argovia XX) S. 25 und Acta Murensia pg. 25. [3] Acta Mur. pg. 69. [4] l. c. pg. 91.

(d. i. Kirchenbücher mit Deckeln von Gold- und Silberarbeit), einen goldenen und 4 silberne Becher, 8 Leuchter, 3 Rauchfässer.

Abt Lorenz von Heidegg (1508—1549) kaufte in Zürich ein silbernes Muttergottesbild, Christoph von Grüth (1549 bis 1564) einen neuen Kelch, Jodokus Singeisen[1] (1596 bis 1644), der im ganzen 18,857 fl. für Kirchenzierden verausgabte, schaffte an: silberne Bilder des hl. Martinus (800 fl.), des hl. Benedikt (1838 fl.), des hl. Ursus (1347 fl.), einen ganz goldenen Kelch, welcher dem Weihbischof Mirgels gehört hatte (1315 fl.), bei Goldschmied Eschenbacher 3 Kelche, eine Ampel und 3 Messbuchbeschläge (366 fl.), einen silbernen Reliquienarm (324 fl.),[2] ein Ciborium (104), 2 silberne Rauchfässer (266), von Gräfin Juliana v. Fugger ein silbernes Bildlein, ferner einen Kelch, einen Wasserkessel, Kerzenstöcke, Ampeln, silberne Becher (1113 fl.).

Zwei Reliquienarme, sowie Rauchfass und Schifflein sind noch erhalten.

Abt Aegidius von Waldkirch (1657—1667) erwarb eine silberne Ampel (297 fl.). Abt *Hieronymus Troger* (1674 bis 1684) kaufte 1681 von Einsiedeln einen goldenen Kelch, 6 silbervergoldete Leuchter (2875 fl.), dann ein Brustbild des hl. Leontius (1309 fl.), 1683 ein Bild des hl. Martinus (1268 fl.).

Abt Plazid Zurlauben (1684—1723), der erste Fürstabt, der das Langhaus der Kirche in einen Zentralbau umwandeln liess, gab auch für Kirchenschmuck viel Geld aus. Er beschaffte einen Pontifikalstab (326 fl.), eine sil-

[1] Anzeiger V, 168. Notiz von Dr. Hans Herzog, Kantonsbibliothekar in Aarau.

[2] Kiem II, 15.

berne Ampel zum St. Leontiusaltare (194 fl.), ein kristallenes Kreuz in Silber (279 fl.), 1691 einen Kelch von Goldschmied Thumysen in Rapperswil (140 fl.), 1692 einen silbervergoldeten Kelch von Goldschmied Krauer in Luzern (497 fl.), einen Kelch von Ohnsorg in Zug (150 fl.), 1698 einen goldenen Kelch von Krauer, mit Rubinen, Smaragden und 3 Diamanten (1790 fl.), 1704 von Goldschmied Staffelbach in Sursee und Hermann Ott von Schaffhausen einen silbernen Tabernakel um 5000 fl. (Taf. I), 1706 von Meister Hans Jakob Läubli in Schaffhausen eine goldene Monstranz (wofür er 64 Diamanten, 10 Saphire, 2 Rubine und sechs Smaragden lieferte und ausserdem 6092 fl. bezahlte), 1708 ein silbernes Antependium für den Choraltar (1462 fl.), 1709 einen goldenen Kelch mit Zierat von Edelsteinen (1347 fl.), 1717 zwei silberne Monstranzen von Läubli in Schaffhausen (1125 fl.), ein goldenes Ciborium von Läubli (2525 fl.).

Noch erhalten sind der Tabernakel, die kostbare Monstranz, ihrer Steine beraubt, und ein Kreuz von Bergkristall (s. unten).

Abt Gerold Heim (1723—51) erwarb aus Augsburg und Schaffhausen die silbernen Brustbilder Mariens und des hl. Joseph (3189 fl.), von Augsburg diejenigen des hl. Johannes des Täufers und des hl. Johannes Evangelist (4101 fl.), von Schalch in Schaffhausen 6 silberne Leuchter für den Hochaltar (2927 fl.). Im ganzen verwendete er für silberne Kirchenzierden und einen goldenen Kelch 18,981 fl.

Als die aargauische Regierung im Jahre 1834 die Klostergüter inventarisieren liess, wurden im Kloster Muri als vorhanden aufgezeichnet:[1]

---

[1] Inventar im aarg. Staatsarchiv, S. 140 ff.

„18 Kelche von Silber und vergoldet, 2 grosse Monstranzen von Silber und vergoldet, eine kleine Messkanne (sic) samt Teller, ein silberner Teller und vergoldet, ein silbernes Lavorium (sic!), ein silbernes Rauchgefäss (sic) mit Schifflein, zwei silberne Stäbe, 4 silberne Särglein für Reliquien, 2 dito hohle Arme, ein silberner Tabernakel, 5 silberne Ampeln, 4 dito Leuchter, 2 dito und vergoldete Ciborien, 2 dito Kruzifixe, ein silbernes Wasserkesslein, 2 silberne kleine Leuchter, 4 hölzerne mit Silber beschlagene Reliquiensärglein, ein kristallenes mit Silber beschlagenes Kruzifix, 2 hölzerne mit etwas Silber beschlagene Kruzifixe."

Der Cisterzienserorden drang in seiner ersten Zeit auf Beobachtung grösster Bescheidenheit und Armut. Nur die Kelche durften von Silber sein, Kreuze sollten nur aus Holz gemacht werden. Diese Strenge wurde aber mit der Zeit gemildert. So erhielt das Kloster *Wettingen*[1] von Margaretha, der Gemahlin des Grafen Hartmann des ältern von Kyburg ein silbernes Weihrauchfass und silberne Messkännchen. Als Abt Johann IV. Wagner im Jahre 1455 gewählt wurde, waren nach dem Berichte der Äbte von Lützel und Kappel nur vorhanden: 12 Kelche, 10 Reliquiengefässe, 1 grosses Kreuz, ein Rauchfass, 24 Becher, 6 Schalen, ein kleiner und ein grosser Pokal und 12 Löffel, neben 200 Pfund Zinngeschirr, 40 Gefässen aus Erz und 40 Schüsseln von Messing. Abt Franz Baumgartner (1703 bis 1721) gab grosse Summen für Kirchenzierden aus; so erwarb er eine goldene Monstranz und einen goldenen Kelch, silberne Brustbilder von Heiligen, kostbare Brustkreuze u. s. w. Die französische Invasion brachte dem Kloster harte Bedrängnisse. Es musste Kontributionen

---

[1] Sebast. Brunner, Cisterzienserbuch, S. 470, 484.

von etwa 200,000 Fr. entrichten und die kostbaren Brustkreuze und Ringe, den goldenen Kelch und die auf 50,000 Fr. geschätzte Monstranz herausgeben.

Das amtliche *Inventar* vom Jahre 1834[1] enthält an Kirchengeräten in Wettingen folgendes: „eine Monstranz von Silber mit vergoldetem Laubwerk, falschen Steinen, schön gearbeitet; 3 silberne gutvergoldete Festkelche mit Email und falschen Steinen. Jeder Pater besitzt einen eigenen Kelch, aus seinem Privatvermögen angeschafft oder von einem Wohltäter erhalten; ein grosses silbernes Kreuz mit Maria und Johannes an dessen Fuss; ein silbernes vergoldetes Kreuz, worin ein Kreuzpartikel; 8 silberne sogenannte Sarchen (Sargen) mit Reliquien, an Festtagen zum Hochaltare, 2 kleine silberne Kerzenstöcke, ein silbernes vergoldetes Lavoir mit silberner vergoldeter glatter Unterschüssel; 1 silbernes vergoldetes Messkännchen, 1 silbernes Rauchfass und Schiffchen, dazu 2 Pektorale, goldene, ein silbernes vergoldetes Pektoral mit blauen Steinen, 3 Ringe des Herrn Prälaten, goldene, mit keinen guten Steinen, 2 Prälatenstäbe zum Pontifizieren, einer davon von Silber, der andere bloss versilbert, 10 grosse küpferne und vergoldete Kerzenstöcke, 13 Messbücher."

Vom Stifte *Zurzach* nennt ein im Jahre 1474 durch Dekan von Rast angefertigtes Verzeichnis des Reliquienschatzes[2] als vorhanden: eine kupferne mit „Beryllen" besetzte Monstranz mit Reliquien, eine kupfervergoldete Monstranz mit Reliquien, eine runde vergoldete Monstranz mit Reliquien, eine neue grosse kupfervergoldete Monstranz zur Aufbewahrung des Sakraments während der Fron-

[1] Inventar im aarg. Staatsarchiv.
[2] Huber, Gesch. von Zurzach, S. 45, 76, 92, 93, 118, 121, 192.

leichnamsoktav, mit Reliquien, eine kleine silberne Monstranz, geschenkt von Propst Johann Keller und durch Dekan von Rast in Basel abgeholt, mit Reliquien, eine silberne Reliquienmonstranz von Johann Waldkirch in Schaffhausen, ein kleiner von Johann Winkel, Chorherrn in Zürich, eröffneter Reliquiensarg, ein alter Sarkophag mit Reliquien.

Zur Reformationszeit wurden die Stifts- und die Pfarrkirche ausgeräumt und die Tafeln verbrannt, der grosse goldene Sarg aber blieb unversehrt erhalten. Entwendet oder zerstört wurden: 4 Särge zu 1000 Gl., 11 Kelche, wovon einer zu 400 Gl., 4 silberne Messkännchen zu 14 Gl., ein grosser silberner Becher mit einem Fuss zu 30 Gl., ein silberbeschlagener Gürtel der hl. Verena zu 4 Gl., 2 Brustbilder zu 15 Gl.

Der Verwüstung entgingen laut Inventar von 1530: das St. Verenabild, eine kupferne Hand, vergoldet, mit St. Verenen-Kamm, am St. Verenabild ein beschlagener Gürtel, ein grosses Korallenpaternoster, ein goldenes und zwei silberne Kettchen, 9 goldene Ringe, 2 Kreuze, eine silberne Hand, 1 Monstranz, oben silbern, unten von Kupfer, 2 silberne Monstränzlein und 1 Jesuskindlein, 3 grosse kupferne und 4 goldene Monstranzen, 2 kupferne vergoldete Särglein, 1 silbernes Rauchfass, 7 Paternoster mit einem Zeichen, 3 Kränzlein, 1 silbernes Zeichen und Silber von St. Verenenköpflein, 1 kupfervergoldeter Sarg mit 8 silbernen Bildern, 1 kristallenes Kreuz, 1 grosses kupfernes Kreuz, 1 Behältnis für das heilige Sakrament.

Propst Paul Schaufelbühl liess 1602 das St. Verenakrüglein in Silber fassen oder doch restaurieren; der in Feuer vergoldete Deckel trägt seinen Namen, sein Wappen und die Jahrzahl (noch vorhanden).

1613 flüchtete das Stift, wegen der Kriegsunruhen, seine Kirchenschätze und Reliquien ins Frauenkloster Seedorf. Ebenso wurde 1633 und 1634 der Kirchenschatz nach Baden in Sicherheit gebracht.

1742 wurde von Christian Lenz in Bregenz für die Stiftskirche eine Monstranz von 317 Lot Silber um 199 Gl. angefertigt.

1799 musste das Stiftskapitel dem Stiftsverwalter Heinrich Schaufelbühl ausliefern: 4 Brustbilder, 6 Kerzenstöcke, 2 Ampeln, einen vergoldeten Kelch mit Email, ein Kruzifix, ein Rauchfass, ein Paar vergoldete Messkännchen mit Teller, alles von purem Silber, im Gesamtwerte von wenigstens 4000 fl. Diese Gegenstände wurden an die helvetische Verwaltungskammer in Baden abgeführt, sodann in Bern vermünzt.

Auf die noch *vorhandenen* Gegenstände kommen wir zurück.

b) Ausser den Klöstern und Stiften haben auch manche aargauischen Pfarrgemeinden nach und nach ganz ansehnliche Kirchenschätze erlangt. Jede Kirche und Kapelle muss wenigstens die notwendigen gottesdienstlichen Gefässe besitzen. Schriftliche Nachrichten darüber aus frühern Zeiten fehlen meist; wir sind darum auf die Durchsicht der *vorhandenen Bestände* angewiesen.

Vor wenigen Jahren haben die Herren Oberrichter Dr. Walther Merz in Aarau und Dr. Robert Durrer von Stans im Auftrage der aargauischen Regierung ein Verzeichnis der im Besitze der Kirchen und Ortsgemeinden befindlichen Kunstdenkmäler aufgenommen und sehr viele photographiert. Herr Oberrichter Dr. Merz hat uns die bezüglichen Inventare und Photographien in freundlichster

Weise zur Verfügung gestellt. An der Hand derselben und teilweise nach persönlicher Besichtigung unternehmen wir die Besprechung der *noch vorhandenen* Gegenstände. Es kann aber nicht in unserer Aufgabe oder Absicht liegen, jedes einzelne Stück zu beschreiben. Wir behandeln die verschiedenen Kultusgegenstände nach ihren *Gattungen* und berücksichtigen näher diejenigen Stücke, welche durch ihre Form, ihr Alter, den Namen ihres Anfertigers oder den Ort ihrer Entstehung besonderes Interesse bieten.

Der Darstellung senden wir noch folgende *Bemerkung* voraus. Durch Beimischung minderwertigen Metalls zu den Edelmetallen können die Besteller arg benachteiligt werden. Darum haben viele Behörden schon frühe bestimmte Vorschriften über die zulässigen Mischungen (Legierungen) erlassen und angeordnet, dass jeder angefertigte Gegenstand vor seiner Abgabe untersucht und, wenn vorschriftsgemäss befunden, mit einem kleinen Stempel, dem *Beschauzeichen,* versehen werde. Der Goldschmied aber hatte sein persönliches Erkennungszeichen, die *Marke,* anzubringen. Dies geschah in Paris schon im 14. Jahrhundert; anderwärts wurden bezügliche Bestimmungen im 16. Jahrhundert erlassen, so z. B. verordnete der Rat von Zürich im Jahre 1544, dass jeder Meister seiner Arbeit ein bestimmtes Zeichen aufzuschlagen habe, welchem dann die Verordneten der Stadt den Stempel der Stadt beizufügen hatten. 1547 wurde diese Bestimmung dahin geändert, dass jeder Goldschmied seinen getriebenen Stücken „der Stadt Zeichen, das Z in einem Schiltli, und dazu sein Zeichen“ aufdrücken müsse.[1] Das amtliche Beschauzeichen bestand an vielen Orten im Wappen: so in Luzern, Zug, Baden, Bremgarten (Löwe), Mellingen (Kugel), Rappers-

[1] Dr. Zeller-Werdmüller, in der Festgabe, S. 212.

wil (2 gestielte Rosen), Basel (Baselstab), Konstanz (Kreuz); oder im Anfangsbuchstaben des Ortsnamens, Z = Zürich, M = Münster im Kanton Luzern, N = Nürnberg; oder in andern Figuren, z. B. für Augsburg in einem traubenartig geformten Pinienzapfen, dem man von 1735 an alle zwei Jahre einen andern Grossbuchstaben, den Jahresbuchstaben, beifügte. Die einzelnen Goldschmiede bedienten sich als Marken der Anfangsbuchstaben ihrer Namen, ihrer Familienwappen oder anderer Zeichen.[1]

1. Eine seltene Spezialität besitzt die Klosterkirche von *Muri* in dem oben angeführten silbernen **Tabernakel**, siehe Taf. I, welchen Abt Plazid Zurlauben 1701—1704 von den Goldschmieden Hans Staffelbach in Sursee und Johann Hermann Ott von Schaffhausen um 5000 Gulden ausführen liess. Er ist ein mehreckiger Aufbau von etwa 1,80 m Höhe und eine herrliche Arbeit. Vorn sind zwei gewundene, mit Weinlaub und Engelfigürchen verzierte Säulen, an den Schrägseiten Engel, auf dem Türchen die Kreuzigung, unterhalb der Türe das Abendmahl, auf dem Aufsatze zwei Engel in Ganzfiguren angebracht. Staffelbach führte den untern Teil bis zur Kuppe aus, Ott die letztere. Auf einem Steine rechts bei der Kreuzigungsgruppe ist die Marke I · P · S · B · 1703 und auf dem Kreuzesstamm das undeutlich geprägte Beschauzeichen von Sursee angebracht. Nach Aufhebung des Klosters (1841) wurden verschiedene, ablösbare Figuren weggenommen.[2]

2. Ein Haupterfordernis für die Messfeier ist der **Kelch.** Man unterscheidet an ihm die eigentliche Schale oder cupa, den Fuss und den zwischen beiden angebrachten Knauf

[1] Vgl. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen.

[2] Vgl. Markwart, Baugeschichte, S. 84. — Kiem, Gesch. von Muri, II, 149. — Estermann, Sehenswürdigkeiten, S. 54. — Anz. Altkde. V, 170.

(nodus). In der *romanischen* Zeit war die Schale ungefähr halbkugelförmig, der Fuss kreisrund, gegen den Knauf zu sich trichterförmig verengend. In der *Gotik* wurde die Schale höher und deren Wände mehr als geradewandiger Trichter geformt. Der Fuss, zuerst noch rund, erhielt die Form einer mehrblättrigen Rose, der Knauf die Gestalt einer plattgedrückten Kugel, aus welcher vielfach Zapfen hervorragten. Fuss und Knauf wurden oft plastisch, oft mit Email verziert, die Kuppe erhielt manchmal eine Gravierung oder eine durchbrochene Umhüllung. Die *Renaissance* gab der Schale mehr Tulpen-, dem Knauf Birnenform.

Jede Kirche hatte wenigstens einen Kelch, manche gelangten in den Besitz einer grössern Anzahl.

*Gotische* Kelche sind im Aargau selten geworden. Das Landesmuseum besitzt einen solchen aus Lunkhofen vom Jahre 1494 und einen andern aus Reckingen von 1528 mit der Inschrift: Maria hilf uns in aller not.

Schöne *Barock-* und *Zopfkelche* finden sich dagegen in den Sakristeien mehrfach.

Die Kirche von *Baden* besitzt etwa 20 Kelche, meist Geschenke von Chorherren und Familien aus Baden.

Ein 28 cm hoher Kelch von vorzüglicher Arbeit des 17. Jahrhunderts hat um die Kuppe einen durchbrochenen Fries mit drei Medaillons, welche das Opfer des Melchisedech, Moses am Felsen und das heilige Abendmahl darstellen, am Fusse zwischen reichen Fruchtbehängen ovale Medaillons mit den Figuren von Maria, Cordula (mit Pfeil) und Damian. Beschauzeichen und Goldschmiedmarke sind unbekannt; sie finden sich auch auf einem Kelche im Kloster Wettingen.

Ein einfacher Barockkelch trägt das Wellenbergwap-

pen, die Jahrzahl 1654 und als Zeichen das Badener Wappen mit den darüber gesetzten Buchstaben P. W.

Von Chorherrn und Kustos Ulrich Falk wurde 1686 ein Kelch geschenkt, der am Knaufe mit Engelfiguren geziert ist und die Beschaumarke von Zug sowie die Goldschmiedmarke des Hans Georg Ohnsorg (HGO) zeigt.

Von Johann Jakob Joseph Wanger, Schultheiss und Bannerherr, rührt ein Kelch her, der die Beschaumarke Augsburgs mit untersetztem H und die Marke CXS trägt. Das Beschauzeichen gehört zu den Jahren 1747—1749; die Marke bezeichnet Caspar Xaver Stipeldey, der 1782 Vorgeher wurde.[1]

Einen reichen Rokokokelch samt Kännchen vergabte 1810 der Chorherr Markus Joseph Wegmann. Das Beschauzeichen des Pinienzapfens mit darunter gesetztem Q ist aber dasjenige von Augsburg von 1763—1765, und die Marke $^{G\,I}_{B}$ ist jene von Georg Ignaz Bauer, der 1764 Beschaumeister war und 1790 starb.[2]

Ein Geschenk des Chorherrn Joseph Ludwig Anton Baldinger vom Jahre 1807 ist ein reicher Kelch, der an der Kuppe einen durchbrochenen Laubfries mit drei Medaillons: Christi Geburt, St. Katharina und einem heiligen Kirchenlehrer, auf dem Fusse in Emailmalerei ein Wappen und die Heiligen Bernhard und Kaiser Heinrich zeigt.

*Bremgarten* hat über ein Dutzend Kelche. Bemerkenswert sind:

Ein schöner Barockkelch, der am Fusse die Wappen und die Initialen des Abtes Peter II. Schmid von Wettingen (1564—1633) und das Wappen Wiederkehr (Widder), sodann das Beschauzeichen von Augsburg und die Marke S verschlungen in R aufweist.

---

[1] Rosenberg Nr. 89 und 365. [2] Rosenberg Nr. 102 und 375.

Ein Barockkelch vom Jahre 1653 mit durchbrochener Kuppahülle und Medaillons, Nikolaus, Katharina, Elisabeth (?) und Christus darstellend, auf dem Fusse Marken W und Lilie.

Das Beschauzeichen von Rapperswil, zwei gestielte Rosen, und die Marke einer Schnalle (?) sowie die Jahrzahl 1675 findet sich auf einem von Jakob Weissenbach, Pfarrer in Niederwil, geschenkten Kelche mit durchbrochener Kuppahülle und den aufgesetzten Medaillons: Barbara, Jakobus und Synesius auf dem Fusse.

Von Schultheiss Jakob Bucher kam ein Kelch mit durchbrochener Kuppahülle und den Medaillons Christus, Maria und Jakobus, die auf dem Fusse wiederholt werden samt den Wappen Bucher und Fleckenstein; bezeichnet mit den Rosen von Rapperswil, der Marke eines Posthörnchens und der Jahrzahl 1676.

Aus dem Jahre 1687 stammt ein Kelch des Kaplans Johann Ritzart mit durchbrochener Kuppahülle, welche in Medaillons Jesus, Maria und Joseph enthält, mit erhabenen Engelsfiguren am Knaufe und Engelsköpfen sowie Emailmedaillons, darstellend: Christus am Kreuz, Michael und Johannes den Täufer mit Elisabeth, auf dem Fusse. Das Beschauzeichen ist das von Augsburg, die Marke C K ist unbekannt.

Von Meister H. G. Ohnsorg in Zug (Marke H G O) gearbeitet ist ein Kelch, der in der durchbrochenen Kuppahülle den Gekreuzigten sowie die heiligen Nikolaus und Magdalena und auf dem Fusse abermals drei Darstellungen Magdalenas enthält.

Ein Barockkelch mit durchbrochener Hülle, auf dem Fusse Medaillons mit Maria, Verena und Antonius von Padua, trägt das Zeichen von Beromünster, M, und die

Marke eines Kleeblattes, die auf die im 17. Jahrhundert in Münster blühende Goldschmiedefamilie Schlee hinweist.

Ein Zopfkelch mit dem Weissenbach-Wappen hat die Marke $^{G\,I}_{B}$, die wir schon oben als jene von Georg Ignaz Bauer in Augsburg angeführt haben.

Ein Barockkelch mit den Medaillons der Heiligen Petrus, Barbara und einer andern Heiligen hat das Zeichen eines Löwen und die Marke B R. Wir deuten den Löwen als das Stadtwappen von Bremgarten.

Ein Bürger von *Kaiserstuhl,* Rudolf Engel, Chorherr in *Solothurn,* vergabte der Stiftskirche an letzterem Orte einen ciselierten silbervergoldeten Kelch mit dem Stempel von *Baden* und der Marke B. F.[1] (Derselbe Donator unter „Monstranzen".)

*Klingnau* besitzt einen prächtigen Barockkelch vom Jahre 1679, ein Andenken an den Vierer Gregor Moris. Leider sind die Marken undeutlich;

sodann zwei hübsche Barockkelche, wovon der eine die Marken von Augsburg und D trägt.

In *Laufenburg* hat man einen Renaissancekelch mit dem im 16. und 17. Jahrhundert in Konstanz[2] angewendeten Beschauzeichen, einem Kreuze im Felde, und der Marke der verschlungenen Buchstaben S und T (Taf. LIX),

drei hübsche Rokokokelche mit dem Zeichen Augsburg samt Y sowie der Marke $^{G\,I}_{F}$. Der Jahresbuchstabe Y bezeichnet die Zeit von 1777—1779.

In *Mellingen* bewahrt man einen Rokokokelch mit durchbrochener Kuppe, welcher die Marken eines Goldschmieds Schlee von Beromünster (siehe oben) aufweist.

Die gleiche Goldschmiedefamilie ist in *Merenschwand* mit einem Barockkelche vom Jahre 1663 vertreten, der in

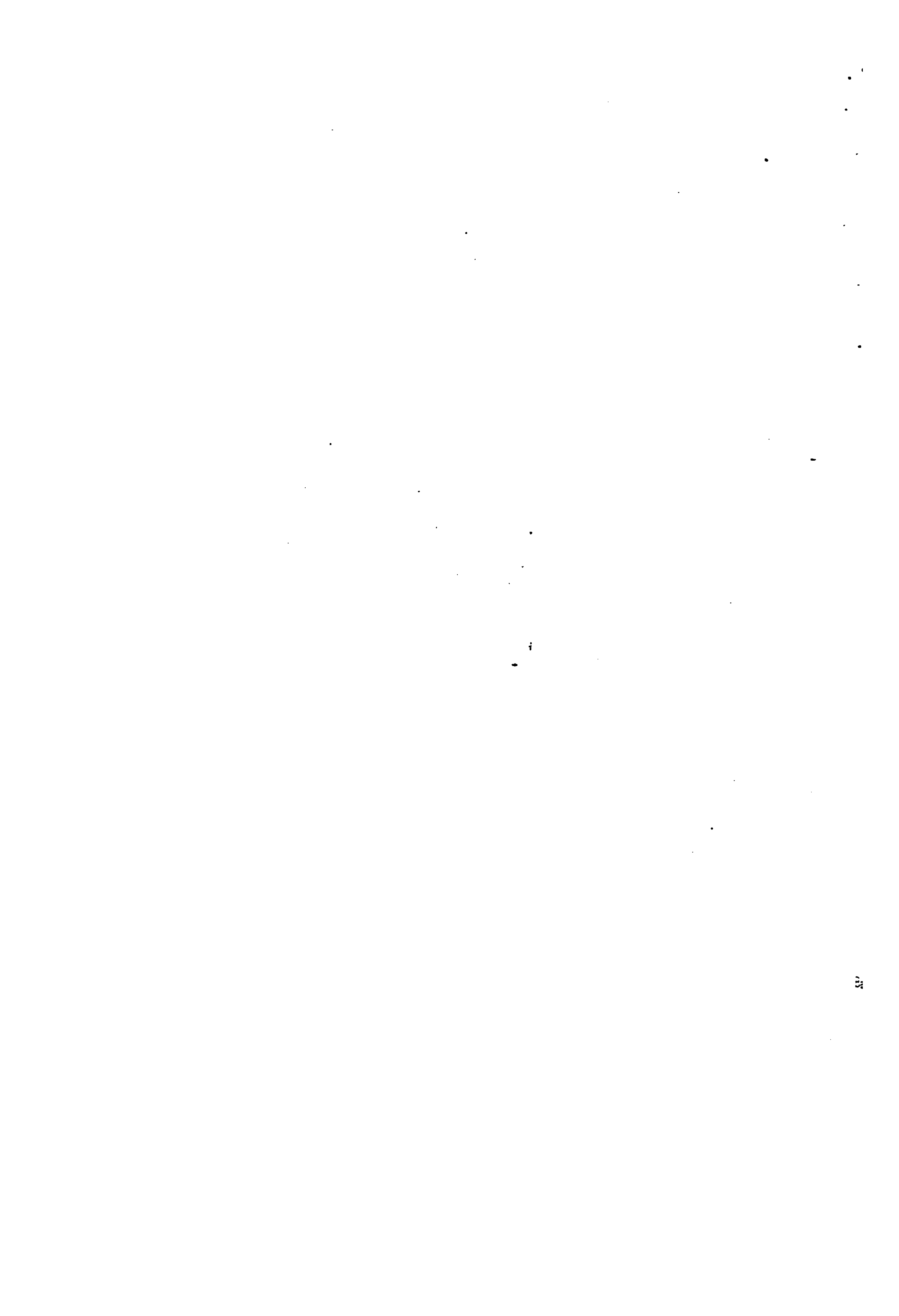
[1] Katalog von Gruppe 25 der Genfer Ausstellung. Nr. 2031.

[2] Rosenberg, Nr. 911.



**Renaissancekelch der katholischen Kirchgemeinde Laufenburg.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)





**Barockkelch mit den Wappen Zurgilgen und Fleckenstein in Muri.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



der Umhüllung die Figuren von Jesus, Maria und Joseph und auf dem Fusse diejenigen der Heiligen Vitus, Modestus und Crescenzia zeigt.

Daselbst befinden sich auch ein reicher getriebener Rokokokelch, der in der Kuppahülle Christi Geburt und Himmelfahrt sowie die Herabkunft des hl. Geistes und auf dem Fusse die Anbetung durch die drei Könige, die Taufe Christi und das Abendmahl sehen lässt und mit den Marken Zug und H. Georg Ohnsorg bezeichnet ist,

sowie zwei spätere Kelche mit dem Zeichen von Zug und der Marke B = Brandenberg.

Der Pfarrkirche von *Muri* gehören ein Rokokokelch mit der Marke des Goldschmieds Staffelbach in Sursee,

ein Barockkelch von 1656 (?) mit dem Zeichen Zugs und der Marke ℓ (oder l ?).

Der Klosterkirche von *Muri* ist verblieben ein schöner Kelch mit Emailmedaillons und ein anderer mit den Wappen Zurgilgen und Fleckenstein (Taf. LX).

*Rheinfelden* besitzt mehrere Kelche; darunter sind hervorzuheben:

ein gotisierender Kelch mit gravierten Rankenornamenten auf dem Fusse, der aus einem Sechspass in einen runden Schaft übergeht;

drei Kelche mit gotisierenden Knäufen und ciselierten Renaissanceornamenten auf dem sechspassförmigen Fusse. Der Stempel zeigt einen Adler zwischen den Buchstaben A und V;

ein Barockkelch in getriebener Arbeit mit gravierten Passionsszenen, herkommend von Georg Rassler, Freiherrn von Gammerschwang, Kanonikus in Chur 1697;

ein reich ciselierter Kelch mit 10 von Rubinen eingefassten Emailmedaillons an der Kuppe und auf dem

Fusse, von denen eines den hl. Martin, die übrigen Szenen aus der Leidensgeschichte darstellen. Er ist ein Andenken von fünf Chorherren, deren Wappen angebracht sind, und hat das Zeichen von Augsburg mit dem Jahresbuchstaben A und der Marke L S. Der Jahresbuchstabe eignet den Jahren 1735–1737.

*Rohrdorf* bewahrt einen silbernen, teilweise vergoldeten Barockkelch mit durchbrochener Kuppahülle, in der Laubwerk und Engelchen dargestellt sind, und reich getriebenem Fusse, auf welchem silberne Medaillons mit Heiligen angebracht sind. Die Marken sind Zug und Brandenberg (ein Baumstamm mit abgehauenen Ästen).

In *Sins* ist ein Barockkelch in getriebener Arbeit mit silbernen Medaillons auf dem Fusse und an der Kuppa, auf ersterem die Kreuztragung, Kreuzigung und Grablegung, an letzterer das Abendmahl, Christus am Ölberg und vor Herodes. Das Beschauzeichen ist das von Augsburg, die Marke I Z weist wohl auf Johann Zeckel hin, der 1728 starb.[1]

In *Villmergen* hat man einen einfachen Barockkelch mit dem Wappen des Abtes Dominik Tschudi von Muri, der Jahrzahl 1651, und der Marke S M über einem halben Mühlenrade,

sowie einen einfachen Kelch mit dem Wappen des Abtes Jost Singeisen (1596–1644), dem Beschauzeichen von Zürich (Z) und der Marke eines Goldschmiedes Müller (Mühlenrad);

In *Wohlen* befindet sich ein Kelch aus später Zeit, den wir wegen seines Beschauzeichens anführen. Dies ist ein Kreis (Schneeball oder Kugel) im Wappenfelde, womit

[1] Rosenberg Nr. 292.

Mellingen bezeichnet sein könnte. Die Marke ist H und B zusammenverbunden.

In *Würenlos* ist ein Barockkelch mit dem Wappen des Abtes Christoph II. Bachmann von Wettingen (1633—41), ein anderer mit dem Wappen des Abtes Dominikus Tschudi von Muri (1644—54);

in *Zurzach:* ein ciselierter Kelch von 1612, ein Andenken von Heinrich Heyl (aus Uri, geboren 1565, war Pfarrer und Dekan in Altdorf, wurde 1592 Chorherr in Zurzach, † 1642).[1]

Den Kelchen können die **Abendmahlsbecher** der reformierten Konfession angeschlossen werden. Für dieselben bestehen keine Vorschriften, wie es katholischerseits der Fall ist. Deren Form blieb teils die der Kelche, teils wurde sie diejenige der Becher oder Staufe. Ein Abendmahlsbecher vom Jahre 1664, ein Geschenk für Werner Wölflin, befindet sich in *Gebenstorf.* Er trägt das Beschauzeichen von Basel (den Baselstab) und die Marke Z.

Zwei silberne, teilweise vergoldete Abendmahlskelche mit Ranken und Bandornamenten, aus dem 17. Jahrhundert, befinden sich in *Windisch.*

3. Das Gefäss zur Aufbewahrung der Hostien (Eucharistie) für die Kommunion der Gläubigen heisst **Ciborium** oder Speisekelch. In altchristlicher Zeit diente dazu eine Büchse aus Elfenbein, Holz oder Metall. Diese wurde oft in ein kostbares Gefäss von der Gestalt einer Taube oder eines runden oder mehreckigen Turmes mit einem Helme gelegt. Diese Taube stellte man dann auf einen an drei Ketten über dem Altare hängenden Teller; gleiches geschah mit dem Turme, man stellte ihn aber zeitweise auch

---

[1] Huber, Gesch. von Zurzach, S. 256.

auf den Altar. Zum Stellen und Tragen gab man ihm einen Fuss, ähnlich wie am Kelche. Später erhielt das Gefäss Halbkugelform und einen ebenfalls halbrunden Deckel. Schale und Fuss wurden oft mit Bildern oder eingravierten Texten verziert.

Ein Interesse beanspruchen im Aargau nachstehende Ciborien:

Viel besprochen wurde seinerzeit das alte Ciborium von *Baden,* das 1895 ins Landesmuseum verkauft wurde.[1] Es ist ein prächtiges Stück aus dem 15. Jahrhundert, achteckig, mit Bildern in erhöhter Arbeit auf den Seitenflächen und einem helmförmigen Deckel.

Ein kupfervergoldetes spätgotisches Ciborium besitzt *Mellingen.* Es ist sechsseitig und hat auf den Seitenflächen eingraviert die schon in Renaissance gehaltenen Figuren von St. Anna selb dritt (d. i. mit Maria und Jesus), Paulus, Petrus, Andreas, Margaretha und einem Bischofe. Zu den Füssen kniet als Donator ein Geistlicher im Chorrock mit seinem Wappen neben sich (Hundskopf mit Halsband). Der Fuss ist mit einfachen Gravierungen verziert. Wir möchten die Arbeit dem 16. Jahrhundert zuweisen.

Ein silbernes, teilweise vergoldetes Krankenciborium vom Jahre 1608 hat sich in *Bremgarten* erhalten. Es hat Cylinderform und im Innern eine eigene Hostienbüchse. An dem Cylinder ist die Inschrift: HER · BIS (sei) · MIR · GNEDIG · HEILE · MIN · SEL ·, DAN · IK · HAB · AN · DIR · GESVNDET (gesündigt). Die Marke ist unbekannt.

In *Bremgarten* ist noch ein silbervergoldetes Ciborium vom Jahre 1675 mit dem Beschauzeichen Rapperswil und einer schnallenartigen Marke.

[1] Vgl. Bericht des Landesmuseums von 1895, S. 86.

Aus der Kirche von *Zeihen* kam (1902) ein kupfervergoldetes Ciborium mit eingravierten Figuren, dem 16. Jahrhundert angehörend, ins Landesmuseum.

4. Als in der zweiten Hälfte des 13. und der ersten des 14. Jahrhunderts die Fronleichnamsprozession (Fronleichnam = Leib des Herrn) eingeführt wurde, bei welcher das Altarssakrament, die Hostie, herumgetragen wird, wollte man diese auch sichtbar erscheinen lassen. Dazu brauchte man ein anderes Gefäss als das Ciborium; man wählte dafür die Form der **Monstranz,** welche zum Aufbewahren von Reliquien (siehe „Reliquiare") vielfach schon gebräuchlich war.

Die Monstranz ist ein Schaugefäss mit Glaswänden, das auf einem dem Kelchfusse ähnlichen Ständer befestigt ist. Die einfachste Form des Hostiengehäuses war ein *Cylinderglas,* das, wie unsere Lampengläser, auf den Untersatz gesetzt und mit einem turmhelmartigen Deckel geschlossen wurde. Unter diesen Cylinder wurde die Hostie zwischen zwei schmale, halbmondförmige Streifen, genannt Lunula d. h. Möndchen, auf den Boden des Gehäuses gesteckt. Der bei Einführung dieses Schaugefässes herrschende *gotische Stil* stattete dasselbe mehr oder weniger reich mit Strebepfeilern, Giebeln, Baldachinen, Fialen, Statuetten aus, bald in der Form eines runden oder mehreckigen *Turmes,* bald mehr *plattgedrückt,* indem die Architekturen nur rechts und links von dem Hostiengehäuse angebracht wurden.

Statt des Cylinders machte man auch ein plattgedrücktes, viereckiges oder rundes Gehäuse mit flachem Glasverschluss auf der Vorder- und der Rückseite. Die Rückwand wurde als Türchen eingerichtet.

Diese gotische Monstranzform erhielt sich bis ins 17. Jahrhundert, oft bereits mit Renaissanceornamenten verziert.

Die *Renaissance* schuf die *Strahlen*- oder Sonnenmonstranz, bei welcher von der Hostienkapsel Strahlen ausgehen, vor welche gern noch verschiedene Verzierungen, wie Ähren, Trauben, Engelfiguren angebracht wurden.

Mit *rundem* Gehäuse (Glascylinder) kennen wir folgende *spätgotische* Monstranzen im Aargau:

Die reichste von allen, ein prächtiges Werk von teilweise vergoldetem Silber, 121 cm hoch, ist die von *Baden* (Taf. LXI). Der Fuss hat einen Durchmesser von 27 cm und Sechspassform. Der Knauf ist mit sechs Prophetenfiguren verziert. Die Lunula wird von zwei Engeln gehalten, die auf grünemailliertem Grunde knieen. Das cylinderförmige Hostiengehäuse befindet sich zwischen Pfosten mit reichem Strebepfeilerwerk, welche einen reich mit Baldachinen, Fialen u. s. w. ausgestatteten Aufsatz tragen. In der Mitte dieses Aufbaues ist die Statuette des Ecce homo (Christus mit der Dornenkrone) angebracht, zuoberst diejenige Mariens, unter den Baldachinen die von Aposteln, Evangelisten, der Heiligen Magdalena, Mauritius und Verena.

*Klingnau* besitzt eine silberne Monstranz von 84,5 cm Höhe mit schlankem, turmartigem Aufbau, in welchem Statuetten von Maria, Katharina, Verena, Johannes dem Täufer und Johannes Evangelist angebracht sind. Der Fuss ist sechsteilig und enthält die Jahrzahl 1508 samt den Buchstaben S. N.

Interessant ist ferner die gotische Monstranz in *Laufenburg*. Sie ist 79 cm hoch. Der Fuss hat Dreipassform, auch der Aufbau ist dreiseitig. Drei Strebepfeiler, die in Fialen ausgehen, welche durch sich kreuzende Kielbogen verbunden sind, tragen den mit Fialen u. s. w. geschmückten Helm. An den Strebepfeilern sind die Figuren der beiden Johannes und des hl. Fridolin angebracht, sodann im Aufbau

das Bild Mariens. Die Zeit der Entstehung dieser Arbeit ist wohl der Anfang des 16. Jahrhunderts.

Gotische Monstranzen *mit plattem Gehäuse* sind noch mehrere vorhanden.

Die ehemalige Klosterkirche der Benediktinerinnen von *Hermetschwil* bewahrt eine Monstranz, welche im Jahre 1421 durch die Klosterfrau Cäcilia von Schwanden gestiftet worden ist. Sie ist fast einen Meter hoch, von Silber mit wenig Vergoldung, wiegt nach alter Angabe 11 Mark (etwa $5^1/_2$ Pfund) Silber und kostete 286 Pfund.[1] Der Fuss ist sechsteilig, das Hostiengehäuse viereckig. Rechts und links von letzterem sind tempelartige Baldachine angebracht, in welchen die Statuetten der Heiligen Benedikt und Martinus (Patron) stehen. Die zwei äussersten Fialen sind mit Engelsfiguren gekrönt. Über dem Gehäuse baut sich ein durchbrochener Turm auf, in welchem sich ein Marienbild befindet. Zu Füssen Mariens ist ein viereckiges Medaillon angebracht, das geöffnet werden kann.

In *Rheinfelden* befindet sich eine Monstranz von 1583. Sie ist 73 cm hoch und eine französische Arbeit. Auf dem Fusse sind acht Passionsszenen graviert, zu beiden Seiten des Hostiengefässes sind die Statuetten der Heiligen Leodegar und Magdalena, im Aufbau Maria. Die Strebepfeiler des Aufbaues gehen schon ins Barock über.

*Mellingen* hat eine silberne, teilweise vergoldete Monstranz von 76 cm Höhe. Der Fuss trägt 3 erhabene Engelsköpfe und hat spätere Formen, wie das Gefäss überhaupt mehrfach Renaissancemotive aufweist. Am Stamme sind drei einfache getriebene Knäufe. Das Hostiengehäuse

---

[1] Jahrzeitbuch von Hermetschwil zum 11. Mai. — Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Keusch.

ist viereckig und mit Baldachinen und Fialen gekrönt. Unter dem mittlern Baldachine steht Maria auf der Mondsichel, was ihre Erhabenheit über das Wandelbare und Sündhafte bedeutet; unter den Seitenbaldachinen: Kaiser Heinrich und ein Heiliger mit Monstranz und Buch, oben das Ecce homo-Bild (Christus mit der Dornenkrone), zu beiden Seiten des Gehäuses die beiden Johannes. Unter dem obersten Baldachine steht der Auferstandene mit der Siegerfahne; am gleichen Baldachine sind vorn und hinten Wappenschildchen angebracht, welche auf einem Dreiberg drei Tannen begleitet von zwei Sternen zeigen, das Beschauzeichen ist das von Luzern, die Goldschmiedemarke ein Spornrädchen über einem kleinen Sparren.

*Sins* erhielt, nach alten Kirchenrechnungen im dortigen Pfarrarchiv um 1635, eine neue silberne Monstranz. Sie ist 92 cm hoch, hat einen sechspassförmigen, mit Glasflüssen und erhabenen Engelsköpfchen verzierten Fuss, ein rechteckiges Hostiengehäuse mit den Statuetten der Apostel Petrus und Paulus zu beiden Seiten und einen mit Rundsäulchen, dünnen Fialen und Baldachinen ausgestatteten Aufbau. Unter den Baldachinen stehen Maria als Patronin und zwei andere Heilige, weiter oben der hl. Benedikt, dessen Orden das Kloster Engelberg angehört, welchem die Pfarrei einverleibt war. Das Beschauzeichen ist das von Zug, die Goldschmiedemarke hat die Gestalt eines gotischen e oder l, wie S. 137.

*Kaiserstuhl* wurde 1634 von seinem Mitbürger Rudolf Engel (Angelus), Chorherrn in Solothurn, mit einer Monstranz von 75 cm Höhe beschenkt (Taf. LXII). Ihr Fuss ist sechspassförmig und trägt das Wappen des Donators mit seinem Namen. Das Hostiengehäuse ist viereckig und von barocken Streben begleitet. In die Architektur sind



Gotische turmförmige Monstranz der katholischen Kirchgemeinde Baden.



Bürgerbecher von Aarau.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

Tafel LXII.



Gotische Monstranz in Form eines Flügelaltars in Kaiserstuhl.



Sonnenförmige Barockmonstranz in Rheinfelden.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)

die Bilder der Heiligen Katharina, Verena, Ursus und Viktor gestellt. Die Lunula wird von zwei Engeln gehalten. Das Beschauzeichen ist ein Löwe (Bremgarten ?), die Marke B R (vgl. Kelch von Bremgarten).

*Beinwil* (Bezirk Muri) ist im Besitze einer silbervergoldeten Monstranz von 93 cm Höhe mit rechteckigem Hostiengehäuse. Zu beiden Seiten des letztern stehen die Bilder der Apostel Petrus und Paulus, in dem Aufbaue darüber unter Baldachinen: Maria, Sebastian und Burkard (Ortsheiliger), oben Gott Vater und die Taube des heiligen Geistes. An den Baldachinen und Streben sind bereits Renaissancemotive angewendet, der getriebene Fuss ist ganz barock. Marke: drei gestielte, unten verbundene Rosen, darüber die Buchstaben S M.

In *Zufikon* hat der Verfasser seinerzeit noch eine spätgotische Monstranz gesehen. Dieselbe ist jetzt nicht mehr vorhanden.

In Argovia XV, 7 und Nüschelers „Gotteshäuser" (Argovia XXIII) wurde gesagt, dass in *Schupfart* sich eine silberne gotische Monstranz befinde. Nach Mitteilung des dortigen Pfarramtes (Hr. Chr. Iten) ist dies nicht der Fall und weiss daselbst niemand etwas von früherm Vorhandensein eines solchen Gefässes.

Von den vielen *Strahlen-* oder *Sonnenmonstranzen* nennen wir folgende:

*Rheinfelden* besitzt ausser seiner spätgotischen noch eine wertvolle 98 cm hohe Barockmonstranz vom Jahre 1676 (Taf. LXII). Der Fuss ist mit Engelsköpfchen besetzt. Auf ihm erhebt sich die Figur eines Engels, der mit emporgehaltenen Armen einen Kelch trägt, aus welchem das runde Hostiengehäuse emporsteigt. Dieses ist mit einem Strahlenkranze umgeben, vor welchem ein dichtes

Geranke von Weinreben und Kornähren, in dessen Windungen Engel mit den Leidenswerkzeugen schweben, angebracht ist. Viele eingesetzte Steine erhöhen den Wert. Das Beschauzeichen ist das von Augsburg, die Goldschmiedemarke P S.

Eine reiche, 89 cm hohe Monstranz mit herzförmigem Hostiengehäuse, über welches eine Krone gesetzt ist, hat man in *Bremgarten*. Sie stammt aus dem 17. Jahrhundert. Der vergoldete Fuss ist mit silbernen Ranken geziert, unter dem Hostiengehäuse ist die Verkündigung dargestellt. Vor dem Strahlenkranze sind Ornamente mit schwebenden Engeln angebracht. Vor mehreren Jahren wurden von der Monstranz verschiedene Ornamente und Steine gestohlen.

Aus dem 17. Jahrhundert stammt auch eine 78 cm hohe mandorlaförmige Monstranz in der Pfarrkirche zu *Wettingen*. Sie ist von Silber, die Figuren sind reich vergoldet. Der Fuss ist reich getrieben und ciseliert und zeigt Reblaubornamente sowie vier Medaillons mit Evangelisten. Am Knaufe sieht man Symbole des Leidens Christi. Die Lunula ist ganz rund und mit Glasflüssen verziert. Zu beiden Seiten des Hostiengehäuses sind Engel mit Rauchfässern, darüber Theresia mit der Monstranz und ein Franziskaner mit dem Doppelkreuze, unten Maria, Joseph und Elisabeth, über dem Hostiengehäuse Gott der Vater mit dem hl. Geiste. Die Marken sind unbekannt.

Im Jahre 1704 bestellte Abt Zurlauben von *Muri* für seine Klosterkirche eine reiche Monstranz bei Meister Hans Jakob Läubli in Schaffhausen,[1] der 1697 für die St. Ursuskirche in Solothurn um 1300 Gulden die bekannte prächtige

[1] Geboren 1664, gestorben 1730. S. Festschrift der Stadt Schaffhausen, 1901, S. 18.

Monstranz ausgeführt hatte. Der Fürstabt gab zu deren Schmuck 64 Diamanten, 10 Saphire, 2 Rubine, 2 Hyacinthe. Läubli musste noch 43 Diamanten, 116 Rubine und Smaragde dazu liefern. Der Abt bezahlte für die Arbeit 6092 Gulden, Läubli schätzte die Monstranz auf 17,500 Gulden.[1] Nach Aufhebung des Klosters (1841) wurden die Edelsteine weggenommen und die Monstranz einem Juden verkauft, der sie nach Paris verhandelte. Dort wurde sie von einem Komitee, welches sich aus Anlass eines Jubiläums des Papstes Pius IX. gebildet hatte, angekauft und dem Papste zum Geschenke gemacht. Letzterer schenkte sie der römisch-katholischen Kirche in Zürich-Aussersihl.[2]

Eine weniger kostbare Strahlenmonstranz ist der Klosterkirche von Muri belassen worden.

In *Frick* ist eine 83 cm hohe sonnenförmige Monstranz mit herzförmigem Hostiengehäuse. Zu den Seiten des letztern sind die Figuren von Petrus und Paulus, unter demselben der Pelikan (ein Sinnbild Christi, der sein eigenes Fleisch und Blut zum Genusse reicht), über demselben eine Krone und Gott Vater mit dem hl. Geiste. Die Marken sind: Augsburg und I H.

*Herznach* bewahrt eine sonnenförmige silberne und teilweise vergoldete und mit Glasflüssen verzierte Monstranz aus dem 17. oder 18. Jarhundert. Sie hat ein ovales Hostiengehäuse, zu beiden Seiten desselben die gegossenen Figürchen von St. Nikolaus und St. Martin, darüber Gott Vater mit dem hl. Geiste, darunter Maria. Auf dem Fusse sind Medaillons.

---

[1] Der Vertrag ist veröffentlicht im Anzeiger V, 53.

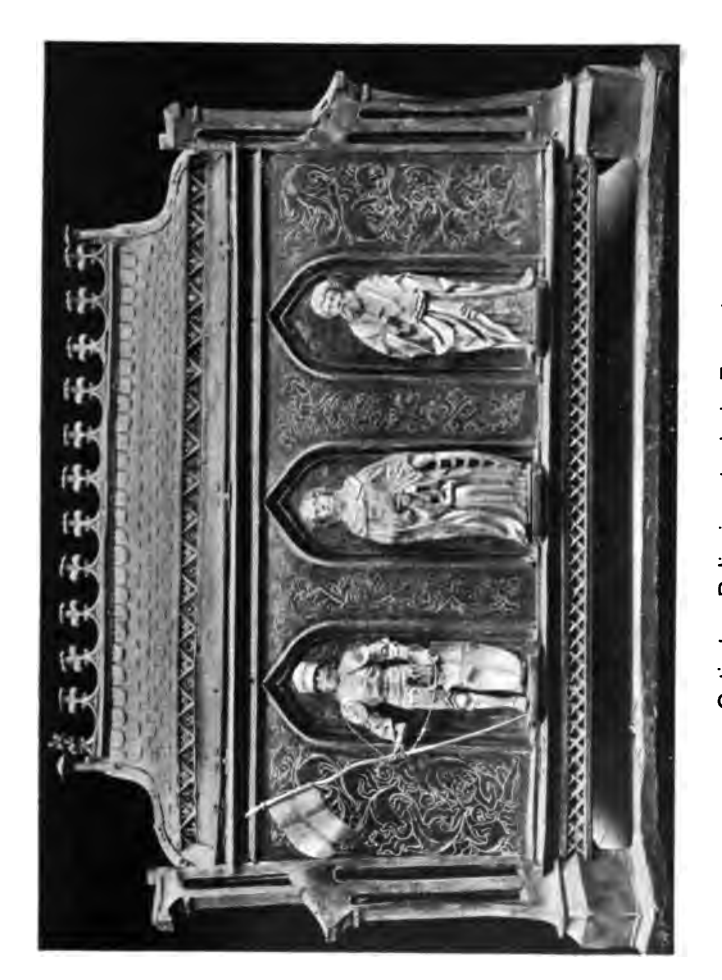
[2] Dr. Hildebrand, Erinnerungen an die Doppel-Jubiläumsfeier des Herrn Prälaten Karl Reichlin. Einsiedeln 1901. S. 31.

Herzförmig ist auch das Hostiengehäuse der 86 cm hohen Sonnen-Monstranz in *Rohrdorf*. Unter dem Gehäuse ist die Verkündigung angebracht, zu beiden Seiten Heilige, ein Papst und ein Bischof (Martinus?), darüber eine reich mit Steinen besetzte Krone, sowie Gott Vater und der h. Geist, am Fusse 4 vergoldete Medaillons mit den Evangelistensymbolen und erhabene Engelsköpfchen. Die Marken zeigen Augsburg mit unterlegtem A und I F. Der Jahresbuchstabe A bezeichnet die Jahre 1735—37.

5. **Reliquiare.** Von jeher wurden in der katholischen Kirche die Reliquien, d. i. Überreste der Heiligen, ihrer Leiber, Gewänder, Marterwerkzeuge u. dergl. sorgfältig aufgehoben und in Ehren gehalten (nicht angebetet). Um sie auf den Altären aufzustellen, verschloss man sie in Schreine von der Form kleiner Särge mit flachem oder giebelförmigem Deckel, die man aus Holz, Elfenbein, Kupfer oder Edelmetall herstellte und mit Bildern, ja selbst mit Edelsteinen zierte. Oft erhielten diese Reliquienbehälter die Form von dreischiffigen Kirchen, oft diejenige des Körperteiles, von welchem eine Reliquie aufbewahrt wurde, z. B. eines Hauptes, eines Armes, einer Hand, oft die der Monstranz (siehe oben), oder eines Kreuzes, später einer Tafel oder Pyramide mit Glasscheiben. So wurden sie Gegenstand mehr oder weniger reicher Goldschmiedearbeiten.

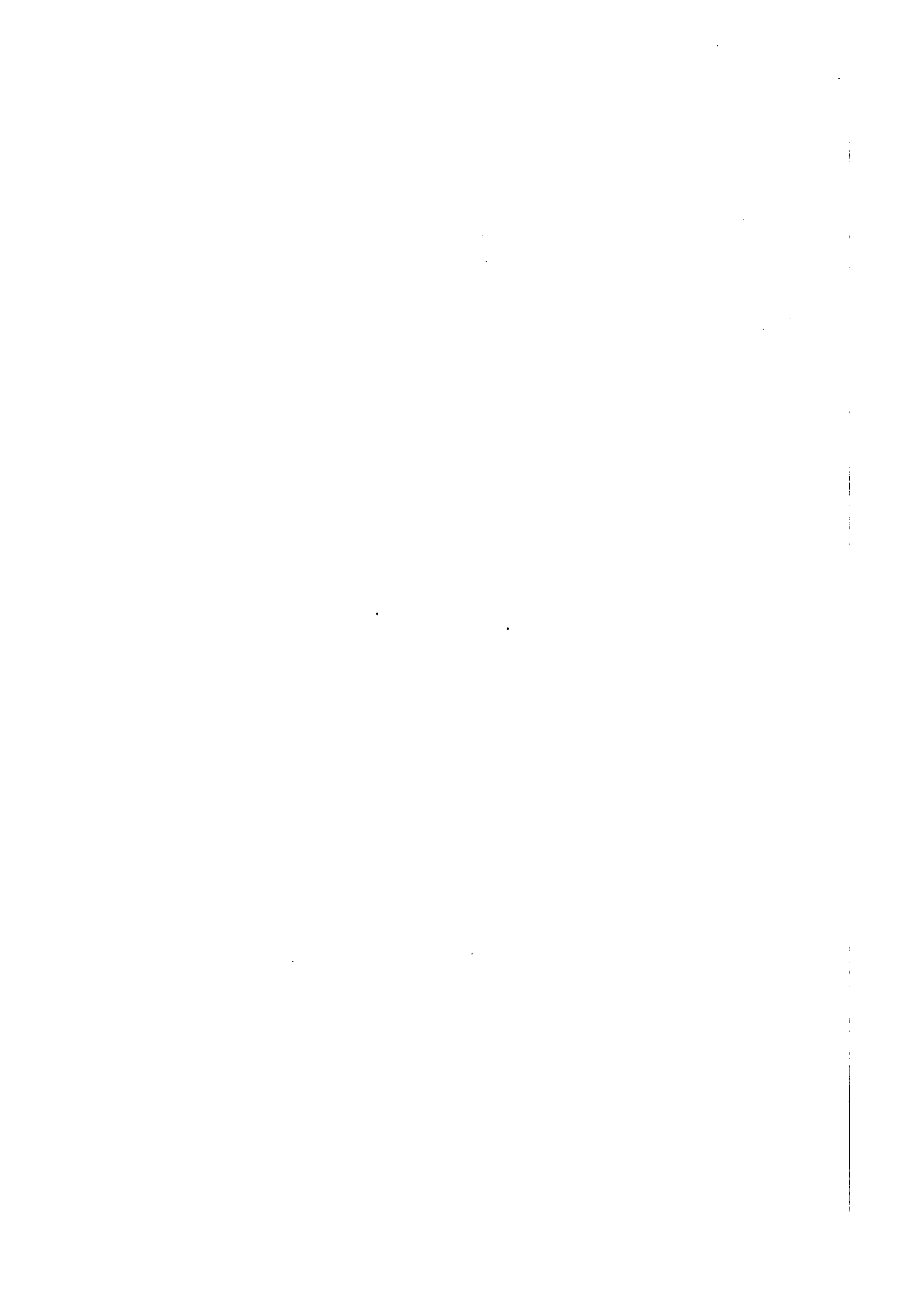
Von den Klöstern Königsfelden und Wettingen sind keine Reliquiare mehr vorhanden. In *Zurzach* aber bewahrt man noch den silbernen, teilweise vergoldeten und reich mit Steinen und Glasflüssen besetzten Reliquien-Arm der hl. Verena, eine Arbeit des 14. Jahrhunderts (Taf. LXIV). Die Finger halten den Kamm, mit dem die Heilige die Kranken reinigte. Durch ein Glas ist die Reliquie sichtbar, die auf

Tafel LXIII.



Gotischer Reliquienschrein in Zurzach.

(Phot Aufnahme von Dr. W. Merz.)





Gotisches Vortragekreuz in Baden.



Gotischer Reliquienarm in Zurzach.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)

einem beigegebenen Pergamentstreifen als Teil des Armes der Heiligen (de brachio sancte Verene) bezeichnet wird. An dem sechseckigen Fusse sind in spitzbogigen Blenden Bilder des Gekreuzigten und verschiedener Heiligen gemalt.

Als Reliquie wird in Zurzach auch das Krüglein der hl. Verena aufbewahrt, ein Bronzegefäss von 12,5 cm Höhe in gotischer Fassung von Silber. Diese begreift in sich einen Fuss, einen Henkel und einen vergoldeten Deckel, auf dem ein Blattmuster graviert und zu oberst eine Statuette der hl. Verena angebracht ist. 1602 liess Propst Schaufelbühl das Gefäss restaurieren.

Ferner ist in Zurzach ein sargförmiger, silberbeschlagener, teilweise vergoldeter Reliquienschrein mit Giebeldach, 46 cm hoch, 67 lang, 37 breit (Taf. LXIII). Das Dach ist leicht geschwungen, mit Schuppen belegt und mit einem Blattmuster gekrönt, die Wände sind mit spitzbogigen Blenden und gravierten Ranken belebt. Unter den Blenden stehen rund getriebene Standbilder von Heiligen, auf der Vorderseite Mauritius, Katharina und Johannes der Täufer, auf der Rückseite Verena, Dorothea und Maria mit dem Kinde Jesu; auf die beiden Schmalseiten ist die Verkündigung verteilt. Die Arbeit stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Endlich besitzt Zurzach auch ein gotisches Reliquiar von Silber in Turmform, 44 cm hoch, aus dem Ende des 16. oder Anfange des 17. Jahrhunderts.

In der Klosterkirche von *Muri* werden zwei Reliquienarme mit Reliquien der Heiligen Sigisbert und Plazidus aufbewahrt, nach Rahn „tüchtige Renaissancearbeiten“. Sie tragen das Wappen des Abtes Jost Singeisen (1596—1644). Für einen dieser Arme wurden 324 Gulden bezahlt.[1]

---

[1] Rahn, Statistik. Markwart, Baugesch. S. 65.

*Baden* besitzt ein Reliquiar in Kastenform mit einer von zwei Engeln gehaltenen Partikel des seligen Nikolaus von Flüe und einer silbernen Statuette des Seligen.

Die Fassungen der in den letzten 2—3 Jahrhunderten aus Rom bezogenen Katakombenheiligen, welche in manchen Kirchen in grossen, mit einem Glase verschlossenen Schreinen aufbewahrt werden, sowie die neuen Reliquientafeln haben mit Kunst meist wenig oder nichts zu tun, weshalb wir sie hier übergehen.

6. **Das Kreuz,** als Erinnerung an Christus und Sinnbild des Christentums, wurde von alten Zeiten her nicht blos in mehr oder weniger kostbarer Goldschmiedearbeit als Schmuck verwendet, sondern auch mit dem Bilde des daran gehefteten Christus, als „Kruzifix", auf den Altar gestellt oder in Prozession umhergetragen. Man schmückte es oft mit Email und Edelsteinen und fertigte es auch aus Kristall. Die Kreuzarme wurden gerne, namentlich in der gotischen Periode, durch Drei- und Vierpässe ausgezeichnet und diese mit den Figuren oder den Symbolen der Evangelisten ausgestattet. Unter dem Gekreuzigten wurde oft zur Erinnerung an die „Schädelstätte" ein Totenschädel mit Totengebeinen angebracht, oft auch das Bild eines Löwen, der nach der alten Tierfabel seine totgebornen Jungen durch sein Gebrüll zum Leben erweckt, darum ein Sinnbild der Auferstehung Christi.

Stehkreuze von *Kristall* mit Metalleinfassung finden sich noch in *Zurzach,* in der Klosterkirche von Muri und in Baden. Ersteres ist 69 cm hoch und stammt wohl aus dem 14. Jahrhundert. Vergoldete Medaillons unter Glas stellen in hochgotischem Stile die Geburt Christi und die Krönung Mariens dar. Der Christuskörper und die silber-

nen Eckstücke in den Winkeln der Kreuzarme sind jüngern Ursprungs.

Das Kreuz in *Muri* ist in Silber gefasst und wurde durch Abt Plazidus Zurlauben (1684—1723) um 279 Gulden angeschafft[1] (schon oben erwähnt).

Dasjenige in *Baden* hat eine Einfassung aus Bronze und einen gegossenen Christuskörper.

*Metallkreuze,* welche noch *gotische* Form haben, sind uns fast nur aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Eine Ausnahme macht ein *Prozessionskreuz in Zurzach,* das noch im Stile des 14. Jahrhunderts gehalten ist. Es besteht aus vergoldetem Kupfer mit eingepunzten Ranken. Die Kreuzarme enden in Dreipässe, die in sehr altertümlich aussehenden Medaillons St. Georg, Johannes Evangelist, Markus Evangelist und Mariä Krönung darstellen.

Aus dem 16. Jahrhundert besitzt *Baden* ein in Silber getriebenes Vortragekreuz von 46 cm Höhe, das in den Balkenenden Vierpässe mit den durchsichtig gearbeiteten Evangelisten-Symbolen und auf den Schmalseiten Hohlkehlen hat, welche von feinem Reblaub begleitet werden. Die Rückseite ist mit Glasflüssen belegt (Taf. LXIV).

Daselbst ist auch ein 52 cm hohes gotisches Prozessionskreuz von Kupfer, das früher vergoldet war, nun aber ganz schwarz aussieht. Der Grund hat eingestempelte, geometrische Muster, die Balken laufen in Vierpässe aus, welche in getriebener Arbeit Evangelisten enthalten. Der Christuskörper ist ein Bronzeguss des 18. Jahrhunderts.

*Beinwil* hat ein kupfernes Vortragekreuz aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, dessen Arme in Dreipässe endigen, in welchen auf der Vorderseite die Evangelisten ange-

---

[1] Anzeiger V, 168.

bracht sind. Auf der Rückseite befindet sich das Agnus Dei. Der Christuskörper ist in Silber getrieben.

*Bremgarten* verwahrt ein Tragkreuz von 58 cm Höhe, das auf der einen Seite eingravierte gotische Ornamente, an den Kreuzarmen Vierpässe mit erhabenen Rosetten, in der Mitte das eingravierte Bild des Gekreuzigten mit Maria und Johannes, über dem untern Vierpass das Wappen Brennwald mit den Initialien I . M . A und der Goldschmiedmarke H zeigt, auf der andern Seite auf der Kreuzung eine Kapsel für eine Kreuzpartikel mit Glasverschluss, an den Kreuzarmen aber Engel in stilisierten Wolken enthält. Der Fuss stammt aus etwas späterer Zeit, hat Sechspassform und ist mit Glasflüssen geziert. Er trägt als Beschauzeichen einen Löwen (Bremgarten?), die Goldschmiedmarke ist unkenntlich.

In *Laufenburg* ist ein Reliquienkreuz mit gotisierendem Fusse und 10 mit Glas verschlossenen, runden Öffnungen. Die Marken sind: Löwe (Laufenburg?) und M S.

*Merenschwand* besitzt ein silbernes, teilweise vergoldetes Vortragekreuz aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Dessen Vorderseite weist gravierte Distelornamente, die Rückseite ein getriebenes gotisches Rautenmuster auf. Die Kreuzarme enden in Kleeblattform mit den Evangelistensymbolen. Der Christuskörper ist gegossen.

*Rheinfelden* hat ein kupfernes Prozessionskreuz mit getriebenem Christuskörper und Eckmedaillons, welche mit den Evangelisten geziert sind. Es stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Dazu kommt ein silberner Kruzifixus auf schwarzem Kreuze, ein Geschenk des Chorherrn Johann Jakob Engelberger von 1615.

Ein Vortragekreuz in *Villmergen* aus dem 16. Jahrhundert, 49 cm hoch, hat eine mit gravierten Ranken verzierte Vorderseite, darauf einen gegossenen Christuskörper, in den dreipassförmigen Balkenenden Medaillons mit den Evangelisten in getriebener Arbeit, auf der Rückseite in den Balkenenden vier Kirchenväter, in der Mitte das Lamm Gottes, in den Ranken, welche die Fläche beleben, den Adler und Veronika mit dem Schweisstuche. Ein Wappen, das unter dem Kruzifixus angebracht ist, zeigt einen Schrägbalken mit 3 Rosen, über dem Schilde Inful und Stab, was auf einen befreundeten Abt als Donator hindeutet.

*Kaiserstuhl* besitzt ein silbernes Prozessionskreuz mit silbergetriebenem Fusse, durchbrochenen, aufgenieteten Ornamenten mit roten Steinen besetzt, ein Geschenk des Chorherrn Rudolf Engel von Kaiserstuhl in Solothurn vom Jahre 1630.

Die Pfarrkirche zu *Wettingen* bewahrt ein Vortragekreuz von Kupfer, an dessen Kreuzarmen, die in Dreipässe endigen, Sonne und Mond (Sinnbilder der Kirche und der Synagoge, also des neuen und des alten Testaments) dargestellt sind, während die Rückseite gravierte Ranken und in den Kreuzenden die Evangelisten enthält. Das Wappen, in quer geteiltem Felde drei Fingerringe, ist dasjenige der Familie Silbereisen und deutet wohl auf den Wettinger Abt Christoph Silbereisen (1563—1594).

Ferner ist daselbst ein Renaissance-Vortragekreuz aus dem 16. Jahrhundert; dessen Vorderseite zeigt unter dem Christusbilde den hl. Sebastian, in den Eckmedaillons die 4 lateinischen Kirchenväter, die Rückseite Maria auf der Mondsichel, in den Medaillons die Evangelistensymbole.

In *Wohlen* ist ein silbervergoldetes Vortragekreuz mit gegossenem Christus, in den Ecken auf der Vorderseite

die Evangelistensymbole, auf der Rückseite Rosetten. Das Wappen des Klosters Muri und seines Abtes (ein Windhund) erinnern an die Herkunft.

7. **Bilder,** die man nur an Festen auf den Altar stellte oder bei Prozessionen umhertrug, wurden oft, wo die Verhältnisse es erlaubten, von Silber mit teilweiser Vergoldung hergestellt.

Von den in aargauischen Klöstern und Stiften früher vorhandenen Bildern ist oben die Rede gewesen. Einige Kirchen besitzen noch jetzt wertvolle Stücke.

*Baden* hat eine noch gotische, teilweise in Silber getriebene und teilweise vergoldete Statuette des hl. Jakobus des Ältern (mit Buch und Pilgerstab) auf hohem Postamente mit einer Gesamthöhe von 57 cm. Am Knaufe sind 6 Brustbilder von Propheten mit Spruchbändern, auf der Unterseite des sechspassförmigen Fusses die Jahrzahl 1512 und die Inschrift: „schwöster margrett schnüllin“ samt deren Wappen eingraviert (Taf. LXV).

Gegenstücke dazu, von gleicher Höhe, ebenfalls auf kelchfussartigem Postamente, aber erst dem 17. Jahrhundert entstammend, sind: ein Salvatorbild (Christus mit der Weltkugel in der Hand), auf dessen Fusse die Bilder von Margaretha, Maria, Barbara, Katharina, Sebastian und Johannes Evangelist zu sehen sind;

ein Bild Mariens mit dem göttlichen Kinde vom Jahre 1614 mit Zutaten vom Jahre 1705, auf dem sechsteiligen Fusse in Medaillons die gravierten Figuren der Heiligen Franziskus, Antonius Eremit, Sebastian, Quirin, Johann Evangelist und Katharina, sowie das Beschauzeichen von Konstanz und die Marke S in L aufweisend;

sodann ein Bild mit dem hl. Evangelisten Johannes



Barocke Statuette des h. Johannes Evang. in Baden.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Gotische Statuette des h. Jakobus in Baden.



mit den gegossenen symbolischen Figuren und der Beschaumarke von Rapperswil auf dem Fusse (Taf. LXV).

Mit der Jahrzahl 1642 bezeichnet sind die silbernen Brustbilder der hl. Verena und des hl. Ursus, die im Untersatze Reliquien bergen. Angehängt sind ihnen zwei silbervergoldete Medaillen, die eine mit Christi Geburt und der Anbetung der Weisen samt dem eingeritzten Datum 1602, die andere mit der Taufe Christi und der Aussendung der Apostel.

Im Jahre 1690 liess der Rat von Baden die in Silber getriebenen Bilder der Heiligen Damian und Cordula (mit Pfeil) bei Heinrich Thumysen in Rapperswil anfertigen. Er gab dem Meister dazu 800 Lot 13lötiges Silbergeschirr und 560 Lot 12lötiger alter Dicken, alles im Werte von 1141 Gulden, dazu 400 Gulden für Arbeitslohn. Das erstgenannte Bild ist 13, das andere 16⅓ Pfund schwer.[1] Die Bilder sind ohne Postament 61 cm hoch und mit Denkmünzen behängt.

*Bremgarten* hat die schön gearbeiteten 87 cm hohen silbernen Brustbilder der Kirchenpatrone Nikolaus und Magdalena mit der Jahrzahl 1781 und den Wappen Honegger und Meienberg, sodann die 93 cm hohen silbernen Brustbilder der Heiligen Synesius und Agatha mit der Jahrzahl 1786 und den Wappen Martin und Bucher, auch ein silbernes Marienbild in Relief, zum Herumtragen durch den Celebranten bei Prozessionen eingerichtet.

In *Kaiserstuhl* sind die silbernen Brustbilder des Heilandes und Mariens, welche die Altschultheissin Anna Dorothea Felwer geborne Wiederkehr im Jahre 1700 ge-

---

[1] Fricker, Gesch. v. Baden, S. 257.

schenkt hat.[1] Sie haben die Marke H G O (H. Georg Ohnsorg in Zug).

*Laufenburg* bewahrt zwei silberne, 66 cm hohe Brustbilder der Heiligen Joseph und Johannes des Täufers aus dem 17. Jahrhundert.

In *Merenschwand* ist das Bild des hl. Vinzenz in prächtiger, reichciselierter Rüstung aus dem 17. Jahrhundert mit den Marken Zug und B (Brandenberg).

*Rheinfelden* besitzt die silbergetriebenen 43 cm hohen Umtragbüsten der heiligen Bischöfe Martinus und Pantalus, welche dem 17. Jahrhundert entstammen, sowie die ebenfalls silbergetriebenen 66 cm hohen Bilder von St. Joseph und St. Johannes von Nepomuk, aus dem 18. Jahrhundert.

8. Auch verschiedene **andere Geräte und Gefässe** wurden von Silber angefertigt, wie Leuchter, Lampen, Gefässe für die heiligen Öle, Rauchfässer, Messkännchen, die freilich nicht alle Kunstwert haben. Von bessern Gegenständen besitzen:

*Baden:* ein Gefäss für die Tauföle, das einen sechspassförmigen Fuss und eingravierte Pflanzenornamente aufweist und aus dem 17. Jahrhundert stammt, etwa ein Dutzend silberne Kerzenstöcke, meist Arbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts, darunter solche von Wanger in Baden von 1650 und von Augsburg, Messkännchen von P. W. in Baden (1655), M. S. in Baden (1666), Georg Ignaz Bauer in Augsburg (1763—65), Caspar Xaver Stipeldey in Augsburg (um 1750) und andern (Taf. LXVI), ein Rauchfass mit der Marke Wangers von Baden.

*Bremgarten:* eine Lampe von einem Augsburger Meister $^{I\,G}_{M}$ vom Jahre 1741, ein gotisches Heilig-Öl-Gefäss,

---

[1] Wind, Kaiserstuhl, S. 29.

sechseckig, mit hohem, geschindeltem Dache, silberne Kännchen von 1646 mit dem Wappen Honegger, sechs Paare Kerzenstöcke, wovon eines mit den Zeichen Löwe (Bremgarten) und BR;

*Kaiserstuhl:* Messkännchen mit der Marke eines Goldschmieds Schlee in Beromünster;

*Laufenburg:* Messkännchen mit dem Beschauzeichen von Rapperswil und andere aus Augsburg, sechs getriebene Kerzenstöcke mit dem Augsburger Beschauzeichen mit W (1773—1775) und der Marke von Caspar Xaver Stipeldey, ein Rauchfass mit Schiffchen (Marken W und D);

*Mellingen:* ein gotisierendes Heilig-Öl-Gefäss mit dem Beschauzeichen von Luzern und der Marke C. S., zwei Lampen, Messkännchen und Rauchfass aus dem 18. Jahrhundert;

*Rheinfelden:* ein rundes, turmförmiges Tauföl-Gefäss mit helmförmigem, geschupptem Deckel, zwei silberne, getriebene Leuchter in Form knieender Engel (18. Jahrhundert), ein silbernes Rauchfass mit gotisierendem, achteckigem, turmförmig sich aufbauendem Deckel, geziert mit Evangelistenfiguren und allegorischen Darstellungen (Anfang des 17. Jahrhunderts);

*Villmergen:* Heilig-Öl-Gefäss, Marken: Löwe und Stern über Halbmond, ein Rauchfass mit Schiffchen mit Marken Zug und Brandenberg;

*Klosterkirche Wettingen:* ein Schiffchen mit dem Beschauzeichen von Zürich und der Marke des Jakob Holzhalb, hohes I in H (Taf. LXVII).

## B. Profane Gegenstände.

Über der Ausstattung der Kirchen wurde, wo die Mittel vorhanden waren, die Anschaffung von Profangegenständen nicht unterlassen.

Manche aargauische *Städte* legten sich aus Ehrengaben, welche sie sich bei *Bürgeraufnahmen* und gewissen Wahlen schenken liessen, einen kleinen Silberschatz an.

So verlangte *Aarau* im Jahre 1602 für den Einkauf, ausser dem „Einzug" und dem „Reisgeld", einen silbernen Becher von 8 Lot.[1] Ebenso *Brugg*.[2]

*Bremgarten* beschloss 1592, der Einkauf als Bürger solle 4 Pfund betragen samt einem silbernen Becher von 8 Lot; sodann 1642, wer das Bürgerrecht begehre, solle dafür 100 Gulden und einen 20lötigen Becher geben, und ein neugewählter Schultheiss solle ein Ehrengeschirr, welches nicht unter 25 Lot halte, auf das Rathaus schenken. 1673 wurde für die Aufnahme 200 Gulden und ein 25lötiger Becher verlangt.[3]

*Baden* forderte im 17. Jahrhundert für Bürgeraufnahmen ausser einer Geldsumme einen silbernen Becher von mindestens 20 Lot. Daselbst bestand die Gesellschaft zum Herrengarten. Sie besass einen geräumigen Saal in einem schattigen Garten, in welchem die Honoratioren und Badgäste täglich zusammen kommen konnten. Jeder „Gartengesell" hatte zum „Einstand" ein silbernes Gefäss zu schenken. 1659 wurde bestimmt, dass ein 16lötiger, innen und aussen vergoldeter Becher zu geben sei; 1664 wurde

---

[1] Das Stadtrecht von Aarau, hgg. von W. Merz, S. 317 No. 204, 344 Zif. IV.

[2] Das Stadtrecht von Brugg, hgg. von W. Merz, S. 168 No. 117.

[3] Weissenbach, Schlussbericht von 1857.

ein 15lötiger verlangt. So kam die Gesellschaft in den Besitz eines ansehnlichen Vorrates von Bechern. Die ältern, weniger modischen, wurden bisweilen zu Pokalen oder Tigelbechern umgegossen. 1712 nahmen die Zürcher ausser der städtischen Barschaft von 136,910 Pfund auch das Silbergeschirr der Stadt und der Herrengarten-Gesellschaft an sich, 8500 Lot oder 4250 Unzen wiegend, darunter waren Schalen, Becher, Krüge, zahlreiche mit Perlen eingelegte Gefässe in allen Formen, welche Äbte, Landvögte, französische, spanische, kaiserliche und päpstliche Gesandte geschenkt hatten.[1]

Silbergeschirr war Gegenstand von *Geschenken.* Im Jahre 1665 erlangte Baden von Zürich die Aufhebung des früher erlassenen Verbotes der Badenfarten. Die Abgesandten von Baden[2] wurden in Zürich von einigen Ratsherren zu einem Mittagessen eingeladen. Der Säckelmeister Werdmüller schickte zwei silbervergoldete Becher mit Wein, die ihm als Landvogt von der Stadt Bremgarten und den freien Ämtern geschenkt worden waren.

Nach Durchführung der Stadtbefestigung von *Baden* dekretierte die Bürgerschaft, 1688, dem Schultheissen Joh. Bernhard Silbereisen für seine Aufopferung und Mühe „ein Geschirr" mit dem Stadtwappen im Gewicht von 50—60 Lot (Taf. LXVIII).[3] Ein ähnliches Gefäss erhielt der Schultheiss Schnorf für seine Bemühungen bei der Erneuerung des Urbars und für die Verteidigung der Freiheiten der Stadt.

*Brugg* liess 1504 in Basel 12 silberne Becher auf seine Ratsstube anfertigen.[4]

---

[1] Fricker, Gesch. v. Baden S. 158, 184, 560, 574.
[2] Fricker, a. a. O. S. 151. [3] Fricker, a. a. O. 155 Note.
[4] Anzeiger V, 46.

*Lenzburg* schenkte 1619 dem Stadtschreiber, weil er wegen der Prädikantenwahl in Bern gewesen, einen 12-lötigen, silbernen Becher; 1626 dem abgehenden Landvogt Bucher, weil er die Ratsherren an das „Letzimahl" geladen und ein guter Nachbar gewesen, einen 15lötigen Becher. Laut Inventar von 1668 befanden sich unter dem Rathausmobiliar 16 silberne Becher, 54 silberne Löffel, 96 mit Silber beschlagene Buchslöffel, und von Zinn: 19 Suppenplatten, 34 Fleischplatten, 100 Voressenplättli, 48 Teller, 27 Salzbüchsen, 6 Senfplättchen, 9 Weinkannen, dann 200 hölzerne Rundteller und 18 ausgeschnittene Stabellen. Diese Geschirre und Geräte wurden nämlich bei den „Maienmahlzeiten" gebraucht. Schon 1716 findet sich auf dem Inventar kein silberner Becher mehr. 1723 wurden die überflüssigen silbernen Löffel und Kerzenstöcke umgegossen. 1739 wurde beschlossen, von den buchsenen Löffeln die silbernen Stiele abzunehmen, sie mit den silbernen Löffeln zusammenzuschmelzen und daraus 20 neue Löffel machen zu lassen. Diese Buchslöffelstiele ergaben mit den 22 rundstieligen und einem breitstieligen Silberlöffel zusammen 65³/₄ Lot. 1750 fanden sich an Silber vor: 49 Löffel, worunter 20 „neumodige", 18 Gabeln, 18 Messer, 20 silberne Ballotés, 23 Paar Messer und Gabeln mit Elfenbeinheften.[1]

Das bernische Kleidermandat von 1767 verbot bei 50 Talern Busse das Tragen von kostbaren Steinen und feinen Perlen, ausgenommen die Steine für Petschaften, Ringe, die eingefassten Granaten für Ohrenbehänge, Kreuze und zu Hemdenknöpfen, Hals- und Armbänder, auch alle falschen Steine, ausgenommen zu Hemdenknöpfen, nicht

[1] J. Müller, Die Stadt Lenzburg, S. 151 und 45.

Tafel LXVI.

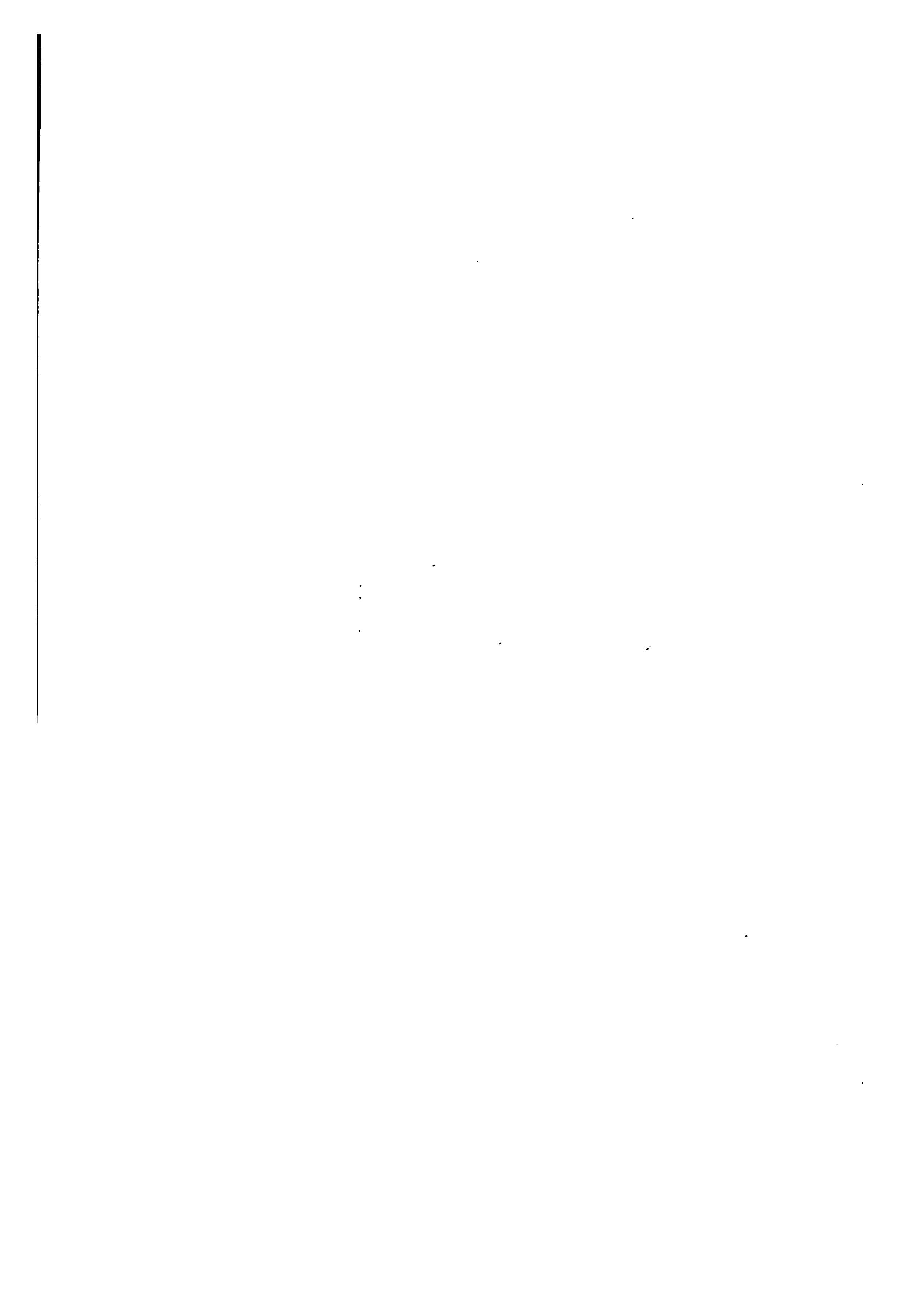


Gotischer Weibelschild in Bremgarten.



Messkännchen mit Platte in Baden.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)





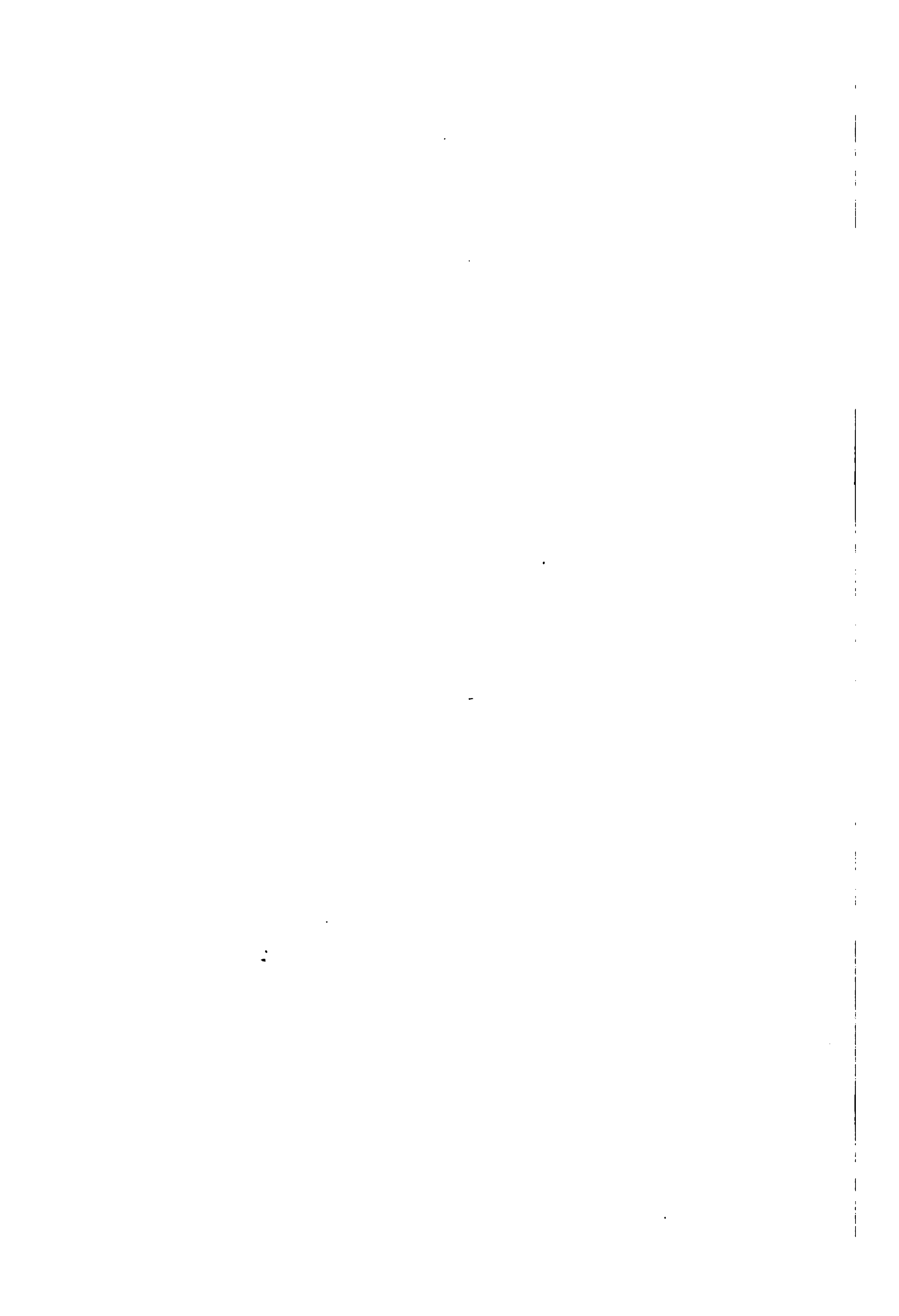
Schiffchen aus der Klosterkirche zu Wettingen.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



**Becher von 1688, Ehrengeschenk der Stadt Baden, im Besitze von Hrn. Architekt Dorer in Baden.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



aber Perlmutter, selbst alle Zeuge, in welchen Gold oder Silber vorkämen.

Das Kloster *Muri* verordnete 1572, jeder vom Kloster erwählte Pfarrer solle einen silbernen Becher geben.[1] Im Jahre 1595 fanden sich „im grossen Gewölb“ des Klosters: ein Petschaft in Farben geschnitten (eine Kamee), ein grosser Karniol, goldene Ringe mit einem Amethyst, einem Karniol, einem Diamanten, einem weissen und einem schwarzen Gamahü (d. i. Kamee), ein silbernes „Stitzli“, ein Paar gleicher, silberner Dupletbecher, ein Paar vergoldeter Schalen, ein kleiner silberner Stauf, ein silberbeschlagener Gürtel und ein Paar silberner Messer, mehrere Paternoster mit Korallen und vergoldeten Eicheln. Zu Isenbergschwil im Hause des Pfarrers Lüthard von Beinwil hatte der Abt von Muri (Jakob Meier von Luzern) einen silbernen Becher mit Deckel, Ringe mit einem gegefärbten Rubin, einem Saphir, einem Türkis, zwei mit Smaragden, dann ein Gamahü (Kamee) und einen dreifachen Denkring gelassen.[2] Abt Jodok Singeisen (1596 bis 1644) kaufte neben den verschiedenen Kirchenzierden (wovon oben) auch silberne Becher, 1635 um 53 Gulden von Meister Hans Melchior Eschenbacher einen silbernen Becher, der nach Solothurn verschenkt wurde, einen andern gab er dem Landvogt Trinkler. Von der Gräfin Juliana Fugger erwarb er einen Becher um 82 Gl., von Juden in Lengnau eine silberne „Kredenz“, 18 Tassen und 7 Salzbüchslein um 689 Gl., von Abraham Galliard um 64 Gl. einen vergoldeten Becher. Abt Hieronymus Frei kaufte um 221 Gl. ein Dutzend vergoldeter Becher.[3]

---

[1] Weissenbach, Beiträge.
[2] Inventare im Staatsarchiv Luzern.
[3] Anzeiger V, 168.

Wie heutzutage noch, waren schon früher bei *Schiessen* silberne Becher als Gewinne ausgesetzt. So bestand bei dem Gesellenschiessen in *Aarau* am 9. Mai 1596 die erste Gabe in einem hohen silbernen Becher mit einem Deckel und einer seidenen Fahne, worin sich der Stadt Aarau „Zeichen" befand, geschätzt zu 30 Gl., die zweite in einem silbernen Becher samt einer seidenen Fahne zu 20 Gl., die dritte in einem silbernen Becher samt seidener Fahne zu 10 Gl. Die erste Gabe gewann Hans Rickhart von Zofingen, die zweite Matthäus Leemann von Bern, die dritte Hans Turnherr von Trachselwald. 1604 war in Solothurn ein „Hauptschiessen mit Musketen". Unter den Gaben befanden sich 10 silberne Becher, von denen der höchste 30, der geringste 6 Kronen wert war. Dabei gewann Hans Heinrich Landolt von Aarau einen silbernen Becher.[1]

Auch *Private,* vorab die gnädigen Herren auf den aargauischen Schlössern, besassen eine mehr oder minder grosse Zahl von Silbersachen. Im Staatsarchiv von Bern (früher im Archiv von Spiez) liegt ein „*Inventar* der Güter, welche dem Oberst *Hans Ludwig von Erlach* zugekommen wegen der Frau Margarith von Erlach (seiner Gemahlin) sowohl von ihren Eltern als auch von Frau Jakobea von Mülinen, Witwe von Erlach, bei Leben Frau zu Kasteln und Oberflachs, als ihrer Grossmutter selig".[2] Dieser Hans Ludwig von Erlach, welcher durch seine Gemahlin Herr von *Kasteln* im Aargau wurde, ist der nachmalige General in Diensten Herzog Bernhards von Weimar und Frankreichs, † 1650.[3]

---

[1] Dr. W. Merz, Aktenstücke zur Gesch. des Schützenwesens, S. 20, 32.

[2] Mitgeteilt durch Herrn Prof. Dr. W. F. v. Mülinen, Oberbibliothekar in Bern.

[3] A. v. Gonzenbach, Der General H. L. von Erlach, 3. Bde.

In diesem Inventare finden sich in Einzelbeschreibungen:

4 vergoldete „Duplet“ (Doppelbecher) mit Doppelwappen (Mann und Frau), der eine mit der Jahrzahl 1561;

15 Becher mit Deckeln, fast alle vergoldet; einer wird als „ponzeniert“, zwei als inwendig „gestämpft“, einer als „mit ausgeschnittener Arbeit überzogen“, einer als auf drei Granatäpfeln stehend, bezeichnet; alle hatten Doppelwappen, einmal geschmelzt (emailliert), zweimal von einem Knäblein, einmal von einem Fuchs gehalten;

52 Tischbecher mit Deckel und Wappen, wovon 21 mit vergoldeten Mundstücken, 11 auf Granatäpfeln stehend, einer mit „ablangen Knorren“;

3 Becherlein mit Deckel und Wappen, wovon 2 von „gestämpfter Arbeit“, einer mit „ablangen Knorren“;

11 Schalen mit Wappen, wovon 1 „ponzeniert“, 4 auf Granatäpfeln stehend, 4 mit vergoldeten Mundstücken, 1 mit runden Buckeln;

1 glatter, ganz vergoldeter „Kindbetterkopf“ mit einem geschmelzten (Email-)Wappen;

1 Muskatnuss (Kokosnuss) mit Deckel, in vergoldeter Einfassung mit dem von einem Eidgenossen gehaltenen geschmelzten Wappen;

4 „Känntli“ mit Wappen, wovon 2 in getriebener Arbeit, 1 mit geschmelztem Wappen;

10 Salzfässlein, vergoldet, wovon 2 in Form von Jakobsmuscheln, 2 mit unvergoldeten Köpflein;

1 Fässlein;

1 „Schweissbecherlein“;

60 Löffel, wovon 12 mit Apostelbildern;

2 Löffel von Perlmutter;

1 Löffel von Perlmutter, mit Silber beschlagen;

1 Löffel mit Perlmutterstiel.

Die angebrachten Wappen waren die der von Mülinen, Rischach, Luternau, Landeck, Wessenberg, Amringer, Waldner, Rust, Rotenburg, Stör, Hallwil, Eptingen, Roll, Ulm, Stein, Schaller, Landenberg.

Ähnlich mag der Besitz anderer Schlossherren beschaffen gewesen sein.

Bei dem hohen Werte, den die Edelmetalle im Mittelalter hatten, waren damals die Bestände bei Privaten beschränkt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden sie reicher. Hiezu trugen auch die Burgunderkriege bei. Die Zahl der *erhaltenen* Profangegenstände ist indes eine recht beschränkte.

Von ältern Beständen besitzen:

Die Stadt *Aarau* einen Buckelbecher mit Deckel aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, mit Deckel 52 cm hoch. Auf dem Fusse das Zeichen Zürichs und die Marke: I in H, d. i. Jakob Holzhalb, der 1629 Meister wurde[1] (Taf. LXI);

in *Baden* Herr Architekt O. Dorer einen Becher des Goldschmieds H. Thumysen in Rapperswil vom Jahre 1688. Auf dem Fusse ist in Relief die Stadt Baden mit ihren Befestigungswerken, Gräben, Türmen, Bastionen und dem neuerbauten Schlosse zu sehen. Am Knaufe sind die Bilder Gottes des Vaters, Mariens, der Heiligen Joseph und Damian, darüber Symbole der Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Die Becherhöhlung bildet ein sitzender Löwe, der in den vordern Pranken einen Schild mit dem Stadtwappen hält, das in späterer Zeit mit einem kleinen Wappenschilde der Familien Dorer und Schnorf bedeckt wurde (Taf. LXVIII). Es ist dies der oben erwähnte Becher, der 1688 dem Ratsherrn Silbereisen von der Bürgerschaft verehrt wurde.

---

[1] Rosenberg, Nr. 2589.

Durch Elisabeth Silbereisen († 1732), Gattin des Schultheissen Ulrich Dorer, kam er an die Familie Dorer.[1]

Im Landesmuseum sind zwei Nautilusbecher deponiert, welche die eidgenössische Tagsatzung dem Schultheissen Caspar Dorer 1661–1666 geschenkt hat. Sie sind Zuger Arbeit.[2]

Den grössten, wenn auch nicht mehr den ganzen Bestand an Silbergeschirr hat die Stadt *Bremgarten* bewahrt. Er war seiner Zeit auf der Landesausstellung in Genf zu sehen[3] und ist jetzt in der Schatzkammer des Landesmuseums deponiert. Es sind folgende Stücke:

a) Zwei spätgotische, silberne, zum Teil vergoldete, ciselierte Weibelschilde von 10,6 cm Durchmesser, mit dem Wappen der Stadt, einem roten Löwen im weissen Felde, und dem Reichsschilde darüber, auf dem Rande Disteln und ein Blattornament. Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts (Taf. LXVI).

b) Ein silberner, teilweise vergoldeter Weibelschild vom Jahre 1553 mit dem auf Pergament gemalten Wappen der Stadt unter dickem, aussen rund geschliffenem Glase.

c) Zwei 19 cm hohe, in Silber getriebene, ciselierte und vergoldete Schalen auf einem Fusse. Inwendig ist auf dem Boden ein Emailmedaillon angebracht mit dem von Löwen gehaltenen Stadtwappen unter dem Reichsschilde und der Jahrzahl 1597. In der einen ist der Stempel von Zürich und die Marke des Zürcher Goldschmiedes Peter Oeri.

---

[1] Fricker, Gesch. von Baden, S. 155 und oben S. 159.

[2] Jahresbericht des Landesmuseums f. 1899, S. 62.

[3] Katalog von Gruppe 25, Nr. 2188 bis 2204. — Vgl. Angst, Ein Gang durch die Ausstellung von Gruppe 25, und den Jahresbericht des Landesmuseums 1899, S. 57.

d) „Meisterhaft getriebene Schale“ (Angst), 18 cm hoch, von 1620 mit der Darstellung des Tellenschusses; sie ist getragen von einer weiblichen Figur, die sich auf einen Schild mit dem Zurlauben-Wappen (Lindenast) stützt, und hat die Inschrift: H : Beatt · Zur · Lauben · Burger · zu · Zug · vnd · Brengarten · d : Z : Landtſchriber · der · fryen · Empteren · d : Erg : (Ergäu). Ferner: Fryheitt · iſt · Guldin · ſagt · man · zwar. Aber · die · zerhallt[en] · hät · fürwar · Ein · dapfer · thrüw · vnd · Redlich · gemüet · Sunſt · wird · die · fryheit · gantz · bethrübt. 1620. — Stempel von Zug und unbekannte Goldschmiedemarke (Nagel auf Dreiberg).

e) Ähnliche Schale mit dem Urteile Salomons, dem Wappen Meyer und der Inschrift: PETRVS · MEIER · CAM (erarius) : CAP (ituli) : BREMG (artensis) : HONORIS · ET · AMORIS · ERGO · D · D · REIPVB (licae) · BREMGARTENSI · ANNO · DOMINI · 1630. — Stempel und Marke wie bei der vorhergehenden.

f) Zwei ciselierte, teilweise vergoldete, gebuckelte Schalen mit reichem Ständer und durchbrochenem Fusse, innen mit emailliertem Wappen, das die Inschrift trägt: ✤ HEINRICVS · SCHVFELBVL · BVRGER · ZV · BRENGARTEN · 1634. Stempel von Zürich und Marke von Johann Heinrich Müller (ein Mühlenrad mit einem Kreuzchen darüber).[1]

g) Getriebener und vergoldeter Stauf mit Deckel, 41 cm hoch; die Schale geziert mit Ornamenten und Figuren von Soldaten, auf dem Deckel ein römischer Krieger mit dem Wappenschilde von Bremgarten, auf der Innenseite des Deckels die Inschrift: IVLIANA FVGGERIN

[1] Rosenberg, Nr. 2591.

GEBORNE VND VERWITTIBTE GRÄFFIN ZVE KIRCHBERG VND WEISSENHORN · 1637, mit deren Wappen. Stempel von Ulm, Marke: ein Haus (Taf. LXX).

h) Getriebene und zum Teil vergoldete Nautilusſchale, getragen von einem Delphin; auf der Schnecke eine Fortuna mit dem Bucher-Wappen und der Inschrift: Niclaus Bůcher ward Stattschryber 1642. Stempel von Augsburg, Marke H an O (Taf. LXIX).

i) Hälfte eines gebuckelten und vergoldeten Doppelbechers, 21,5 cm hoch, am Lippenrande mit der Inschrift: Hans Jacob jm Hof vnd Her Jost Honegger, Amptman deß Gottshuß Muri, wurdend beyd deß Grichts Anno 1651. Auf dem Grunde die beiden Wappen.

k) Weibelstock von schwarzem Holze mit silbernen Knoten, mit den gravierten Wappen von 12 Richtern aus den Jahren 1622 bis 1681.

l) Gebuckelte und vergoldete Schale auf einem Fusse, 16 cm hoch, mit dem Stempel von Augsburg und der Marke MB (Melchior Bayer † 1634 oder Mathias Bregel † 1635?).[1]

m) Getriebener, ciselierter und vergoldeter Stauf mit Deckel, 37 cm hoch; auf dem Deckel ein Lanzenträger, auf der Innenseite des Deckels die Wappen Bürgisser, Wyss und Weissenbach, mit den Initialen: H. M. B. Kleinen Raths, H. C. W. Grosen Raths, H. H. W. B. Des Grichts 1679. — Stempel von Nürnberg (N) und Marke von Abraham Tittecke (A verbunden mit T).[2]

n) Getriebene und ciselierte, teilweise vergoldete Nautilusſchale, 30,5 cm hoch; darauf ein Amor mit dem Wappenschilde der Bucher. Den Fuss bildet eine nackte weib-

---

[1] Rosenberg, Nr. 163. [2] Rosenberg, Nr. 1290.

liche Figur. Am Rande der Muschel steht die Inschrift: Nicolaus Buocher ward Stattſchreiber den 13ten Februarij A⁰ 1687. Stempel von Augsburg und Marke S in H.

o) Getriebene und ciselierte, teilweise vergoldete Nautilusſchale mit einer Fortuna, getragen von einer nackten weiblichen Figur; auf dem Segel das Bucher-Wappen, darüber die Inschrift: Herr Johan Buocher, Wardt deß Kleinen Raths vnd Kilchmeyer zu Bremgarten den 21. Juny 1694. Stempel von Augsburg, Marke MM (Michel Mayr † 1714).[1]

p) Getriebene und ciselierte, vergoldete Schale, 14,7 cm hoch, deren Fuss ein Löwe bildet, welcher mit der einzigen mächtigen Vorderpranke den Stadtschild hält. Stempel von Zug, Marke undeutlich, 17. Jahrhundert.

q) Weibelstock von schwarzem Holze mit silbernen Knoten, am Ende ein Löwe mit dem Stadtwappen. Anfang des 17. Jahrhunderts.

r) Getriebener und ciselierter, teilweise vergoldeter Becher in Herzform, 30 cm hoch, gemustert mit Rauten, auf dem Deckel ein Amor mit einem Schilde, worauf die Initialen I. R. stehen; auf dem Fusse die Inschrift: FVRSTL : WVRT · RENTCAMER · COLLEGIVM. Stempel von Augsburg, Marke I. F. 18. Jahrhundert.

Das Landesmuseum verwahrt auch zwei Salzgefässe aus dem 17. Jahrhundert mit dem Beschauzeichen von Bremgarten. In der Sakristei der Pfarrkirche befindet sich noch ein Gerichtsweibelschild vom Jahre 1662 mit 10 Ratsherren-Wappen um den Bremgartner Löwen.

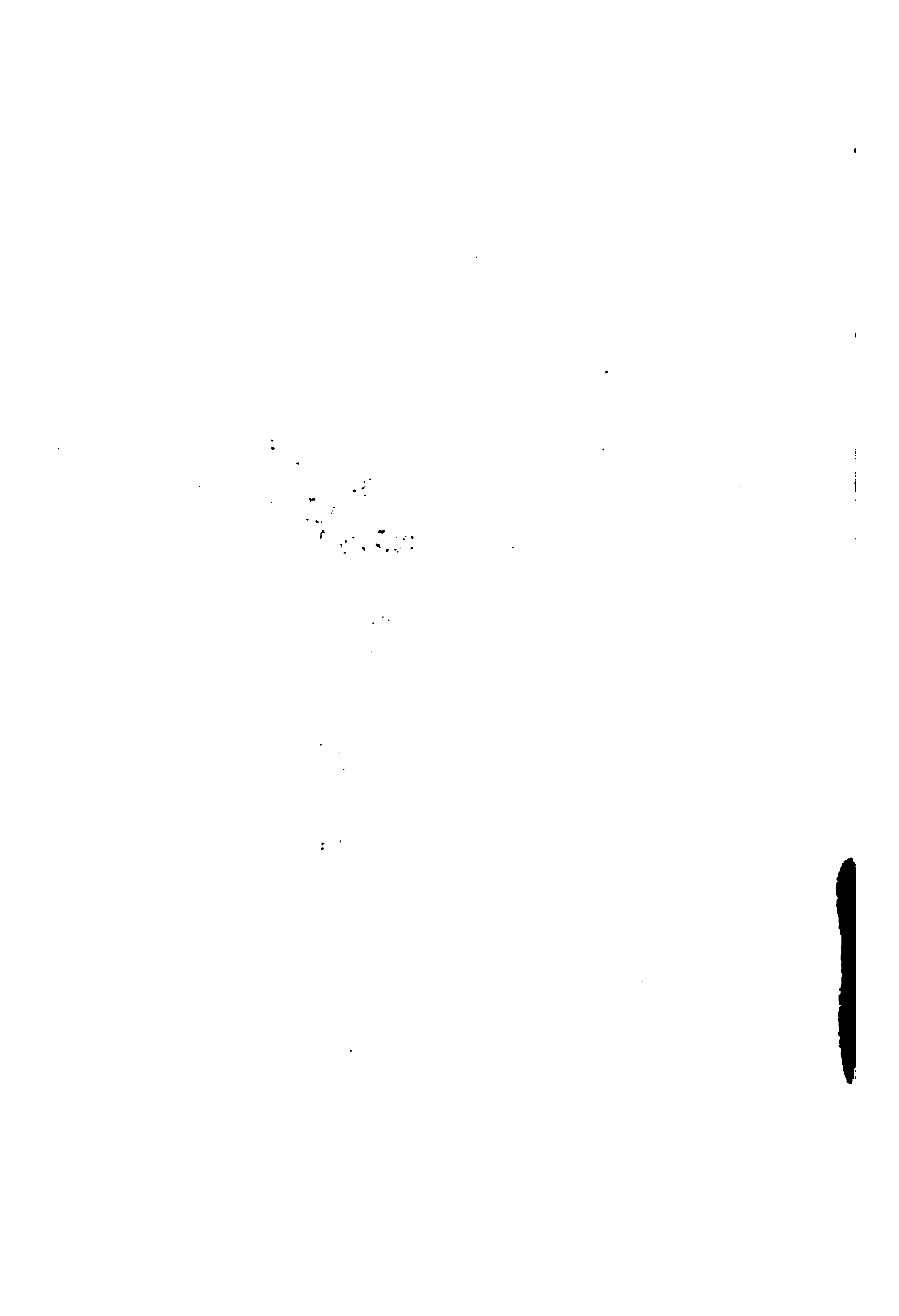
Die Ortsbürgergemeinde *Kaiserstuhl* besitzt einen 29 cm hohen, silbervergoldeten Buckelbecher; am Fusse

[1] Rosenberg, Nr. 341.



**Nautilusförmiger Becher in Bremgarten.**

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)





Sog. Büttenträger„ in Klingnau.

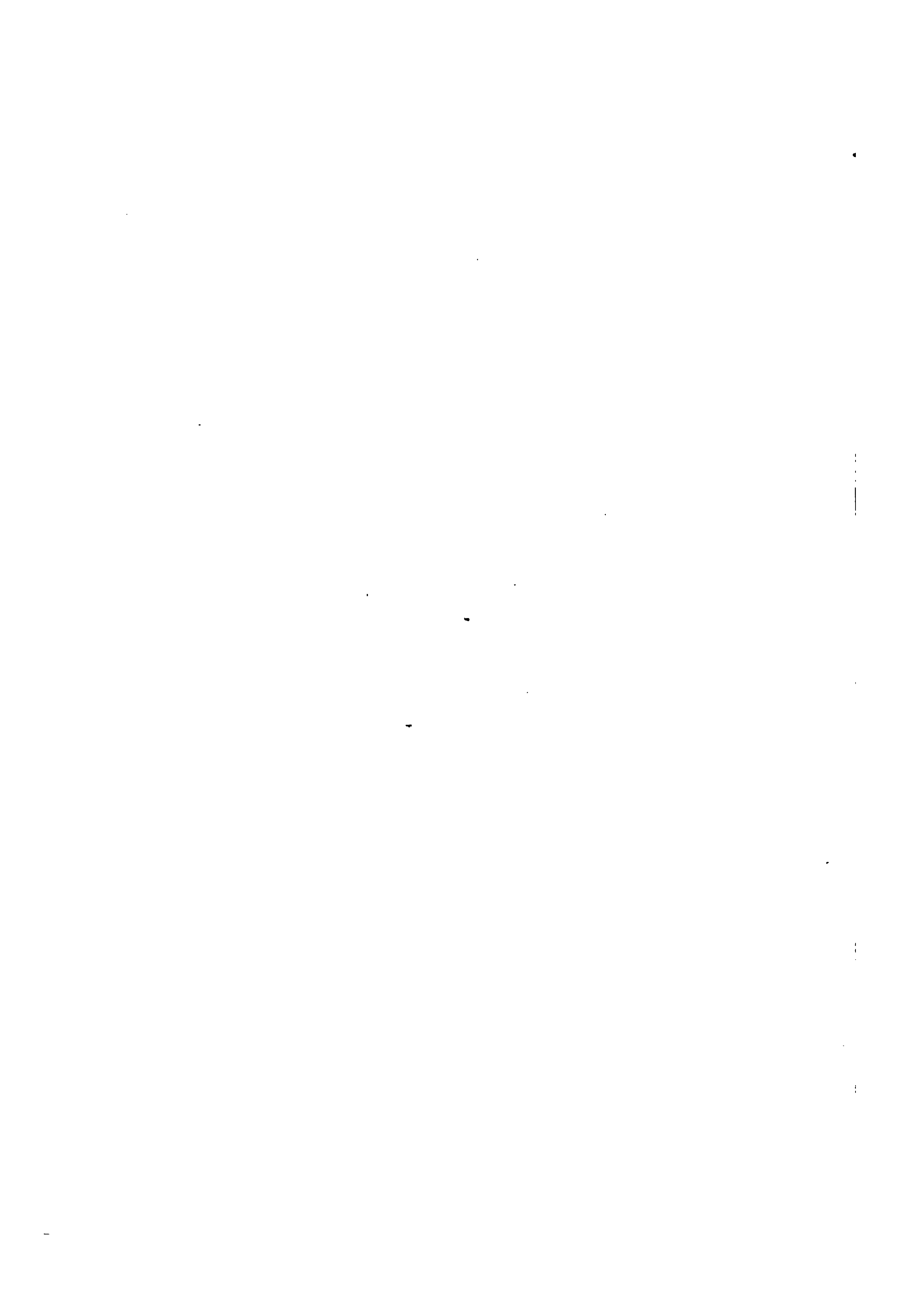


Frescomalerei in der Kirche zu Bremgarten.



Stauf mit Kostümfiguren in Bremgarten.

(Phot. Aufnahmen von Dr. W. Merz.)



hat er das gravierte Donatorenwappen mit einem Löwen, der ein M zwischen den Pranken hält. Stempel von Augsburg mit T darunter (= 1769—71), Marke I · F.

Im Privatbesitze daselbst befindet sich ein schiffchenförmiger, vergoldeter Becher von 33,5 cm Höhe mit unbekannten Marken.

Die Stadt *Klingnau* bewahrt einen sehr hübschen hölzernen, mit Silber beschlagenen Becher in Gestalt eines Büttenträgers, 25 cm hoch, mit Medaillen, Andenken an Bürgeraufnahmen (Taf. LXX).

Die Ortsbürgergemeinde *Mellingen* deponierte im Landesmuseum[1] den sogenannten Zwingli-Becher. Derselbe ist ein getriebener und ciselierter, silbervergoldeter Becher, dessen Deckel ein Figürchen in römischer Tracht krönt, welches mit der linken Hand einen glatten Schild mit dem gravierten Zwingli-Wappen hält. Auf der Innenseite des Deckels steht die Umschrift: Symbolum colloquij Marpurgenſis 1529. Am Fusse ist ein freiliegendes Schildchen befestigt mit den Initialen CPG samt einem Wappen. Nach der Tradition soll Zwingli den Becher der Stadt zum Geschenke gemacht haben für den von derselben gewährten freien Durchpass. Nach Th. v. Liebenau[2] stammt die angeführte Inschrift aus dem 17. Jahrhundert und wäre der Becher eher „ein Geschenk des Goldschmieds, dessen Wappen auf dem Deckel steht". Der Stempel ist der von Nürnberg, die Marke enthält die zusammen verbundenen Buchstaben H B K.

Eine ciselierte und inwendig vergoldete Schale mit einem liegenden Hirsche und der Inschrift: Herman Hirtzel, Abt zu *Muri* anno 1453, ist im Landesmuseum.

---

[1] Jahresbericht von 1899.

[2] Die Stadt Mellingen, in der Argovia XIV, S. 47.

Eigentum der Gemeinde *Windisch* ist ein Renaissance-Becher aus einer Kokusnuss mit reich ornamentiertem kupfervergoldetem Beschläge.

Sehen wir uns noch näher nach den **Goldschmieden** um, die uns genannt werden, so finden wir, dass die Goldarbeiten meist von auswärts bezogen wurden, doch gab es auch Meister im Lande.

In *Aarau* lebte im 14. Jahrhundert ein Goldschmied aus Nürnberg, namens Paul Haug, der am 30. September 1407 starb.[1]

In *Brugg* waren tätig: 1565 Augustin Pfister aus Feldkirch, 1568 David Bärschin, 1575 Hans Läder, 1657 Meister Gabriel.[2]

*Baden* hatte das Stadtwappen als Beschauzeichen (ein Pfahl und ein Schildhaupt). Um die Mitte des 17. Jahrhunderts arbeitete daselbst der Goldschmied Wanger, der als Marke sein Wappen beisetzte (ein schräger Baumstamm und darüber ein Stern). Andere badener Marken kommen an Gegenständen in Baden vor; P W: 1647, 1654, 1655 (Wanger?), M S: 1666. Mit der Marke B F gelangte 1656 ein silbervergoldeter Kelch an das Stift Solothurn[3] und ist noch ein solcher in Kaiserstuhl.

Auf *Bremgarten* deutet wohl das Beschauzeichen des Löwen (Stadtwappen) auf Arbeiten in Bremgarten. Dabei begegnet uns die Marke F S, die sich auch auf der Kaiserstuhler Monstranz von 1634 vorfindet. Der Löwe als Stempel und als Marke ein Stern über einem Halbmonde sind auf einem Heilig-Öl-Gefässe in Villmergen.

[1] Jahrzeitbuch Aarau.
[2] Notiz von Dr. W. Merz im Anzeiger von 1899, S. 147.
[3] Katalog von Gruppe 25 in Genf, Nr. 2031.

Auf einem Kreuze in *Laufenburg* mit der Goldschmiedmarke M S dürfte das Beschauzeichen des Löwen auf Laufenburg selber hinweisen.

*Mellingens* Wappen, eine Kugel, ist als Beschauzeichen neben der Goldschmiedemarke HB (verbunden) auf einem Kelche in Wohlen zu sehen.

Den *Zofinger* Stempel, neben unbekannter Marke, tragen eine runde Platte und ein Zucker-Siebegefäss aus dem 18. Jahrhundert, welche 1896 in Genf ausgestellt waren.[1]

Von andern *schweizerischen Orten* sind oder waren im Aargau mit Goldschmiedearbeiten vertreten:

*Zürich,* mit dem Beschauzeichen Z, durch *Johann Heinrich Müller,* der 1632—1651 tätig war und als Marke sich eines Mühlenrades mit aufgesetztem Kreuze bediente,[2] auf einer Schale von 1634 in Bremgarten und einem Kelche des Abtes Singeisen von Muri in Villmergen,

und *Jakob Holzhalb,* mit der Marke I in H, Meister 1629,[3] mit dem Becher in Aarau und einem Schiffchen im Kloster Wettingen.

In Zürich waren durchschnittlich 30 Goldschmiedemeister[4] tätig; für Kirchensachen wendete man sich nach der Reformation lieber anderwärts hin, darum sind unter den vielen angeführten Gegenständen nur wenige in Zürich bestellt worden.

Gute Goldschmiede gab es von jeher in *Zug.*[5] Daselbst machten die benachbarten Orte des Aargaus öfter Bestellungen. Ein tüchtiger Arbeiter war Bartholomäus Ohnsorg, der, geboren 1616, lange in Augsburg sich aufhielt

---

[1] Katalog von Gruppe 25 Nr. 2306 und 2307.
[2] Rosenberg, Nr. 2591. [3] Rosenberg, Nr. 2588 und 2589.
[4] Dr. Zeller-Werdmüller, in der Festgabe S. 212.
[5] A. Weber, Das Museum in Zug, S. 17 und 31.

und 1698 starb. Vielbeschäftigt war auch sein Sohn Hans Georg, geboren den 3. Juli 1654, dessen Marke H G O neben dem Zuger Wappen als Beschauzeichen sich in Auw, Baden 1686, Beinwil, Bremgarten, Merenschwand auf Kelchen, sowie auf 2 Brustbildern vom Jahre 1700 in Kaiserstuhl findet, und durch den auch Abt Plazid Zurlauben von Muri einen Kelch machen liess. Er starb am 12. März 1725 als der letzte männliche Sprosse seines Geschlechts.[1]

Aus der Familie Brandenberg taten sich Michael, 1684—1760, und Franz Fidel, 1729—1808, hervor. Sie bedienten sich als Marke ihres Wappens (ein Baumstamm mit abgeschnittenen Ästen und hervorbrechenden Flammen), oder eines B, und sind mit Arbeiten vertreten in Rohrdorf (Kelch), Villmergen (Rauchfass), Merenschwand (Kelche).

Franz Anton Spillmann (1705—1783) mit der Marke F A S P, und Franz Michael Spillmann (1734—1805), mit der Marke F M S P, lieferten mehrere Gegenstände nach Auw, Birmenstorf, Oberrüti (1788 Monstranz).

Unbekannt sind uns die Marken e oder l (?) (Monstranz in Sins, Kelch in Muri), eine andere, welche eine Art Nagel (Schwiele) darstellt (Bremgarten 1620) und die Marke: Kreuz mit zwei begleitenden Sternen (Beinwil).

Einige andere sind nicht mehr deutlich erkennbar.

Auch *Rapperswil*, mit dem Beschauzeichen zweier gestielter Rosen, hatte treffliche Meister. Von Heinrich Thumysen mit der Marke: Lilie und zwei Sterne, wurden 1688 der Silbereisen-Becher in Baden und 1690 für Baden die Bilder von Damian und Cordula angefertigt und 1691 von Abt Plazid Zurlauben in Muri ein Kelch bezogen

[1] Gefällige Notiz des Hrn. Pfarrers Utinger in Zug.

um 140 Gl. Unbekannt sind uns die Meister mit den Marken: SM (Monstranz in Beinwil), ME (Messkännchen in Laufenburg), Posthörnchen (Kelch von 1670 in Wettingen und von 1676 in Bremgarten), zwei stehende Halbmonde (Kelch in Bremgarten), eine Art Schnalle (Ciborium in Bremgarten und Kelch von 1675 daselbst).

Von *Luzern*, am Standeswappen als Stempel erkennbar, waren die Meister mit den Marken: RB (Rochus *Brundolf*? Kelch in Baden), C S (etwa Claus Sonnenberg? um 1638, Heilig-Öl-Gefäss in Mellingen), FRC (? Kelch in Mellingen); Spornrädchen über einem kleinen Sparren (gotische Monstranz in Mellingen). 1692 bezog Abt Zurlauben von Muri von Goldschmied *Krauer* einen silbervergoldeten Kelch und 1698 einen goldenen, mit Rubinen, Smaragden und drei Diamanten geschmückten um 1790 Gl. (siehe oben).

In *Beromünster*, Beschauzeichen M, arbeitete die Goldschmiedefamilie Schlee mit der Marke eines Kleeblattes. Hans Caspar wurde 1641 Mitglied der St. Lukasbruderschaft in Luzern,[1] zog 1673 nach Olten und starb 1674. Sein Sohn Ferdinand, der in Augsburg ausgebildet worden war, liess sich 1666 in Münster nieder und starb 1717.[2] Von Hans Caspar rührt wohl ein Kelch von 1663 in Merenschwand her. Die Marke kommt noch vor auf Kelchen in Bremgarten und Mellingen sowie auf Messkännchen in Kaiserstuhl.

Den Lorbeerkranz unter allen Goldschmieden auf dem Gebiete der fünf Orte spricht Estermann[3] dem Hans Peter Staffelbach von *Sursee* zu, der 1657 geboren wurde, sich

---

[1] J. Schneller, Die St. Lukasbruderschaft, S. 6.

[2] Estermann, Sehenswürdigkeiten von Beromünster, S. 49.

[3] Sehenswürdigkeiten, S. 52.

in Rom ausbildete, 1685 sich in Sursee verheiratete und 1736 starb. Von ihm liess Abt Zurlauben in Muri 1704 den noch vorhandenen, silbernen Tabernakel anfertigen (s. oben) und besitzt die Pfarrkirche in Muri noch einen Kelch.

*Basel,* mit dem Stempel des Baselstabes, ist mit einer Marienkrone in Rheinfelden vertreten, welche die Marke VF mit zwei gekreuzten Schwertern trägt. Die Marke ist jene der Familie Fechter. Johann Ulrich Fechter, der Ältere, wurde Meister 1702 und starb 1747, Johann Ulrich der Jüngere wurde Meister 1741 und starb 1766.[1] Unbekannt sind uns die Basler Meister mit den Marken Z (Abendmahlskelch in Gebenstorf von 1664) und I* S (Kelch in Frick).

In *Schaffhausen,* dessen Stempel einen Widderkopf enthielt, arbeitete Hans Jakob Läubli, der 1704 die kostbare Monstranz für das Kloster Muri anfertigte. Er lieferte auch 1717 ebendahin zwei Monstranzen um 1125 Gl. und ein goldenes Ciborum um 2525 Gl. (s. oben). Marke: HIL aneinandergesetzt.[2] Hermann Ott von Schaffhausen arbeitete mit Staffelbach an dem Tabernakel von Muri. Abt Gerold Heim (1723—51) bezog von Schalch in Schaffhausen 6 silberne Leuchter für den Hochaltar um 2927 Gl. (s. oben).

Auch *ausserhalb der Eidgenossenschaft* wurden Bestellungen gemacht. So findet sich der Stempel von *Konstanz,* ein Kreuz im Felde, mit der Marke S in L an einem Madonnenbilde in Baden, mit der Marke S in T an einem Kelche in Laufenburg, mit der Marke IR auf einer einfachen Sonnenmonstranz in Bremgarten.

---

[1] Rosenberg, Nr. 2523 und 2526. [2] Rosenberg, 2569.

*Ulm*, mit der Goldschmiedemarke eines Häuschens, ist an einem Staufe der Gräfin Juliana Fugger von 1637 in Bremgarten zu sehen (s. oben).

*Nürnbergs* Stempel (N) scheint auf dem Zwingli-Becher in Mellingen mit den verbundenen Buchstaben HBK verwendet zu sein. Die Marke von Abraham Tittecke (A verbunden mit T) trägt ein Stauf von 1679 in Bremgarten.

Am häufigsten vertreten sind die Goldschmiede von *Augsburg*, wo im Jahre 1550 schon 90, 1646 aber 137 und 1740 gar 275 Meister verzeichnet waren. Das amtliche Beschauzeichen war der Pinienzapfen in traubenartiger Form. Von 1735 an wurde unter denselben alle zwei Jahre ein anderer Buchstaben des Alphabets gesetzt. Die Goldschmiedemarken bestanden gewöhnlich in den Anfangsbuchstaben der Namen der Meister.

Aus diesen glaubten wir zu erkennen:

M an B, Melchior Bayr, † 1634, oder Mathias Bregel, † 1635,[1] auf einem Buckelbecher in Bremgarten und einem Ciborium in Rheinfelden,

M an M, Michael Mayr, † 1714,[2] Nautilus in Bremgarten von 1694 und Kelch in Wettingen,

I Z, Johann Zeckel, † 1728.[3] Kelch in Sins;

P S, Philipp Stenglein (?), Beschaumeister 1717, † 1744.[4] Kelche in Baden und Laufenburg,

G I / B Georg Ignaz Bauer, Beschaumeister 1764, † 1790.[5] Messkännchen in Baden, Kelche in Baden und Bremgarten;

C X S, Caspar Xaver Stipeldey, Vorgeher 1782.[6] Messkännchen und Kelch in Baden, Kerzenstöcke in Laufenburg (1773—75).

---

[1] Rosenberg, Nr. 163. [2] Das. Nr. 341. [3] Das. Nr. 292. [4] Das. Nr. 333. [5] Das. 375. [6] Das. 365.

Durch Jahrangaben sind bestimmt die Augsburgermarken:

C K, 1687, auf einem Kelche in Bremgarten,
H an O, 1642, Nautilus in Bremgarten,
I H, 1612, Kelch in Zurzach,
S in H, 1687, Nautilus in Bremgarten,
P S, 1676, Monstranz in Rheinfelden.

Von einigen Arbeiten unbekannter Meister können wir das Entstehungsjahr wenigstens ziemlich genau aus den dem Pinienzapfen beigefügten Jahresbuchstaben erschliessen.

A = 1735—37, Marke L S, Kelch in Rheinfelden, Monstranz in Rohrdorf,
K = 1747—49, I M, Kelch in Beinwil; I über P D Kandelaber in Baden.
P = 1761—63, I M Kelch in Herznach; F C M Kelch in Kirchdorf.
S = 1767—69, I C Rauchfass in Sins.
T = 1769—71, I F Buckelbecher in Kaiserstuhl; F R Kelch in Zurzach.
Y = 1777—79, F über M Messkännchen in Wohlen; G I über F Kelche in Laufenburg.

Unbestimmbare Marken: D (Kaiserstuhl), I W G (Frick), I G M (Bremgarten), I H (Frick und Kirchdorf), E X über G A S (Laufenberg), G I über F (Laufenburg), I F (Bremgarten).

## VIII. Stempelschneidearbeiten.

Die Stempelschneider oder Graveure fertigen die Stempel zum Schlagen von Geld, von Denkmünzen, sowie für Siegel.

Wir lassen hier die im Aargau geschlagenen Münzen

Tafel LXXI.





Siegel des Hartmann von
Kienberg-Küngstein.



Siegel der Stadt Baden.

(Sämtliche nach den Originalstempeln.)



Siegel des Verenastifts Zurzach.

bei Seite[1] und notieren bloss einige **Denkmünzen,** welche Äbte von Wettingen und Muri haben schlagen lassen.

1. Christoph *Silbereisen,* Abt von Wettingen 1563 bis 1594, liess eine grosse Medaille (Silbertaler) prägen. Sie zeigt auf der einen Seite dessen Porträt in stark erhabener Arbeit und die Inschrift: Christoph von Gottes Gnaden Abt des . . Wettingen, anno 1591, sins Alters 48 und . . ., auf der andern Seite dessen Wappen.

(Münzsammlung im historischen Museum zu Bern und in der antiquarischen Sammlung von Aarau.)

2. Plazid *Zurlauben,* Abt von Muri 1684—1723, wurde von Kaiser Leopold I. am 20. Dezember 1701 in den Reichsfürstenstand erhoben und am 26. März 1702 von dem kaiserlichen Botschafter Franz Ehrenreich Graf von Trautmannsdorf feierlich installiert.[2] Zum Andenken an diese Standeserhöhung liess er eine Denkmünze schlagen. Deren eine Seite zeigt das Kloster und darüber das Brustbild des neuen Fürstabtes, gehalten von einem Engel und einem Adler; auf einem Spruchbande steht: Placidvs S. R. I. P. (d. i. sacri romani imperii princeps) Abbas Muren. 1702; die andere das fürstliche Wappen.

3. Zum Andenken an seine Jubelmesse, 21. März 1720, liess der gleiche Fürstabt abermals eine Medaille herstellen. Auf der einen Seite wurde sein Bild angebracht mit der Inschrift: Placidvs Abb. Mur. ſ. R. J. Princeps, auf der andern das Bild des Klosters mit dem Wappen und der Jahrzahl 1720, dazu die Inschrift: Jubilaeus Aet. LXXIV. Regim. XXXVI.

---

[1] Über das Münzrecht von Zofingen vgl. A. Escher, Schweiz. Münz- und Geldgeschichte, 216 ff.; B. Reber, Fragments numismatiques sur le canton d'Argovie, 1890.

[2] Mülinen, Helvetia sacra I, 109. — Kiem II, 156.

(Historisches Museum in Bern und Münzsammlung in Aarau.)

4. Von Abt Sebastian *Steinegger* von Wettingen, 1768 bis 1807, ist ebenfalls eine Medaille vorhanden; auf der einen Seite ist der hl. Sebastian dargestellt, wie er, an einen Baum gebunden, mit Pfeilen getroffen wird, auf der andern das Wappen ohne Jahrzahl.

(Historisches Museum in Bern.)

Die aargauischen Städte, Klöster und Edeln hatten ihre eigenen **Siegel.** Von diesen haben die ältern ein gewisses Interesse für die Stempelschneidekunst.

Das älteste Stadtsiegel von *Aarau* mit dem Adler, schon 1270 vorkommend, ist wiedergegeben auf Tafel III der Argovia XXV, ebenso das zweite grössere; das alte Siegel von *Baden* mit einem badenden Paare unter einem Traubengeländer auf dem Titelblatte von Dr. F. E. Welti's Urkunden des Stadtarchivs von Baden (Bern 1896). Alte Original-Siegelstempel sind noch vorhanden von *Aarau*, *Baden* (Taf. LXXI), *Bremgarten* (ein silbernes und ein messingenes), *Kaiserstuhl*, *Zofingen* (Museum Zofingen), Stift *Zurzach* (Taf. LXXI), ferner von Gottfried von *Ifenthal*, Hartmann von *Kienberg*-Küngstein (Taf. LXXI) (Museum Aarau) und der *Schwestern-Samnung* in Aarau.

## IX. Elfenbeinarbeiten.

Sehr geschätzt und wegen seiner Härte, Feinheit und weissen Farbe vielfach zur Herstellung von kleinen Figuren, Reliquiaren, Bücherdeckeln, Krummstäben u. s. w. verwendet wurde im Mittelalter das Elfenbein.

Das Kloster *Muri* erhielt[1] von Gräfin Richenza von Habsburg ein elfenbeinernes Reliquiar, das wie ein Buch

[1] Markwart, Baugeschichte, S. 29 und 30.

aussah, sodann durch einen Mönch, namens Adelbert, aus Maurusmünster, ein Reliquiar von Holz, verziert mit Menschenfiguren aus Elfenbein; ferner ein Reliquiar aus Elfenbein von Judenta von Herznach; von Graf Adalbert III., dem Grossvater des Königs Rudolf von Habsburg, im Jahre 1199 ein Jagdhorn aus Elfenbein, worin Reliquien untergebracht wurden.[1]

Nachdem der Abt Plazidus Zurlauben durch Kaiser Leopold I. die Fürstenwürde erhalten hatte, schenkte (1702) das Kloster dem Kaiser das Horn seines Vorfahren und behielt für sich eine Kopie aus Ebenholz. Diese befindet sich nun in der antiquarischen Sammlung in Aarau. Das Horn ist etwa einen halben Meter lang und durch Ringe, die mit einem Blattornamente verziert sind, in drei Teile gegliedert. Die Spitze ist schmucklos. Der mittlere Teil enthält die Inschrift: Notum sit omnibus cornu istud aspicientibus, quod comes Albertus Alsatiensis Lantgravius de Habispurc natus sacris reliquiis cornu istud ditavit. Hec acta sunt anno MCXCVIIII. Am dritten, weitesten Teile ist in Relief eine Jagdszene angebracht. Eine Zeichnung (Kupferstich) des Hornes befindet sich bei P. Fridolin Kopp, Vindiciae Actorum Murensium, pag. 282.

Eine Madonnenstatuette aus dem 13. Jahrhundert, 23 cm hoch, mit Drachen, deren Schweife in romanische Blattranken auslaufen, zu ihren Füssen, wurde in *Baden* gefunden.[2]

Die Elfenbeinkruzifixe aus späterer Zeit, die sich in einzelnen Kirchen, wie Baden und Würenlos, sowie in manchen Privathäusern finden mögen, übergehen wir.

---

[1] Markwart, a. a. O. Kiem I, 85 und II, 156. Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 277.

[2] Anzeiger IV, S. 165.



*Joh. Burger*

**Kupferstecher.**

(Fig. 16)



17. Spätgotische Flachschnitzereien von den ehemaligen Kirchenstühlen in Aarau.

Dritter Abschnitt.

# DIE MALEREI.

Was am Anfange des zweiten Abschnittes über Plastik gesagt wurde, gilt auch von der Malerei. Diese machte im Laufe der Zeit eine ähnliche Entwicklung durch. Der Aargau hat auch auf dem Gebiete der sogenannten „Kunstmalerei“ keine besonders hervorragenden Werke oder Meister aufzuweisen. Dagegen besitzt er auf dem Gebiete einer zur Malerei gehörenden Kleinkunst, der Glasmalerei, Leistungen allerersten Ranges.

## I. Wandmalerei.

Die Kirche liebte es von jeher, die Gläubigen, wie durch plastische, so auch durch gemalte Bilder an die religiösen Wahrheiten zu erinnern, zu belehren, zu mahnen und zu erbauen.

Die Wände der *romanischen* Kirchen boten hiefür erwünschte Gelegenheit. Der *gotische* Stil verminderte durch die Ausdehnung der Fenster die Mauerflächen und begünstigte dafür die Glasmalerei. Die einfachern gotischen

Kirchen dagegen, die im Aargau Regel blieben, behielten, mit Ausnahme einiger fensterreicher Chöre, grössere Wandflächen und damit auch die Wandmalerei bei. Man liebte es, in Kirchen, Vorhallen und Kreuzgängen ganze Cyklen aus der hl. Geschichte zur Darstellung zu bringen und den Szenen des neuen Testamentes Vorbilder aus dem alten gegenüberzustellen. Die Gotik gab auch den Gewölben, Kapitälen und Gurten einen farbigen Schmuck. Wo Figurenmalerei zu teuer war, begnügte man sich mit passender Abtönung und Musterung der Wände.

Die *Renaissance* schuf wieder grössere Flächen und fügte den Wänden die Spiegel der flachen Gipsdecken als Arbeitsfeld hinzu.

Die mittelalterliche *Technik* war die Auftragung von Wasserfarben mit einem Zusatze von flüssigem Leim auf trockenen Kalkbewurf, auch Temperamalerei, d. h. Malen mit Farben, die mit Essig und dergl. angemacht waren. Erst gegen Ende des Mittelalters kam diesseits der Alpen die Frescomalerei auf, die darin besteht, dass mit Wasserfarben auf den frischen, nassen Kalkbewurf gemalt wird. Erst später wurde für Wandgemälde die Ölmalerei angewendet.

Die *Weise der Darstellung* im Mittelalter anlangend, erhielten die Figuren kräftige Konturen; diese wurden dann mit lebendigen Farben in flachen, wenig oder gar nicht schattierten Tönen ausgefüllt. Diese Malerei blieb in Unterordnung unter die Architektur, sie wirkte auf die Ferne und erzielte einen günstigen Gesamteindruck, wenn schon das Einzelne nicht vollendet war. Dabei gelangte man rasch und billig zur Bewältigung selbst grösserer Aufgaben.

Die neuere Zeit übertrug mehr oder weniger die Malweise der Staffeleigemälde mit sorgfältiger Behandlung

der Einzelheiten, der Schattierung und Verschmelzung der Farben auf die Wandmalerei, nahm damit aber auch mehr Zeit und Geld in Anspruch.

Am schnellsten und billigsten wurde freilich die moderne Kalktünche, womit man auch die interessantesten alten Bilder zuzudecken beliebte!

Die Wandmalerei wurde vorab in den **Kirchen** angewendet.

Ganz bemalt war ehedem die Klosterkirche von *Königsfelden.*[1] Das Schiff hatte eine Dekoration mit einer roten Musterung von Stoss- und Lagerfugen auf weissem Grunde. Unter der Decke zog sich eine Rankenborde von Schwarz und Weiss hin. Über dem Chorbogen wurde im 15. Jahrhundert die tronende Gottesmutter, welcher die Kirche geweiht worden, samt den Evangelistensymbolen gemalt. 1518 wurden diese Figuren übermalt und Christus auf einem Wolkensaume zwischen Maria und Johannes dem Täufer, sowie die Evangelistensymbole, dargestellt. Im Chore wurden die Schlussſteine sowie die anstossenden Stücke der Rippen mit Farben und Gold verziert und gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Bilder der bei Sempach (1386) gefallenen Ritter als Wandgemälde angebracht. 1692 wurden dieselben übertüncht und durch Kopien in Öl ersetzt.

Bei der neuesten Restauration der Stiftskirche in *Zurzach*[2] fand man an der Stelle der Schiffswand, über welcher die Holzdecke lag, einen aus dem 14. Jahrhundert stammenden, in Weiss und Schwarz gehaltenen Fries von Ranken und Blättern. Im Chore haben sich Reste der

---

[1] Führer, S. 5. — Rahn, Statistik.

[2] Anzeiger f. 1900, S. 101 (Rahn). Huber, Gesch. des Stifts Zurzach, S. 106 und 124. Anzeiger IV, 19.

ursprünglichen Bemalung aus dem 14. Jahrhundert erhalten, so ein Bild der hl. Verena mit einem Donator zu ihren Füssen; Schlusssteine, sowie Anfänge und Schlüsse der Rippen sind farbig behandelt, die Dienste und ihre glatten Kelchkapitäle in dem Naturtone des roten Sandsteines belassen. An den steinernen Celebrantensitzen sind alle Gliederungen gemalt. 1565 übernahm der Maler *Urs von Aegeri*, Bürger von Baden, eine umfassende Restauration des Innern der Kirche. Im Chorgewölbe liess er die Kappen weiss und umzog sie mit schwarzen Strichen, aus den Zwickeln und Scheiteln der Schildbogen aber liess er gotisierende Ranken in die untern Teile der Flächen hineingehen. 1626 fand abermals eine Restauration statt. Bei dieser führte der Maler *Letter* aus *Zug* 24 Wandgemälde aus dem Leben der hl. Verena und des hl. Johannes von Nepomuk aus, 1631 Melchior *Waldkirch* von Zurzach zwei andere.

In dem quadratischen Chore der Kirche von *Kulm* wurden 1901 bei einer Restauration Reste einer Bemalung aus dem 14. Jahrhundert gefunden. Die wulstförmigen Rippen des Gewölbes waren „von Blattranken begleitet und rot und blau in wagrechten Abschnitten bemalt, die weisse Fugen trennten“. Die Gewölbekappen, die Laibungen des östlichen Fensters und die Chorwände waren mit Figuren geschmückt. Zu erkennen war an der östlichen Chorwand eine Darstellung des hl. Martinus zu Pferd mit dem Bettler vor ihm, an der Nordwand das jüngste Gericht und die stehenden Figuren der Apostel, von frühgotischen Architekturen umrahmt[1] (Taf. LXXII und LXXIII).

[1] Rahn im Anzeiger n. F. III, 270.



S. Bartholomäus, Wandgemälde in der Kirche zu Kulm.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Im Chore der Kirche zu *Gebenstorf* kamen (1878) Spuren von Wandmalereien aus dem 14. auf das 15. Jahrhundert zum Vorscheine, darstellend verschiedene Heilige unter rundbogigen Säulenarkaden, die klugen und die törichten Jungfrauen, über dem Chorbogen das jüngste Gericht.[1]

Bei Weisselung der Simultankirche von Gebenstorf im Jahre 1708 wurde das Wandgemälde des jüngsten Gerichtes überstrichen und ein Bär darüber gemalt. Darauf reklamierten die Katholiken und das Gemälde wurde durch Kaspar Dorer von Baden wieder frisch gemalt.[2]

Die Wände des Chores in *Birmenstorf* waren mit Heiligenbildern bemalt; nach einer Inschrift im Gewölbe fand diese Dekoration 1440 statt.[3]

Wie sich bei der Restauration der Kirche von *Windisch* (1896) ersehen liess, war diese früher vollständig bemalt. Die aufgefundenen Überreste weisen auf das 15. Jahrhundert hin. Im Chore waren in den Gewölbekappen die Evangelistensymbole angebracht, an der Ostwand die Heiligen: Katharina, Magdalena, Verena (mit Kamm) und eine Martyrerin (mit Palme), an der Südwand die Heiligen: Martinus und Georg, am Chorbogen das Schweisstuch, von Engeln gehalten. Rippen und Dienste waren ebenfalls bemalt. „Für den, der am Einfachen, Kraftvollen lernen will, ist hier das Beste geboten," sagt Rahn.[4]

Die Restauration der Kirche von *Bremgarten* (1898) brachte Reste spätgotischer Wandmalereien zutage, eine Madonna mit dem nackten Jesuskinde, deren Gesichter und Gewänder eingehend modelliert sind (Taf. LXX). „Die

---

[1] Anzeiger III (1878), S. 883. — Rahn, Statistik.
[2] Eidgenöss. Abschiede VI, 2 II, 1984. Anzeiger VIII, 24.
[3] Nüscheler, a. a. O. — Rahn, Statistik.
[4] Anzeiger 1897, S. 77 und 105.

Zeichnung verrät einen tüchtigen Meister des 15. Jahrhunderts" (Zemp).[1]

Spuren von Wandgemälden fanden sich in einer Kapelle der Kirche von *Zofingen*,[2] und Reste einer vollständigen Ausstattung mit Wandmalereien in der profanierten, ehemaligen Johanniterkirche zu *Rheinfelden*, nämlich über dem Chorbogen das jüngste Gericht, im Chore das Leben heiliger Einsiedler. Die Figuren sind in schwarzen Umrissen ohne Modellierung gemalt, wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts.[3]

Als 1507 in *Kölliken* eine Kirche gebaut wurde, erhielt sie auch Wandgemälde.[4]

Beim Abreissen der Kirche von *Oberrüti* behufs Neubaues (1865) kam hinter dem rechten Barockseitenaltare der Rest eines grossen St. Christophbildes zum Vorscheine, wohl aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammend.

1639 herrschte in *Spreitenbach* ein Streit zwischen Katholiken und Reformierten; erstern wurde gestattet, in der Simultankirche „den Passion" malen zu lassen.[5]

Der Glasmaler Hans Ulrich Fisch II. in Aarau übernahm 1663, ausser Fensterscheiben, auch die Ausmalung der neuen Kirche von *Gränichen*.[6]

Das Sommerrefektorium des Klosters *Wettingen* enthält Spuren einer spätern, grau in grau ausgeführten Malerei. Die Kirchenwände daselbst wurden 1753 unter Abt Peter Kälin mit Darstellungen aus dem neuen Testamente versehen.[7]

Die Klosterkirche in *Muri* erhielt 1698 Gemälde von Francesco Antonio Giorgioli. Über dem Bogen stellte er

---

[1] Anzeiger VIII, 138. [2] Anzeiger V, 515. [3] Anzeiger IV, 215 und 330. [4] Rahn, Statistik. [5] Abschiede V, 1692. [6] Merz, Hans Ulrich Fisch. [7] Führer.

Szenen aus dem Leben Jesu dar, in den Zwickeln über den Fenstern der Kuppel verschiedene Heilige, in der Kuppel selber den Himmel.[1]

Die Kirche des Klosters *Fahr* wurde 1746 durch die Brüder Giuseppe und Gian Antonio Torricelli aus Lugano, welche auch den Psallierchor des Klosters Einsiedeln ausmalten, dekoriert, Anton Rebsam von Sigmaringen brachte mehrere Bilder an.[2]

Deckengemälde aus der Rokokozeit finden sich noch in mehreren Kirchen z. B. Dietwil, Sins.

Wie die Kirchen im Innern, so wurden früher vielfach die **Häuser** im Äussern bemalt. Diese Sitte pflegte auch das 16. und 17. Jahrhundert.

Michel Montaigue, der 1580 und 1581 eine Reise durch Italien und die Schweiz machte, rühmt von *Baden,* dass fast alle Häuser aussen bemalt seien.[3]

In *Aarau* hatten viele Fassaden Bilderschmuck. 1608 malte Hans Ulrich Fisch das Kaufhaus, 1697 Johann Brandenberg von Zug das Rathaus, „auch das jüngste Gericht", um 300 Taler. Der Rat wollte ihm „zu Aufbutzung des vorgemachs" noch „vier tafelen von historien auf tuch anfrömden" und hiefür 50 Taler „wagen". 1762 fand ein Umbau des Rathauses statt, bei welchem Brandenbergs Malereien wegfallen mussten.[4]

Bern liess gern sein Wappen an die ihm gehörenden Amtshäuser anbringen. So malte es der genannte Fisch 1617 an das Schloss *Lenzburg,*[5] dessen Enkel Hans Balthasar an das Schloss *Biberstein.*

---

[1] Markwart, a. a. O., S. 81.

[2] P. Albert Kuhn, Die Klosterkirche in Fahr.

[3] Journal de voyage bei David Hess, Badenfahrt, S. 181.

[4] Kleine Mitteilungen I. — Für Brandenberg noch W. Merz, Turm Rore, S. 256. [5] W. Merz, H. U. Fisch.

Das 1606 begonnene Rathaus in *Zofingen* erhielt als Dekoration an der Mittagseite eine Darstellung der Belagerung von Bethulia (bekannt aus der alttestamentlichen Geschichte der Judith); nach dem Geiste der Zeit wurden dabei auch Kanonen abgebildet.[1]

*Brugg* liess 1640 die Fassade seines 1515 erbauten Schulhauses durch Rudolf *Schwerter* mit allegorischen Figuren zieren und vergabte dafür 120 Gulden. Die Malerei wurde 1885 durch E. *Steimer* genau nach der alten erneuert. Ausser Architekturstücken sind Personifikationen der 7 freien Künste und der Theologie dargestellt.[2]

In *Mellingen* kamen bei Restauration eines Hauses am Stadttore die Wappen der 8 alten Orte nebst dem Stadtwappen und dem Reichsadler zum Vorscheine.[3]

In *Meienberg* sahen wir seinerzeit noch ein Haus des ehemaligen Städtchens mit alten Sprüchen und einfacher Malerei geschmückt.

An der Fassade des Hauses zum „Salmen" in *Rheinfelden* fand man bei Anlass einer Renovation unter einem neuern Verputze die Wappen der vier Waldstädte Rheinfelden, Laufenburg, Säckingen und Waldshut; sie sollen vor 1550 gemalt worden sein.[4]

In *Bremgarten* sahen wir noch vor einigen Jahrzehnten den Strauss am Hause gleichen Namens und aussen am Chore der Kirche Spuren von Heiligenmalerei.

## II. Tafelmalerei.

Wie auf die Wände, so wurde auch seit alter Zeit auf Tafeln von Holz, Metall, Leinwand u. s. w. gemalt.

[1] Frickart, Chronik von Zofingen, S. 48.

[2] Kleine Mitteilungen a. a. O. — Salomon Vögelin, Die Fassadenmalerei in der Schweiz, im Anzeiger V, 500.

[3] Anzeiger VIII, 138. [4] Anzeiger VIII, 99.

Im Mittelalter malte man auf Tafeln von Holz, das mit einem über einer Unterlage von Leinwand aufgetragenen und glattgeschliffenen Kreidegrunde überzogen war, seit der Renaissance auf Leinwand. Das Mittelalter bediente sich der Temperafarben, mit dem 15. Jahrhundert kam die Ölmalerei auf. Die Hintergründe wurden in älterer Zeit gerne in Gold gehalten und dessen Fläche oft mit einem in den Kreidegrund eingravierten Muster belebt. Dabei hoben sich die Farben gut ab und die Aufmerksamkeit des Beschauers wurde nicht von den Figuren abgelenkt. Eine etwas spätere Zeit verwendete statt des Goldgrundes auch Teppichmuster. Als man im 15. Jahrhundert sich mehr der Natur zuwandte, wurden die Hintergründe mit Landschaften, Kircheninnern u. dergl. ausgefüllt.

Anlass zur Tafelmalerei boten in den Kirchen ehemals besonders die **Flügelaltäre,** ausser denselben die *Porträts.* Seitdem die Flügelaltäre aus den Kirchen verschwunden sind, hat der Aargau kaum mehr Reste der *ältern* Tafelmalerei. Die gemalten Flügel von zwei durch Abt Christoph von Grüth in *Muri* (1549—64) angeschafften Altäre befinden sich, wie oben angeführt worden, in der Kollegiumskapelle in Sarnen.

Die **Altäre** im katholischen Landesteile sind immer noch mit Gemälden auf Leinwand geziert. Sie gehören alle der Renaissance an und reichen in der Regel nicht über das 17. Jahrhundert hinauf. Allerdings hat *Baden* in der St. Sebastianskapelle ein Madonnenbild mit der Bezeichnung Annibal Caracius Bononianus inv. 1592. Da aber links unten eine Ansicht von Baden gemalt ist und Annibale Carracci schwerlich in Baden war, ist das Bild wohl nur eine Kopie oder nach einem Stiche des Meisters gemalt. Auf dem Hochaltare der Stadtkirche ist eine

Himmelfahrt Mariens von Rennwart Forrer, mit einer Ansicht von Baden auf der Landschaft. Daselbst sind auch mehrere Bilder nach Heinrich Goltzius, einem holländischen Kupferstecher, geboren 1558, † 1617.

Irrtümlich wurde auch für *Rheinfelden* eine Geburt Christi als von Correggio herrührend (1494—1534) in Anspruch genommen.[1]

Nur selten kennen wir die Namen der Maler unserer Altarbilder, und wo ein solcher genannt wird, war es in der Regel ein Kantonsfremder, wie Franz Torriani von Mailand, durch welchen Abt Gerold Heim von *Muri* (1723 bis 1751) ein Bild des Gekreuzigten nach Guido Reni malen liess, das aber bei dem Klosterbrande von 1889 zugrunde ging. Unter diesen Altarbildern gibt es manche gute, aber keine von besonders hervorragendem Werte. Deshalb dürfen wir eine nähere Besprechung der ungezählten Stücke jemand anderem überlassen.

Vielfache Beschäftigung fanden die **Porträtmaler** bei Amtspersonen und Privaten. Namentlich wurden die Äbte von *Muri* und *Wettingen* oft gemalt, nicht bloss für ihre, sondern auch für befreundete Klöster, auch für Pfarrhäuser, mit denen sie in Beziehung standen. Die Bürgergemeinde *Mellingen* besitzt noch eine Anzahl Porträts von Äbten, einem Schultheissen, einem Chorherrn und einer Priorin von Gnadenthal; *Rheinfelden* 18 Ölbilder von Kaisern, Äbten, sowie geistlichen und weltlichen Herren; *Laufenburg* drei Kaiserbilder. (W. Merz, Inventare.)

Auch **Stadtansichten** gaben Gegenstand zu Gemälden; solche sind erhalten von Aarau, Mellingen und Rheinfelden.

---

[1] F. X. Bronner, Der Kt. Aargau, II, 49.

Eine Spezialität der Malerei auf Leinwand waren die **gemalten Tapeten** oder **Teppiche** (toiles peintes), die man seit dem 14. Jahrhundert, namentlich aber im 15., statt der teuren gewebten oder gestickten Behänge verwendete. Um Behänge in dieser Technik nicht zu schwer zu machen, begnügte man sich oft mit leichten Umrissen und belebte nur die Fleischteile mit lichten Tönen.

In den Kirchen bediente man sich solcher Tapeten als „Fasten-" oder „Hungertücher". Früher pflegte man nämlich in der Fastenzeit zwischen Chor und Schiff oder auch vor die Altäre einen Vorhang anzubringen, der Fastentuch genannt wurde. Es lag nahe, denselben mit Szenen aus dem Leben Jesu zu zieren. So war es in *Sins,* laut Jahrzeitbuch, noch 1673 Brauch, am Tage vor dem Aschermittwoch den Altar zu verhüllen und in die Mitte der Kirche vor den mittlern Altar „das grosse Hungertuch" aufzuhängen. Das Landesmuseum in Zürich bewahrt noch ein solches Tuch auf, das früher in der Kapelle zu *Unter-Endingen* gebraucht wurde und die Jahrzahl 1693 trägt; es enthält vier Szenen aus dem Leiden Christi. (Daselbst sind noch Hungertücher von Präsanz in Graubünden vom Jahre 1530 und von Zug aus dem 15. Jahrhundert.)

Hier könnte auch der **Fahnenmalerei** gedacht werden. Historischen Wert haben die Fahnen, welche Papst Julius II. den verschiedenen schweizerischee Truppenkontingenten schenkte, die 1512 den italienischen Feldzug mitmachten. Noch erhalten sind jene, welche *Baden, Bremgarten* und *Mellingen* (?) empfangen haben; erstere ist im historischen Museum des Kurhauses Baden ausgestellt, die zweite, in Bern restauriert, im Landesmuseum deponiert.

Die **Maler,** welche aus dem Aargau hervorgegangen sind oder für denselben gearbeitet haben, vollständig aufzu-

zählen, möge man uns nicht zumuten. Viele sind verschollen, viele (gestehen wir es ein!) uns nicht bekannt geworden. Wir verweisen auf das in Arbeit liegende schweizerische Künstler-Lexikon. Hier nennen wir nur folgende:

1. *Urs von Aegery,* Bürger von Baden, übernahm 1565 eine umfassende Reparatur im Innern der Stiftskirche von Zurzach.[1]

2. P. Georg *Scheublin* aus Kaiserstuhl, seit 1580 Profess im Kloster Muri, † 1624, malte 1593 einen heiligen Georg und vielleicht auch ein Holzgemälde von 1597 mit den Bildern von St. Benedikt, Katharina, Maria, Barbara und Elisabeth, jetzt im Kloster Gries.

3. Dessen Gehilfe im Malen war P. Andreas *Schnyder* von Mellingen.[2]

4. Hans Ulrich *Fisch* I., Glasmaler von Aarau, den wir oben als Fassadenmaler genannt haben, malte 1612 eine Ansicht von Aarau, die noch im Stadtratssaale hängt. Er erhielt dafür eine Gratifikation von 12 Pfund. 1621 schenkte er ins Schloss Lenzburg eine gemalte Tafel.[3]

5. Auf einer Wettingerscheibe liest man: „*Johannes Heinrich von Aegeri,* des Gotshuss Wettingen Hoffmaller. 1623.“ Derselbe starb am 31. Oktober 1633.[4]

6. Ebenfalls auf einer Wettingerscheibe steht: „*Georgius Rieder* von Ulm, der Zitt Maler des hochwirdigen Gottshus Wettingen. 16 . . .“ 1620 zeichnete derselbe dem wandernden Glasmalergesellen Christoph Brandenberg von Zug in dessen Widmungsbuch eine Figur der „Zeit“.[5]

---

[1] Huber, Gesch. von Zurzach, S. 106. [2] Kiem II, 107.
[3] W. Merz, Hans Ulrich Fisch. — Oelhafen, Chronik, S. 90.
[4] P. Dom. Willi, Baugeschichtliches, S. 144.
[5] Geschichtsfreund, XXXV, S. 190.

7. 1625 arbeitete der Maler *Letter* von Zug in der Stiftskirche von Zurzach; ebenso

8. 1631 Melchior *Waldkirch* von Zurzach (siehe oben bei der Kirche von Zurzach).

9. Rudolf *Schwerter* malte 1640 die Fassade des Schulhauses in Brugg (s. oben).

10. Rennwart *Forrer,* der um das Jahr 1650 für Baden das Hochaltarbild Mariä Himmelfahrt malte, war ein Sohn des Apothekers Isaak Forrer von Winterthur, der 1580 ins luzernische Bürgerrecht aufgenommen wurde, malte 1606 auf den Hochaltar der Barfüsserkirche in Luzern die Geburt Christi und war auch Pfleger der St. Lukasbruderschaft daselbst.[1]

11. Johann Georg *Horer,* Stadtvenner zu Mellingen, besorgte die Malerei und Fassung des 1665 für die Klosterkirche St. Urban neu angefertigten Altares samt Tabernakel und Bildern (Mitteilung des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

12. Hans Ulrich *Fisch* II. von Aarau, Sohn des obgenannten, ebenfalls Glasmaler, malte 1662 auf den Brunnen von Erlinsbach einen Bären, dann die Uhrtafel in Aarau, dekorierte 1663 die neue Kirche von Gränichen und zeichnete zu drei verschiedenen Malen die Stadt Aarau. Die Ansichten von ca. 1665, von 1671 im Rathause zu Aarau und von 1675 sind reproduziert bei Merz, H. U. Fisch, diejenige von 1671 auch in Argovia XXV, Taf. II.

13. Maler Kaspar *Dorer* von Baden restaurierte 1708 ein Wandgemälde in der Kirche zu Gebenstorf (s. oben).

14. Maler *Wiederkehr* von Mellingen malte 1716 ein Bild des hl. Ulrich für St. Urban um 180 Gl. (Mitteilung des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

---

[1] Jos. Schneller, Die St. Lukasbruderschaft.

15. Johann *de Bayer,* geboren zu Aarau 1705, kam in früher Jugend nach Amsterdam und lernte bei Cornelius Prook die Zeichenkunst. Er zeichnete viele Ansichten von Städten, Schlössern und alten niederländischen Gebäuden, malte aber auch in Öl kleinere und grössere Landschaften.[1]

16. Kaspar *Wolf,* geboren 1725 in Muri, wurde Schüler des Malers Lanzer in Konstanz, arbeitete dann in Paris bei Loutherbourg, und kehrte nach Muri zurück. Nun malte er teils in Öl, teils in Aquarell, 150 Schweizeransichten, namentlich Gletscher, Schluchten, Wasserfälle, Schlösser und Burgruinen. Von diesen publizierten A. Wagner und Henzi in Bern 34 Blätter in koloriertem Kupferstiche. Nach ihm stachen verschiedene Künstler.[2]

17. Johann Baptist *Höchle* von Klingnau, geb. 1754, † 1832 in Wien, in Augsburg Schüler von Hartmann, malte kirchliche Historienbilder, widmete sich aber 1780 in München dem Genre, wurde Hofmaler des Kurfürsten Theodor und 1802 Hofmaler in Wien.[3]

18. Johann Nepomuk *Höchle,* Sohn des eben genannten, geboren in München 1790, wurde Schlachtenmaler und starb in Wien 1835.[4]

19. Anton *Bütler* von Auw, geb. 1819, Schüler von Cornelius, half bei dessen Fresken in der St. Ludwigskirche zu München mit, zog dann nach Luzern, 1848 nach Düsseldorf, wo er als sein grösstes Bild Arnold v. Winkelried malte, führte die Wandmalereien in der Tellskapelle bei Küssnach aus und starb in Luzern 1874. In der Konkurrenz für das Rütliprojekt erhielt er 1864 vom schweiz. Ingenieur- und Architektenverein die goldene Preismedaille;

[1] Bronner, Kt. Aargau, S. 49. — Nagler, Künstlerlexikon.
[2] Schweiz. Künstlerlexikon, Probebogen.
[3] Singer, Künstlerlexikon. [4] a. a. O.

diese befindet sich nun in der antiquarischen Sammlung in Aarau.[1]

20. Josef Nikolaus *Bütler* von Auw, Bruder des vorigen, geboren in Küssnach 1822, kam 1848 nach Luzern, malte Stillleben und Landschaften, bezog 1852 die Akademie in Düsseldorf, widmete sich ausschliesslich der Landschaftsmalerei und starb in Düsseldorf den 20. Januar 1885.[2]

21. J. *Mayer-Attenhofer*, † 19. Juli 1885 in Baden, widmete sich der Aquarellmalerei in Dresden und Wien, führte aber später die Wirtschaft zum Raben in Baden.[3]

22. Joseph *Balmer* von Abtwil, geboren 1828, Schüler von Bütler in Luzern und Deschwanden in Stans, 1852 von Mücke und Schadow in Düsseldorf, dann in Karlsruhe von Descoudres und Canon, liess sich in Luzern nieder, malte für verschiedene Kirchen (im Aargau z. B. Abtwil, Dietwil, Oberrüti, Mühlau), erhielt 1877 beim Konkurs für Ausmalung der Tellskapelle vom schweizerischen Kunstvereine den zweiten Preis.[4]

23. Diethelm Karl *Meyer,* geboren 1840 in Baden, Schüler von Deschwanden in Stans, von Anschütz in München, Cabanel und Breton in Paris, liess sich 1869 in München nieder, malte Porträts und Schweizer Volksszenen, † 1884 in München.[5]

24. Traugott Hermann *Rüdisühli,* geboren in Lenzburg 1864, Schüler seines Vaters in Basel und der Karlsruher Kunstschule, liess sich in Stuttgart nieder, malte Bildnisse, Genrebilder und Landschaften.[6]

---

[1] Singer, Künstlerlexikon.
[2] B. v. Tscharner, Die bild. Künste, 1885. S. 59.
[3] B. v. Tscharner, Die bild. Künste, 1885. S. 69.
[4] Singer, Künstlerlexikon.
[5] Singer, a. a. O. — B. v. Tscharner, a. a. O., 1884, S. 57.
[6] Singer, a. a. O.

## III. Glasmalerei.[1]

Ein Kunstgebiet, auf welchem die Schweiz, wenigstens zeitweise, die andern Länder nicht bloss erreicht, sondern übertroffen hat, ist die Glasmalerei. Von allen Kantonen weist aber der Aargau den wertvollsten Bestand auf.

### 1. Altertum und romanische Periode.

Bis ins Mittelalter hinein wurden die Fensteröffnungen gemeinhin mit dünnen Marmorplatten, Pergament, Leinwand oder Teppichen verschlossen. Wie St. Galler Mönche berichten, hatte aber die dortige Klosterkirche schon im 9. Jahrhundert Glasfenster und die Fraumünsterkirche in Zürich sogar farbige. Auch von der St. Verenakirche in Zurzach wird gemeldet, dass sie zwischen 916 und 926 mit Glasfenstern ausgestattet war.

Mit verschiedenfarbigem Glase konnte man geometrische Figuren und Ornamente zusammenstellen. Man versuchte es auch, auf Glas mit dunklerer Farbe Zeichnungen zu malen, aber diese waren nicht dauerhaft. Da wurde um das Jahr 1000, wahrscheinlich in Frankreich, eine schwarze Farbe, „Schwarzlot“, erfunden, welche im

---

[1] Für die Geschichte der schweiz. Glasmalerei nennen wir besonders: W. Lübke, Die alten Glasgemälde in der Schweiz, Zürich 1866, abgedruckt in dessen Kunsthistor. Studien, Stuttgart 1869. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 566, 586, 688 ff. — J. Zemp, Die schweiz. Glasmalerei, Luzern 1890. — Rahn, Glasmalerei, im Spezialkatalog zu Gruppe 38 der Landesausstellung in Zürich 1883, S. 37 und Bericht über Gruppe 38. — Dr. Hermann Meyer, Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen. — Lehmann, Verzeichnis der Glasgemälde des Kts. Aargau, in Kleine Mitteilungen 1893 und 1894. — Lehmann, Die Glasgemälde in den aarg. Kirchen und öffentlichen Gebäuden, im Anzeiger 1901 Nr. 4, 1902 Nr. 1 ff., mit Illustrationen. — Spezialquellen folgen unten.

Feuer schmilzt, verglast, und mit dem an der Oberfläche ebenfalls schmelzenden Glase sich dauerhaft verbindet. Nun konnte man auf die vorhandenen roten, blauen, gelben, violetten und weissen Gläser durch Aufmalen und Brennen bleibende schwarze Konturen und Schatten anbringen. Die bemalten Gläser wurden durch Bleizüge zusammengehalten, die zugleich Umrisse bilden konnten. So entstanden Gemälde, die mit ihren farbigen Flächen und schwarzen Strichen den alten Wandgemälden glichen, aber transparent waren.

Dabei fand man bald heraus, dass gewisse Farben, namentlich Blau, das Licht mehr durchlassen als andere und diese in ihrer Wirkung beeinträchtigen. Darum erforderte die Glasmalerei eine etwas andere Zusammenstellung der Farben, als die Wandmalerei; man vermied zu grosse Flächen solcher vordringenden Töne, zeichnete in dieselben schwarze Striche und trennte sie von andern Farben durch breitere Konturen oder andersfarbige Streifen. Von der aufgetragenen schwarzen Farbe konnte man vor dem Brennen beliebige Linien ausradieren, sodass die Naturfarbe des Glases wieder zum Vorscheine kam. Man malte auch mit Schwarz auf farbloses Glas, das damals etwas grünlich und wenig durchsichtig war, so entstanden die bescheidenern „Grisailles".

Die *Formen* entsprachen dem herrschenden Stile. Die Ornamente waren flach gehalten, auch die Figuren nur wenig oder nicht modelliert. Die Glasmalerei hatte den Charakter der Flächendekoration und war der Architektur vollkommen untergeordnet.

Die Schweiz hat aus der romanischen Periode nur die grosse Rosette in Lausanne, eine Scheibe mit der Madonna aus einer Kapelle in Flums (im Landesmuseum) und Frag-

mente von Figuren und Ornamenten im nördlichen Flügel des Kreuzganges in *Wettingen*.[1] Zwar waren nach den strengen Vorschriften der Cisterzienser in deren Kirchen farbige Glasgemälde als mit der geistlichen Armut nicht vereinbar untersagt und nur Grisailles gestattet. Aber mit der Zeit fanden Milderungen statt. Der an die Kirche anschliessende Teil des Kreuzganges in Wettingen gehört noch dem 1294 vollendeten Baue an und ist dem Brande von 1507 entgangen. Schon in jener ältern Bauperiode wurde der Kreuzgang mit Glasmalereien geschmückt. Die gemalten Scheiben wurden unmittelbar unter den Masswerken eingesetzt, die untern Felder erhielten einfache Verglasung. Dadurch kamen die Malereien zur Wirkung und der Gang behielt das nötige Licht. Leider sind nur wenige Fragmente dieser ursprünglichen Glasgemälde auf uns gekommen: Maria auf einem Trone mit dem Kinde Jesu, dieselbe mit einem davor knieenden Cisterziensermönche, ein Medaillon mit dem Brustbilde Mariens, ein anderes mit dem Brustbilde Christi, dazu Blattornamente, die schon in die Gotik übergehen. Die Zeichnungen sind keck und derb, die Namen der Zeichner und Maler unbekannt.

## 2. Die gotische Periode.

Mit dem 14. Jahrhundert gelangte der gotische Stil, der in der Architektur schon vorher herrschend geworden, auch in der Glasmalerei zur allgemeinen Anwendung. In der Gotik bekamen die Fenster eine grössere Ausdehnung als im romanischen Stile, deswegen erhielt die Glasmalerei

---

[1] Über die Glasgemälde in Wettingen: Lübke, Die Glasgemälde im Kreuzgang zu Kloster Wettingen. — Rahn, Gesch., S. 571. — Derselbe, Kunst- und Wanderstudien, S. 63. — Zemp, a. a. O., S. 8. — Lehmann, Führer, mit Tafeln.

ein grösseres Arbeitsfeld, teilweise geradezu auf Kosten der Wandmalerei. Ornamente und Figuren wurden im Geiste des Stiles umgestaltet, stilisiert.

Die *Technik* gelangte nach und nach zu hoher Ausbildung. Vorab lernte man das Tafelglas in grössern Stücken herstellen als bisher. Sodann wurde gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts eine zweite zum Auftragen geeignete Farbe erfunden, ein helles Gelb in verschiedenen Nüancen, das „Silbergelb". Nun konnte man nicht bloss drei verschiedene Farben auf dem gleichen Stücke Glas vereinigen, sondern erlangte durch Übermalen des blauen Glases mit Silbergelb ein neues schönes Grün. Damit grössere Flächen der gleichen Farbe nicht ermüdend wirkten, gab man denselben eine Musterung. So wurden die Hintergründe mit einem Damastmuster versehen. Grosse Wirkung erzielte man durch den Wechsel der Farben, namentlich bei den Hintergründen, aber auch bei den Figuren. War z. B. beim einen Fenster der Hintergrund blau, so machte man ihn beim folgenden und bei seinem Gegenüber rot.

Die *Modellierung* der Figuren geschah in älterer Zeit nur sehr sparsam und mittels einiger Striche oder Schraffierungen mit festen Linien, wie bei Holzschnitten. Im Anfange des 15. Jahrhunderts begann man, behufs der Schattierung, die schwarze Farbe in Flächen von ab- und zunehmender Stärke aufzutragen, was man „Vertreiben" der Farbe nennt. Damit wurde der Weg zu grösserer Modellierung angebahnt.

Um ein helleres Rot zu gewinnen, suchte man die Gläser möglichst dünn anzufertigen. Da sie aber dadurch leicht zerbrechlich wurden, kam man darauf, farbloses Glas mit einer dünnen roten Glasschicht zu überziehen, zu „über-

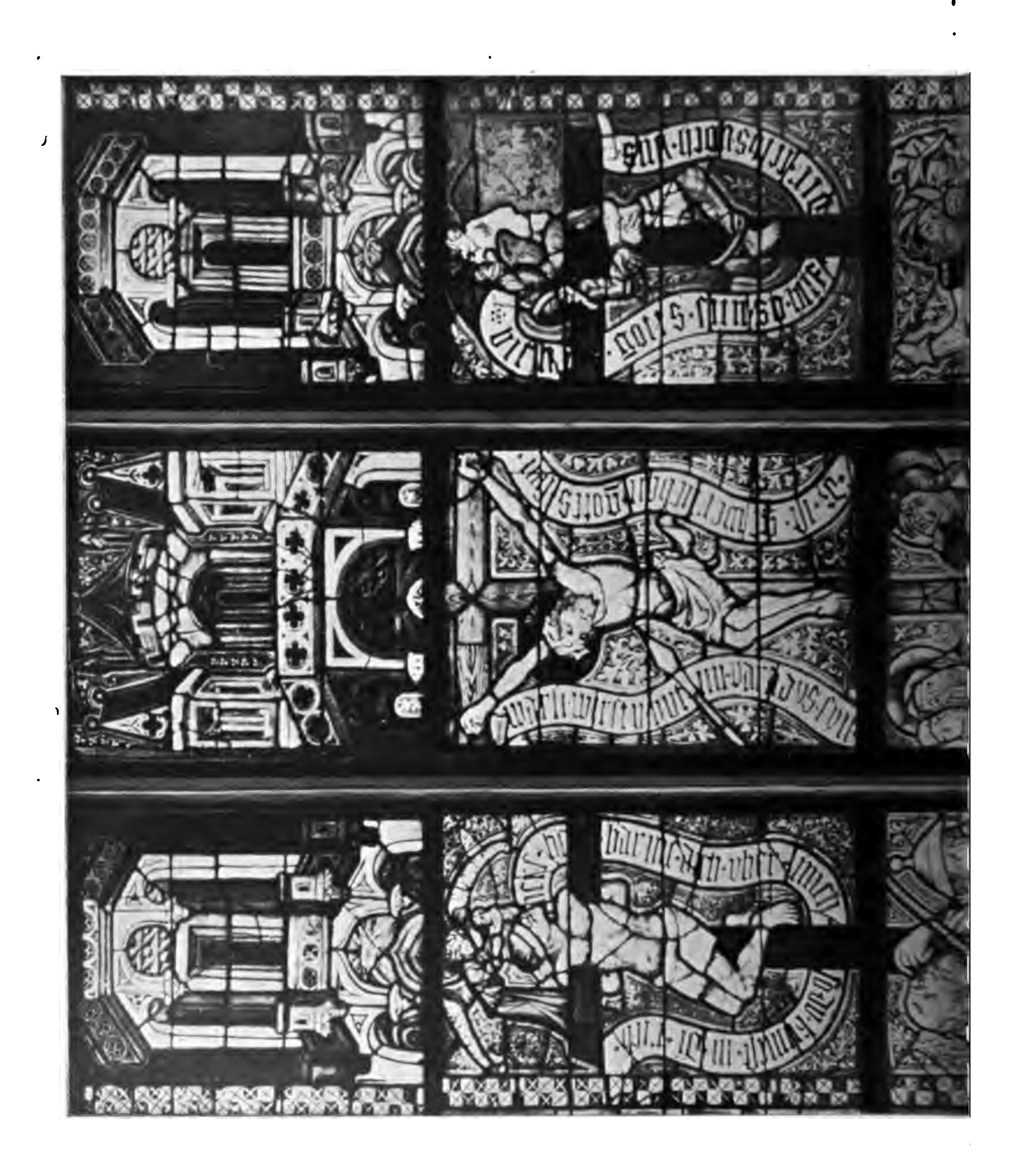
fangen". Solche *Überfanggläser* konnten auch in Grün, Blassblau und Purpur hergestellt werden. Durch Überfangen eines farbigen Glases mit einer andersfarbigen Glasschicht erreichte man neue Töne. Nach Ausschleifen beliebiger Stellen des Überfanges konnte man den zutage tretenden farblosen Grund wieder mit einer andern Farbe bemalen. Bald wurden auch die zwei vorhandenen Auftragsfarben durch mehrere andere vermehrt.

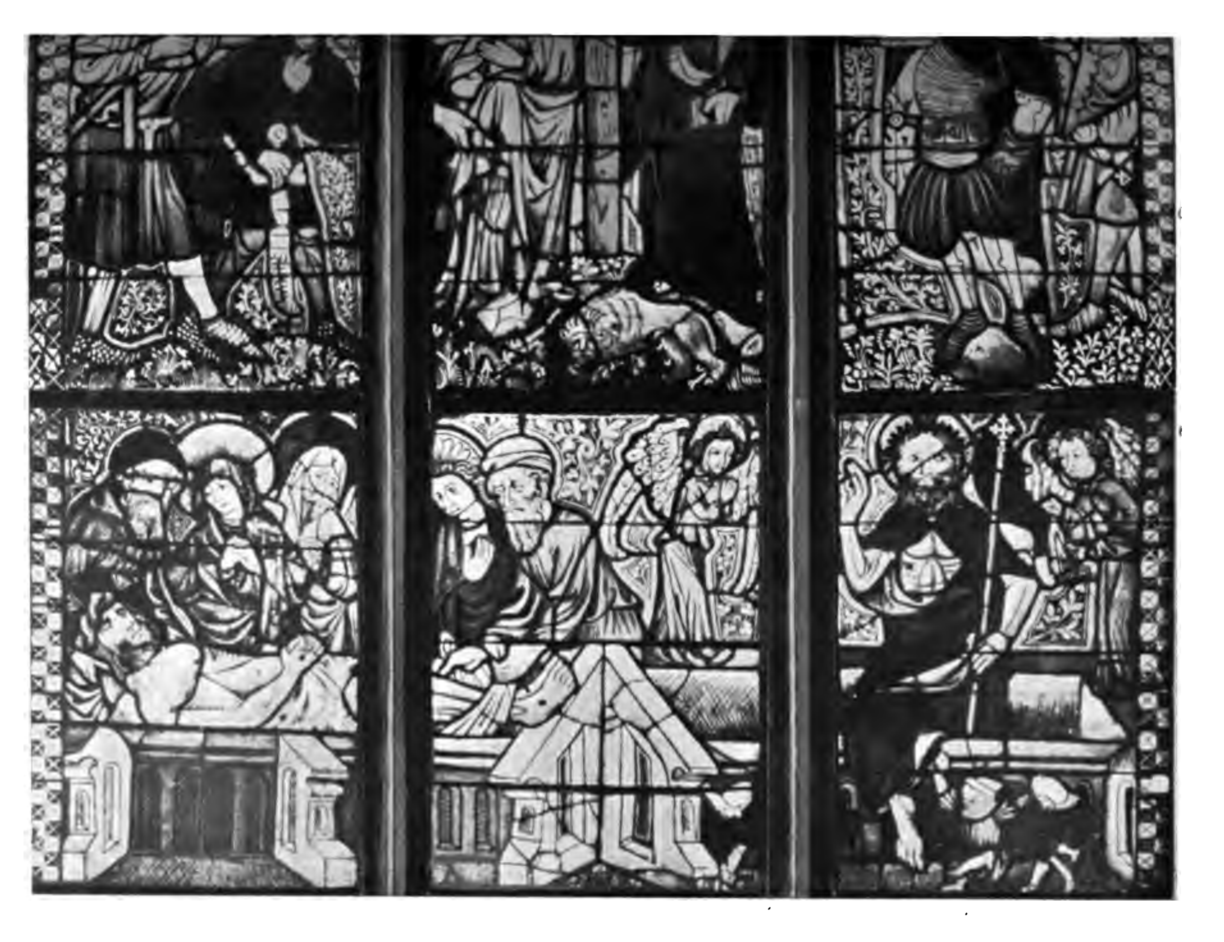
Nach Ausbildung der technischen Mittel begann die Glasmalerei um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich der Unterordnung unter die Architektur zu entziehen, sie gab den wesentlich dekorativen Charakter auf und suchte selbständige malerische Wirkungen mit plastischer Modellierung der Figuren und Anwendung künstlicher Perspektiven. In Nachahmung der Tafelmalerei führte sie den *Realismus* ein, womit der Übergang zu einer mehr bürgerlichen Kunst eingeleitet war.

Ein neues Element der Darstellung brachten auch die *Wappen* der Stifter. Zuerst erhielten diese nur eine untergeordnete Stelle, nach und nach aber nahmen sie, selbst in Kirchen, die Hauptstelle ein. Diese Sitte oder Unsitte hängt zusammen mit der gegen Ende des 15. Jahrhunderts mehr und mehr aufkommenden Gewohnheit, für Kirchen, städtische Gebäude und selbst für Privathäuser, zunächst bei Neubauten, von Obrigkeiten, Klöstern, Städten oder höhern Persönlichkeiten „ein Fenster" zu erbitten.[1] Man sah darin zunächst einen Beitrag an die Baukosten, sodann aber auch einen Erweis des Wohlwollens. Um den Donator zu bezeichnen, wurde im Fenster dessen Wappen

[1] Vrgl. Hermann Meyer, Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung.







Glasgemälde mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi im Chor der Stiftskirche zu Zofingen.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

angebracht. Einzelne Obrigkeiten hielten ihr Wappen auf Lager, um es sofort der nötigen Fensterfassung beigeben zu können. Oft gaben die Stifter nur eine bestimmte Geldsumme und überliessen dem Bedachten die ganze Ausführung. Oft wurde das Wappen mit einer figürlichen Darstellung verbunden. Dadurch erlitt selbst das *Format* der Glasgemälde eine Änderung und schrumpfte zu Scheiben von der Grösse eines halben, ganzen oder doppelten Bogens Papier zusammen, weshalb man von halb-, ganz- oder doppelbogigen Scheiben redete.

Mit Glasgemälden dieses Formates wurden auch *weltliche Gebäude* ausgestattet. So entstanden die *„Kabinetscheiben"*. Der Berner Chronist Anshelm klagt zum Jahre 1501, es sei nicht lange her, da habe man in Bern mehr „Flom" (Pergament) und Tuch statt Glas gesehen, dann mehr „Wald-Glas-Rauten", als Scheibenfenster; jetzt aber infolge ins Land gebrachten Geldes und fremder Kunst wolle sich fast niemand mehr hinter kleinen „flominen"-Fensterlein verbergen oder durch „Glasruten" sehen lassen, sondern man wolle grosse Scheiben und gemalte Fenster, besonders in Kirchen, Rats-, Wirts-, Trink-, Bad- und Schererstuben. Deshalb habe der Rat von Bern für Glaser gewisse Vorschriften erlassen. Zum Jahre 1503 klagt Anshelm wieder, dass seit etwa 10 Jahren infolge der fremden Kriegsdienste viele fremde Sitten selbst in die Dörfer gedrungen seien, und anstatt kleiner Häuser „mit Glasruten oder Flomen" habe man „grosse Häuser und hohe Scheibenfenster voll Wappen".

Die *Formen* der Gotik erhielten sich einstweilen noch, namentlich in den Architekturen und dem knorrigen Astwerke, womit die Scheiben umrahmt wurden. Um das Jahr 1520 aber kam die Renaissance auch bei uns zum

Durchbruche und zwar zuerst auf dem Gebiete der Malerei und Glasmalerei, während in den Bauwerken die Gotik noch lange fortherrschte.

Der Aargau besitzt aus der Zeit der Hochgotik Glasgemälde, „die (nach Lübke) überhaupt zu den vorzüglichsten Leistungen gehören, welche die Glasmalerei des 14. Jahrhunderts hervorgebracht hat." Es sind dies die Glasgemälde der Klosterkirche zu **Königsfelden,** welche um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch verschiedene Glieder des habsburg-österreichischen Hauses gestiftet und von unbekannten Künstlern hergestellt worden sind.[1]

Die Fenster des Schiffes waren, nach den vorhandenen Resten zu urteilen, mit Teppichmustern und Stifterbildnissen gefüllt, die 11 Chorfenster aber mit einem herrlichen Figurencyklus geschmückt. Von letztern sind die 4 auf der Nordseite gelegenen und die 3 des Chorabschlusses ziemlich vollständig erhalten, die 4 Fenster auf der Südseite aber nur zum Teile. In den letzten Jahren hat der Kanton Aargau mit finanzieller Beihilfe der Eidgenossenschaft und unter Mitwirkung des Vorstandes der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler durch den tüchtigen Glasmaler R. A. Nüscheler in Zürich eine durchgreifende Restauration vornehmen lassen. Bei derselben wurden die Chorfenster, worin nur wenige Teile fehlten, systematisch wieder hergestellt, bei den übrigen die Überreste legendarischer Cyklen in den Fenstern vereinigt, wozu sie ursprünglich gehörten, die Lücken mit neuen, aber den alten nachge-

[1] S. Th. v. Liebenau und Lübke, Die Denkmäler des Hauses Habsburg, III. Kloster Königsfelden. Zürich 1867. — Lübke, Kunsthistor. Studien, S. 407. — Th. v. Liebenau, Gesch. des Klosters Königsfelden, S. 63. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 600. — Führer durch Königsfelden. — Zemp, a. a. O. — Rahn, Bericht über die Glasgemälde in der Klosterkirche von Königsfelden, Basel 1897.

gebildeten Teppichmustern ausgefüllt. Im Schiffe wurden die wenigen alten Reste der Stifterbilder und der alten Teppichmuster eingesetzt, das Übrige erhielt eine einfache, aber stilgemässe Verglasung.

Diese Restauration hat allerdings eine bedeutende Summe gekostet, sie war aber auch eine Ehrenpflicht, der sich der Staat bei dem heutigen Stande der Kultur nicht entziehen durfte. Die bisherige alte Schätzung der Glasgemälde von Königsfelden beträgt 730,000 Fr.; sie kann unbedenklich um ein Bedeutendes höher angesetzt werden.

Die Chorfenster sind durch steinerne Pfosten, welche die Masswerke tragen, in drei Teile geteilt, jeder Teil aber durch die eisernen Querstangen zum Befestigen der Scheiben in 10 Felder. Die Darstellungen sind teils Einzelfiguren, teils Szenen mit mehreren Figuren, und entweder in Medaillons eingeschlossen, welche je über zwei mittlere und 4 äussere Felder reichen, oder von gotischen Architekturen umgeben, wobei je drei Felder nebeneinander mit Spitzgiebeln gekrönt sind. Die Medaillons haben bald die Form von einfachen Kreisen, bald von Quadraten, deren Seiten in Halbkreise ausbauchen, teils von gleichen, nur über Eck gestellten Figuren. Je zwei einander gegenüberliegende Fenster haben gleiche Anordnung.

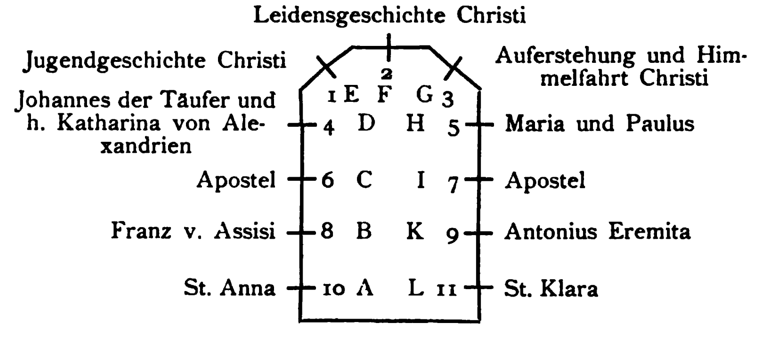
Wie der Altar der Hauptgegenstand des Chores ist, so wurden auch die drei Fenster hinter dem Choraltare durch die bedeutungsvollsten Darstellungen, die Geschichte Jesu nämlich, ausgezeichnet.[1]

1. Das Fenster in der linken Schrägseite führt uns fünf Szenen aus der *Jugendgeschichte* Jesu vor Augen,

[1] Der „Führer“ bezeichnet die Fenster nach Lübke mit Grossbuchstaben und beginnt die Beschreibung in der Nordwestecke des Chores (zuhinterst links); hier gehen wir von dem liturgisch-künstlerischen Plane aus.

nämlich, von unten angefangen, die Verkündigung, die Geburt, die Anbetung durch die drei Könige, die Darstellung im Tempel und die Taufe. Jede Szene nimmt drei nebeneinander liegende Felder in Anspruch; über jedem Felde ist ein Spitzgiebel angebracht; über den Mittelgiebeln erscheinen Propheten.

2. Das Mittelfenster enthält in fünf grossen kreisförmigen Medaillons die *Leidensgeschichte* (Passion). Die erste Szene (wohl Christus am Ölberg) fehlt, dann folgen aufwärts Geisselung, Kreuztod, Kreuzabnahme, Grablegung. So wurde der Erlösungstod Jesu als Mittelpunkt der christlichen Lehre hervorgehoben, zugleich aber dem katholischen Glauben Ausdruck gegeben, dass in der am Altare gefeierten Messe das Kreuzopfer vergegenwärtigt werde.




Die Passion oder der Kreuztod allein findet sich denn auch anderwärts im Mittelfenster des Chores, so in Zofingen (s. unten), im Münster zu Bern u. s. w. In den Zwickeln zwischen den Medaillons sind Propheten dargestellt. Zu unterst in jedem Medaillon sieht man das Brustbild eines Engels, der mit seinen Händen das Medaillon unter ihm ergreift und so die Verbindung der Medaillons herstellt.

3. Im Fenster der rechten Schrägseite wird die *Ver-*

*herrlichung Christi* abgebildet, nämlich: dessen Auferstehung, Erscheinung vor Magdalena, bei den Jüngern, die Himmelfahrt und die Sendung des hl. Geistes. Diese Szenen werden, wie die der Jugendgeschichte, durch Spitzgiebel überragt, von denen dem mittleren Bilder von Propheten beigegeben sind.

Die Fenster auf den beiden Langseiten des Chores sind Heiligen gewidmet, die teils in Szenen, teils als Einzelfiguren dargestellt werden. Den mittelalterlichen und überhaupt katholischen Anschauungen entsprechend, dürfen wir von vorneherein erwarten, dass die Heiligen dem Altare um so näher angebracht sind, je höher ihr liturgischer Rang oder ihre Bedeutung für die Stifter der Kirche ist.

Wendet man dem Altare den Rücken, so sieht man in den beiden den Schrägseiten des Chores zunächst gelegenen Fenstern (4 und 5) je fünf Medaillons von über Eck gestellten Quadraten, deren Seiten durch Kreisausschnitte erweitert werden.

4. Das Fenster zur Rechten (vom Altare aus, bei Lübke und im „Führer“ mit D bezeichnet) zeigt a) Elisabeth von Thüringen, Königstochter von Ungarn, mit dem ungarischen Doppelkreuze in der Hand, b) die Verkündung der Geburt Johannes des Täufers durch den Engel Gabriel, c) die Enthauptung des Täufers, d) das Martyrium der hl. Katharina von Alexandrien, e) die Enthauptung derselben. Die hl. Elisabeth († 1231, kanonisiert 1235) war die Stiefschwester des Vaters von Andreas III., dem Gemahl der Königin Agnes, und wohl auch, statt Elisabeth, der Gattin des Zacharias, die Namenspatronin der Witwe von König Albrecht. Johannes war der Namensheilige der Johanna von Pfirt, Gemahlin des Herzogs Albrecht II., Agnesens Bruder. Deren Bild ist zur Linken der hl. Elisa-

beth angebracht, während zu deren Rechten sich das Bild eines andern Herzogs von Österreich befindet. Die hl. Katharina war die Namenspatronin einer Schwester Agnesens, die 1324 als Herzogin von Kalabrien starb, ferner der Gemahlin von Herzog Leopold, Agnesens Bruder, auch ihrer Tochter, sowie einer Tochter von Herzog Albrecht II. und der Gemahlin Herzog Rudolfs IV., des Sohnes des letztgenannten. Wir haben also in diesem Fenster *Patrone* der *Stifterfamilie,* darum sind sie den nachher folgenden Aposteln vorangestellt. So sehen wir auch auf einem unten zu besprechenden Antependium aus Königsfelden, das im historischen Museum zu Bern aufbewahrt wird, die Heiligen Johannes den Täufer und Katharina vor die Apostel Petrus und Paulus gerückt.

5. In dem gegenüberliegenden Fenster (H) ist gegenwärtig nur noch der Tod Mariens und die Bekehrung des Saulus zu sehen. Wie der Inhalt des Fensters sich ehemals in den Gesamtplan eingliederte, muss dahingestellt sein lassen. Vielleicht enthielt es Darstellungen aus dem Leben Mariens, welcher die Kirche geweiht war. Darauf würde das Bild ihres Todes hindeuten; dieser Gegenstand würde auch an die Stelle vor den folgenden Apostelfenstern passen.

In zweiter Linie folgen vom Altare aus zwei *Apostelfenster* (6 und 7).

6. Rechts (C) stehen in zwei Reihen übereinander unter Baldachinen die fast lebensgrossen Figuren der Apostel Thomas, Paulus und Jakobus des ältern, sodann darüber Judas, Matthäus und Simon. Zwischen beide Reihen sind in kleinern Feldern die Brustbilder der Propheten Habakuk, Zacharias und Isaias eingefügt. Zu unterst ist die Figur des Herzogs Heinrich von Österreich, als Stifter in kniender Stellung.

7. Links (I) sind nur noch die Gestalten der Apostel Philippus, Andreas und Bartholomäus vorhanden.

8. Weiter rückwärts folgt rechts (B) in fünf Medaillons in der Form von Vierecken, deren Seiten durch Kreisabschnitte erweitert sind, die Geschichte des hl. *Franziskus von Assisi,* des Ordensstifters: a) Verzicht auf sein Erbe, b) Bestätigung des Ordens durch Papst Innozenz III., c) Predigt vor Tieren, d) Stigmatisierung, e) Tod.

9. Von dem gegenüberliegenden Fenster (K) sind nur mehr Bruchstücke erhalten.

Rechts und links vom Eingange in den Chor folgen in je fünf grossen Rundmedaillons die Geschichten zweier heiligen Frauen, der hl. Anna, der Mutter Mariens, und der hl. Klara von Assisi, der ersten Franziskanerin.

10. Das *St. Annafenster,* auf der Ostseite gelegen (A), ist auf Tafel LXXV wiedergegeben. Am untern Rande in der Mitte liegt Jesse, der Stammvater Jesu (Yesse virga); rechts von ihm sieht man die Erschaffung der Eva aus dem schlafenden Adam, ein Vorbild Mariens; links unter einem Weinstocke stehend, teilweise entblösst, Noah, dem sich seine Söhne Sem und Japhet mit dem Mantel nahen, um ihn zu decken. Die Geschichte der hl. Anna wird in den Medaillons nach der Legende behandelt.

a) Ein Engel verkündet links dem Joachim in der Einsamkeit und rechts der Anna zu Hause die Geburt einer Tochter.

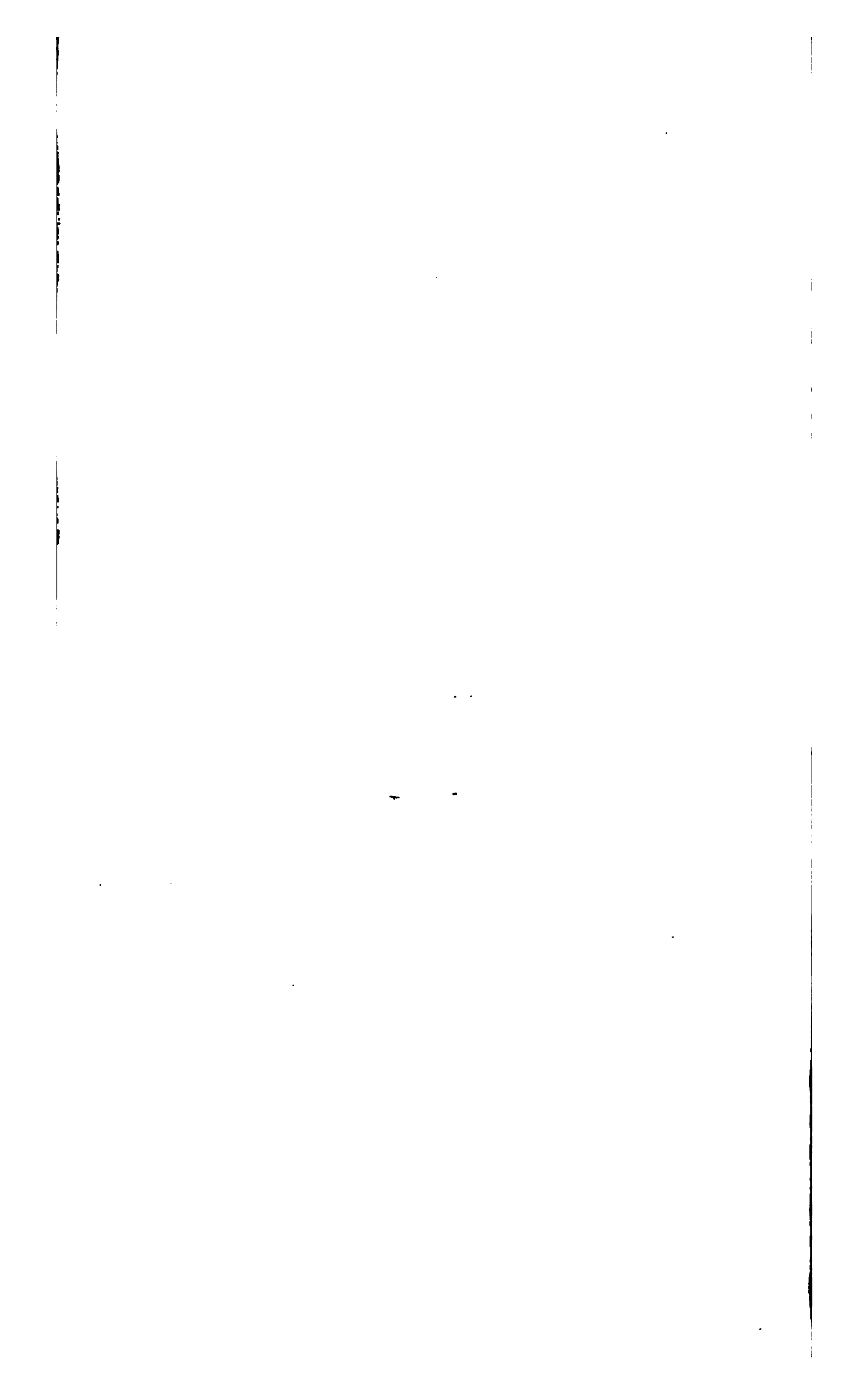
b) Joachim und Anna begegnen sich an der goldenen Tempelpforte; im linken Kreisabschnitte ist Antonius von Padua, im rechten der Bischof Ludwig von Toulouse, beides berühmte Mitglieder des Franziskanerordens, angebracht.

c) In der Mitte Anna nach der Geburt Mariens, links das Bad des neugebornen Kindes, rechts die hl. Verena mit Krug und Kamm in den Händen.

d) Rechts Anna, die ihr Töchterlein zum Tempel bringt, in der Mitte Maria, die Tempelstiege hinaufsteigend, links der Bischof Martin von Tours. Um Anna schlingt sich ein Spruchband mit dem Texte in Grossbuchstaben: XV grad(us) de psalmista, d. h. 15 Stufen aus dem Psalmisten. Nach alten jüdischen Erklärern wurden die fünfzehn Psalmen 120—134 (119—133 der Vulgata), welche die Vulgata als „Stufengesänge“ (cantica graduum), die lutherische Übersetzung als „Lieder im höhern Chor“ überschreibt, am Laubhüttenfeste von den Leviten auf den 15 Stufen vom Frauen- zum Männervorhofe gesungen. Diese Stiege geht Maria hinauf, um sich dem Tempeldienste zu widmen, während Anna zurückbleibt.

e) Anna hält auf dem Schosse Maria, auf deren Schoss hinwieder das Kind Jesu steht. Diese Darstellung nannte man „St. Anna selb dritt“; rechts trägt Christophorus das Kind Jesu, links steht der Diakon Laurentius mit seinem Marterwerkzeuge, dem Roste und der Palme, welche den Martertod bedeutet. In die Zwickel zwischen die Medaillons sind Figuren heiliger Jungfrauen, welche Martyrerinnen waren, gesetzt, rechts Christina, Cäcilia, Ottilia und Agnes, links Ursula, Agatha, Luzia und Margaretha. Alle tragen die Palme, dazu Cäcilia einen runden Kranz, Luzia eine Fackel, Margaretha ein Kreuz, alle andern ein Buch; jeder ist der Name beigeschrieben, nur Agnes ist durch das Lamm, Margaretha durch den Drachen neben sich genügend gekennzeichnet. Ausser den unterscheidenden Attributen sind alle Jungfrauen auf der rechten Seite nach der ganz gleichen Schablone gezeichnet, ebenso alle





Jungfrauen auf der linken Seite. Die Figuren unterscheiden sich aber durch ganz verschiedene Farben so gut, dass man die Gleichheit der Zeichnung auf den ersten Blick kaum beachtet.

Die Verbindung eines Medaillons mit dem andern ist durch das Brustbild eines Engels, der nach dem darunter liegenden Medaillon greift, hergestellt. Ebenso füllen Engel den Raum zwischen dem obersten Medaillon und dem Masswerke. Noch sei auf die Baldachine über jedem Mittelfelde der Medaillons aufmerksam gemacht. Sie erscheinen als Holzarchitekturen, wie aus Brettern geschnitzt, und weisen darum auf einen Zeichner, in dessen Heimat solches Material und solche Technik heimisch waren, also auf die Schweiz oder Süddeutschland.

11. Dem St. Annafenster gegenüber ist das mit der Geschichte der hl. *Klara*. Der Inhalt der Medaillons ist: a) sie empfängt vom Bischofe am Palmsonntage eine Palme, b) sie weiht sich vor Franziskus dem Ordensstande, c) sie widersteht dem Zureden der Familie, die sie aus dem Kloster nehmen möchte, d) dasselbe tut ihre Schwester Agnes, e) die letzte Szene fehlt.

Am Fusse mehrerer Fenster sind die *Bilder der Stifter* aus dem habsburgisch-österreichischen Hause angebracht: die Herzoge Otto † 1339, Heinrich † 1327, Leopold † 1326, Johanna von Pfirt, Gemahlin des Herzogs Albrecht II., † 1351, Rudolf von Lothringen † 1346, Sohn Friedrichs von Lothringen und der Herzogin Elisabeth von Österreich, Katharina, Gemahlin des Herzogs Leopold, † 1336. Ins Schiff der Kirche sind seit der Restauration versetzt die Stifterbilder von Rudolf, König von Böhmen † 1307, Andreas, König von Ungarn, Gemahl Agnesens, † 1301. Früher waren noch andere vorhanden.

Die *Technik* steht auf der vollen Höhe damaliger Zeit; bereits, doch selten, ist etwas Silbergelb verwendet. Die *Formen* sind noch jene der Frühgotik. „In meisterhafter Benützung des Raumes (sagt Lübke) sind alle Szenen mit wenigen Figuren in voller Anschaulichkeit entwickelt, die Zeichnung der Gestalten innerhalb der Schranken des damaligen Naturgefühles voll Prägnanz und Lebenswahrheit, selbst die leidenschaftlichern Affekte oft in überraschender Schärfe der Beobachtung geschildert. Vor allem aber lebt in den Gestalten ein hoher Sinn für plastischen Schwung der Linien und für grossartigen Wurf der Gewänder, und über diese ganze Bilderwelt, die in ihrer Ausdehnung eines der schönsten Beispiele erzählender Kraft des Mittelalters gewährt, ist der Hauch holdseligster Jugend wie ein unvergänglicher Frühling ausgegossen."

Besondere Anerkennung verdient (nach demselben Kunsthistoriker) „die edle Einfachheit des Stiles, die noch den Traditionen des frühgotischen Stiles folgt und von den übertriebenen Bewegungen, dem manierierten Faltenwurfe und von den übertriebenen Gebärden, welche sonst im Verlaufe des 14. Jahrhunderts fast alle künstlerischen Leistungen des Nordens charakterisieren, nicht die leiseste Ahnung hat. Der unbekannte Meister, der diese herrlichen Werke entworfen und ausgeführt hat, gehört ohne Frage zu den hervorragendsten Künstlern, welche das 14. Jahrhundert diesseits der Alpen hervorzubringen vermochte."

Der *Charakter* dieser Glasgemälde ist durchaus derjenige der Dekoration, die sich dem architektonischen Ganzen unterordnet. Die Farbenzusammenstellung ist eine vortreffliche und insbesondere der Grundsatz des Farbenwechsels mit Geschick durchgeführt, was sich namentlich

bei gegenüberliegenden Fenstern zeigt, indem das eine Mal der Grund der Figur rot, die äussere Musterung blau ist, während beim gegenüberliegenden Fenster das Umgekehrte stattfindet.

So besitzt der Aargau in den Fenstern von Königsfelden „eine der künstlerisch bedeutendsten Reihenfolgen, welche das 14. Jahrhundert in solchen Werken hinterlassen hat."[1]

Aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt ein kleines dreieckiges Schildchen in der Kirche zu **Auenstein,** enthaltend ein Wappen, nämlich einen weissen, schwarz konturierten Löwen auf hellgrünem Grunde (v. Rinach).[2]

Beinahe hundert Jahre jünger als die Glasgemälde in Königsfelden sind die Reste von solchen in der Kirche von **Staufberg.**[3] Sie stammen aus der Zeit des Kirchenbaues nach dem Brande von 1419 und befinden sich jetzt in den drei Chorfenstern. In jedem der beiden Seitenfenster sind zweimal zwei, im Mittelfenster zweimal drei rechteckige Felder von 75 cm Höhe und 40 cm Breite mit figürlichen Darstellungen angebracht. Diese sind umrahmt von gotischen Architekturen, nämlich dünnen Pfosten, welche kielbogige Baldachine tragen. Die Seitenfenster enthalten die Jugendgeschichte Jesu, links: Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Christi Geburt; rechts: Beschneidung, Darstellung im Tempel, der 12jährige Jesus im Tempel. Im Mittelfenster sieht man in der obern Reihe: Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, auf den Seiten St. Stephanus und Laurentius (Vinzenz?), in der

---

[1] Lübke, Denkmäler, S. 48.

[2] E. A. Stückelberg, in den Archives héraldiques suisses, 1890, S. 330.

[3] Rahn, Gesch. der bild. K., S. 612. — Zemp, a. a. O., S. 18. — Rahn, Statistik, S. 41. — Nüscheler, Argovia 1895.

untern: die Anbetung der Weisen, die Salbung des Leichnams Jesu und die Frauen am Grabe. Ursprünglich war das Mittelfenster wohl der Passion gewidmet und die Anbetung der Weisen gehörte in ein Seitenfenster.

„Die Ausführung, sagt Rahn, ist ziemlich roh, zeugt aber von feinem Sinne für harmonische Farbenwirkung.“ So herrscht zwischen den einzelnen Feldern auch rhythmischer Wechsel der Farben. Von besonderem Interesse sind diese Glasgemälde durch den Umstand, dass sie die ältesten in der Schweiz vorhandenen sind, bei welchen die Schattierung und Modellierung, statt durch Schraffierung, mittelst *„Vertreibens“* der schwarzen oder braunen Farbe erzielt ist.

Die 14 vorhandenen Felder wurden zu 54,000 Fr. gewertet.

Aus dem *15.* Jahrhundert stammen noch eine Grisaillescheibe im Kreuzgange zu **Wettingen** mit dem Bilde des hl. Bernhard und des Donators Abt Rudolf Wülflinger (1434–1445)[1];

das Fragment einer Scheibe aus dem Chore der alten Kirche zu **Gebenstorf,** enthaltend das Wappen von Österreich und von Ungarn, mit der Inschrift: sancta maria, sancta margareta, anno 1438, nun im Landesmuseum in Zürich (Führer), nach Angst[2] wohl die *älteste datierte* Glasscheibe der Schweiz;

drei Wappenscheiben von Ludwig und Bernhardin von Rinach, Jakob von Rinach und Eva geb. von Schönau, sowie Türing Fricker und seiner Frau Schadin von Nieder-Biberach, in der Kirche zu **Auenstein.**[3]

---

[1] Lehmann, Führer. [2] Zürcher Post 1896, Nr. 137.
[3] Stückelberg, a. a. O. und Mitteilung von Dr. Merz.



Kabinetscheiben des Chorherrenstifts im Hof zu Luzern und des Klosters S. Urban, 1518, im Chor der Stiftskirche zu Zofingen.

(Madonna auf Mondsichel und S. Leodegar.) (Wappen: Citeaux und Langenstein; Heilige: S. Bernhart und S. Urban.)

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)

Kabinetscheibe des Chorherrenstifts Beromünster von 1518.

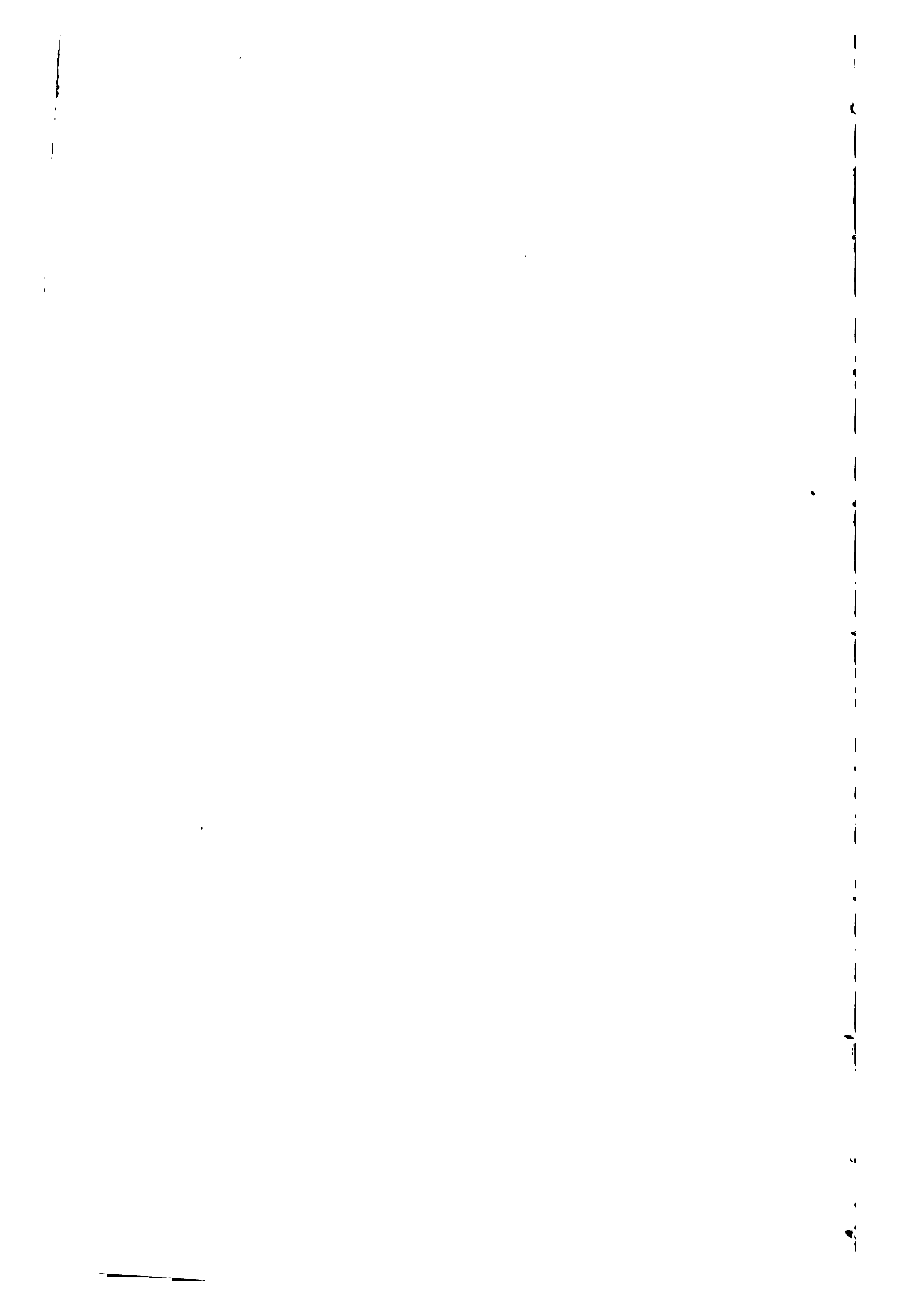
(S. Michael und Wappen von Beromünster.)



Kabinetscheibe des Peter von Hertenstein, Dekan und Domherrn zu Basel, Domherrn zu Konstanz und Chorherrn zu Zofingen.

Chor der Stiftskirche von Zofingen.

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)



Kabinetscheibe des Roland Göldli, Domherrn zu Konstanz, Chorherrn zu Zofingen und Propst zu Lindau.



Kabinetscheibe des Andreas von Luternau, Probsts zu Zofingen, 1518.

Chor der Stiftskirche zu Zofingen.

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)

Dem Anfange des *16. Jahrhunderts* gehört an: eine Doppelscheibe in **Kirchleerau** mit dem Allianzwappen Herport-Rüssegg in gotischer Umrahmung. Rudolf Herport, dessen Vater Herr zu Kastelen im Kt. Luzern und Schultheiss von Willisau war, heiratete 1489 Apollonia von Rüssegg, erhielt durch sie die Herrschaften Liebegg und Schöftland samt einem Drittel von Rued und bekam 1494 einen kaiserlichen Adelsbrief[1] (Taf. LXXXI).

In der berühmten Bürki'schen Sammlung[2] in Bern befand sich eine grosse Scheibe aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts mit dem Wappen von *Baden* am Fusse und dem Bilde von Maria Magdalena, von Engeln getragen,

und eine andere mit den Bildern der Patrone von *Bremgarten,* Nikolaus und Magdalena, samt dem Wappen von Bremgarten, der Jahrzahl 1510 und dem Monogramme H G (Hans Gräbel von Bern). Letztere Scheibe ist nun im historischen Museum zu Bern.

Beide zuletzt genannten Scheiben waren offenbar Geschenke der genannten Städte an andere Kirchen.

Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammen ferner: im Landesmuseum (XXIII) von Zürich[3]: die Wappenscheiben des Abtes Johannes V. Müller von *Wettingen* (1486 bis 1521) und derer von *Rohrdorf;*

im Kloster *Gries* bei Bozen[4]: mehrere gotische Rundscheibchen mit Wappen oder Heiligen, früher im Kloster *Muri;*

zwei Scheiben mit St. Nikolaus und Magdalena, dem Wappen von *Bremgarten* und der Jahrzahl 1514, „gotische Kabinetstücke" (Rahn);

---

[1] Lehmann, im Anzeiger N. F. IV, S. 189. — Daraus Taf. LXXXI.

[2] Rahn, Kunst- und Wanderstudien, Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung.

[3] Führer. [4] Anzeiger IV, 45.

vier andere Scheiben von 1514 mit Bildern von St. Benedikt, Maria und betenden Nonnen;

im Besitze von Hrn. Professor Rahn in Zürich: eine Wappenscheibe des Abtes Lorenz v. Heidegg von ***Muri*** (1508—1549) mit der Jahrzahl 1508;[1]

im Kreuzgange zu **Wettingen:** die alten Bilder der Gruppe von 1517—1522, teils Wappen-, teils Figurenscheiben[2] (s. unten).

Halb gotisch und halb in Renaissance gehalten sind 18 Felder im Mittelfenster des Chores der ehemaligen Stiftskirche in **Zofingen.**[3] Das Fenster ist dreiteilig. Die Gemälde stehen in 6 Reihen übereinander. Sie gehörten aber ursprünglich nicht alle zu diesem Fenster und wurden zum Teile erst durch eine Restauration von 1879 hieher versetzt. Die vier obern Reihen sind die Überreste von Passionsdarstellungen, die sich ohne Zweifel früher in diesem Fenster befanden. In den 3 obern Reihen sieht man unter schweren spätgotischen Baldachinen Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern, unter dem Kreuze Maria mit Begleiterin und Johannes, links Longinus mit der Lanze und einen Juden, am Fusse des Kreuzes den Löwen, der nach der alten Tierfabel am dritten Tage seine totgebornen Jungen zum Leben erweckt, ein Symbol der Auferstehung Christi, rechts zwei Juden; die drei Gekreuzigten sind von Spruchbändern umgeben, welche das Gespräch der Schächer mit Christus enthalten. Die viertoberste Reihe enthält nur

---

[1] Genfer Ausstellung, Gruppe 25, Nr. 1524. [2] Führer, S. 36.

[3] Lehmann, Verzeichnis der Glasgemälde des Kts. Aargau, in Kleine Mitteilungen 1895. Besonders: Lehmann, Die Glasgemälde in den aarg. Kirchen und öffentl. Gebäuden, im Anzeiger N. F. III, 296, mit Reproduktionen des Fensters. — S. Tafeln LXXIV, LXXVI, LXXVII, LXXVIII.

zwei Darstellungen, Christi Grablegung und Auferstehung. Das Grab weist gotische Architektur auf.

Die Felder der beiden untern Reihen befanden sich früher in einer Kapelle auf der Nordseite der Kirche. Sie zeigen oben: in der Mitte Maria mit Wappen und Namen des Stifters Roland Göldli, Kanonikus von Konstanz und Zofingen, Propst in Lindau († 1518); links: St. Michael mit Wappen und Namen des Peter von Hertenstein, apostolischen Protonotars und Kanonikus von Basel und Konstanz (Sohn Caspars von Hertenstein, eines der Anführer in der Schlacht bei Murten); rechts St. Moriz mit dem Wappen und Namen des Andreas v. Luternau, Propstes dieser Kirche (1510—1521), sowie der Jahrzahl 1518; in der untersten Reihe links St. Michael mit dem Wappen des Chorherrenstiftes von Beromünster, in der Mitte St. Bernhard und St. Urban mit den Wappen der Cisterzienser und des Klosters St. Urban, samt der Jahrzahl 1518, rechts Maria auf der Mondsichel und St. Leodegar, Patrone des Stiftes Luzern.

Die Architekturformen der 6 letzten Felder gehören der Renaissance an. Da bei zweien derselben die Jahrzahl 1518 vorkommt und alle den gleichen Charakter haben, kann man für alle 6 das genannte Jahr annehmen.

Die 12 obern Felder sind noch spätgotisch und stammen entweder aus früherer Zeit oder wenigstens von einem andern Künstler her.

„Die Ausführung, sagt Rahn, ist von mittelmässiger Güte.“ Immerhin hat die Schätzungskommission diesen 12 Feldern einen Wert von 71,000 Fr. beigelegt.

Der gotischen Periode gehören ferner an:

eine Scheibe im Rathause zu **Baden** mit dem Wappen der Stadt, etwa vom Jahre 1520;

fünf Glasgemälde im Chore der 1520 erbauten Kirche von **Ürkheim**[1]: Maria, Leodegar, Vinzenz, Wappen von Bern, Mauritius 1521, geschätzt zu 19,000 Fr.;

eine Wappenscheibe im Chore zu **Brittnau** mit dem Wappen Georgs von Büttikon, der 1516 die Kaplanei daselbst stiftete, etwa vom Jahre 1520[2], und dem Namen seiner Gemahlin Verena;

drei Scheiben im Chore von **Reitnau** von 1522, die eine mit den Figuren von Maria, Barbara, Sebastian und Laurentius, sowie dem Wappen der Äbtissin Barbara Trüllerey von Schännis als Inhaberin des Patronatsrechtes, die andere mit dem hl. Vinzenz und dem Wappen von Bern, die dritte mit den Heiligen Leodegar und Mauritius und dem Wappen von Luzern[3], zusammen auf 28,000 Fr. geschätzt;

in **Leutwil** das Fragment einer Scheibe etwa aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts mit den Figuren der Apostel Petrus und Paulus, dem Halwilwappen und der Inschrift: Hans von Halwil ritter.

Nicht mehr vorhanden sind unter anderm:

Das Fenster, welches der Rat von Bern im Jahre 1480 durch Hans Abegk für die Stiftskirche von *Zofingen* machen zu lassen beschloss[4], das im gleichen Jahre der Stadt *Brugg* und 1495 der Kirche von *Suhr* zugesagte, dasjenige, welches der Rat von Zürich 1518 in die neu gebaute Pfarrkirche von *Zurzach* schenkte.[5]

---

[1] Lehmann, Verzeichnis, a. a. O. und Anzeiger N. F. IV, 184. S. Tafeln LXXIX und LXXX. — Rahn, Statistik. — Nüscheler, Gotteshäuser.

[2] Lehmann, im Anzeiger N. F. III, S. 294.

[3] Anzeiger N. F. IV, 194. Tafel LXXXII.

[4] Haller, Ratsmanuale I, 115. [5] Huber, Gesch. von Z., S. 60.



**St. Mauritius mit dem Panner der Stadt Zofingen. Glasgemälde von 1521 in der Kirche zu Ürkheim.**

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



**St. Leodegar. Glasgemälde von 1520 in der Kirche von Ürkheim.**

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



**Wappenscheibe der Freien von Rüssegg in der Kirche zu Kirchleerau.**

(Cliché des schweiz. **Landesmuseums.**)

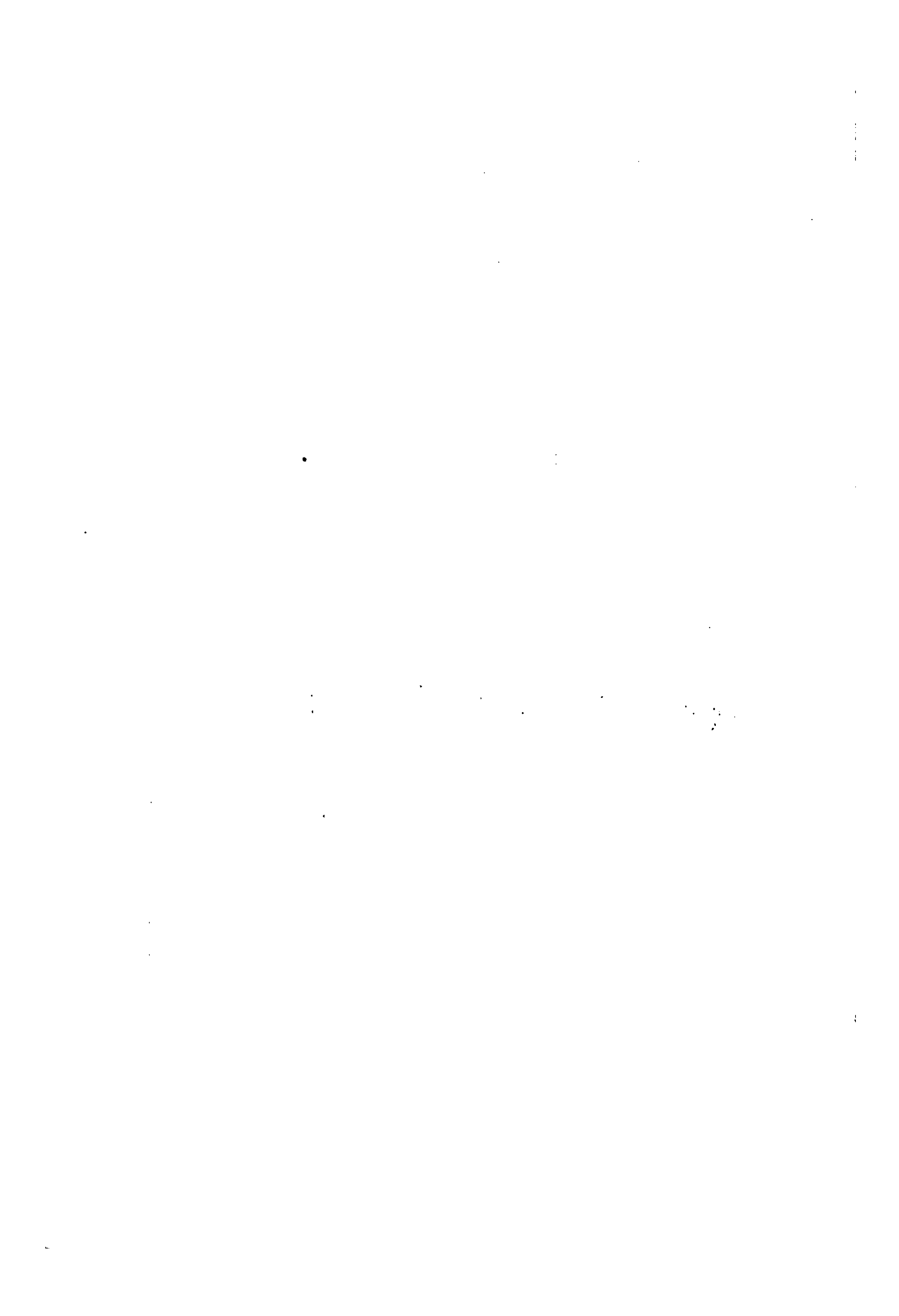
Tafel LXXXII.





Standesscheiben von Luzern von 1522 in der Kirche zu Reitnau.

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)



Am 21. August 1812 beschloss der Rat von *Baden,* es dem Rentherrn zu überlassen, die „antiken Glasfenster auf dem Rathause an Liebhaber zu verkaufen, wenn aus denselben genugsam erlöst werden könnte.“[1]

### 3. Die Renaissance.

Um das Jahr 1520 hielt die Renaissance ihren Einzug in die schweizerische Glasmalerei. Zu deren Einführung trugen namentlich die Maler Hans Holbein der Jüngere in Basel, Nikolaus Manuel in Bern und Urs Graf in Solothurn bei, indem sie zahlreiche Entwürfe von Scheiben lieferten.

Glückliche Kriege hatten das Selbstgefühl des Volkes und den Wohlstand gehoben; damit hatte das Wappenwesen einen Aufschwung erhalten; man hielt es für eine Ehre, die Wappen angesehener Personen für seine Kirche oder seine Wohnung zu bekommen. So wuchs der Bedarf an Wappenscheiben. Das Wappen bildete deren Hauptgegenstand; ihm wurden Wappenhalter beigegeben, den Hintergrund bildete ein Damastmuster, die Umrahmung eine Renaissancearchitektur, die, weil nur zur Dekoration bestimmt, vielfach phantastisch gehalten und mit lustigen Putten, Faunen u. s. w. belebt wurde, während die Figuren, namentlich in den Gewändern, noch vielfach an die Gotik erinnerten.

Im 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wurden die Formen einheitlicher und klarer, die gotischen Elemente abgestreift. Die Ecken über dem architektonischen Abschlusse wurden mit biblischen, vaterländischen und mythologischen Szenen, die Hintergründe oft mit Landschaften und Städteansichten ausgefüllt. Letzterer Umstand führte dazu, das

[1] Fricker, a. a. O., S. 455.

Mittelfeld ganz zu figuralen Szenen zu verwenden und das Wappen verkleinert am Fusse anzubringen. So entstanden, namentlich in den Kreuzgängen von Klöstern, ganze biblische Cyklen, indem die Donatoren das Geld zu den Scheiben gaben, die Ausführung aber den Beschenkten überliessen. Um die gleiche Zeit wurde auch die Technik vervollkommnet, und die Kabinetscheibenmalerei gelangte in der Schweiz zur höchsten Blüte.

Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts begann der Niedergang. Die technische Meisterschaft verleitete auf Abwege, indem die Glasmalerei mit der Tafelmalerei konkurrieren wollte. Man trug auf farbloses Glas eine ganze Zahl von Schmelzfarben auf mit möglichster Vermeidung von Bleizügen. Dabei schmolzen manche Farben ineinander. Die Formen der Architektur wurden die des Barockstiles mit seinen bloss auf dekorative Wirkung berechneten Säulen, durchbrochenen Giebeln und Gesimsen, flatternden Gewändern, allegorischen Frauengestalten u. s. w.

Die Barockarchitektur mit ihren vielen Ziergliedern verlangte viel Licht; dies führte nach und nach zur *Entfernung* der Glasgemälde aus den Kirchen. Nachdem Kirchen und Rathäuser ziemlich ausreichend mit Glasgemälden versehen waren, kamen Wirte und Private mit Bitten um Wappenscheiben. So wurde die Sitte der Wappenschenkung eine lästige Bettelei, der man entgegentrat. Auch konfessionelle Rücksichten machten sich geltend, wie denn 1633 Zürich beschloss, es sollen fürderhin ohne Vorwissen des kleinen Rates keine Wappen mehr in „papistische“ Kirchen gegeben werden, und 1706: „papistischen“ Kirchen gebe man überhaupt nichts mehr. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam die Sitte der Scheibenschenkung ganz ab,

und im 18. Jahrhundert ging die Glasmalerei überhaupt ein, um im 19. wieder aufzuleben.

Der Aargau *besass* und *besitzt noch* eine grosse Anzahl von Scheiben aus der Renaissanceperiode. Vorab kommen in Betracht die grossen Cyklen der Kreuzgänge von Wettingen und Muri.

Der Kreuzgang von **Wettingen** enthält Muster der verschiedenen Abschnitte der Renaissance. Mit den schon genannten romanischen und gotischen zählt er, einschliesslich der Masswerkfüllungen, 182 Stücke.[1]

Nach dem Brande von 1507 wurde die Kirche und der Kreuzgang restauriert. 1517 fand die neue Weihe statt. Nun wandte sich Abt Johann V. Müller (1486—1521) an die regierenden Orte, befreundete Klöster und verschiedene Wohltäter, um für den Kreuzgang einen Schmuck von Glasgemälden zu bekommen; und nicht umsonst. Noch erhalten sind die Standesscheiben von Uri, Zürich, Luzern, Zug, Unterwalden und Basel, je mit dem Wappen und den Ortspatronen; die drei zuerst genannten mit der Jahrzahl 1519; die andern mit 1520; sodann 7 Scheiben der Cisterzienserklöster Salmansweiler, Kappel, St. Urban und Wettingen (H G.) aus dem Jahre 1521 und 1522, je mit den Wappen und Kirchenheiligen, weiterhin 16 von verschiedenen geistlichen und weltlichen Donatoren aus den Jahren 1517—1522 und 1532.

Von diesen Scheiben haben die einen noch mehr gotischen, die andern mehr Renaissancecharakter. Sie bezeichnen den Übergang zu dem neuen Stile und stammen auch von verschiedenen Meistern her. Lübke lobt deren lebendige Zeichnung und herrliche Farbenpracht.

---

[1] Die Literatur ist die gleiche, die schon oben angegeben worden ist.

Nachdem das Kloster Wettingen in den Reformationswirren grossen geistlichen Schaden gelitten, erhielt es im Jahre 1550 in dem Stiftsdekane von St. Gallen, Peter I. Eichhorn, einen guten Abt, der freilich schon 1563 starb. Wie dem geistlichen Leben der Mönche, wandte er seine Aufmerksamkeit auch dem künstlerischen Schmucke und damit auch dem Kreuzgange zu. Er selber bereicherte diesen mit mehrern Scheiben, von denen fünf aus den Jahren 1550—58 erhalten sind. Zwei davon tragen das Monogramm N B, des berühmten Zürcher Glasmalers Nikolaus Blunschli. Sodann erlangte der Abt Scheiben von den Klöstern Kreuzlingen, Muri, Gnadenthal, Hermetschwil, Dänikon, Magdenau und Rheinau. Sieben davon sind mit dem angeführten Monogramme bezeichnet.

Ihm folgte als Abt Christoph I. Silbereisen (1563—94), der nicht in allem zu rühmen ist, aber um Kunst und Wissenschaft sich interessierte. Das beweist seine Scheibe im Kreuzgange vom Jahre 1566 und andere, die er 1565 vom Abte von Muri, drei Landvögten (darunter dem Chronisten Gilg Tschudi) und mehrern geistlichen und weltlichen Herren erlangte. Diejenige des Abtes von Muri rührt von Nikolaus Brandenberg her, drei tragen das Monogramm P. B.

Von höchstem künstlerischem Werte sind die Scheiben der 13 regierenden Orte, womit im Jahre 1579 der Kreuzgang geschmückt worden ist.[1] Sie kamen an die Stelle von ältern, welche durch Hagelschlag zerstört worden waren. Darum wurden sie auf Ansuchen des Abtes auch von den reformierten Orten gegeben. Jeder Stand gab das Geld, 5 Kronen, für zwei Scheiben, welche dann der

[1] Vgl. Eidgenöss. Abschiede IV, 2. Abt., S. 652.

Abt anfertigen liess. Die eine Scheibe erhielt als Darstellung den Patron des betreffenden Ortes, die andere das Wappen des letztern, überragt vom Reichswappen. Nur die Figurenscheibe von Zürich ist nicht mehr zur Stelle; in der von Bern ist, wahrscheinlich bei einer Restauration, dem Gewappneten unrichtiger Weise der Name Laurentius statt Achatius beigeschrieben. Interessant sind die kleinen Bilder in den obern Ecken, die auf der Figurenscheibe Szenen aus der Heiligen-, auf der Wappenscheibe solche aus der Profangeschichte des bezüglichen Standes darstellen, „wahre Kabinetstücke". Am Fusse jeder dieser Scheiben sind zwei biblische Szenen mit erklärenden Texten angebracht, dieselben bilden einen fortlaufenden Cyklus. Lübke rühmt von diesen Arbeiten technisch vollendete Meisterschaft, Kraft, Glut und Klarheit der Farben, seltene Pracht und Schönheit; nach Rahn reihen sie sich zu den üppigsten Leistungen der Hochrenaissance.

Die Monogramme SMVZ, SM, STM, weisen auf den Zürcher Maler und Kupferstecher Stoffel Murer von Zürich und das Atelier seines Vaters des Glasmalers Jost Murer.

Etwas später erhielt Silbereisen noch einige andere Scheiben, darunter 1582 eine von dem spanischen Gesandten.

Der treffliche Abt Peter II. Schmid (1594—1633), ein zweiter Gründer des Klosters, bat 1599 die eidgenössischen Boten um Scheiben für die Konventstube[1] und vermehrte den Schatz der Glasgemälde im Kreuzgange mit etwa 40 Scheiben, die er namentlich in den Jahren 1620—23 von den Frauenklöstern Frauenthal, Magdenau, Dänikon, Feldbach und Eschenbach und den Männerklöstern St. Gallen, Einsiedeln, St. Blasien, Lützel, Rheinau, Muri, St. Urban,

[1] Eidg. Abschiede V, 1, S. 1471.

Kreuzlingen, Salmansweiler, Engelberg und Ittingen, den Chorherrenstiften Luzern und Zurzach, den Städten Baden, Bremgarten und Mellingen, sowie von verschiedenen befreundeten Geistlichen bekommen hatte. Die grössern Abteien schenkten je eine Wappen- und eine Figurenscheibe. Die Darstellungen enthalten einen Cyklus von neutestamentlichen Bildern, den man mit mehr oder weniger Recht „Leben Mariä“ genannt hat. Diese Glasgemälde gehören allerdings schon der Zeit des Niederganges der Glasmalerei an. Lübke nennt namentlich die 1623 durch Christoph Brandenberg in Zug ausgeführten „schlecht in Zeichnung und Komposition, flau und charakterlos in der Färbung, eine durchaus handwerkliche Arbeit“, während er den von P. Müller angefertigten Kraft und Glut der Farbenwirkung, lebendige Anordnung der Szenen und leichte Zeichnung nachrühmt. Es sind daran vertreten: die Glasmaler Christoph Brandenberg von Zug mit 26, Paul Müller von Zug mit 6, Hans Ulrich Fisch von Aarau mit 5 Scheiben.

Zur Zeit der französischen Invasion (1798) nahm der französische General Lecourbe fünf der schönsten Scheiben aus dem Kreuzgange weg. Die noch vorhandenen wurden auf 400,000 Fr. geschätzt.

In der *Klosterkirche* war in früherer Zeit das Hauptfenster ein Geschenk der Könige Heinrich IV. und Ludwig XIII. von Frankreich vom Jahre 1610. Dieselben Fürsten gaben auch ein Fenster für das Sommerrefektorium. Ritter Johann Ulrich Segesser von Mellingen bezahlte ein Fenster beim Jakobsaltare. Ulrich Jeger und seine Frau schenkten ein Fenster bei der Dreifaltigkeitskapelle.[1] Diese Kirchenfenster sind längst verschwunden.

[1] P. Willi, a. a. O., S. 117.

Im kantonalen Gewerbemuseum in **Aarau** finden sich noch einige Glasgemälde aus *Wettingen,* Geschenke des Abtes von St. Blasien 1569, von Muri 1562, der Gemeinde Ferach 1572, des Abtes Peter Eichhorn 1556; einige kleine Scheiben sind auch noch in der ehemaligen Prälatenwohnung in **Wettingen,** ein Wappen des Abtes Peter Eichhorn von 1550, eine Scheibe von Hans Dorer in Baden von 1616, eine andere von Frater Johann von Ägeri von 1616.

Der Sitte der Zeit entsprechend wurde der Abt von Wettingen von andern Seiten ebenfalls um die *Schenkung* von Fenstern in Anspruch genommen. Ein Geschenk war die Scheibe des Abtes Johannes VI. Schnewli vom Jahre 1538, jetzt im Landesmuseum.[1] Der Abt von Wettingen gab Scheiben: 1552 dem Landschreiber in Baden, ausgeführt durch Karl von Aegeri, 1571 dem Heini Stüssi in Regenstorf, 1588, 1598 und 1617 durch Glaser Werder in den Kreuzgang des Klosters Rathausen. Er beschäftigte namentlich Zürcher *Glasmaler:* Karl von Aegeri 1552 und 1558, Ulrich Bann von Zürich 1566, Nikolaus Blunschli 1566, 1567, 1572; Josias Murer 1566, Glaser Werder 1571, Joachim Brennwald 1586, Stoffel Murer 1586, Peter Seebach 1572 und 1598.[2]

Nach dem Kloster Wettingen nimmt das von **Muri**[3]

[1] Ausstellung von Genf, Gruppe 25, Nr. 1459.

[2] Hermann Meyer, a. a. O., S. 290.

[3] S. Lübke, Die alten Glasgemälde, S. 454. — Th. v. Liebenau, Die Glasgemälde von Muri, in der Völkerschau 1892, mit 30 Lichtdrucktafeln. — Derselbe, Anzeiger 1881, S. 174. — Katalog von Gruppe 38 in Zürich, S. 44 und 72. — Rahn, im Anzeiger 1888, S. 45. — Markwart, Baugeschichte. — Lehmann, Die Glasgemälde im kantonalen Museum in Aarau, 1897. — Zemp, a. a. O., S. 44. — Dazu Tafeln LXXXIII, LXXXIV, LXXXV, LXXXVI.

die erste Stelle als Besitzer von Glasgemälden aus der Renaissance ein.

Im zweiten Kappeler Kriege verwüsteten die Berner am 16. Oktober 1531 das Kloster und die Kirche. Abt Lorenz v. Heidegg (1508—1549) unternahm sofort die Restauration der letztern und ersuchte die regierenden fünf Orte um Schenkung von Fenstern und Wappen in dieselbe an Stelle der zerschlagenen Standesscheiben. Über das Schicksal seines Gesuches wissen wir nichts. Dann liess er 1534 auch den Kreuzgang bauen (Taf. V). Sein Nachfolger Johann Christoph von Grüth aus Zürich (1549—1564) bemühte sich, den Kreuzgang mit Glasmalereien zu schmücken und wandte sich bittweise an die sieben eidgenössischen Schirmorte (die 8 alten Orte ohne Bern), das österreichische Kaiserhaus und befreundete Klöster und Private. Seinem Gesuche wurde nach und nach entsprochen, wobei die Stifter ihm die Bestellung überliessen, aber den Glasmaler bezahlten. So konnte ein einheitlich geordneter Cyklus entstehen.

Die Fenster des Kreuzganges sind dreiteilig. So bezahlte jeder Schirmort 3 Scheiben, die unmittelbar unter dem Masswerke eingesetzt wurden. Für die Verglasung der Masswerke kam der Abt selber auf. Wie die beigefügte Jahrzahl und das wiederholt vorkommende Monogramm CVE zeigt, wurden diese Glasgemälde im Jahre 1557 durch den Zürcher Glasmaler Karl von Aegeri ausgeführt. In die 7 Masswerke malte derselbe Szenen aus dem Jugendleben Jesu. Von den Standesscheiben erhielt die mittlere das Wappen, die beiden andern die Landes- oder Ortsheiligen. Diese Standesscheiben wurden im östlichen Flügel des Kreuzganges untergebracht. Die Verglasung war also nach Westen gerichtet, von wo gewöhn-

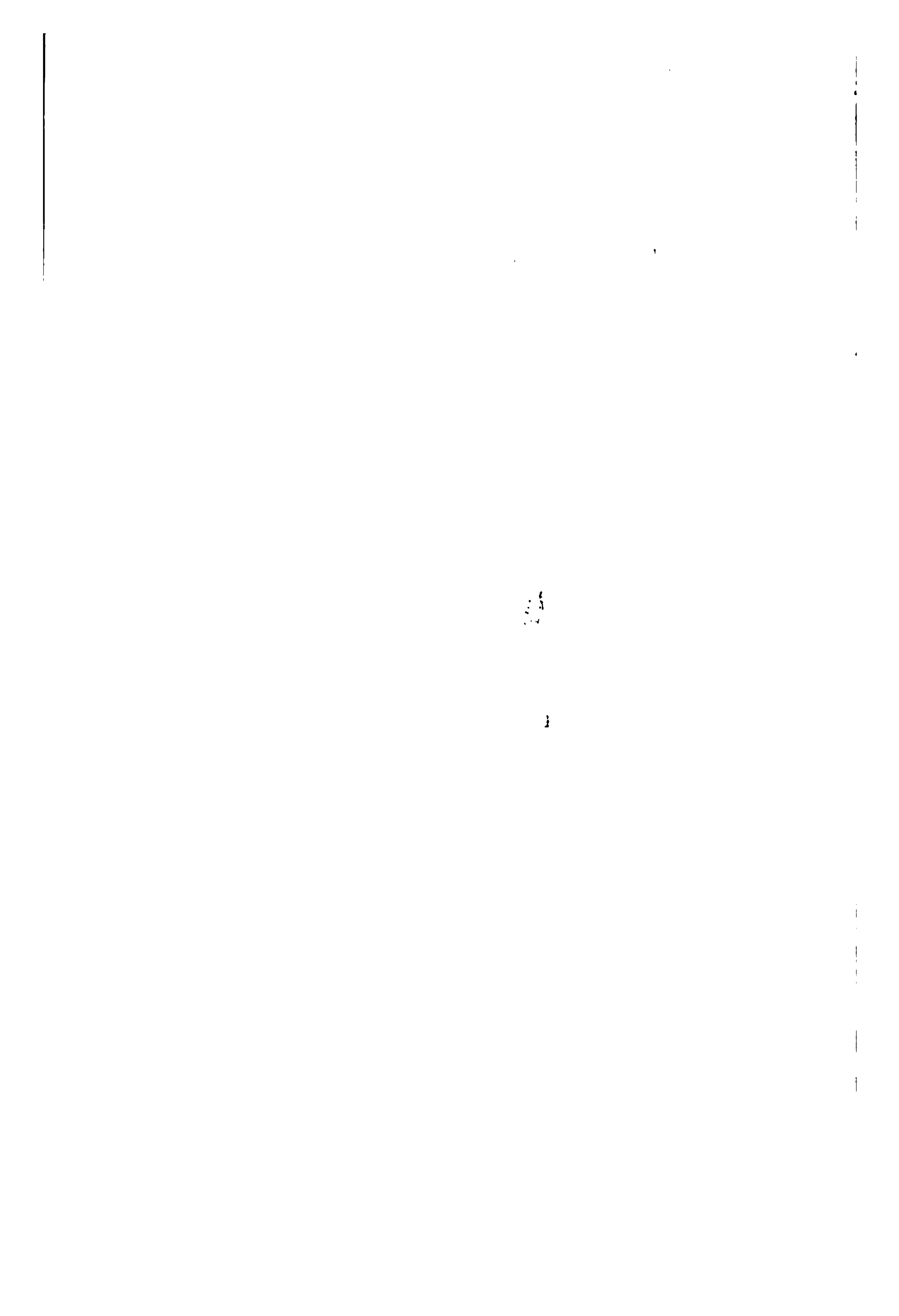


Glasgemälde von Muri: S. Michael, Standesscheibe von Zug. 1557.

Tafel LXXXIV.

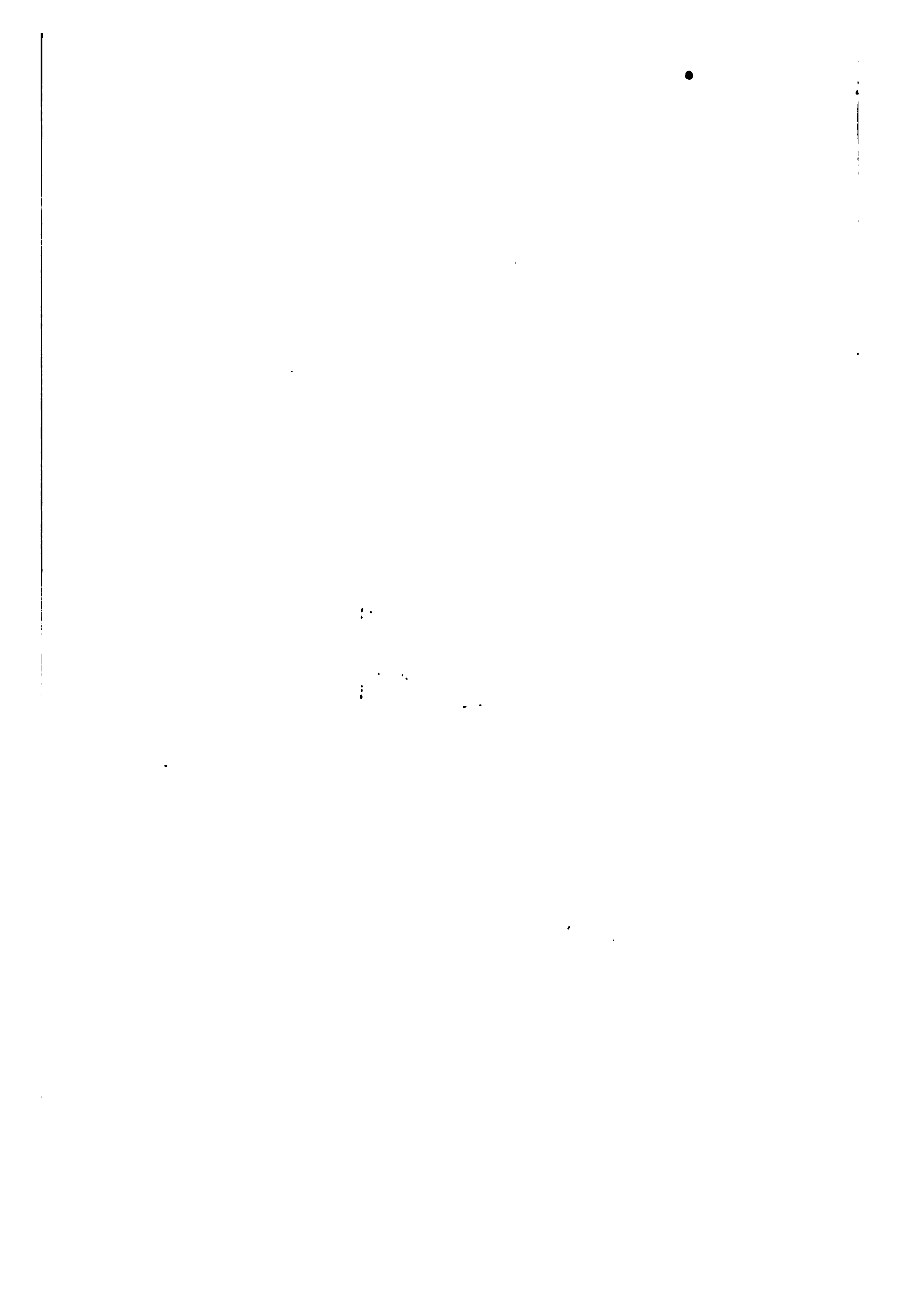


Glasgemälde von Muri: S. Blasius, Scheibe der Abtei S. Blasien.





Glasgemälde von Muri: S. Leodegar, Standesscheibe von Luzern. 1558.





**Glasgemälde von Muri: Madonna, Scheibe des Bischofs von Konstanz. 1557.**

lich die gefährlichen Gewitter kommen. Bei einem solchen wurden denn auch die Standesscheiben hart mitgenommen, weshalb 1624 einzelne Stücke ergänzt werden mussten.

Schon vor den Schirmorten hatten 1555 die mit dem Kloster befreundete Stadt Bremgarten und deren Schultheissen Bernhard Mutschli und Nikolaus Honegger ihre Scheiben geschenkt. Gleichzeitig mit den Scheiben der Schirmorte, oder innert weniger Jahre, kamen diejenigen des Bischofes von Konstanz, der Klöster St. Gallen, Einsiedeln, Ittingen, Rheinau (1559) und Engelberg (1564), der Kommende Hohenrain (1562), der Städte Baden und Sursee (1559), sodann mehrerer Patrizier von Luzern, wie v. Meggen, Ritter, Hertenstein, Thommann, Pfyffer, Sonnenberg, des Ritters Lussi von Stans (1563), des Kaisers Ferdinand (1563). Etwas später folgten Geschenke des Landvogtes Müller von Zug (1573), des spanischen Gesandten (1580), des Landvogtes Ulrich Püntener von Uri (1597) und noch später des französischen Botschafters (1625).

Wie die Standesscheiben, so waren auch die drei des Klosters St. Blasien (1558), die drei der Martha Thammann aus Luzern und ihres zweiten Gatten (1558) sowie die drei der Familie Fleckenstein aus Luzern (1558) durch Karl von Aegeri gemalt. Dessen Arbeiten zeichnen sich aus durch musterhafte Zeichnung, formenreiche Architektur und grosse Farbenpracht. Die Scheibe von Ittingen (1557) trägt das Monogramm N B von Nikolaus Blunschli in Zürich und stellt sich an die Seite, in Komposition und Zeichnung vielleicht noch über die Arbeiten des zuvor genannten Künstlers. Eine Pfyfferscheibe von 1616, bezeichnet I. W., stammt aus der Hand von Jakob Wegmann aus Luzern, eine des Altammanns Zurlauben von 1624 von Caspar Brandenberg aus Zug.

Bei der Aufhebung des Klosters 1841 wurden die Glasgemälde des Kreuzganges nach Aarau verbracht, wo sie nun (54 Scheiben) das kantonale Gewerbemuseum zieren. Die drei Zürcher Standesscheiben gelangten nach Zürich.

Gegen 50 Glasgemälde, welche sich als Privatgut im Kloster befunden hatten, kamen in die neue Niederlassung der Benediktiner von Muri, nach *Gries* bei Bozen im Tirol.[1] Jene, welche noch der gotischen Periode angehören, haben wir schon erwähnt. Die andern stammen aus sehr verschiedenen Jahren bis 1652 und sind Geschenke des Standes Zug (vielleicht aus der Klosterkirche), der Klöster Rheinau, Einsiedeln, Hermetschwil, einiger Geistlichen, darunter zweier Pfarrer von Oberrüti (Heinrich Suter 1550 und Wolfgang Müller 1635) oder vornehmer Laien. Eine Scheibe Josuas von Beroldingen vom Jahre 1554 ist vielleicht durch Karl von Aegeri gemalt, eine andere von Caspar Ludwig von Heidenheim vom Jahre 1557 wird als besonders schön gerühmt.

Selbstverständlich musste das Kloster Muri, der Sitte gemäss, auch anderwärtshin Glasgemälde *verschenken*. So bewahrt die historische Sammlung von Basel eine Scheibe des Abtes Lorenz v. Heidegg etwa vom Jahre 1530; im Privatbesitze in Zürich ist eine solche von Abt Christoph von Grüth von 1551; im Trinity College zu Oxford eine des gleichen Abtes von 1550; im Kreuzgange zu Wettingen sind Murischeiben von 1562 und 1564, Arbeiten von Nikolaus Blunschli, ein Scheibenpaar von 1623, gemalt von Ch. Brandenberg. Eine Murischeibe von 1585 war im Kloster Dänikon, zwei von 1592 und 1603 im Kreuzgange von Rathausen; ein Paar von 1629 sieht man noch in der

[1] Anzeiger VI, 45.

Kirche zu Mellingen, eine Rundscheibe mit Wappen des Abtes Fridolin Summerer von 1667 im Landesmuseum, eine Wappenscheibe des Abtes Troger (1674—84) im Frauenkloster zu Altdorf. Noch 1702 liess Abt Zurlauben 7 Grisailles mit Darstellungen aus dem Leben des hl. Benedikt anfertigen, und von Abt Gerold Heim hat sich eine Grisaille von 1726 mit den Klosterbesitzungen in Gries erhalten.

Ausser diesen grössern Beständen besitzt der Aargau in *Kirchen* und *andern Gebäuden* noch eine sehr stattliche Zahl von Glasgemälden aus der Renaissance und gibt es auch auswärts noch Scheiben aus dem Aargau. Es sind meist bloss Wappenscheiben, weshalb wir uns darüber kurz fassen können. Wir begnügen uns mit einer **chronologischen Übersicht** der weiter *vorhandenen* Scheiben, ohne indes Anspruch auf Vollständigkeit machen zu wollen.[1]

1531 im Chore zu Schöftland, 1 Stück.

1532 und 1533 im Gemeinderatssaale Rheinfelden;[2] Donatoren: Kaiser Karl V., König Ferdinand, Hans Rudolf v. Schönau, Graf Rudolf zu Sulz, Itteleck von Rischach zum Megsberg, Hans Jakob Truchsess, Hans Friedrich v. Landeck, Vogt und Pfandherr zu Rheinfelden, Hans Werner Truchsess von Rheinfelden, Caspar v. Schönau, Stadt Säckingen, Adelbert von Berenfels, Stadt Rheinfelden, 1537 Stadt Laufenburg, 1583 (?) Erzherzog Ferdinand von Österreich.

1533 im Landesmuseum: W. von Balthasar Speuriger, gewesenem Propst von Zofingen.[3]

---

[1] Wir stützen uns besonders auf Nüscheler, Gotteshäuser; Rahn, Statistik; Lehmann, Verzeichnis, a. a. O.; Lehmann, Die Glasgemälde in aarg. Kirchen u. s. w. — Abkürzung: W. = Wappen.

[2] Bronner, Kt. Aargau, S. 49. — W. Merz, Inventar.

[3] Bericht 1897 und Anzeiger n. F. III, 303.

1542 zu Stein am Rhein, Wappenscheiben von Brugg, Mellingen, Lenzburg, Aarau, Kaiserstuhl, Baden.[1]

1543 im historischen Museum zu Bern, ehemals in der Bürki'schen Sammlung, „wunderzierliches Scheibchen" mit einem Bannerträger von Lenzburg.[2]

1547 Stadtbibliothek Zofingen, aus dem Gesellschaftshause der Schützen, Wappen von Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg mit bester Technik.[3]

1565 Stadtbibliothek Zofingen, Wappenscheibe von Zofingen.[4]

1573 Kirche von Erlinsbach, 2 Wappen von Bern, angefertigt von Heinrich Leu in Aarau.[5]

1574 Rued: W. Büttikon-Luternau, May-Peier.

1579 Kulm: W. Luternau-Wattenwil.

1584—86 Stadtbibliothek Zofingen aus dem 1583 erneuerten Zunfthause zum Schützen: W. Bern, Luzern, Mellingen, Bremgarten, Lenzburg, Burgdorf, Sursee, Zofingen, Huttwil, Brugg, Abt von St. Urban, Ludwig v. Wattenwil in St. Urban.

*Verloren* sind die ehemals noch vorhandenen W. von Zürich, Solothurn, Aarau, Baden, Willisau, Schützen zu Aarau, Holdermeyer in Luzern.[6]

1591 Mönthal: Lamm Gottes.

1598 Kulm: W. Güder.

1599 Kirchleerau: W. May-v. Mülinen, May-Peier, May-v. Wattenwil, May-Sigelmann.[7]

1599 Kaiserstuhl.

1601—1605 Stadtbibliothek Zofingen, aus dem Rathause,

---

[1] Anzeiger V, 53. [2] Rahn, Kunst- und Wanderstudien, S. 328.
[3] Lehmann, im Anzeiger IV, 73 f. S. Taf. LXXXVIII.
[4] Lehmann, im Anzeiger IV, 78. [5] Anzeiger IV, 307.
[6] Lehmann, im Anzeiger N. F. IV, 78. [7] Anzeiger IV, 191 f.

W. Zürich, Bern, Solothurn, Lenzburg, Burgdorf, Brugg, Sursee, Aarburg.[1]

1603 und 1604 Entfelden, jetzt im Museum zu Aarau: W. Bern und Güder.

1610 Kulm: W. Petermann v. Wattenwil, Landvogt von Lenzburg.

1611 und 1651 Gebenstorf: zwei W.

1613 Gränichen: W. Bern.

1622 Gontenschwil: 2 kleine und 6 grössere Scheiben: W. Bern, Landvogt von Lenzburg, Untervogt von Lenzburg, Kirchenbaukommission, Private. Drei mit Monogramm des Hans Ulrich Fisch von Aarau, nämlich W. Bern, Lenzburg, Spengler und Hünerwadel.[2]

1629 Mellingen, 14 Scheiben, gute Leistungen, Stände mit W. und Patronen: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Klöster Wettingen (2) und Muri (2); dann
 1630 Komtur des deutschen Ordens, Johann Jakob v. Stein,
 1631 Beat Jakob Segesser v. Brunegg,
 1631 Abt Beat Göldli von St. Urban,[3]
 1675 Abt und Konvent von St. Urban.

1627 Bremgarten, Gerichtssaal: Stadt Luzern.[4]

1643 Unterkulm im Chorfenster: W. Bern, Daniel Lerber. Monogramm des Hans Balthasar Fisch.[5]

1643 Rupperswil: W. Hallwil, Bern, Landvogt Imhof, Stift Münster.

1649 Kloster Olsberg, jetzt im Museum zu Aarau: W. Bern, Solothurn, Johann Schwaller, Schultheiss von Solothurn, Johann Ulrich Sury von Solothurn.

---

[1] Lehmann, im Anzeiger IV, 85, mit Abbildung der Scheiben von Burgdorf, Brugg, Sursee, Aarburg.

[2] W. Merz, H. U. Fisch, S. 22. [3] Anzeiger IV, 306.

[4] W. Merz, Inventar. [5] W. Merz, H. U. Fisch, S. 33.

1651 Kirchleerau: W. May-v. Mülinen.[1]

1651 Rued: W. May.

1652 Auenstein: W. Landvogt Jenner und Landschreiber Tribolet; von Hans Balthasar Fisch.[2]

1663 Densbüren: W. Bern von Glasmaler Gottfried Stadler, Grafenried.[3]

1663 Gränichen: W. Bern, Abraham v. Werdt, Landvogt Joh. Rud. v. Diessbach, 1665 Joh. Georg Imhof, Landvogt, 1666 Graviset. – Beim W. Diessbach und Imhof das Monogramm von Hans Ulrich Fisch II.[4]

1667 Landesmuseum, XXII, W. des Abtes Fridolin Summerer von Muri und Anbetung der Weisen (Führer).

1670 Stadtbibliothek Zofingen: W. Hans Rudolf Siegfried und Anna Rämi.[5]

1675 Othmarsingen: W. Bern und Emmanuel Graffenried.

1676 Suhr: Fragment einer Gerichtsscheibe.[6]

1677 Bremgarten, Gerichtssaal: Stadtprospekt, Patrone und W. von Ratsherren: Johann Bucher, Schultheiss und Bannerherr; Altschultheiss Riser, Hauptmann; Johann Buomann, Statthalter und Obervogt im Niederamt; Jakob Heiller, Kasten- und Müliherr; Joh. Jak. Imhof, Spitalherr; Joh. Jak. Henseler, Prokurator; Joh. Heinrich Ritzart, Einiger; Bernhard Weissenbach, Pfleger; Christoffel Meyenberg, Säckelmeister; Martin Bürgisser, Kilchmeier; Matthä Imhof, Bauherr; Hans Rudolf Stapfer, Umgelter.

1681 Kapelle von Reckingen, nun im Museum zu Aarau, acht Darstellungen aus der biblischen und Heiligen-Geschichte, Geschenke von Uri, Schwyz, Unterwal-

---

[1] Anzeiger IV, 192. [2] W. Merz, a. a. O., S. 33. [3] Anzeiger IV, 306.
[4] W. Merz, a. a. O., S. 26. — Lehmann, im Anzeiger IV, 310.
[5] Anzeiger, a. a. O., IV, 91. [6] Anzeiger IV, 308.

den, Zug, Luzern, Freiherr Joh. Jos. Heinrich Zweier, Obervogt zu Klingnau und Zurzach; Bischof Johann von Konstanz. Glasmaler Adam Zumbach in Zug.[1]

1683—85 Schöftland: W. Gemeinden Hirschthal, Holziken, Muhen, Klasse Aarau, W. Herport-Bonstetten, W. May.

1684 Rued: W. May.

1685 und 86 Klingnau: 4 Scheiben.

1700 Landesmuseum (XL): W. der Prädikanten Cornelius Suter und Samuel Rohr in Zofingen (Führer).
Reinach: W. der Gerichtssässen und Darstellung einer Gerichtssitzung.

1702 Brittnau: W. Joh. Rudolf Matthey, Obervogt von Aarburg.[2]

1709 Rued: W. Oberst May.

1714 und 15 Niederwil (Zofingen): 9 Scheiben des Standes und verschiedener Ratsherren von Bern.[3]

1785 Landesmuseum: geschliffene Scheibe des Samuel Sauter von Kölliken, Dragoner.[4]

### Nicht mehr vorhandene Scheiben.

Aus schriftlichen Notizen wissen wir noch von vielen andern Scheiben, welche an aargauische Kirchen, Gemeinden und Private geschenkt oder von solchen verschenkt wurden. Sind sie auch nicht mehr vorhanden, so beweisen uns die Nachrichten darüber doch den Anteil, den unsere Leute an diesem Kunstzweige genommen haben.

Gemäss der Sitte, namentlich für Neubauten Fenster zu erbitten, gelangten eine Menge Gesuche von den aar-

[1] Lehmann, a. a. O. und Bericht des aargauischen Kunstvereins 1879.
[2] Anzeiger N. F. III, S. 294. [3] Anzeiger N. F. III, S. 294.
[4] Bericht 1896, S. 64.

gauischen „Untertanen“ an die „gnädigen Herren und Obern“. Die eidgenössischen Abschiede verzeichnen eine bedeutende Anzahl von Gesuchen an die *regierenden eidgenössischen Orte*, deren Gewährung freilich oft etwas auf sich warten liess. Schon 1535 wurde auf der Tagsatzung der Vorschlag gemacht, nur mehr an Kirchen, Klöster, Rats- und Wirtshäuser Fenster zu schenken. Dies wurde in der Folge sehr oft wiederholt, es wurden aber auch die Schützenhäuser bedacht. Gesuche langten bei der *Tagsatzung* ein:

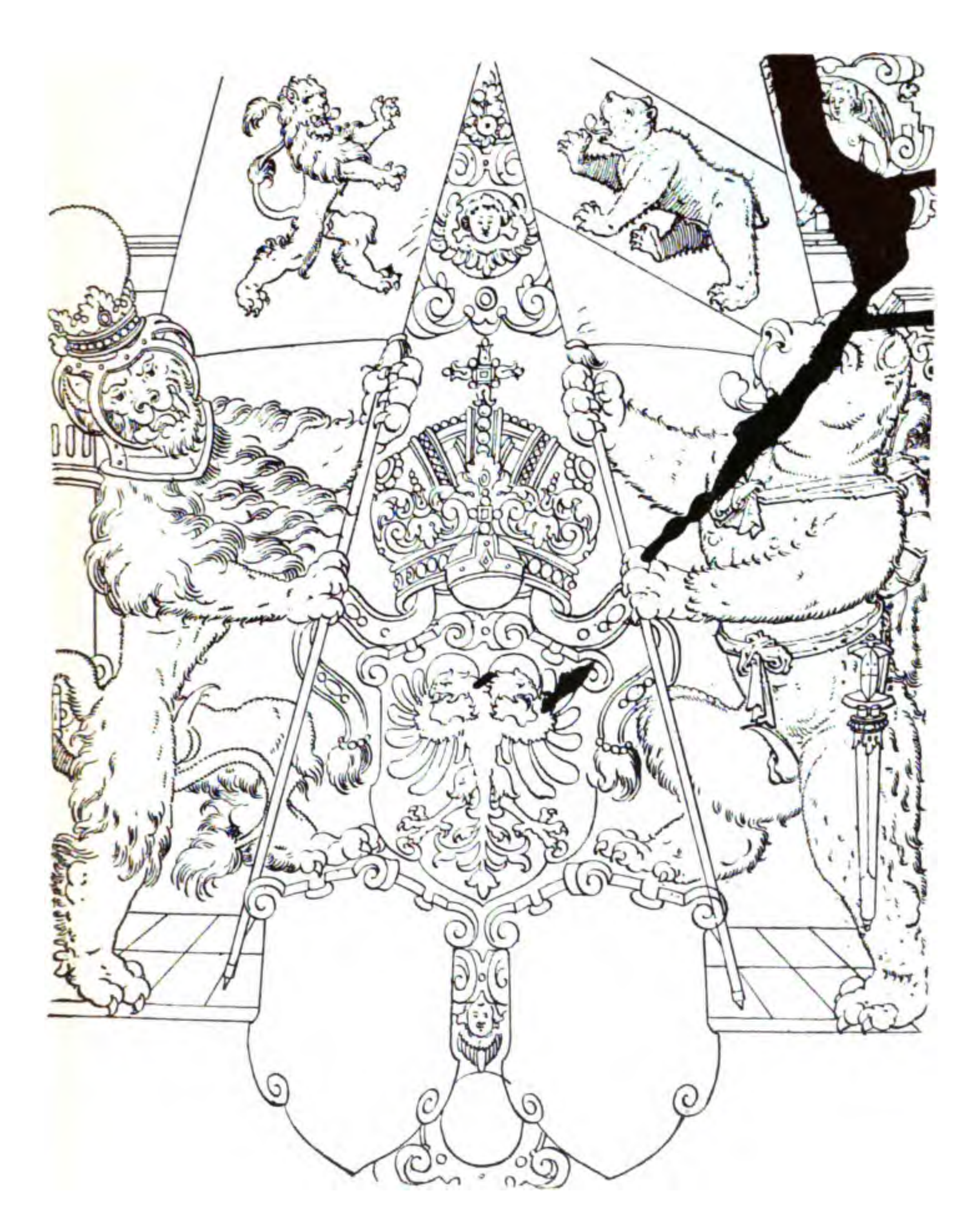
Für die *Kirchen* und *Kapellen* in Merenschwand 1532, Meienberg 1556, Dorf Muri 1569, Kaiserstuhl 1611, Mellingen 1629, Kreuzgang Gnadenthal 1618, Spreitenbach 1638, Rohrdorf 1644, Dietwil 1652, Boswil 1664, Kirchdorf 1678;

für die *Rathäuser* in Baden 1500, Mellingen 1507, Kaiserstuhl 1507 und 1627, Mellingen 1536, Zurzach 1572, Klingnau 1587, Zofingen 1607, Zurzach 1695;

für die *Schützenhäuser* in Bremgarten 1552 und 1571, Seengen 1575 und 1580;

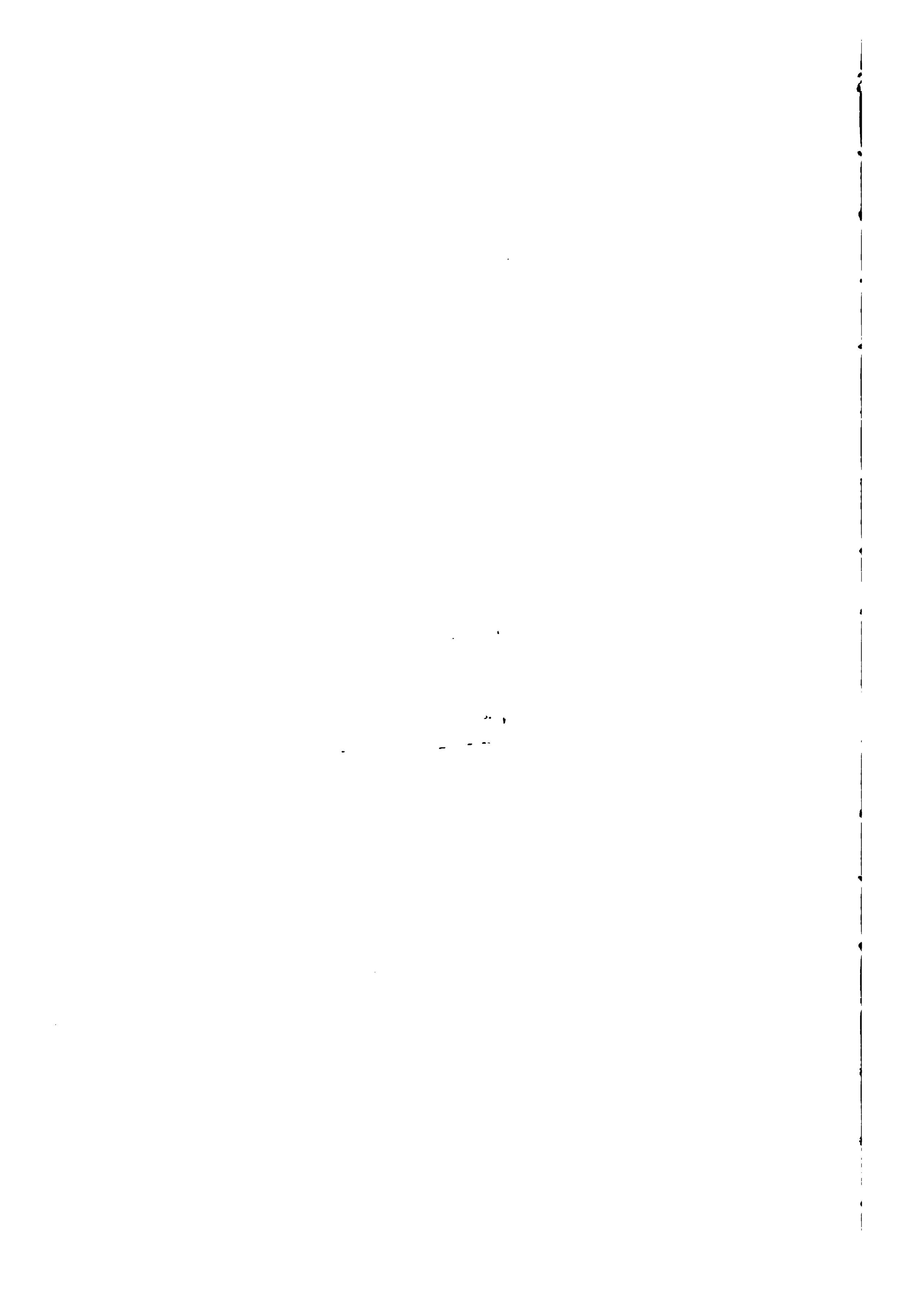
für das Haus der „Gesellen“ in Bremgarten 1541, der Gesellschaft zum Herrengarten in Baden 1585;

für die *Wirtshäuser* zum „Rappen“ (= Raben) in Baden 1540, zum „Löwen“ daselbst 1544, 1596 und 1626, Hirschen in Bremgarten 1549, Hinterhof in Baden 1550 und 1557, zum roten Löwen in Aarau 1563, roten Haus in Brugg 1567, beim Kloster Wettingen 1572, Hirschen in Mellingen 1576, Glas in Baden 1578, Ochsen in Bremgarten 1593, in Villmergen 1598, Jonen 1614, Löwen in Mellingen 1614, in Meienberg 1618, in Beinwil (Muri) 1651;



Scheibenriss von H. U. Fisch I. (Wyss'sche Sammlung VII, 12).

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

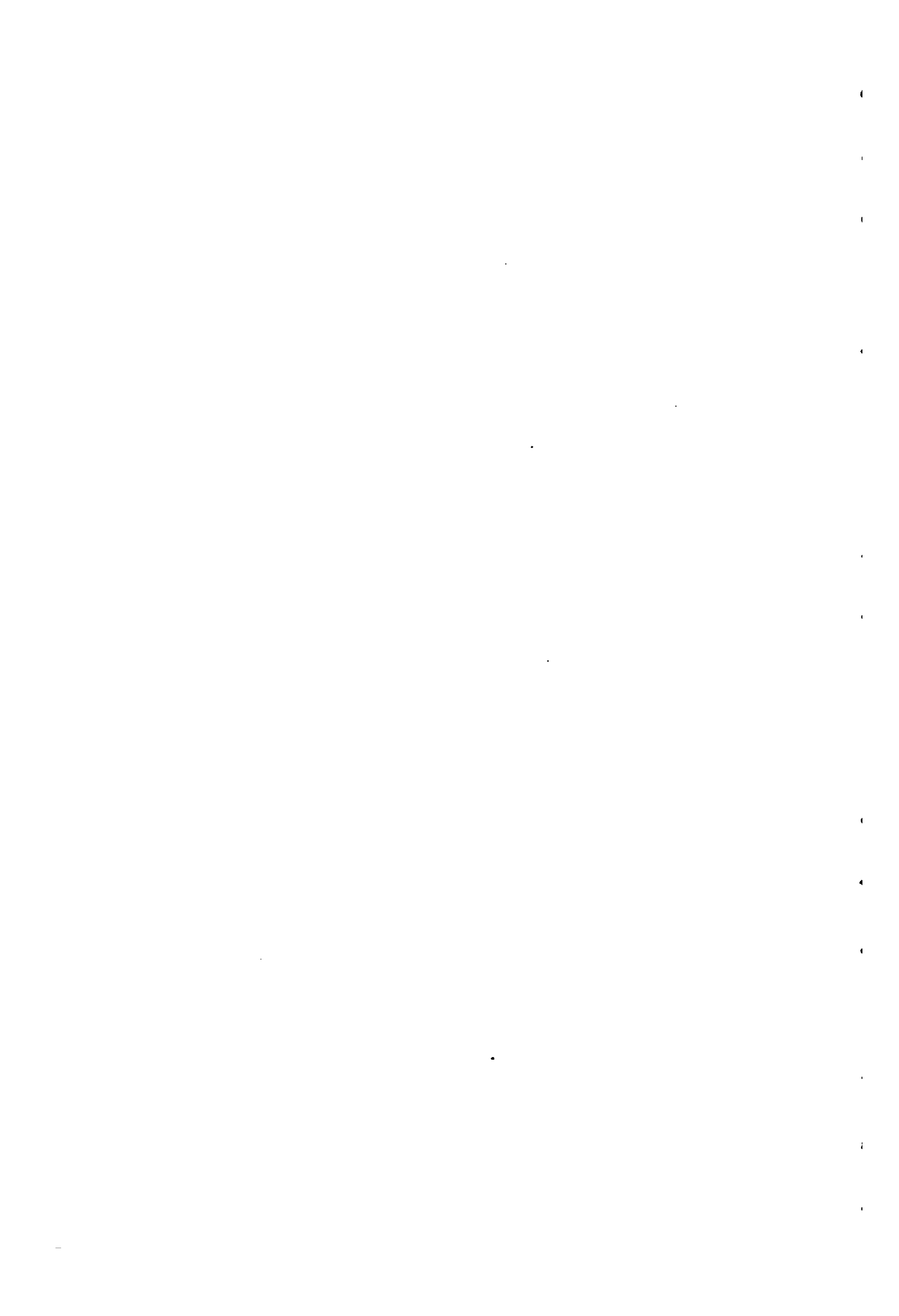


Tafel LXXXVIII.




**Wappenscheibe der Stadt Aarau, 1547. Städtisches Museum in Zofingen.**

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



Tafel LXXXIX.



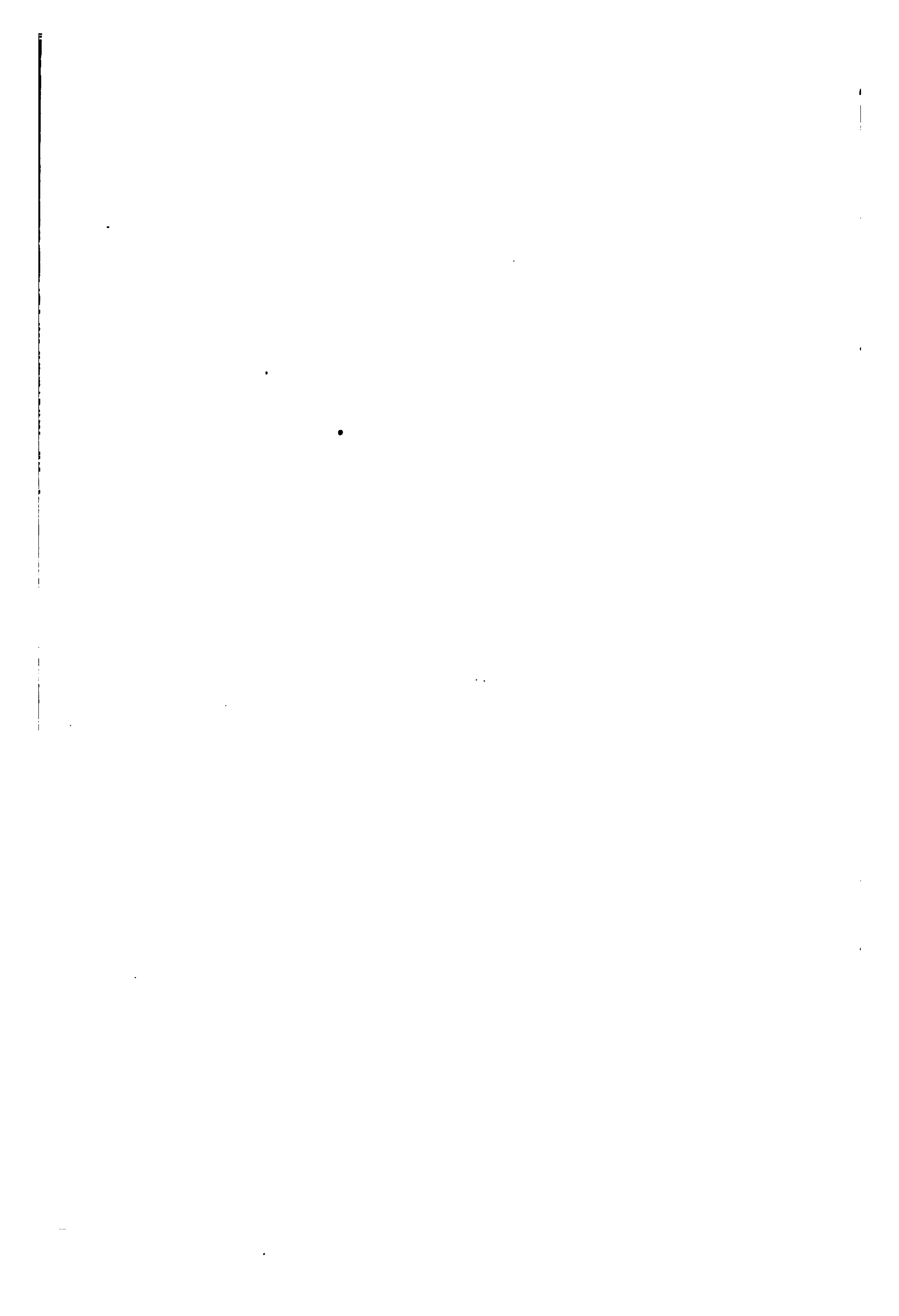

**Wappenscheibe der Stadt Brugg, 1547. Städtisches Museum in Zofingen.**

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)




**Wappenscheibe von Stadt und Amt Aarburg, 1605. Städtisches Museum in Zofingen.**

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



sodann vom Stadtpfeifer in Baden 1554, dem Weibel von Wohlen 1603, Hans Meier (Ammann?) in Rüti 1630.[1]

Von den einzelnen „Orten" vergabte **Zürich**[2] sein Wappen:

1565 den Büchsenschützen in Aarau,
1584 ins Schützenhaus von Zofingen,
1607 auf das Rathaus in Zofingen,
1612 dem Bannerherrn Hans Honegger in Bremgarten,
1640 der Pfarrkirche Muri,
1663 an Tegerfelden,
1675 der Kirche in Oberwil (Bremgarten).

**Bern** bedachte[3]:

1505 Sonne in Aarau,
1507 die von Biberstein,
1507 Mellingen,
1509 Hirschen in Mellingen,
1513 Rappen in Niederbaden,
1515 Rued,
1518 Schöftland,
1528 Meister Hans zu Suhr, Dekan zu Aarau,
1529 den Pfarrer von Thalheim,
1531 den Wirt zum Sternen in Brugg,
1531 den Stadtschreiber in Brugg,
1531 den Schultheissen Huber in Zofingen,
1534 den Zollner in Brugg,
1535 Mellingen,
1537 den Schreiber in Brugg, einen in Aarau,
1537 Heini Berwerter, Wirt (6 Pfund) zum Wildenmann in Aarau,
1537 Moriz Frei in Aarau (6 Pfund),

[1] S. Abschiede Bd. III, Abt. 2, S. 55, 381; IV, Abt. 1, b, S. 1227 und 1406; Bd. IV, Abt. 1. c, S. 557, 1216; IV, Abt. 1. d, S. 5, 70, 392; IV, Abt. 1. e, S. 42, 326, 675, 834, 1067; IV, Abt. 2. a, S. 376, 585, 652, 708, 1091, 1108, 1109, 1110, 1112, 1131, 1134. Bd. IV, Abt. II. a, S. 240, 653. V, Abt. 1., S. 832, 1172, 1183, 1471, 1491, 1492. V, Abt. 2., S. 24, 516, 589, 1324, 1692, 1695, 1719. VI, Abt. 1, S. 62, 103, 1331, 1358.

[2] Vgl. H. Meyer, S. 316.

[3] B. Haller, Ratsmanuale I, 115 ff. und Dr. Trächsel, Kunstgeschichtliches aus bernischen Staatsrechnungen von 1505—1540.

1539 den Wirt zum Löwen in Aarau,
1539 den Schultheissen in Brugg,
1540 den Wirt zum Rappen in Baden,
1540 Heinrich Langnauer, Wirt z. Löwen in Aarau,
1542 den Stadtschreiber von Brugg,
1542 den Bader in Zofingen,
1543 Nikolaus Richner in Aarau,
einen in Aarau,
1546 den Dekan von Aarau, den „Gleitzmann“ von Aarau,
1547 N. Leberli in Zofingen,
1547 Rud. Müller, Wirt in Brittnau,
1548 den Bannwart von Zofingen,
1548 Fridli Tröll, Wirt in Brugg,
1549 den Prädikanten in Schöftland,
1550 die Gesellschaft zu Schneidern in Zofingen,
1550 den Wirt z. Hirschen in Bremgarten,
1553 den Amman v. Zofingen,
1556 Hans Müller, den Fährmann in Stilli,
1557 das Rathaus in Aarau,
1557 den Untervogt in Küttigen,
1563 Werni von Zofingen,
1566 die Büchsenschützen von Aarau.

Von **Luzern**[1] erhielten Wappen:

1605 die Metzgerzunft in Zofingen,
1607 Hieronymus Keusch in Merenschwand,
1607 das Rathaus in Zofingen,
1622 Heinrich Stucki, alt Schultheiss und Wirt z. Widder in Kaiserstuhl,
1640 die Pfarrkirche von Muri,
1652 die Kirche in Dietwil (Muri),
1654 die neue Kapelle in Mühlau, der Schild gemalt von Jakob Wegmann in Luzern um 6 Gulden,

[1] Briefe im Staatsarchiv Luzern.

1686 die erweiterte Klosterkirche von Gnadenthal (50 Gl.).
1692 die neue Kirche in Niederwil (Bremgarten),
1742 die neue Kirche in Sins (Pfarrarchiv).

Von **Schwyz**[1] wurden mit Fenstern und Wappen beschenkt:

1555 der Wirt von Zurzach,
1558 ein Wirt aus den freien Ämtern,
1570 die Kirche zu Muri,
1571 der Ammann von Sins,
1576 der Herr von Muri,
1598 das Rathaus zu Meienberg,
1600 der Herr v. Wettingen,
1602 einer aus dem Aargau,
1608 einer von Bremgarten,
1611 der Wirt von Sins,
1615 jemand in den freien Ämtern,
1615 einer aus dem freien Amt,
1619 der Wirt zu Meienberg, gleich den übrigen Orten 6 Kronen oder 32 Pfund,
1620 Gotteshaus Muri 76 Gl.,
1630 Sarmenstorf 24 Gl.,
1652 Kaspar Lüthard von Beinwil in den freien Ämtern, das Wappen 5 Gl., für das Fenster 3 Gl. 30 Sch.

Von **Obwalden**[2]:

1619 Kloster Muri,
1619 Kloster Wettingen,
1630 Mellingen,
1654 Kapelle in Mühlau,
1670 Boswil,
1684 Baden.

Von **Solothurn:**

1584 Schützenhaus Zofingen (Anzeiger 1902, S. 79).

Die **Landvögte von Lenzburg**[3] bewilligten das Berner Wappen:

---

[1] Karl Styger, Glasmaler und Glasgemälde im Lande Schwyz 1465—1680, in den Mitteilungen des histor. Vereins des Kts. Schwyz, 1885.
[2] Anzeiger V, 93.
[3] W. Merz, Aus den Jahrrechnungen der Landvögte von Lenzburg, Anzeiger 1899, Nr. 3.

1563 in die Kirche von Seengen, angefertigt in Bremgarten,
1575 ins Pfisterhaus Zofingen, durch den Glaser in Zofingen,
1576 in die Kirche von Gontenschwil, durch den Glaser in Zofingen,
1576 dem Schultheissen Spengler in Lenzburg,
1578 ins Schloss Lenzburg, durch den Glasmaler in Brugg,
1579 dem Bärenwirt in Lenzburg,
1585 in den „Löwen“ zu Lenzburg.

Der bernische Hofmeister von **Königsfelden**[1] gab das Berner Wappen:

1571 dem Hans Heinrich Tübelbeis, gemalt durch Jakob Brunner in Brugg,
1574 nach Erlinsbach (noch vorhanden), gemalt durch Heinrich Leuw in Aarau,
1575 nach Waldshut, gemalt durch Jak. Brunner in Brugg,
1575 dem Untervogt Kulli und dem Müller, beide in Niederlenz,
1576 dem Untervogt in Rein,
1578 dem Meyer im Meyerhof zu Erlinsbach,
1578 acht Wappen in die Stube des Hofmeisters, alle gemalt durch Jakob Brunner,
1578 ins Schützenhaus von Glarus,
1580 dem Jakob Brunner, Wirt zum Sternen in Brugg,
1581 ins Prädikantenhaus zu Mandach,
1581 ins Wirtshaus zu Bözen, durch Jakob Brunner,
1587 dem Schultheissen Füchslin in sein neues Haus, gemalt durch Jakob Brunner,
1588 dem Stadtschreiber von Baden und in den Herrengarten daselbst,
1593 verschiedene Wappen gemalt von Peter Baldewin in Zofingen,

[1] Anzeiger VIII, 21.

1596 sechs Wappen für die Kirche von Königsfelden, durch Daniel Dochtermann in Bern,
1598 etliche Wappen durch Simon Schilt oder Schilpli, Glasmaler in Brugg,
1601 in die Kirche von Glarus, durch den Glasmaler zu Brugg,
1602 der Kirche von Windisch, durch denselben,
1603 verschiedene Fenster,
1613—15 Erneuerung etlicher Wappen, welche das Wetter zerschlagen,
1668 der Kirche von Bözen, durch den Glasmaler von Zürich,
1676 Schilde nach Zug und Wettingen,
1678 dem Herrn Kanzler von Wettingen,
1678 ins Rathaus zu Uri, durch Glasmaler Wilhelm Wolf in Zürich,
1680 der Kirche von Birmenstorf, durch Wilhelm Wolf in Zürich.

Das Stift **St. Leodegar in Luzern** schenkte 1620 seinen Schild in das Kapuzinerkloster zu Bremgarten.[1]

Das Frauenkloster **Hermetschwil**[2] gab Fenster und Wappen:

1552 dem Bannerherrn (in Bremgarten?),
1556 dem Kloster Frauenthal,
1556 nach Boswil und Wettingen, gemacht durch Hans Füchslin,
1584 nach Eggenwil, Uli Lipplatwalder und Waltenschwil.
1597 dem Rickenbach in Waltenschwil, dem Jörg Lux in Bünzen und einem dritten, gemalt durch Schultheiss Füchsli,
1599 vier Wappen durch Michel Müller in Zug.

Die aargauischen Städte wurden gleichfalls in Anspruch genommen. Es beschenkte mit Fenster und Wappen:

---

[1] Anzeiger VIII, 76. [2] H. Meyer, S. 35.

**Aarau:**

1502 den Gangolf Trüllerey in Aarau (Kl. Mittlg. I, 34),
von 1502—1611 63 Hausbauten mit Fenstern, davon 33 ausdrücklich mit Wappen.[1]
1584 das Schützenhaus Zofingen (Anzeiger 1902, S. 79).

**Baden:**

1524 die Kirche in Schneisingen,[2]
1540 den Wirt zum Rappen in Baden,
1584 Schützenhaus Zofingen (Anzeiger 1902, S. 79),
1598 Rathausen,
1616 Jakob Schmid von Baar.[3]

**Brugg** beschloss 1545, für ein Fenster gemeinhin zwei Gulden und das Wappen geben zu wollen, und liess auch gleich durch den Glasmaler Jakob Brunner ein Dutzend halbbögiger Wappen, jedes um 18 Batzen, auf Lager anfertigen.[4]

**Bremgarten** gab sein Wappen:

1555 nach Wettingen,
1574 ins neue Schützenhaus in Zürich.[5]
1592 nach Rathausen (siehe oben!).

**Lenzburg** bedachte[6]:

1559 Aarau,
1564 den Landschreiber,
1565 die Schützen v. Aarau,
1580 den Holengasser zu Brugg,
1581 Sursee,
1582 David v. Rütti in Bern,
1591 Reinach,
1614 den Sternenwirt in Zofingen,
1619 den Kronenwirt in Bern.

**Zofingen** schenkte von 1548 an bis 1656 eine grosse Anzahl von Fenstern an verschiedene Private. Wir müssen

[1] H. Meyer, S. 33. [2] H. Meyer, S. 290. [3] Anzeiger 1881, S. 126.
[4] H. Meyer, S. 34. [5] Anzeiger 1900, S. 140.
[6] J. Müller, Die Stadt Lenzburg, S. 148. — H. Meyer, S. 34.

auf die Zusammenstellung von Dr. Lehmann: Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, verweisen (Anzeiger 1897, S. 112, 133; 1898, S. 54, 94, 135 ff.).

Unter den Beschenkten erscheint auch 1573 das Schützenhaus von Bremgarten.

*Zofingen erhielt* auch für sein 1583 erbautes *Schützenhaus* eine grosse Anzahl von Scheiben, von denen nur noch der kleinere Teil erhalten ist; die übrigen ersieht man aus Lehmann, Die Glasgemälde u. s. w., im Anzeiger 1902, S. 79.

Die Glasmaler,

die für den Aargau beschäftigt wurden und deren Namen uns bekannt geworden, sind auswärtige und einheimische.

Am meisten vertreten ist **Zürich,** wo jeweilen eine ganze Anzahl von Glasmalern tätig war.

Von diesen lieferte *Ulrich Ban,* der jüngere, † 1576, im Jahre 1536 für den Rat von Zürich ein Wappen mit der Landschaft nach Muri (nicht mehr vorhanden).[1] Er arbeitete auch für den Abt von Wettingen (s. oben).

„Der trefflichste aller Schweizer Glasmaler," *Karl von Aegeri* (CVE), ausgezeichnet durch die „Raffiniertheit der Technik", die Vollendung der Zeichnung und die Pracht der Farben, stammt aus einer in Baden angesessenen Familie. Sein Vater war Eigentümer des Stadhofes daselbst, seine Brüder Hans Jakob und Heinrich waren Bürger in dort. Heinrich von Aegeri renovierte 1509 den Knopf des Stadtturmes von Baden (Anzeiger 1899, S. 155). 1536 wurde Karl von Aegeri Bürger in Zürich, wo er auch 1562 starb. Der Maler Urs von Aegery, Bürger von Baden, führte 1565 eine Reparatur des Innern der Stiftskirche

[1] H. Meyer, S. 191.

in Zurzach aus. Mehrere Mitglieder der Familie von Aegeri traten in das Kloster Wettingen. Von Frater Johann von Aegeri haben wir eine Scheibe in der Prälatenwohnung von Wettingen vom Jahre 1616 erwähnt. Johann Heinrich von Aegeri nennt sich auf einer Scheibe in Wettingen von 1620: dess gotzhuss Wettingen hofmaller. Bernhard von Aegeri, Donator einer Scheibe in Wettingen von 1636, war Pfarrer in Rohrdorf.[1]

Der Glasmaler Karl von Aegeri lieferte 1540 dem Rate von Baden ein Fenster für den Wirt zum Rappen in Baden, 1550 ein Kreuzfenster in die neue Laube des Hans Jakob von Aegeri in Baden, 1556—58 den herrlichen Cyklus von Muri, 1560 ein halbes Kreuzfenster ins Schützenhaus zu Brugg.[2]

Ihm kommt nahe *Nikolaus Blunschli,* N. B., geboren vor 1525, † 1605, von dem mehrere Wettinger Scheiben und eine von Muri herstammen. Einige seiner Arbeiten sind vorzüglich, so dass Rahn ihn den „Dürer der Glasmaler" nennt, andere, vielleicht solche, bei denen Gesellen beteiliget waren, sehr gewöhnlich.[3]

Von Christoph (Stoffel) *Murer,* † 1614, stammen die prächtigen Standesscheiben von 1579 im Kreuzgange zu Wettingen.

Sein Vater *Jos* († 1580) führte 1561 ein Wappen für Heinrich Bär in den freien Ämtern aus und 1570 ein Rundfenster für den Wirt in Aarburg (nicht mehr vorhanden).

Christophs Sohn, *Josias,* 1564—1630, lieferte ein

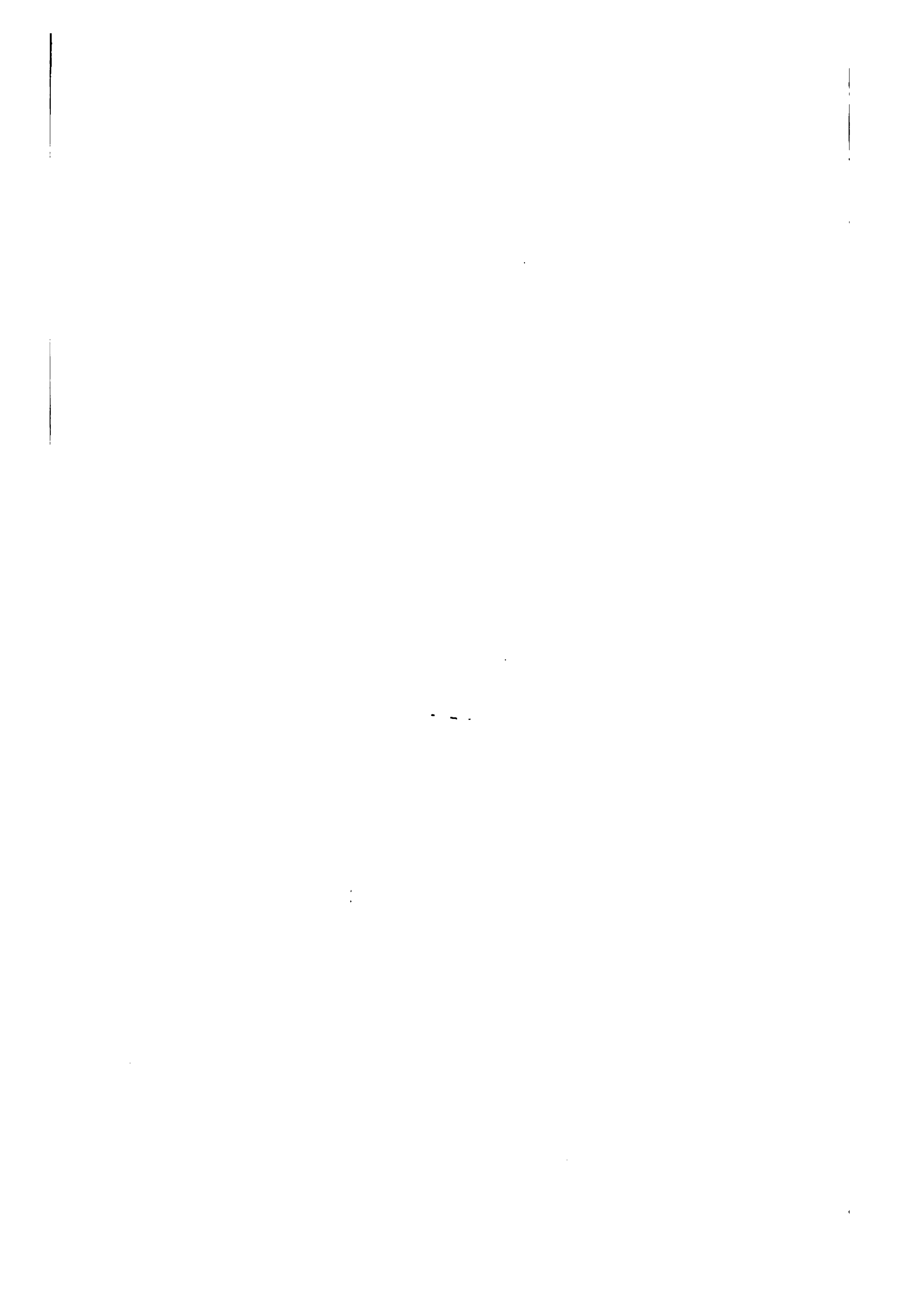
---

[1] Führer von Wettingen.
[2] H. Meyer, S. 197. — Lehmann, Glasgemälde, S. 17 und Führer durch Wettingen. — Rahn, Wanderstudien, S. 330. — Zemp, S. 51.
[3] H. Meyer, S. 194. — Rahn, im Anzeiger 1869, S. 98. — Zemp, S. 52.



S. Katharina. Stickerei auf einer Casula in Baden.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)






Initiale aus dem Proprium de tempore, XV. Jahrhundert, auf der Aarg. Kantonsbibliothek: Ms bibl. Wetting. fol. max. 1 pag. 37.

Wappen mit der Landschaft in das Wirtshaus zum Löwen in Aarau.[1]

Hans Wilhelm *Wolf* (1638—1710) arbeitete 1663 nach Tegerfelden,[2] 1678 und 1680 auf Kosten des Hofmeisters von Königsfelden für das Rathaus zu Uri und die Kirche zu Birmenstorf,

Hans Jakob *Nüscheler* (1583—1654) 1641 für die Pfarrkirche von Muri.[3]

Von **Bern** hatte Hans *Abegk* 1480 eine Scheibe für Zofingen zu machen (s. oben),

Hans F. *Grebel* (H G verschlungen) ist in Wettingen mit einer Scheibe von 1522 vertreten,

„Daniels Tochtermann" fertigte 1596 im Auftrage des Hofmeisters von Königsfelden 6 Wappen für die Kirche von Königsfelden (s. oben).

Von **Luzern** hat Jakob *Wegmann* (I W) 1616 die Scheibe von Oberst Pfyffer für Muri gemalt (s. oben).

Von **Zuger** Glasmalern fertigte Michael *Müller* 1599 vier Wappen für das Kloster Hermetschwil (s. oben).

Ein *jüngerer gleichen* Namens, gestorben 1682, machte 1661 eine Scheibe auf Bestellung von Dietrich Falck von Baden, Kanzleiverwalter des Klosters Muri, und eine andere für Kaspar Suter von Baden, „Kemerlig" (Kammerdiener) im Gotteshause Muri; 1662 eine halbbogige mit dem Bilde des Gekreuzigten, Mariens, der Heiligen Johannes, Matthias und Katharina, Anna und „Christan", für Mathis Rinderli, Ammann in Dietwil und Leutnant über das Banner des Amtes Meienberg; 1657 Maria mit dem Kinde Jesu, Johannes dem Täufer und St. Verena für Hans Villiger von Hasli bei Muri und seine Ehefrau Verena Rey; 1668 eine Kreu-

[1] H. Meyer, S. 213. [2] Das. S. 243. [3] Das. S. 250.

zigung Christi für Abt Fridolin von Muri; 1668 eine Auferstehung für den Abt Gerard Bürgisser von Wettingen. Die beiden letzten Scheiben sind nun im gotischen Hause zu Wörlitz (Anhalt-Dessau);[1] die übrigen sind nicht mehr vorhanden.

Christoph *Brandenberg* arbeitete 1625 für Muri und 1628 für Wettingen (s. oben) und starb 1663.

Paul *Müller im Roost,* † 1633, war 1626 für Wettingen tätig (s. oben).

Der Aargau hat aber auch selber eine Reihe von Glasmalern aufzuweisen.

In **Aarau** hatte sich Heinrich *Leu,* geboren 1528, aus einer Zürcher Maler- und Glasmalerfamilie, Sohn des Jakob, vor 1557 niedergelassen. Er malte 1559 das „Zyt" (die Uhr) am Kaufhausturme in Aarau, arbeitete als Glaser und Glasmaler für Zürich, Bern, Solothurn, das Kloster St. Urban und das Stift Beromünster, verglaste 1562 das Pfrundhaus zu Kölliken, fertigte 1565 im Auftrage Zürichs ein Fenster für die Büchsenschützen in Aarau, 1566 dasselbe im Auftrage Berns, 1572 ein bogiges Fenster für Beromünster, 1574 mehrere Wappen für St. Urban und zwei Fenster mit dem Bernerwappen für die neue Kirche von Erlinsbach, besserte 1576 das Standeswappen von Solothurn im „Löwen" zu Aarau aus, lieferte 1576 mehrere Wappen für St. Urban und starb Ende Dezember 1577 oder im Januar 1578. Von ihm sind keine gezeichneten Arbeiten bekannt.[2]

1583 wurde in Aarau der Glasmaler Hans *Jost* als

---

[1] Hans v. Meiss, Christoph Brandenberg und Michael Müller, zwei zugerische Glasmaler des 17. Jahrh., Geschichtsfreund 1880, S. 184.

[2] Paul Ganz, Die Familie des Malers Hans Leu von Zürich, Zürcher Taschenbuch 1901 u. 1902, S. 187. Über Beromünster s. Anzeiger IV, 83.

Bürger angenommen, 1584 erscheint der Glasmaler Durs *Hunziker*, 1606 Hans *Frei*, 1735 Abraham *Leupold*.[1]

Von grösserer Bedeutung sind die Meister der aus Appenzell stammenden Familie *Fisch*.[2]

Hans Ulrich *Fisch* I., geboren zu Aarau 1583, war 1624 bis 1633 Grossweibel, wurde 1633 Mitglied des Kleinen Rates, 1634 Richter und Stubenmeister, auch Rentmeister daselbst, heisst 1644 Stadtschreiber und starb 1647. Wir haben ihn schon oben als Wand- und Tafelmaler gesehen. Er malte 1621 die bernische Standesscheibe für eine Wirtschaft in Suhr, 1625 eine bernische Standesscheibe für Doktor Gasser in Basel. Von ihm sind mehrere Glasgemälde vom Jahre 1620 im Kreuzgange zu Wettingen erhalten (s. oben), ebenso die Scheiben von 1622 in Gontenschwil; er lieferte 1640 eine bernische Ämterscheibe nach Rossinières (Waadt), nun im Burgerratssaale zu Bern, 1641 eine bernische Standesscheibe mit seinem Monogramme für die Kirche zu Lengnau, Kt. Bern, jetzt im historischen Museum zu Bern.[3]

Ihm folgten im Berufe zwei Söhne. Der ältere, Hans Balthasar *Fisch*, geboren 1608, gestorben in der Schlacht zu Villmergen 1656, malte für das Schloss Biberstein 1637 das Wappen Berns und des Säckelmeisters Frischherz und 1639 das W. des Säckelmeisters Lerber, 1640 in das Pfarrhaus zu Ammerswil das Wappen Berns und in die Kirche von Birrwil die Wappenscheibe des Twingherrn zu Liebegg, Jakob Graviset, 1643 in die Kirche von Unterkulm das Wappen Berns und des Daniel Lerber von Bern, 1652 in die Kirche von Auenstein das Wappen des Landvogtes Jenner und des Landschreibers Tribolet.

[1] H. Meyer, S. 253 und 346.
[2] W. Merz, Hans Ulrich Fisch, Aarau 1894. [3] Anzeiger 1900, Nr. 3.

Sein jüngerer Bruder Hans Ulrich *Fisch* II., geboren in Aarau 1613, übte seine Kunst zuerst einige Zeit in Zofingen aus, siedelte aber nach Aarau über, lieferte 1650 der Stadt Aarau ihr Wappen ins dortige Schützenhaus und 1663 Scheiben für die neue Kirche von Gränichen. Er starb 1686. Eine Scheibe desselben mit dem Wappen von Uli Flückiger ist im Besitze von Hrn. Dr. Emil Welti in Bern (Anzeiger 1900, Nr. 3).

Von Hans Ulrich Fisch I. und II. werden etwa 70 Risse von Scheiben im historischen Museum (Wyss'sche Sammlung) zu Bern aufbewahrt. Vgl. Tafel LXXXVII.

Dessen Sohn Hans Ulrich *Fisch* III. war ebenfalls Glasmaler, doch wissen wir zu wenig von ihm.

**Aarburg** hatte einige Zeit einen Glasmaler, erwähnt 1603 und 1609 (Anz. VIII, 95 und 96).

1591 zahlte St. Urban dem „Glasmaler von Arburg" um Wappen 5 Gl. (Mitteilg. des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

In **Baden** arbeitete in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Heinrich *Suter*. Bei ihm lernte Conrad Haffner von Solothurn, der 1589 Geselle in Luzern war. Hans *Rüscher* von Baden erlernte die Glasmalerei in Schaffhausen und starb 1569 als Geselle in Luzern.[1]

**Bremgarten** hatte im 16. Jahrhundert mehrere Glasmaler aus der Familie Füchsli. 1559 starb daselbst Jakob *Füchsli* der Glasmaler.[2] 1560 liess das Kloster Hermetschwil (s. oben) durch Hans *Füchsli* von Bremgarten einen Wappenschild für Boswil und einen andern für Wettingen an-

---

[1] v. Liebenau, Verzeichnis der Glasmaler von Luzern, Anzeiger III, S. 859. — H. Meyer, S. 346.

[2] P. Weissenbach, Schlussbericht, 1857, S. 51 und H. Meyer, S. 346.

fertigen. Er ist ohne Zweifel auch der „Bannerherr“, bei dem Hermetschwil 1562 ein Fenster für Rud. Oswald machen liess. 1562 liess der Berner Säckelmeister durch Burkhard v. Hallwil das für die Kirche von Seengen bewilligte bernische Standeswappen in Bremgarten anfertigen (Anzeiger 1899, S. 146). 1567 liess das Stift Beromünster von „Meister Füchsli in Bremgarten“ zwei halbbogige Wappen machen (Anzeiger IV, 84). 1572 bezahlte Beromünster dem „Schultheissen Füchsli in Bremgarten“ sechs Gulden für Schild und Fenster in das Schützenhaus zu Bremgarten (Anzeiger IV, 84). Als Schultheiss erscheint aber 1571 Hans Füchsli (Argov. VIII, 55), später von 1587 an wiederholt Jakob Füchsli (Argov. VIII, 45, 62). Dieser ist auch der „Schultheiss Füchsli“, der 1597 für Hermetschwil drei Wappen zum Verschenken zu malen hatte. Er kommt noch 1622 als Altschultheiss vor (H. Meyer, 35 und 346; Argov. VIII, 45, 62).

1591 zahlte St. Urban „dem Glasmaler in Bremgarten“ um ein Dutzend Wappen 54 Gl. (Mitteilung des Herrn Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

In **Brugg** malte Jakob *Brunner* 1571 für den Rat einen Vorrat von einem halben Dutzend halbbögiger Wappen und das Wappen, welches Bern dem Hans Heinrich Tübelbeis schenkte, 1575 das Bernerwappen nach Waldshut, für den Untervogt Kulli in Niederlenz und den Müller daselbst, 1578 acht Wappen in die Stube des Hofmeisters von Königsfelden, 1581 eine Scheibe ins Wirtshaus zu Bözen. Daneben durfte er 1575 auch „das hintere Gewölbe“ ausstreichen und Säcke malen![1]

Simon *Schilpli* fertigte 1598 etliche Wappen für den Rat von Brugg und wird noch erwähnt 1595, 1616, 1620

[1] Anzeiger VIII, S. 22.

bis 1626. Er musste aber 1597 Wappen auf Eimer malen. Ohne Namen kommt „der Glasmaler von Brugg“ vor in Rechnungen von 1576, 1578, 1579, 1601.[1]

Aus **Meienberg** kam Alexander *Kreyenbühl* nach Luzern, wo er 1551 und 1552 sein Glück als Glasmaler versuchte.[2]

In **Mellingen** unterrichtete Herr *Anshelm*, Mittelmesser, den Heinrich Hasfurter, Sohn des Schultheissen von Luzern († 1483), den Eigentümer des Schlosses Wildenstein, † 1521, auf Bitten seines Vaters im Glasen, damit derselbe seine Fenster und sein Haus selber verglasen könne. Vermutlich war das Glasmalen inbegriffen.[3]

Von Mellingen war der Glasmaler Hans Friedrich *Frei*, der 1504 das Bürgerrecht in Basel erwarb. Vor seiner Übersiedelung dahin schenkte er der Kirche von Mellingen noch ein Glasgemälde mit seinem Wappen, das erst im 19. Jahrhundert verschwunden ist.[4]

Hans Georg *Wiederkehr*, Schultheiss von Mellingen, malte 1678 für den Kreuzgang von St. Urban 24 Bilder, welche das Leben des hl. Bernhard darstellten.[5]

Mehrere Glasmaler finden wir in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in **Zofingen.**

Von 1555 an erscheint Kaspar *Kuhn*, welcher der Stadt Fenster und verschiedene Wappen anfertigte, die verschenkt wurden.

1570—80 war daselbst Peter *Baldewin*, ein Niederländer,[6] der 1572 dem Stifte Beromünster einen Schild für den Wirt in Ebersecken anfertigte und auch für Zofingen

[1] Anzeiger 1899, Nr. 3, S. 147. Siehe oben Königsfelden.
[2] Th. v. Liebenau, im Anzeiger III, S. 857.
[3] Th. v. Liebenau, in Schweizer Blätter 1900, S. 440.
[4] Th. v. Liebenau, Argov. XIV, S. 34. [5] Daselbst.
[6] Katalog III (Glasgemälde) d. hist. Mus. Basel, S. V.

arbeitete. Er kommt noch 1602 als Peter Baldewin „der alt“ neben dem gleichnamigen jüngern vor.

Dessen Sohn ist wohl Peter *Baldewin,* der 1586 für das Kloster St. Urban mehrere Wappen anfertigte, so das Wappen von Appenzell in den Kreuzgang zu St. Urban und das Wappen von St. Urban in die Kirche von Sursee, 1588 ein Fenster nach Thörigen, 1593 wird er in der Königsfelder Hofrechnung erwähnt.

Vor 1595 kommt Josua *Baldewin* vor,

1608 Jörg *Baldewin.*[1]

Vinzenz *Kuhn* lieferte im Auftrage des Klosters St. Urban 1579 ein Fenster für Conrad, eines nach Langnau für Michel Marnet, eines für Herrn Jakob zu Dietwil und eines für Jakob Lienhard zu Brittnau, 1598—1600 Fenster für die Kirchen von Langenthal und Langnau, 11 Fenster in die Kapelle am See, eines für den Kantengiesser in Wynau, 1601 ein Fenster ins Wirtshaus zu St. Urban, 1607 ein Fenster in die Kirche von Wynau und einige Private, und arbeitete 1608 noch für St. Urban.[2]

P. Felix *Keller,* Konventual von Wettingen, machte vor Aufhebung des Klosters eigene Studien, um die verloren gewesenen Geheimnisse der Glasmalerei wieder zu entdecken, und reparierte einzelne Gemälde des Kreuzganges.[3]

## IV. Büchermalerei.

Die schweizerischen Klosterbibliotheken, vorab St. Gallen, Einsiedeln, Rheinau und Engelberg, sind reich an alten Codices mit kunstvollen Initialen und gemalten Bildern

---

[1] W. Merz, Zur Gesch. v. Arburg 16; Anzeiger 1896, S. 67; 1898, S. 95, 96.

[2] H. Meyer, S. 34 und Mitteilung des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau.

[3] P. Willi, Baugeschichtliches.

(Miniaturen). Im Aargau konnten nur die Klöster Wettingen und Muri sich solchen Schmuck erlauben und taten es nur in bescheidener Weise. Die Bücher befinden sich nun in der Kantonsbibliothek in Aarau.

Von *Wettingen* sind hier nur wenige Bücher zu nennen, die Cisterzienserregel war reichem Schmucke überhaupt nicht geneigt. Wohl aus dem 14. Jahrhundert stammt ein zweibändiger Kommentar des hl. Hieronymus zu den Büchern des alten Testamentes, welcher am Anfange eines jeden Buches eine Miniatur mit sehr altertümlichem Charakter hat. Herrliche Grossbuchstaben (Majuskeln) und mehrere sehr fein ausgeführte Miniaturen mit bereits recht realistisch gehaltenen Figuren schmücken ein zweibändiges *Gradual* (die Chorgesänge bei der Messe enthaltend) in grossem Chorformate aus dem 15. Jahrhundert. Auch ein anderes *Gradual* enthält noch herrliche Grossbuchstaben auf Goldgrund, aber keine Miniaturen. Vgl. Taf. XCII u. XCIII.

Dem Kloster *Muri* gehörte ein auf Pergament gedrucktes Missale von 1480 mit Bildern (Taf. CI), ein *Antiphonarium* (die Gesänge beim kanonischen Stundengebete enthaltend) aus dem 15. Jahrhundert, geziert mit feinen Initialen, in denen meist Fabelwesen vorkommen. Verschiedene derselben wurden in der „Völkerschau" veröffentlicht. Drei andere *Antiphonarien* wurden unter Abt Lorenz von Heidegg (1508—1549) angefertigt. Die Noten sind in „Hufnagelschrift" geschrieben (oder schabloniert). Zwei, das eine mit der Jahrzahl 1537, haben am Anfange eine Initiale und das Wappen des Abtes (gespalten von Gold und Schwarz), das dritte nur das Wappen.

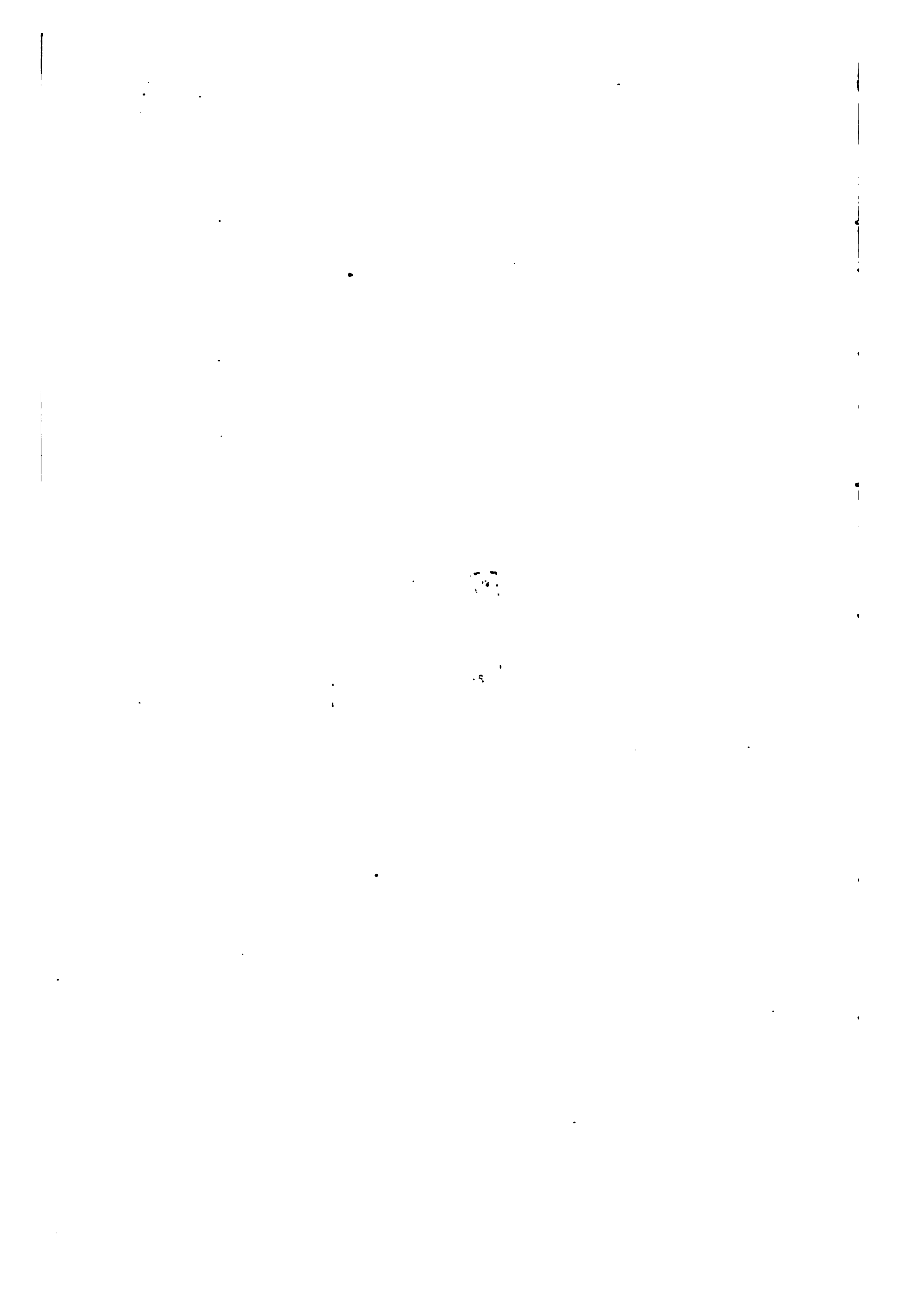
Abt Johann Christoph von Grüth von Muri (1549–64) liess 1552 durch den Chorherrn Claudius *Rufferius* in Aosta (Augusta Praetoria) ein *Antiphonar* anfertigen. Für die Noten ist die „Hufnagelschrift" angewendet. Am Anfange



Initiale aus dem Proprium de tempore, XV. Jahrhundert, auf der Aarg. Kantonsbibliothek: Ms. bibl. Wetting. fol. max. 3 pag. 21v.



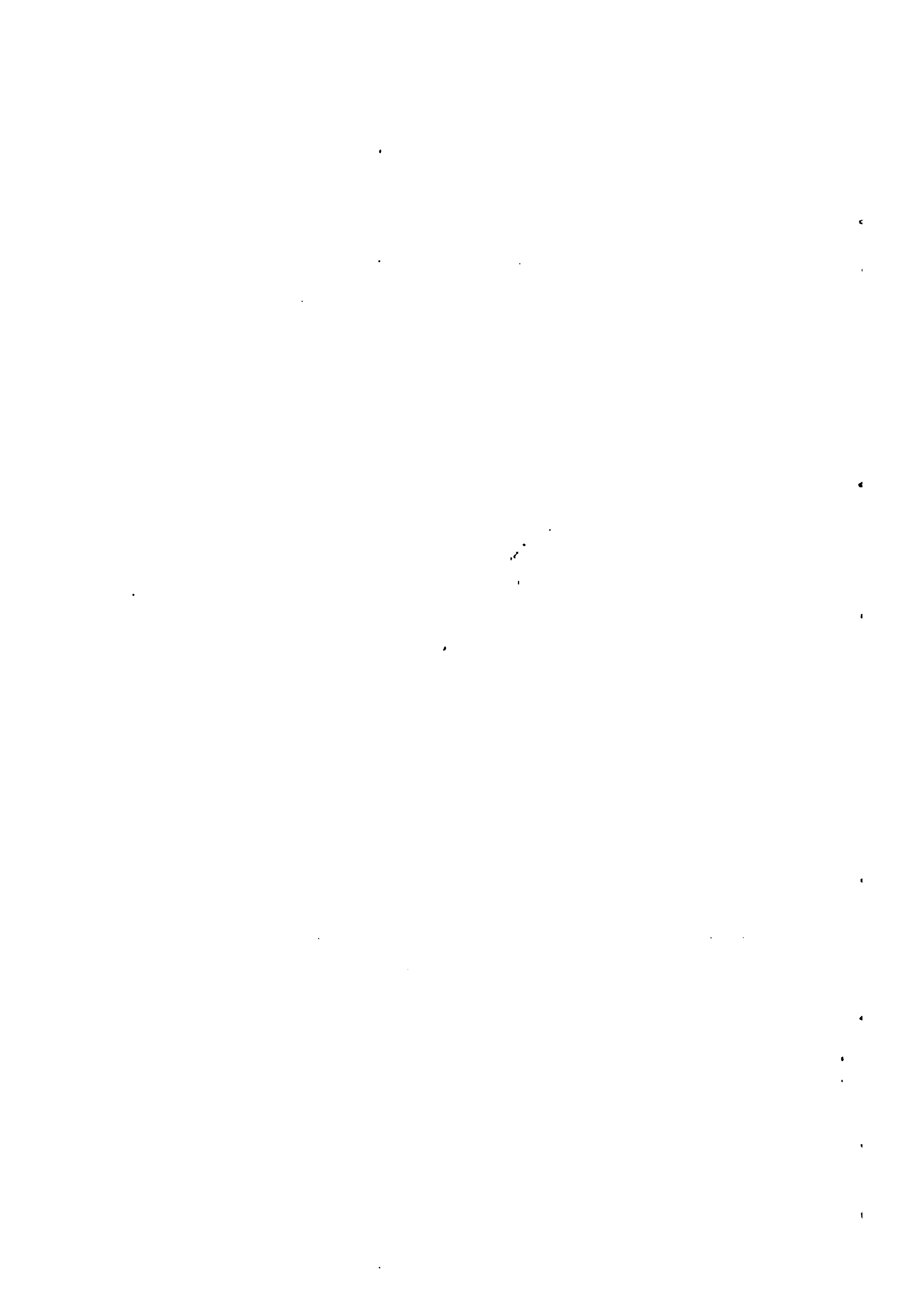
Die Schlacht bei S. Jakob an der Sihl nach Wernher Schodolers Chronik im Stadtarchiv Bremgarten fol. 72v.

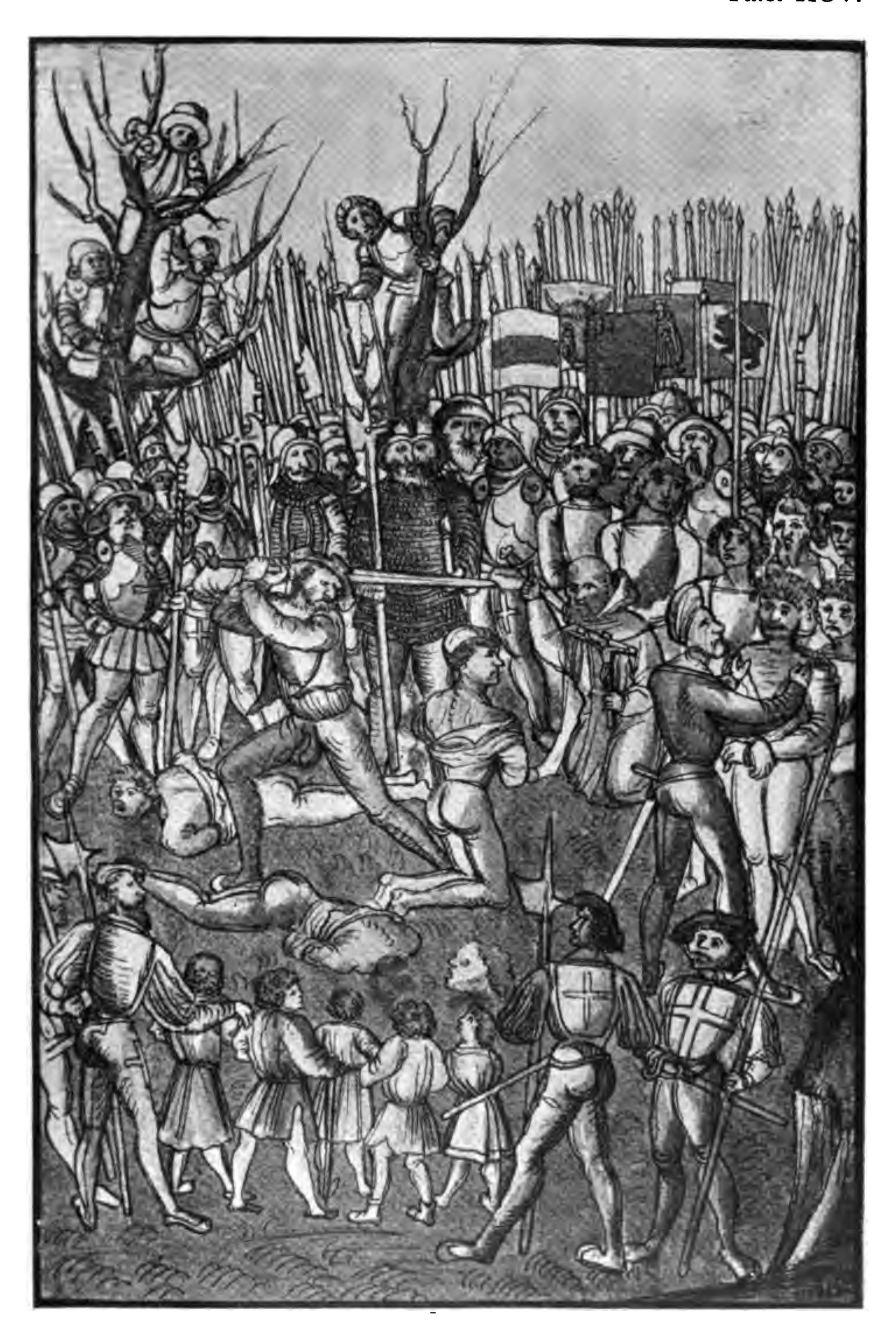




Gefangennahme eines Boten.
Aus Wernher Schodolers Chronik im Stadtarchiv Bremgarten fol. 31r.

(Cliché der Stiftung von Schnyder von Wartensee.)

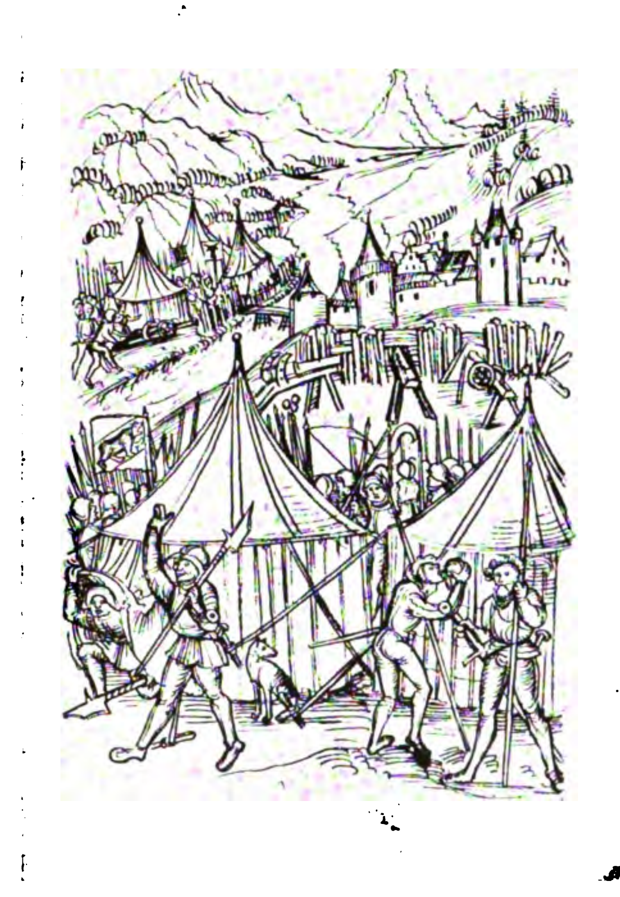




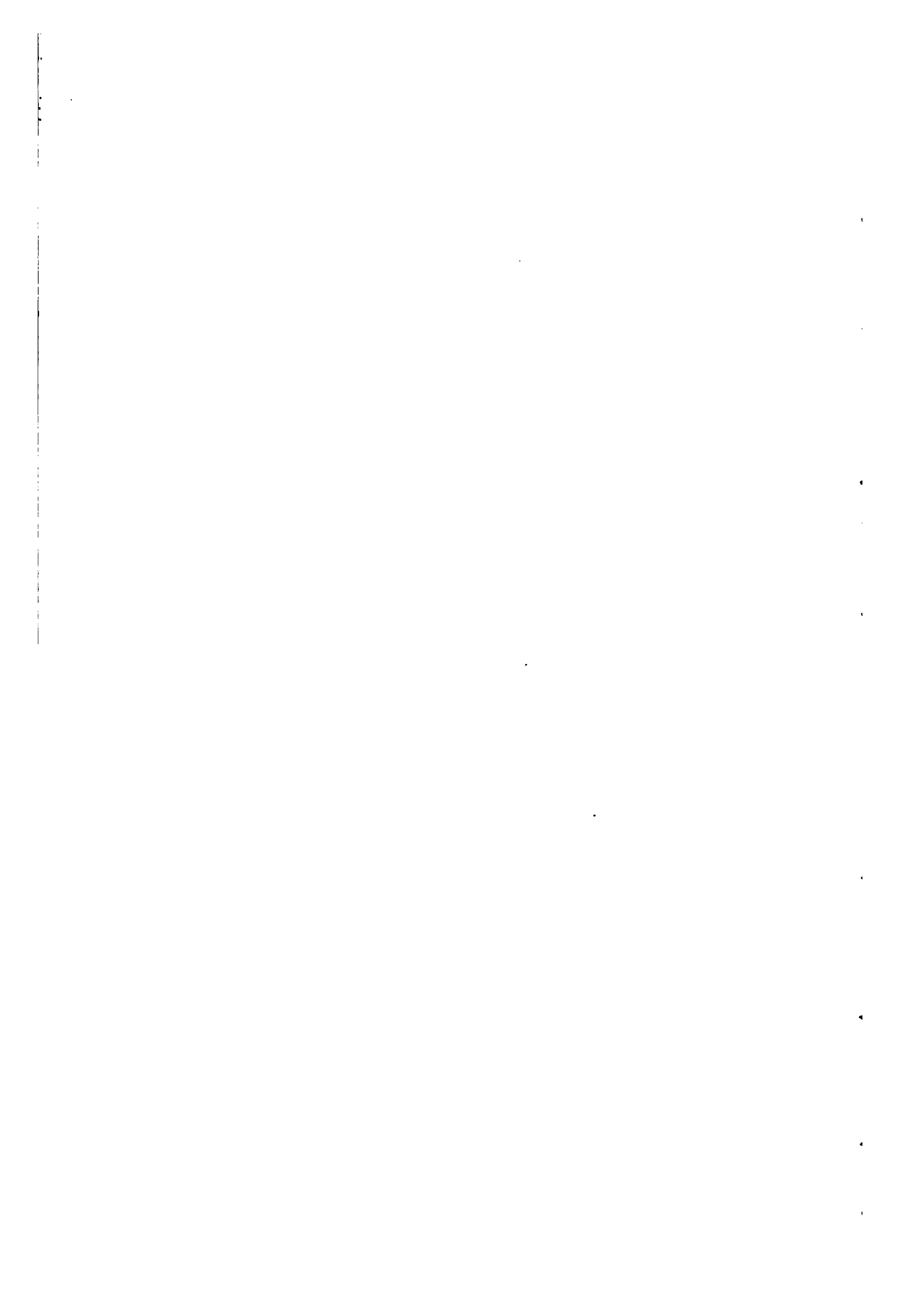
Bluttat zu Greifensee.
Aus Wernher Schodolers Chronik im Stadtarchiv Bremgarten fol. 94r.

(Cliché der Stiftung von Schnyder von Wartensee.)

Tafel XCVI.



Lagerszene vor Waldshut nach Wernher Schodolers Chronik auf der Aarg. Kantonsbibliothek, Ms. bibl. Zurlaub. 18 fol.



steht ein Wappen, im Buche zerstreut finden sich ziemlich viele Miniaturen, deren Arabeskenwerk ist hübsch, die Figuren mittelmässig.

1615, unter Abt Joh. Jodoc Singeisen, vollendete Pater Johann Caspar *Winterlin* von Luzern, Konventual von Muri, Profess 1596, † 1634, ein Proprium de tempore (Teil eines Antiphonars). Dessen Titel zeigt die Anbetung der drei Könige, darunter das Habsburger Wappen (den roten Löwen im goldenen Felde) mit der Jahrzahl 1027, dem Jahre der Klosterstiftung, und das Wappen von Lothringen (in Gold ein roter Schrägbalken, belegt mit drei gestümmelten silbernen Adlern), beide Wappen auf die Stifter hindeutend.

1619 brachte der gleiche Pater auch das Proprium de tempore und Proprium Sanctorum zu Ende. Dessen Titelblatt zieren die Figuren des hl. Ordensstifters Benedikt und des Kirchenpatrones St. Martinus, sowie die Wappen der Stifter (Habsburg und Lothringen). Vor dem Proprium sanctorum stehen die Bilder der Apostel Jakobus des jüngern und Andreas. Ausserdem kommen mehrere Miniaturen vor, pag. CXXIII eine Abbildung des Klosters vom Jahre 1617. Die Initialen sind verziert, von mittelmässiger Güte. Einband und Beschläg sind sehr schön.

Derselbe Konventual schrieb 1608—1614 ein *Antiphonar* für das Stift Beromünster. Als Gegengeschenk liess Münster für Muri in Augsburg eine silberne Kreuzigungsgruppe anfertigen.[1]

Weiterhin kopierte der nämliche Klostergeistliche ein *Wappenbuch* von Tschudi; diese Kopie befindet sich in der Stadtbibliothek von Bern.

---

[1] Kiem II, 107. — Estermann, Sehenswürdigkeiten von Beromünster, S. 70.

Mehrere illustrierte Gebetbücher von dessen Hand sind in Gries (Kiem II, 108).

Das Frauenkloster *Hermetschwil* besass ein *Chorpsalter* mit drei Prachtinitialen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, das in Engelberg ausgeführt worden. Es ist nun in der Stiftsbibliothek von Muri-Gries.[1]

Die Kirche von *Bremgarten* bewahrt ein Gradual und Vesperal aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts mit feinen Miniaturen und prächtigen Beschlägen.

Eine eigene Art gemalter Bücher sind die **Bilderchroniken** mit ihren den Text illustrierenden Darstellungen.

Der Franziskaner Klemens *Specker,* Kustos in Königsfelden, fertigte in den Jahren 1479–1480 eine Abschrift der österreichischen Chronik von G. Hagen (oder Johann Saffner) an. Dieselbe findet sich in der Handschrift A 45 der Berner Stadtbibliothek. Sie enthält viele Wappen und 35 kolorierte Federzeichnungen, worunter die Ermordung des Königs Albrecht und die Schlacht bei Sempach. Die Komposition beschränkt sich auf wenige Figuren, die Zeichnung ist primitiv, der Stil roh.[2]

Werner *Schodoler* von Bremgarten,[3] geboren 1490, 1503 Lehrling auf der Stadtkanzlei in Bern, nach 1509 Stadtschreiber in Bremgarten, seit 1520 wiederholt Schultheiss daselbst, † 1541, schrieb eine Schweizerchronik in drei Bänden. Dem Inhalte nach ist sie eine Kopie der grossen dreiteiligen Bernerchronik und einiger anderer Chronisten. Ohne Zweifel hat er die genannte Bernerchronik während seines Aufenthaltes in Bern kennen ge-

[1] Dr. Robert Durrer, Die Maler- und Schreiberschule von Engelberg, im Anzeiger 1901 und Separatabdruck S. 45.

[2] J. Zemp, Die schweiz. Bilderchroniken, S. 73.

[3] J. Stammler, Der Chronist Werner Schodoler, im Archiv des histor. Vereins des Kts. Bern 1892, und Separatabdruck. — Zemp, a. a. O., S. 129.

lernt und wohl durch sie Anregung zur eigenen Abfassung einer Chronik sowie zur Illustration derselben empfangen.

Der erste Teil seiner Chronik enthält die Schweizergeschichte bis zum alten Zürcherkriege, ist aber nur noch in Abschriften ohne Illustrationen vorhanden. Der zweite Teil erzählt den genannten Krieg und die Ereignisse bis 1446, das Original befindet sich im Stadtarchive Bremgarten. Der dritte Teil beginnt mit dem Mülhauserkriege von 1468 und führt die Geschichte bis 1525. Das Original desselben ist im Besitze der Kantonsbibliothek in Aarau.

Der zweite Teil enthält eine Anzahl mehrfarbiger Initialen, „bald in hübschem Rankenwerke, bald bloss mit verschiedenfarbigem kalligraphischem Schnörkelwerke geschmückt“, dazu 132 gemalte Illustrationen. Dieselben bieten für Gewand-, Waffen- und Kriegskunde manches Interessante. Die Städteansichten sind meist blosse Phantasiebilder, dagegen sind Bremgarten und Baden gut zu erkennen. Zemp (a. a. O.) unterscheidet drei Hände. Der Hauptanteil hat einen „rauhen, naturalistischen Charakter der Form und der Auffassung. . . . An Derbheit übertrifft dieser Zeichner alles bisherige. . . . Die Figuren, ein rauhes, kriegsfrohes Geschlecht, sind wuchtig und grobschlächtig gebaut, die verwitterten Gesichter von karrikierter Hässlichkeit, ganz abschreckend die Weiber.“ Eine Anzahl der Abbildungen tragen das Handzeichen und das Monogramm des Urhebers, nämlich einen Schweizerdolch mit Schleife und die zusammengeschriebenen Buchstaben HD. Vgl. Taf. XCIII–XCV.[1]

Im dritten Teile sind 193 nicht kolorierte Abbildungen.

[1] Nach Schodoler lief ein Lüthard von Merenschwand unter die von Stüssi verteidigte Sihlbrücke und tötete ihn von unten, wie auf Taf. XCIII dargestellt ist.

In der Abbildung „das der Hertzog von Burgund gan Murten zog“ ist auf einem Marksteine die Jahrzahl 1514 angebracht, was wohl auf die Zeit der Anfertigung dieser Zeichnung hinweist. Zemp findet in den Zeichnungen dieses Bandes „den Charakter handfertig sicherer, wohlgeübter Mache“. „Die Bewegungen der menschlichen Gestalt beherrscht der Zeichner ungewöhnlich sicher, auch die Gesichter nehmen Ausdruck an. — — Anspruchslos einfach, aber der beabsichtigten Wirkung vollbewusst, zeichnet der Künstler die Landschaft.“ Vgl. Taf. XCVI.

Mehrere illustrierte Schweizerchroniken verdanken ihre Entstehung dem Abte Christoph *Silbereisen* in Wettingen[1] (1563—94), unter welchem auch der Kreuzgang mit so schönen Glasgemälden geziert worden ist. Die erste dieser Chroniken (sämtliche jetzt in der Kantonsbibliothek in Aarau) wurde 1570 geschrieben und enthält 9 Geschichtsbilder, die skizzenhaft und leicht gezeichnet und mit schmutzig gebrochenen Tönen bemalt sind. In den beigefügten Initialen I K sieht man den Namen des Bruders Jakob *Koch* von Muri, der im Jahre 1613 bei der Wettinger Klostermühle in der Limmat ertrunken ist.

I K

Eine zweite Chronik in zwei Bänden ist eine Kopie derjenigen von Werner Schodoler und 1572 entstanden. In derselben sind auch die Bilder, bis auf 14 neue, nach Schodoler angefertigt. „Die derbe Urwüchsigkeit der Vorlage ist aber zierlicher Eleganz gewichen.“ Die Zeichnungen sind leicht und sicher hingeworfen, die landschaftlichen Hintergründe hübsch durchgeführt, die Farben hell und zart, aber kalt gestimmt. Auch hier ist der Maler wieder durch die Initialen I. K. bezeichnet. Vgl. Taf. XCVII.

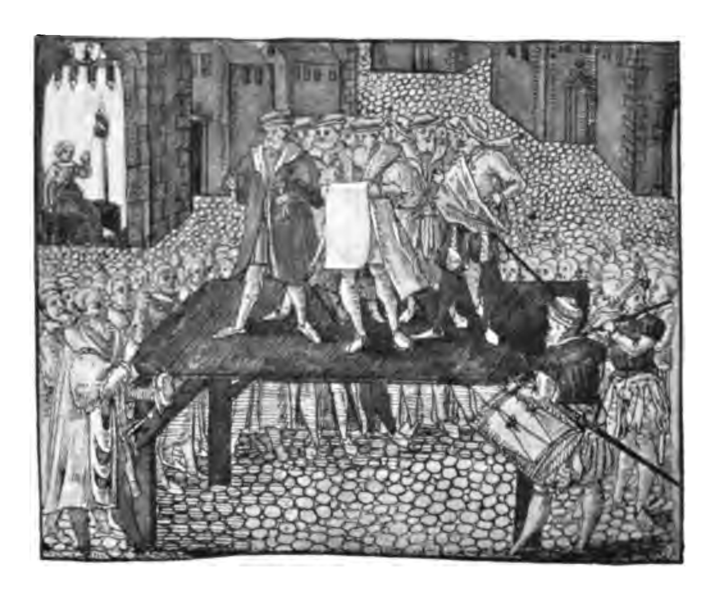
[1] J. Zemp, a. a. O., S. 158 ff.

Tafel XCVII.



**Gastmahl Karls des Kühnen. Aus Christoph Silberisen, Kopie der Chronik Wernher Schodolers, Ms. bibl. Wetting. 16 fol. II 36v der Aarg. Kantonsbibliothek.**

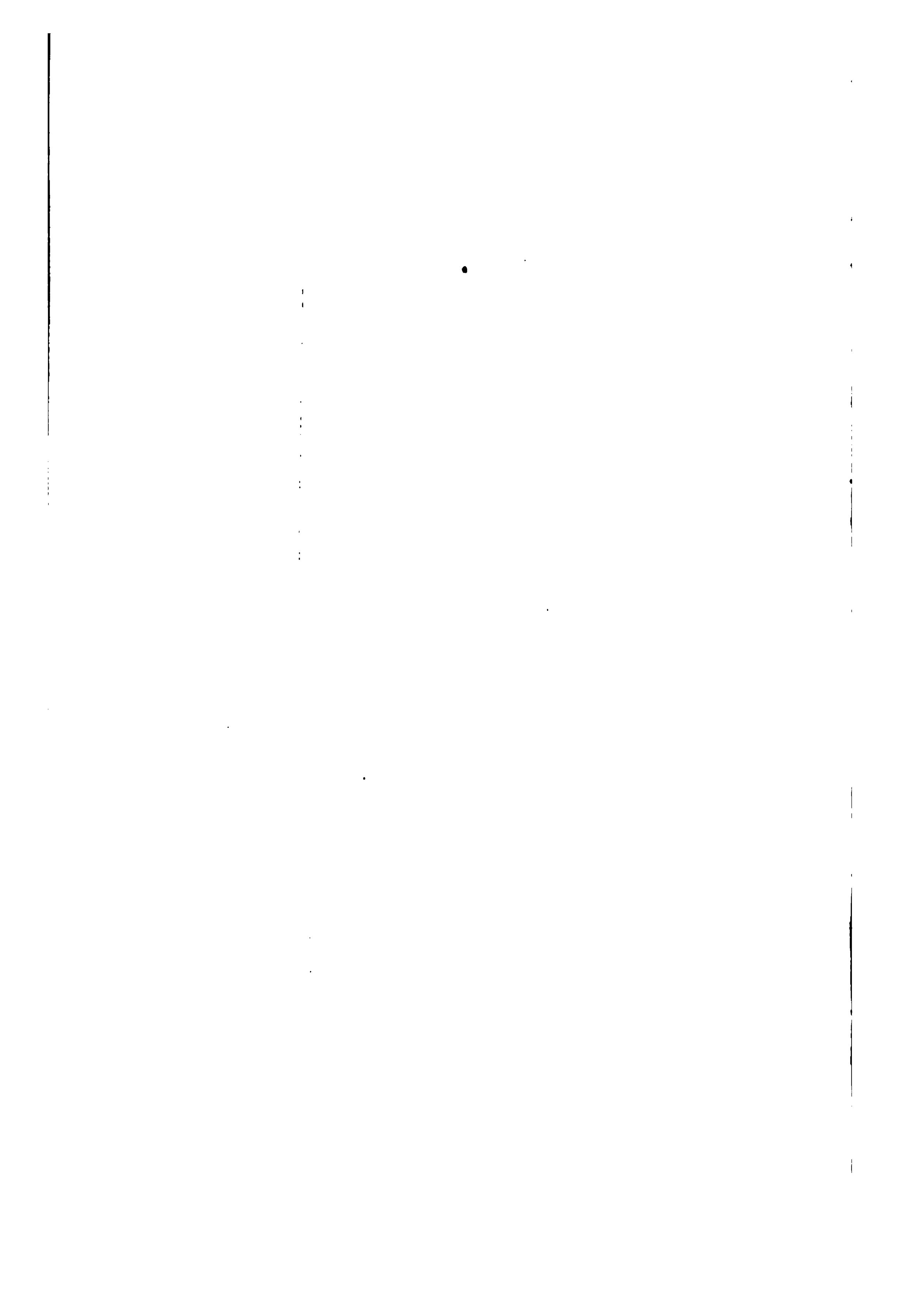
(Cliché der Stiftung von Schnyder von Wartensee.)



Basler Bundesschwur 1501. Aus Christoph Silberisens Chronik von 1576. Ms. bibl. Wetting. 16 fol. I der Aarg. Kantonsbibliothek.



Untergang eines Zürcher Schiffes vor Wettingen am 5. XI. 1501. Aus Christoph Silberisens Chronik von 1576, Ms. bibl. Wetting. 16 fol. I der Aarg. Kantonsbibliothek.



Die gleiche Schodoler-Chronik wurde noch in zwei weitern Exemplaren mit Illustrationen des gleichen Malers ausgeführt oder doch angefangen. Dieselben haben die Jahrzahl 1608 und befinden sich in der Stadtbibliothek in Luzern.

Ein drittes Chronikwerk von Silbereisen ist dessen grosse Schweizerchronik, die 1576 vollendet worden ist. Dieselbe enthält sehr viele Bilder. Die Zeichnungen sind mit sicherer Hand und zierlich gemacht, viele davon aber nur Nachbildungen der gedruckten Chroniken von Stumpf und Sebastian Münster. Im ersten Viertel des Werkes sind die Bilder koloriert. Als Urheber dieser Illustrationen nennt sich Jakob *Hofmann* von Baden. Er übertrifft Koch an Originalität und Tüchtigkeit (s. Zemp). Vgl. Taf. XCVIII.

Hier sei auch der schönen **Büchereinbände** gedacht, welche im 17. und 18. Jahrhundert im Kloster Muri angefertigt wurden. An der schweizerischen Landesausstellung in Zürich von 1883 hat die Kantonsbibliothek in Aarau 15 weisse gepresste Ledereinbände und einen reichgepressten braunen Ledereinband mit den Wappen von Muri und des Abtes Jodoc Silbereisen (1596—1644) ausgestellt, dazu 6 Messingstempel mit den Bildern Marias und der Heiligen Martinus, Benedikt und Plazidus, samt den Wappen des Klosters, des Abtes Plazid Zurlauben (1684—1723) und des Abtes Gerold Heim (1723—1751), Messingrädchen zum Eindrücken von Ornamenten auf die Lederbände, eines mit den Wappen von Uri, Schwyz und Unterwalden.[1]

P. Martin Kiem (Geschichte von Muri, II, 110) nennt als besonders tüchtigen Bucheinbinder des Klosters Muri den Bruder Balthasar *Schröter* aus Rudolstatt in Thüringen, Profess 1615, † 1647.

---

[1] Katalog der Gruppe 38, S. 189, Nr. 28—56. Vgl. Katalog der Genfer Ausstellung, Gruppe 25, Nr. 816 und 823.

## V. Kupferstecherei.

Der als Büchermaler erwähnte Pater Johann Caspar *Winterlin* von Muri betrieb auch Kupferstecherei. Von ihm stammt ein vorzüglicher Stich des Klosters vom Jahre 1615 und mehrere andere, auch eine Eisenätzung vom Jahre 1619 mit dem Prospekte des Klosters Rheinau.[1]

Abt Ulrich II. Meyer von *Wettingen* gab 1694 einen „geometrischen Grundriss aller Marchen der Gerichtsherrlichkeit des Gotteshauses Wettingen" in grösserem und kleinerem Formate in Kupfer gestochen heraus. Die Kupferplatte ist jetzt in der antiquarischen Sammlung in Aarau.

*Mellingen* liess im 18. Jahrhundert zwei Kupferplatten für Meisterbriefe stechen, die eine durch Matth. *Pfenninger*, die andere durch *Clausener* in Zug. Sie enthalten Ansichten der Stadt und sind nun im Landesmuseum deponiert.[2]

Ebenso wurden für Gesellenbriefe, welche *Bremgarten* ausstellte, Platten mit dem Stadtbilde gestochen. Ein solcher Gesellenbrief aus dem 18. Jahrhundert befindet sich im historischen Museum zu Bern. Die Platte für die Gesellenbriefe von Rheinfelden wird in der dortigen antiquarischen Sammlung verwahrt (Christian von Mechel sc. 1769).

Ein vortrefflicher Künstler war Samuel *Amsler*.[3] Geboren zu Schinznach am 17. Dezember 1791, kam er 1810

---

[1] Kiem II, 108. — Zemp, Bilderchroniken, S. 254. — Markwart, a. a. O., S. 65. — Rahn, Studien über die ältere Baugeschichte Rheinaus, im Anzeiger N. F. Bd. III, Nr. 4, S. 252, mit dem Prospekte von Rheinau.

[2] W. Merz, Inventar. — Anzeiger 1899, Nr. 4, S. 201.

[3] Allg. deutsche Biographie I, S. 416. — J. M. Ziegler, im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich, 1850. — Brugger Neujahrsblätter, 1890, S. 1 ff.

zu dem Kupferstecher Oberkogler in Zürich in die Lehre, aber bald zu Heinrich Lips dem ältern ebendaselbst, ging dann 1813 an die Kunstakademie in München, arbeitete in derselben im Jahre 1815 auf 1816 in der Klasse der Kupferstecher unter Professer Hess, zog im Frühjahre 1816 nach Rom, machte da die Bekanntschaft des Bildhauers Thorwaldsen und des Malers Cornelius, stach mehrere Werke derselben und in Perugia eine Madonna von Raffael, kehrte 1818 in die Heimat zurück, ging aber schon 1821 wieder nach Rom und Perugia und kam 1825 zurück. 1829 wurde er als Professor der Kupferstecherkunst und Mitglied der Akademie der bildenden Künste nach München berufen, wo er am 18. Mai 1849 starb. Das Verzeichnis seiner Stiche umfasst 139 Nummern. Seine Hauptwerke sind die Stiche von Thorwaldsens grossartigem Alexander-Zuge, von Overbecks „Triumph der Religion in den Künsten" und von Raffaels Grablegung. Dazu kommen Stiche nach Raffael, Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, Schwanthaler u. a.

Friedrich *Buser* von Aarau,[1] Zeichner und Kupferstecher, studierte 1820 an der Akademie zu München, widmete sich dann unter Reindel in Nürnberg der Kupferstecherkunst.

Wilhelm *Suter,*[2] Kupferstecher und Lithograph, geboren 1806 in Zofingen, wurde Schüler von Heinrich Lips, arbeitete dann in München bei Cornelius, später längere Zeit in Dresden bei Vogel von Vogelstein u. a. In Prag stach er nach Führich, später in Zofingen 30 Blätter zum Neuen Testamente und starb 1882 in Zürich.

---

[1] Naglers Künstlerlexikon.

[2] B. v. Tscharner, Die bildenden Künste, 1883, S. 60.

Johann *Burger*[1] von Burg, Bezirk Kulm, geboren am 31. Mai 1829, erhielt 1848 und 1849 den ersten Unterricht im Stechen und Radieren bei Kupferstecher Suter in Zofingen, bildete sich 1850 in München an der Akademie der bildenden Künste und in der Kupferstecherschule von Professor Thaeter weiter aus, arbeitete bei Kupferstecher Heinrich Merz, einem St. Galler, führte dann unter der Leitung Thaeters verschiedene Stiche aus, war 1856—59 in Dresden, Florenz und Rom und kehrte 1859 nach München zurück. Bis 1900 wurden von ihm 154 Stiche verzeichnet, darunter Porträts, Akte nach der Natur, Studien nach Zeichnungen Schnorrs von Carolsfeld, Arbeiten für Ernst Försters kunstgeschichtliche Werke, viele kleine Heiligenbilder für verschiedene Buchhandlungen, aber auch grosse Darstellungen nach alten und neuen Meistern, wie der Raub der Europa nach B. Genelli (erster sog. Farbenstich!), Faust und Gretchen nach E. Stückelberg, Bauer und Makler nach B. Vautier, Ruhe auf der Flucht nach Ägypten nach A. van Dyck, Raffaels Madonna della Sedia, welchen Stich Lübke sämtlichen frühern Reproduktionen vorzog, die Vestalin nach A. Kauffmann, Tizians Idealgestalt der Flora, die Aurora nach Guido Reni, St. Barbara nach Palma Vecchio, St. Cäcilia nach Raffael, Feuersteins Kinderfreund, La Velata nach Raffael u. s. w. (siehe Textillustration S. 180).

## VI. Textilarbeiten.

Auch die Textilarbeiten können Kunstwert erlangen. Wie der Tafelmaler seine Bilder durch Auftragen von

---

[1] W. Merz, Johann Burger, Sonderabdruck aus der als Manuskript gedruckten Familienchronik, Reinach 1895, und im Taschenbuch der hist. Ges. 1896.



Altar-Antependium, Geschenk der Königin Agnes v

Nr. 19 des historisch

Gezeichnet von Jos. Zemp.

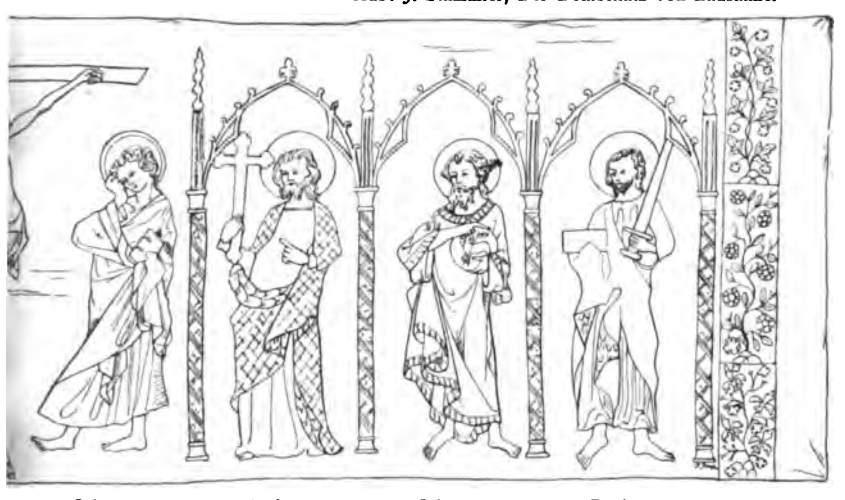


Petrus. Katharina. Agnes. Maria. Christ

n Ungarn († 1364) an das Kloster Königsfelden.

**Museums in Bern.**

**Aus: J. Stammler, Der Domschatz von Lausanne.**



**Johannes Evangelist.** **Andreas.** **Johannes der Täufer.** **Paulus.**



Farbe auf Leinwand hervorbringt, so kann der Textilarbeiter gleich- oder verschiedenfarbige Fäden künstlich verschlingen oder in ein schon fertiges Gewebe farbige Fäden so einführen, dass schöne Zeichnungen und farbige Bilder entstehen. Dies geschieht durch Weben, Sticken, Wirken und Spitzenarbeiten.

Beim *Weben* können gleichfarbige Fäden so gekreuzt werden, dass Blumen, Figuren und verschiedene Musterungen entstehen. So erhält man den Damast, dessen Namen von der Stadt Damaskus herkommt. Man kann dann beim Weben Fäden von farbiger Seide, von Silber oder Gold so einführen, dass Figuren entstehen; dies gibt die Brokate. Wieder können beim Weben kleine Schlingen eingewebt und dann aufgebürstet, auch aufgeschnitten werden. So entsteht der Sammet, der auch Plüsch heisst, wenn die aufstehenden Fäden länger sind. Man hat auf dem Gebiete der Seidenindustrie die prächtigsten und kostbarsten Stoffe zustande gebracht. Aus dem Orient kam die Seidenindustrie unter Kaiser Justinian im 6. Jahrhundert in das byzantinische Reich, wurde von da im 12. nach Sizilien, zunächst nach Palermo, verpflanzt, gelangte dann in verschiedene Städte Italiens, weiter nach Frankreich, mit der Zeit auch in die Schweiz.

Für das 15. und teilweise das 16. Jahrhundert war das sogenannte Granatapfelmuster besonders charakteristisch. Die Renaissance brachte auch da andere Musterungen von natürlichen Blumen u. s. w.

Seit den ältesten Zeiten wird die *Stickerei* zur Auszier fertiger Gewebe geübt, indem entweder in letztere verschiedenartige Fäden eingeführt, oder auf dieselben Stücke aus andern Geweben, passend zugeschnitten, aufgenäht werden. Letztere Arbeit heisst Applikation. Für die Faden-

stickerei hat man eine ganze Reihe von Sticharten erfunden; von besonderem Werte ist der Platt- oder Bilderstich. Vom 13. Jahrhundert an begegnen wir eigenen Zünften von Seidenstickern. Die Zeichnungen wurden oft von hervorragenden Künstlern (Malern) geliefert. Besonders berühmt waren die flandrischen Sticker des 15. Jahrhunderts. Ausser Seide wurden auch Gold und Silber zu Stickereien verwendet.

Verschieden von der Stickerei und der eigentlichen Weberei ist die Teppichweberei oder *Wirkerei*. Sie hiess früher auch das „heidnische Werk“, womit ihre morgenländische Herkunft angedeutet ist, wie durch das französische oeuvre sarazinoise. Von der Stadt Arras hiess sie auch oeuvre d'Arras, wovon im Italienischen die Benennung Arazzi herkommt. Erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nennt man sie auch Gobelinweberei. Dieser Name kommt her von einer Familie Gobelin in Paris, von welcher der französische König im Jahre 1662 ein Färbereigebäude kaufte, um in demselben eine königliche Möbelfabrik einzurichten. Im Munde der Leute blieb für die Fabrik der alte Name, er ging darum auf die daselbst angefertigten Möbel, namentlich die Teppiche und Möbelüberzüge über und selbst auf alle früher und anderwärts in gleicher Technik hergestellten Gewebe.

Bei dieser Technik werden starke Leinenfäden, welche die Kette (den Zettel) bilden, mit feinen wollenen, seidenen, stellenweise selbst goldenen Einschlagfäden so umflochten, dass sie nicht mehr sichtbar sind. Die Einschlagfäden werden aber nicht, wie beim Weben, von einem Ende (Kante) zum andern geführt, sondern nur so weit als die bezügliche Farbenfläche es erfordert. Zum Eintragen bedient man sich dünner, zugespitzter Spülchen (Flieten, broches), zum Festschlagen eines starken Kammes.

Das Wirken geschieht entweder auf einem dem gewöhnlichen fast gleichen Webstuhle, wobei die Kette horizontal gespannt ist und deren Fäden mittelst zweier Tritte auf- und abwärts gezogen werden, damit die Flieten durchgeschoben werden können; oder an einem Stuhle, bei welchem die Kette senkrecht gespannt ist und das Öffnen derselben, ohne Tritte, mittelst einer Art von Schlingen, Litzen genannt, bewirkt wird, welche über dem Arbeiter angebracht sind und unmittelbar mit der Hand gefasst werden. Die erstgenannte Art der Wirkerei heisst Tiefkette (basse-lisse), die zweite Hochkette (haute-lisse).

Diese Arbeit nimmt viel Zeit in Anspruch. Im Mittelalter wurde sie namentlich in Paris, Arras, Tournay, Brüssel, dann in Felletin, Valencienne, Oudenarde, Beauvais, Aubusson, betrieben; jetzt hat der französische Staat noch derartige Fabriken in Paris und Beauvais. Die Arbeiter machen Anspruch, Künstler zu sein.

Die *Spitzen* oder Kanten können wir übergehen, weil der Aargau diesen erst später aufgekommenen Zweig nicht sonderlich gepflegt hat.

Die Schweiz hatte in früherer Zeit keine Anstalten zur Herstellung von **Kunstgeweben.** Einzelne Sakristeien wurden aber durch Einfuhr mit Paramenten dieser Art ausgestattet. In dieser glücklichen Lage befand sich das Kloster *Königsfelden* durch Geschenke seiner Stifterfamilie. Es erhielt von Elisabeth, der Witwe König Albrechts, eine Kasel (Messgewand) mit zwei Dalmatiken (Levitenkleidern), angefertigt von gelbem Sammet mit schwarzen Adlern aus dem Waffenkleide Albrechts, auch einen Chormantel von Goldbrokat und einen andern von Seide; von Agnes, Königinwitwe von Ungarn, Tochter Albrechts, ein Messgewand und zwei Levitenröcke aus rotem Sammet, ver-

ziert mit Perlen, das gleiche aus vielfarbigem Sammet von einem Gewande Agnesens; dazu noch andere Paramente von Sammet und Goldbrokat; ähnlich von Herzog Leopold und seiner Gemahlin Katharina von Savoyen, von Herzog Heinrich und seiner Gemahlin Elisabeth von Virneburg, von Guta, der Tochter Albrechts und Gemahlin des Grafen Ludwig von Oettingen, von Herzogin Elisabeth von Lothringen, ebenfalls Tochter Albrechts, von Herzog Albrecht, Sohn Albrechts, und seiner Gemahlin.[1]

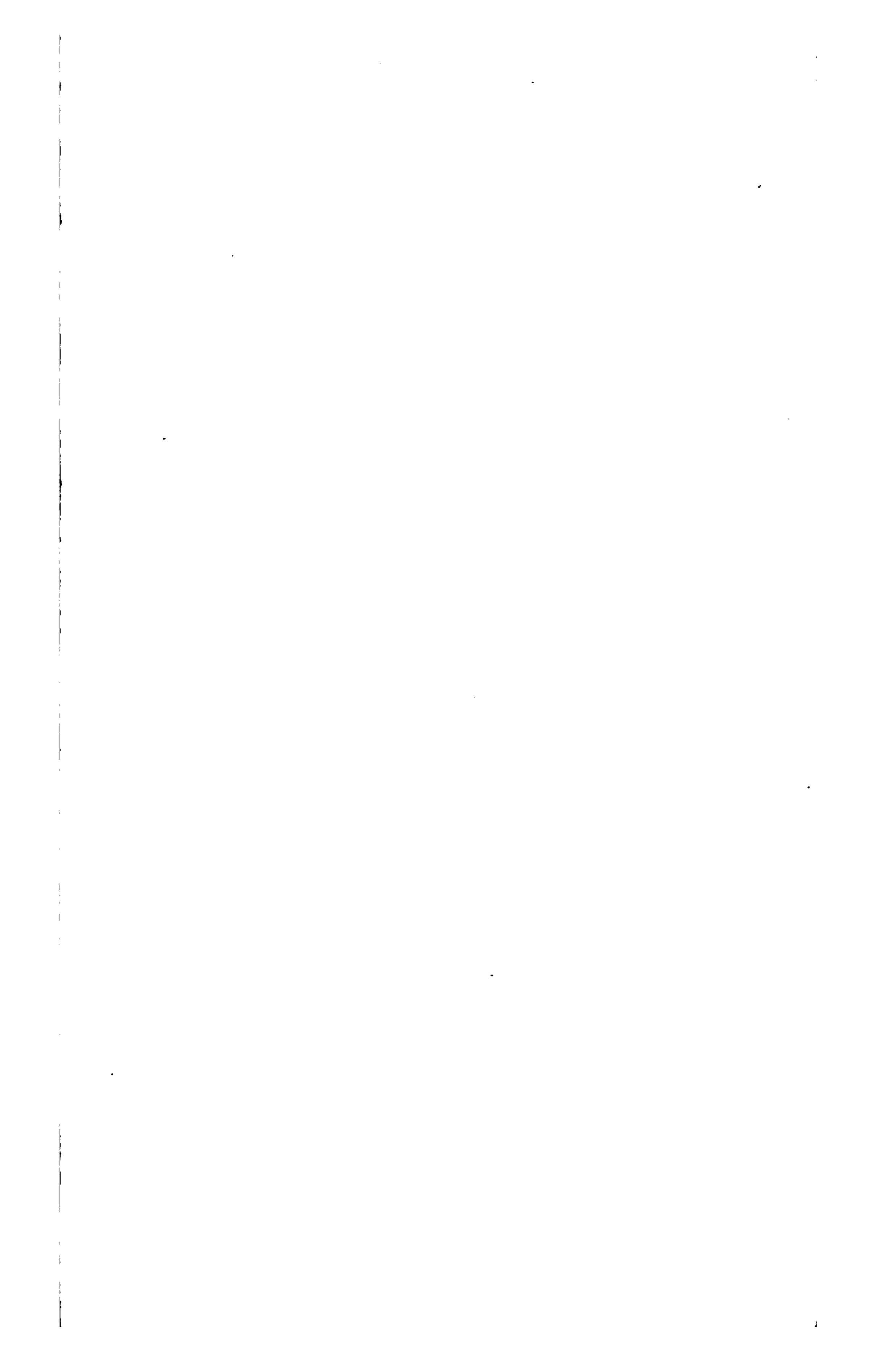
In den Sakristeien von *Baden* und *Bremgarten* finden sich noch mehrere alte Paramente mit schönen *Geweben,* die aber den drei letzten Jahrhunderten entstammen. Noch der gotischen Zeit gehören an: in *Baden* ein Chormantel und zwei Dalmatiken von grünem Damast mit Granatapfelmuster, sodann ein Chormantel und zwei Dalmatiken von grünem Sammet mit Granatapfelmuster.

Auch an **Stickereien** war der Kirchenschatz von Königsfelden reich. Das alte Inventar (von 1357) nennt ein „Altartuch" (Antependium) mit „Menschenbildern" (Heiligenfiguren) oder „Meerwundern", Cornualien (Seitenbehänge des Altares) mit dem Bilde Mariens, des Engels und der hl. Elisabeth oder Jesu und des hl. Johannes; einen Chormantel vorn hinunter mit „Menschenbildern" bestickt, ein Altartuch von Herzog Albrecht „mit den siben Ziten unsers Herrn", gestickt mit Seide und Gold, samt einer Leiste mit Brustbildern von gleicher Arbeit.

Bei Reparatur des *Antependiums* (Voraltartuches) Nr. 19 im historischen Museum zu Bern, fand sich als Unterlage einer gestickten Figur der Ausschnitt aus einem Briefe

---

[1] S. das Inventar vom 28. Juli 1357 bei H. v. Liebenau, Urkundliche Nachweise, Argovia V, 133 ff.



von Pergament, den Ludwig der Bayer im Jahre 1335 an Königin Agnes von Ungarn geschrieben hatte. Da letztere damals in Königsfelden lebte, ergab sich mit Sicherheit, dass dies Tuch aus Königsfelden stammt, von wo es zur Zeit der Reformation mit dem ganzen Kirchenschatze nach Bern verbracht worden ist. Es zeigt auf rotem Sammet folgende in Plattstich gestickte Figuren: in der Mitte Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, zu beiden Seiten dieses Mittelstückes die Heiligen Andreas und Agnes, die Patrone der Königin Agnes und ihres verstorbenen Gemahls, des Königs Andreas von Ungarn († 1301), weiterhin St. Katharina und St. Johannes den Täufer, beides Lieblingsheilige Agnesens, an deren Fest sie Armen besondere Almosen zukommen liess, zugleich Patrone nächster Verwandter, an beiden Enden die Apostelfürsten Petrus und Paulus.[1] S. Taf. XCIX.

Die Ähnlichkeit der Arbeit führte dazu, auch das *Antependium* Nr. 27 des gleichen Museums auf Königsfelden zurückzuführen und an der Hand des alten Inventares als das erwähnte Altartuch „mit den siben Ziten unsers Herrn“ (mit den sieben Szenen aus dem Leben Jesu), welches Herzog Albrecht II. nach Königsfelden geschenkt, zu erkennen, eine vorzügliche Arbeit.[2] S. Taf. C.

Königin Agnes war selber eine treffliche Stickerin, wie der Chronist Hagen (Johann Saffner) um 1394 von ihr rühmt.

So haben auch die aargauischen Klosterfrauen allezeit die Stickkunst geübt. 1710 wurde aus dem Kloster St. Klara in *Bremgarten* die Schwester Genovefa nach Gnadenthal

[1] J. Stammler, Königsfelder Kirchenparamente im histor. Museum zu Bern.

[2] S. a. a. O.

geschickt, um künstlich sticken zu lernen,[1] und ein noch am Hochaltare zu *Wettingen* zu sehendes Antependium enthält eine, allerdings nur mittelmässige Stickerei, welche von den Cisterzienserinnen von Gnadenthal dem Abte Alberich II. Denzler auf seine Sekundiz (1834) nach einer Zeichnung von P. Ludwig Oswald ausgeführt wurde.[2]

Im Kirchenschatze zu *Baden* bewahrt man: ein *Pluvial* aus grüner Seide mit interessanter Musterung, dessen Schild auf weissem Seidengrunde die Darstellung von Mariä Krönung zeigt. Am untern Rande der Rückseite sind zwei Wappen angebracht, deren eines auf Rot ein goldenes Einhorn auf grünem Dreiberg enthält, das andere auf Gold zwei gekreuzte schwarze Bärentatzen mit goldener Schnittfläche (Taf. CII); ferner eine *Kasel* (Messgewand) von neuerem rotem Sammet mit aufgenähter alter Seidenstickerei, darstellend Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, dabei die Wappen des Landammanns Konrad von Beroldingen und der Elisabeth Bodmer von Baden, die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts lebten (Ehebrief vom 10. VII. 1610 im Geschichtsfreund XXI, 17); weiterhin eine weisse *Kasel* mit neuern farbigen Blumen und einem Stabe, der in Plattstich auf Goldgrund die lateinischen Kirchenväter umgeben von gotischen Architekturen enthält. Nach einem dazu gehörenden, aber nun auf einer andern Kasel aufgenähten Schilde wurde die Kasel, zu welcher dieser Stab gehörte, 1460 durch Konrad am Stad und Elisabeth Schwend geschenkt, aber 1642 restauriert. In der gleichen Sakristei ist eine *Kasel* mit erneuertem rotem Sammet und aufgenähter alter Stickerei, welche die hl. Katharina darstellt,[3] sodann ein weissseidenes

[1] P. Weissenbach, Schlussbericht, 1856, S. 53.
[2] P. Willi, Baugeschichtliches, S. 77. [3] S. Taf. XCI.

*Velum* mit gestickten Medaillons, welche Christus am Ölberge, seine Geisselung, Kreuztragung und Kreuzigung enthalten und aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammen.[1]

Das Landesmuseum in Zürich erlangte aus dem Schlosse *Wildegg* einen grossen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts herkommenden gestickten *Teppich* mit der Darstellung der Verkündigung und den Symbolen der vier Evangelisten, und aus *Baden* eine *Linnenstickerei* (Tischläufer) vom Jahre 1544 mit dem Wappen der dortigen Familie Dorer. Eine *Linnenstickerei* mit braunem Faden, wohl ein Tischtuch, mit den Wappen des Klosters *Muri* und des Abtes Hieronymus Frei, den Bildern Mariä Verkündigung, Christi Geburt, Epiphanie und Beschneidung und der Jahrzahl 1569 wurde in „Kunst im Hause", Basel 1881, besprochen.[2] Im aargauischen Antiquarium findet sich eine Linnenstickerei mit dem Lamme Gottes, den Sinnbildern der vier Evangelisten, und der Jahrzahl 1599, ehemals eine Abendmahltischdecke in Mönthal.

Auch das **„heidnische Werk"** oder die Teppichwirkerei fand im Aargau Pflege. Nach *Königsfelden* schenkte Herzog Heinrich von Österreich († 1327) mit seiner Gemahlin „drei tapit des heidnischen Werks mit Rosen."[3]

Bürgi Küeffer von *Brugg,* die Frau des Hans Bullinger von *Bremgarten,* welche 1522 im 82sten Altersjahre starb, hatte von ihrer Mutter das heidnische Werk gelernt. Von ihr lernte es ihre Tochter Anna Bullinger, die Frau des Schultheissen Hans Hediger. Diese hinwieder führte ihre Nichte Anna Bullinger, die Schwester des Chronisten und Reformators († 1575), in diese Kunst ein, und durch sie

[1] W. Merz, Inventar von Baden. [2] Kiem I, 337. — Markwart, S. 63.
[3] Inventar von Königsfelden von 1357. — Argov. V, 133.

wurde Anna (geb. 1539), die Tochter ihres genannten Bruders und Gattin von Ulrich Zwinglis Sohn gleichen Namens, darin unterrichtet.[1]

Im historischen Museum zu Basel (Chorhaupt) ist ein *Antependium* aus dem 15. Jahrhundert ausgestellt, auf welchem in Figurenweberei das Pfingstfest dargestellt ist und das aus einem aargauischen Kloster stammt.[2]

Hr. Meyer-Amrhyn (†) in Luzern besass ein gewirktes *Antependium* (Voraltartuch) aus dem Kloster *Hermetschwil* mit der Darstellung Christi, zwei anbetenden Engeln, den Figuren der Veronika und der Magdalena, sowie den Wappen „Hettlingen“ und „Hofstetten“, wahrscheinlich von den Eltern der Veronika von Hettlingen, Meisterin von Hermetschwil, die vor 1500 vorkommt.

Das Tuch war an der Genfer Ausstellung.[3]

Es muss dahingestellt sein, ob das „gewirkte Tuch“ mit den Bildern der hl. Felix, Regula und Exuperantius, welches Heinrich Bodmer von *Baden* im 17. Jahrhundert der dortigen Kirche, zum Aufhängen am Lettner an gewissen Tagen, schenkte, eine Wirkerei in unserem Sinne war.[4]

* * *

Wir schliessen mit der Bitte um freundliche Nachsicht, wenn wir nicht alle Wünsche befriedigen konnten, und mit dem Wunsche, die Kunst möge im Aargau auch in Zukunft, und noch in vermehrter Weise, Verständnis und Pflege finden.

---

[1] P. Weissenbach, Schlussbericht, 1853, S. 45. — Vgl. Argov. III, 25 und VI, 15, wo aber die Personen der verschiedenen Anna Bullinger nicht richtig unterschieden erscheinen.

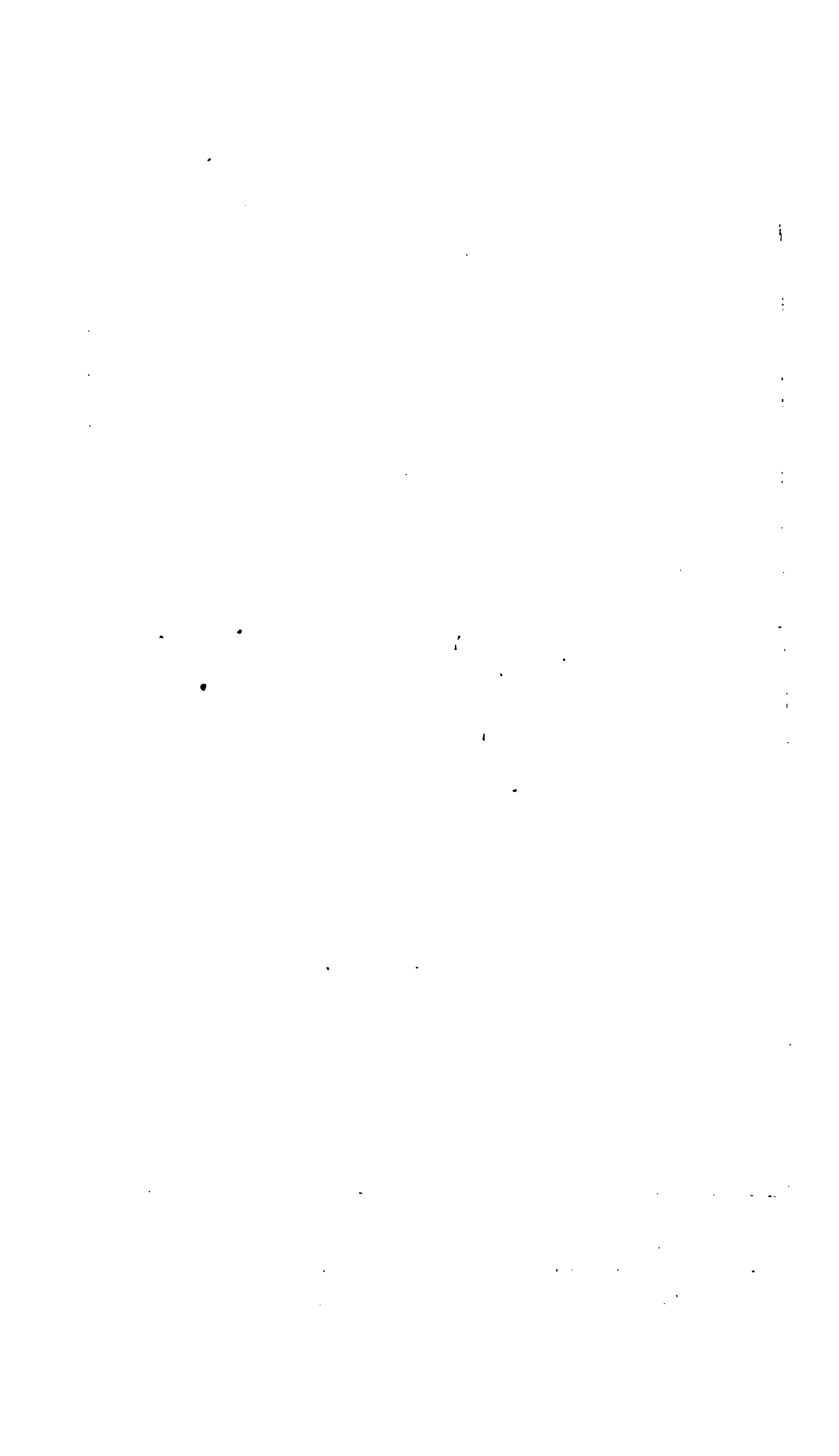
[2] Katalog des histor. Museums.

[3] Katalog von Gruppe 25, Nr. 3670. [4] Fricker, Baden, S. 246.



**Miniatur aus Missale Basileense, Basileae, Bernhardus Richel, 1480. Aarg. Kantonsbibliothek Rar. 18 fol.**

(Aus der Klosterbibliothek von Muri, Druck auf Pergament.)





Marienkrönung, Stickerei auf einem Pluviale der kath. Pfarrkirche zu Baden.

# Register.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

## a. Aargauische Orte.

**b. Ausserkantonale Orte.**

### c. Künstler.

# Erklärung technischer Ausdrücke.

---

# Verbesserungen und Nachträge.

Seite

28 Zeile 17 auf 18 lies: Frankreich, statt: Franken.

49 beizufügen: 1472 Klingnau (Anzeiger IV, 12).

50 „ 1510 Laufenburg.

52 „ 1645 Mellikon (Huber, Zurzach, S. 210).

53 „ 1663 Densbüren.

55 „ 1894 Pfarrkirche Wettingen, romanisch, dreischiffig, mit Holzdecken (Architekt Moser in Baden).

57 Zeile 17 beizufügen bei Brunegg: Tafeln XVIII, XIX, XX.

58 „ 9 von unten beizufügen: die Abbildung Zofingens aus dem 17. Jahrhundert s. Tafel XXI.

137 Zeile 2 statt Daniel Dochtermann lies: „Daniels Tochtermann“. Er ist uns unbekannt und aus der Schrift Thormanns und v. Mülinens über die Glasgemälde der bernischen Kirchen nicht zu erschliessen.

Zu S. 159. Ein Becher aus dem Silberschatze, welchen die Stadt Baden im Jahre 1712 ausliefern musste, wurde vom bernischen Rate im Jahre 1713 dem Hauptmann Fankhauser von Burgdorf geschenkt. Derselbe befindet sich zur Zeit im historischen Museum zu Bern und ist in den „Berner Kunstdenkmälern“ 1903, vierte Lieferung, Blatt 16, abgebildet und beschrieben. Er wurde um 1650 durch den Goldschmied Jakob Birmann in Basel angefertigt.



